Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Eilfter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Julius Springer.

Jakobs,

des Handwerksgesellen,

Wanderungen durch die Schweiz.

Vorwort.

Für den Lesekreis, in welchem der Verfasser bekannt ist, bedürfte diese Schrift kein Vorwort: was sie will, sagt sie klar, und was der Verfasser will, wissen seit zehn Jahren seine treuen Leser. Da dieses Büchlein aber möglicher Weise in Kreise kömmt, wo weder der Verfasser, noch seine früheren Schriften bekannt sind, so glaubt er bemerken zu sollen: er sei ein Republikaner, liebe das ganze Volk, nicht bloß einige Glieder desselben, und diese Liebe sei die Quelle seiner Schriften. In gleichem Maaße, wie er das gesammte Volk, also vom höchsten Haupte bis zum niedrigsten, liebt, haßt er die falschen Freunde des Volkes, welche unter der Larve des Wohlwollens den Teufel wecken in des Volkes Brust und vom Schweiß und Blut des armen Volkes sich gieriger mästen, als kaum je ein Tyrann kleinerer oder größerer Sorte sich gemästet hat. Vor solchen entlarvten Blutigeln gutmüthige deutsche Handwerksbursche, deren schon so viele durch die verlarvten Freunde zu Grunde gegangen sind, zu warnen, ist

Zweck dieses Buches. Der Verfasser bezeichnet einstweilen bloß die Larven, nicht die Gesichter, wer noch für guten Rath empfänglich ist, wird die Gesichter bald erkennen und sich vor ihnen zu hüten wissen.

Schließlich bemerkt der Verfasser noch vorzüglich zu Handen allfällig neuer Leser, daß er nicht um Gunst und Gnade schreibt, sondern für das Volk, unbekümmert, schmecke es dem Volke süß oder bitter; er hält alle Schmeichler für niederträchtige Creaturen, für den allerniederträchtigsten unter den Niederträchtigen aber den Volksschmeichler.

Lützelflüh, den 28. Jenner 1846.

Jeremias Gotthelf.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Jakobs Herkunft und Lehrjahre.

Jakob war guter Leute Kind, aber Vater und Mutter waren an der Cholera gestorben, als er wenige Jahre alt war, doch Gott und eine alte Großmutter verließen die Waise nicht. Gott behütete das wilde Kind durch seine Engel, welche gesetzt sind über die Kinder zu wachen, die Großmutter pflegte es zärtlich und erzog es streng auf großmütterliche Weise. Ein kleines Vermögen hatten seine Eltern hinterlassen, aber Vermögen ist nicht die Hauptsache, treue Hände sind es, welche das Vermögen bewahren, und frommer Sinn, welcher die Seele behütet; wo das Vermögen die Wächter der Kinder zur Untreue verleitet, da leidet auch die Seele der Kinder Schaden. Darum ist ein arm Waisenkind, welches in barmherzige Hände kömmt, glücklicher, als eine Waise mit Vermögen in ungetreuen Händen. In dieser Beziehung ging es Jakob wohl, denn seine Großmutter war nicht bloß eine fromme, sondern auch eine herzhafte Frau von echt deutschem Stamme. Kein Vormund hätte es gewagt an Jakobs Vermögen oder Seele sich zu versündigen, man wußte, die Alte würde einen solchen Sünder verfolgen durch alle Instanzen hindurch auf Erden und im Himmel bis vor Gottes Thron. Was Jakob und die Großmutter besaßen reichte hin zu ihrem Unterhalt. Dessen ungeachtet arbeitete die Großmutter tüchtig und hielt auch Jakob zu jeder Arbeit an, welche seinen Kräften angemessen schien, so daß sie auch den Dürftigen helfen konnten in der Noth.

Die Großmutter war nicht von dem Zeitgeiste angesteckt, d. h. sie gehörte nicht zu den Weibern, welche meinen, arbeiten sei bloß eine Sache der Noth, faulenzen eine Ehre, und wer müßig gehe, sei wenigstens halb adlich, wenn nicht ganz.

Sie sandte das Kind begreiflich auch in die Schule, war aber mit derselben nicht zufrieden. Sie klagte, wie man der Jugend nur dummes Zeug in den Kopf bringe und keine Gottesfurcht, ihr alle Tage vorschwatze, was sie zu bedeuten habe für die Nachwelt, und nicht, was sie schuldig sei ihren Mitmenschen. Die Jungens stolzirten einher, als ob sie Prinzen wären und verachteten die alten Leute, als wären sie Hottentoten oder sonst bloß halbwitzig. Sie ließ es aber nicht beim Klagen bewenden und legte dabei die Hände in den Schoos, sie brauchte sie, hielt scharfe Zucht auf alte Mode, wenn sie schon Großmutter war und Jakob ihr das Liebste auf Erden.

Freilich je öfter sie Jakob strafen mußte, desto erbitterter ward sie über die neue Welt: denn die Welt sei an Jakobs Unarten schuld, er schlage wohl der Mutter nach, aber trotzdem käme das Böse ihm nicht in Sinn, wenn die Welt nicht wäre. Daß er so dumm sei, von bösen Buben zu allem Bösen sich verführen zu lassen, das war ihre ewige Klage, und wegen solcher Dummheit züchtigte sie ihm um so schärfer. Es sei gerade, als ob ihm der Herrgott seine Hände nur geschaffen habe, um für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen, warf sie ihm beständig vor — und damit traf die Großmutter den Nagel richtig auf den Kopf.

Jakob war ein guter Junge mit rothen Wangen, heitern Augen, lustigem Sinn und sprang keck in die Welt hinein, als habe unser Herrgott nichts zu thun, als ihn in Schutz und Obhut zu nehmen. Seine geistigen und leiblichen Kräfte waren nicht ausgezeichnet, jedoch hatte er zu vielen Dingen ein gewisses Geschick, daß man leicht meinen konnte, seine Gaben seien größer, als sie wirklich waren. Leider fehlte ihm

Urtheilskraft und Besonnenheit, statt dessen war er eitel und gutmüthig, wie es gerade am schlimmsten ist. Bald läßt man sich mit Schmeicheln und Lobpreisen zu schlechten oder dummen Streichen verführen, weil man glaubt, sich dadurch groß zu machen, bald darf man aus lauter Gutmüthigkeit böse Zumuthungen nicht abschlagen, auch wenn man die bösen Folgen, wenn auch nicht geradezu einsieht, so doch ahnet. Jakobchen, du bist der Herzhafteste, Jakobchen gehe du voran, so hieß es, wenn die Jungen Streiche machen wollten, und Jakobchen ging richtig voran, kriegte dann aber, wenn es Schläge setzte, die ersten und derbsten. Sobald die Großmutter solches vernahm, besserte sie noch nach d. h. zählte ihm die Schläge noch zu, welche er ihrer Meinung nach zu wenig gekriegt. Jakob, sagte sie dabei, Jakob, du bist ein Esel und bleibst ein Esel. Deiner Mutter schlägst du nach, accurat wie du bist war auch sie, Gott habe sie selig. Sie war drüben von Sturmau her, dort sind die Leute leider so.

Wie es üblich ist auf Erden, wurde Jakob alle Jahre ein Jahr älter, es kam die Zeit, wo entschieden werden mußte, auf welchem Wege er sein ehrlich Brod verdienen, zu einem Ehrenmanne werden solle. Denn so hat es Gott geordnet, daß, wer ein Ehrenmann sein will, sein ehrlich Brod muß verdienen können, wenn auch nicht im Tagelohn. Sein ehrlich Brod verdient der König und zwar heut zu Tage saurer und mühseliger als Holzhacker und Schulmeister.

Die Großmutter entschied für das Handwerk, welchem ihr Mann, dessen Vater und ihr Sohn obgelegen, und Jakob ließ es sich gerne gefallen. Welch Handwerk es war, sagen wir so wenig, als wir gesagt haben, in welchem Dorf, Flecken, Gebiet Jakob zu Hause war, und zwar lassen wir beides aus guten Gründen aus. Hätten wir das Gebiet genannt, hätten wir den Namen eines Ortes ersonnen, der nicht zu finden gewesen wäre in jenem Gebiete, so hätte man über den dummen Schweizer gelacht, der nicht alle Winkel und Nestchen im

weiten Deutschland kenne. Hätten wir einen wirklichen Ort genannt, so hätte jeder Philister desselben Ortes uns der Verläumdung oder wenigstens historischer Sünden bezüchtigt. Ließen wir aber einen Spängler oder Schneider durch die Schweiz wandern, durch Städtchen und Dörfchen, in denen vielleicht eben nur ein Spängler oder Schneider ist, und hätten wir von diesen Meistern und ihren Gesellen etwas erzählt, so wären wir Gefahr gelaufen, an Ort und Stelle zur Rechenschaft gezogen zu werden. Wir hoffen indessen, diese Auslassung des Handwerkes und des engeren Vaterlandes werde unsere geneigten Leser nicht plagen, sie werden sich hinreichend an der Angabe ersättigen, daß Jakob etwas weiter als hundert Stunden von der Schweizer Gränze zu Hause war und zwar im weiten und breiten Deutschland.

Die Großmutter selbst suchte einen Meister nach ihrem Sinn, einen frommen und arbeitsamen, der eine gute und kluge Hausfrau hatte, eine Frau Meisterin und nicht eine Madame.

Der Meister hatte ferner kein großes Geschäft, gewöhnlich bloß einen Gesellen und höchstens zwei Lehrknaben, gerade so wollte es die Großmutter. Ihr Alter, Gott habe ihn selig, sagte sie, habe gesagt, große Werkstätten taugten wenig zum Erlernen des Handwerks, der Lehrjunge sei nichts als der geplagte Aufwärter Aller, der Sündenbock der Werkstatt, arbeite wenig im Handwerke, der Meister habe nicht Zeit, sich mit ihm abzugeben, Tage gingen vorüber, daß derselbe kein Wort mit ihm rede. In kleinen Werkstätten stehe der Junge immer unter des Meisters Auge; wenn auch nicht vielerlei, so müßte er doch im Handwerk schaffen, lerne das Werkzeug gebrauchen und dessen Meister werden; das Vielerlei und das Künstliche müsse der Geselle auf der Wanderschaft sich zueignen.

Vier Jahre Lehrzeit machte die Großmutter fast gegen den Willen des Vormundes aus. Ihr Alter habe gesagt, sagte sie, in der Lehrzeit müsse man Zeit haben, zu trocknen hinter

den Ohren und flink zu werden im Schaffen. Kurze Lehrzeit, böse Wanderschaft, wenig Arbeit, viel Fechten, viele Meister, schlechten Lohn. Wenn aber Einer, setzte dann die Großmutter hinzu, einer langen Lehrzeit bedürfe, so sei es der Jakob, der dumme Junge, den jeder Schlingel verleiten könne zu was er wolle; sie könne nicht begreifen, warum der seiner Mutter, die accurat so gewesen sei, habe nachschlagen müssen. Indessen kam es der Großmutter doch sehr schwer an, als ihr dummer Junge zum Meister zog, als sie des Abends nicht mehr mit ihm beten, ihm die Decke über die Ohren ziehen, des Morgens ihn nicht mehr wecken, ihn nicht mehr kämmen konnte. Jakob weinte sehr, als er auszog, und doch wohnte der Meister kaum eine Viertelstunde weit von der Großmutter Häuschen. Die Großmutter dagegen stellte sich hart, sprach ihm ernst zu, daß er nicht für und für der alte dumme Junge bleiben möchte, seine Väter würden sich im Grabe umkehren, wenn sie sehen müßten, wie sehr er aus der Art schlage. Als sie aber des lieben Kindes Rücken sah, sah, wie er bei jedem Schritte nach ihr sich umwandte, da drehte sie sich auch um, ging in ihr Häuschen, und was sie da machte, das sah und hörte nur der liebe Gott. Was kann wohl eine gute Großmutter, wenn ihr einziger Enkel den ersten Schritt auf den Lebensweg setzt, der aus dem Hause hinaus in die Welt führt, anderes und besseres machen, als ein wenig weinen und viel beten.

Die ersten Wochen, ehe die Arme an die Arbeit sich gewöhnt hatten, überstand Jakob schwer, wie es übrigens den meisten Lehrknaben ergeht. Der ganze Leib schmerzte ihn, des Nachts schlief er nicht, sein Kamerad redete ihm nach, er habe ihn weinen gehört. Aber bald hatte er sich gewöhnt, es begann ihm gut zu gehen. Meister und Meisterin wiesen ihn mit Manier zurecht, nach dem Grundsatze, daß ihm die Sache nicht von selbst einfallen könne, sondern daß er eben darum vier Jahre bei ihnen sein solle, um sie zu erlernen. Daneben duldeten sie nicht, daß jemand ihn plage, wozu namentlich

der ältere Lehrjunge gute Lust zeigte. Derselbe war also durch Jakobs Eintritt um eine Stufe vorgerückt, begann sich zu fühlen und meinte nun, dieses Gefühl dem unter ihm stehenden alsobald zu fühlen geben zu müssen. Das ist halt Menschen Art so und wird es bleiben trotz allen philosophischen und juridischen Theorien von Freiheit und Gleichheit und Gott weiß was allem.

Bei jeder Mahlzeit wurde gebetet, des Sonntags ging man in die Kirche, und gerne sah es der Meister, wenn seine Hausgenossen etwas Frommes lasen oder ihre Schulkenntnisse übten. Eine Bibel, Platz und Schreibezeug standen ihnen zu Diensten des Sonntags oder wenn sonst von der Arbeit gefeiert wurde. Fest hielt er seine Hausordnung, welche begreiflich strenger war für seine Lehrjungen, als für den Gesellen, aber wenn ein Geselle die ihm gezogenen Schranken zum zweiten Male überschritt, so konnte er wieder wandern. Der Meister sagte: er sei der Meister und zwar nicht bloß in der Werkstätte, sondern im ganzen Hause. Als er sein Haus eingerichtet, habe er die Hausordnung und des Hauses Zucht mit Gott berathen, nach Gottes Rath sie festgestellt, darauf Gottes Segen genossen, darum halte er diese Ordnung auch fest, bis ihm einmal die Augen zugingen; wer in die Ordnung sich nicht fügen wolle, könne weiter wandern. Eines Wandergesellen wegen, der heute hier sei und morgen dort, ändere er das Eingericht seines Hauses nicht, und thäten alle Meister wie er, so käme mancher Wanderbursche besser heim, und mancher Vater und manche Mutter müßten ihr grau Haar nicht mit Jammer zur Grube tragen.

Jakob wurde dem Meister und der Meisterin recht lieb, sie konnten lange nicht begreifen, warum die Großmutter ihn immer einen dummen Jungen nannte, sie meinten, es sei recht schade, daß seine Mutter, welcher er nachschlagen solle, gestorben sei, indem dieses eine gute und brave Person gewesen sein müsse. Jakob half willig und rasch der Frau Meisterin, war-

tete nicht immer den Befehl ab, sondern that auch, was er ihr an den Augen absah. Dafür kriegte er manch gutes Wort, manchen Bissen Brod oder sonst etwas, welches einem hungrigen Jungen gut schmeckt. Die Zurechtweisungen und Belehrungen hätte er nicht immer am folgenden Morgen schon vergessen, darum kriegte er manche Ohrfeige weniger, als andere Lehrjungen, ja zuweilen verstieg sich der Meister zu dem Lobe: er hätte schon manch größern Ochsen in der Werkstätte gehabt, als der Jakob sei.

Nun ändert sich die eigentliche Natur des Menschen noch viel weniger als die sogenannte Welt. Darum ging es Jakob gerade so, wie vor uralten Zeiten es dem Joseph, des Erzvater Jakobs Sohn, ergangen ist: die Lobsprüche des Meisters, das Wohlwollen der Meisterin stiegen ihm und den Andern in die Köpfe, er wurde eitel, die Andern neidisch. Jakob ließ es nun die Andern auch fühlen, daß er Gunst habe bei Meister und Meisterin, und wenn er zur Großmutter kam, so rühmte er dieser, wie der Meister oft sage, er hätte schon manch größern Ochsen in der Werkstätte gehabt, als er sei. Dies freute freilich die Großmutter, aber sie ließ es Jakob nicht merken, so oft Jakob so rühmte, so oft sagte sie: warte nur, der Meister wird es schon noch erfahren, wie groß in dir der Ochse ist, welch' dummer Junge du bist. Und neben der Scheibe vorbei schoß die Großmutter nicht.

Den Gesellen und den andern Lehrjungen freute begreiflich diese Bevorzugung nicht, sie trachteten, dieselbe ihm einzutreiben. Plagen durften sie ihn nicht, aber seine Schwäche hatten sie erkannt, drehten darum das Ding und verleiteten ihn zu dummen Streichen. Will man einen guten dummen Jungen ins Garn jagen, so spielen die Einen die Spötter, die Andern die Freunde; auf diese alte Mode, die doch täglich neu wird, trieben es auch der Geselle und der Lehrjunge. Der eine spottete über Jakob, wie er zu dumm, zu schwach, zu feig sei zu diesem, zu jenem, wie er noch keinen so angetroffen und wie

sein Lebtag nichts Rechtes aus ihm werde. Der andere dagegen rühmte Jakob, wollte wetten, was Einer könne und dürfe, das könne und dürfe auch er, und komme er einmal in die Fremde und zu seinen Jahren, so werde man von ihm reden von Paris bis Berlin. Ward dem guten Jakob in diesem Tone zum Tanze gepfiffen, so tanzte er richtig, ward grob gegen Meister und Meisterin, betrank sich ein Mal, prügelte sich ein ander Mal, warf ein drittes Mal einem andern Meister einen Stein ins Fenster. Solches setzte den Meister, der klare Augen hatte und die Hand am Arme, auf den richtigen Standpunkt, und wie recht die Großmutter hatte, begriff er. Das Herbste aber für Jakob war immer, wenn er nach einem solchen Streiche zu der Großmutter gehen und ihr beichten mußte. Du bist und bleibst der dümmste Junge, sagte dann diese und war nahe daran, zur Ruthe zu greifen. Was sagt jetzt der Meister? frug sie wohl. Mit Mühe brachte dann Jakob heraus: ein Esel sei ich und der größte, den er je gesehen. So hat der Meister auch Verstand gekriegt, erwiderte auf solche Beichte die Großmutter. Aber sieh, fuhr sie dann fort, bleibst du ein solcher Esel, so gehst du in der Fremde im ersten Jahr zu Schanden. Auf einen rechten Burschen, welcher Gottes Wege gehet, kommen immer sieben Schlingel, welche im Namen des Teufels ausgehen, um dumme Jungens ins Verderben zu locken und in dasselbe zu versenken. Mein Alter und dein Vater haben hundertmal erzählt, wie es zugeht in der Fremde, und wie fest und klug Einer sein müsse, wenn er nicht ins Verderben gesprengt sein wolle. Willst du nicht gescheidter werden, willst du ein Laffe bleiben, wie du jetzt bist, so wäre dir besser, du wärest ein Kuhjunge geworden, dann könntest du in der Kuhweide bleiben, brauchtest nicht in der Fremde einem ehrlichen Handwerke nachzugehen. Solche Worte waren hart für Einen, dem als bald ausgelernten Burschen ein stattlicher Kamm gewachsen war. Da nun der Meister und die Meisterin mit der Großmutter einstimmten und oft

sagten: Jakob, es ist doch jammerschade, daß du ein so großer Esel bist, wärest sonst ein ganz guter Bursche, so nahm er sich zusammen, und Absonderliches fiel während der Lehrzeit nicht mehr vor. Der Meister hätte ihm an der Lehrzeit ein halbes Jahr geschenkt, aber die Großmutter gab es durchaus nicht zu. Lieber, sagte sie, wollte sie dieselbe um ein Jahr verlängern, als um einen Tag verkürzen. Ihr Alter, Gott habe ihn selig, sagte sie, würde sich noch im Grabe umkehren, wenn er sehen könnte, welch' dummen Jungen sie in die Fremde schicken müsse. Könnte sie sich nicht auf Gott verlassen und denken, ihr innig Gebet vermöchte auch etwas bei ihm, so dürfte sie ihn gar nicht ziehen lassen, fürchten müßte sie, schon im nächsten Dorfe ginge er ihr zu Grunde.

Trotz dieser Strenge liebte Jakob die Großmutter. Ihr Regiment war kein tyrannisches, willkürliches, heute so und morgen anders, es war das gleiche heute und gestern und ein solches, daß Jakob die Wohlmeinenheit darin nicht verkennen konnte. Nicht bloß versorgte die Großmutter ihn freigebig und stattlich mit allem Nöthigen, sondern nahm auch an allem, was ihn anging, an seinem Wohl und Weh den innigsten Antheil. Sie könnte vielen Eltern und Großeltern zum Beispiele dienen, wie nur da die rechte Liebe, welche bleibet und nicht verwachsen wird mit den kindlichen Kleidern, in den Kindern wohnet, wo die Liebe sich paaret mit dem Respekt, der da erzeuget wird durch Kraft und Weisheit. Vor der rechten Kraft beugt sich Alles, und die rechte Kraft ist es ja, welche der Mensch unwillkürlich verehrt in Liebe und Demuth. Der Urquell dieser Kraft ist Gott, aber wie vom Himmel der Thau kömmt, so träufelt von dieser Kraft auch auf den Menschen nieder und nicht auf Männer alleine, sondern auch auf Mütter und Großmütter, und glücklich ist die Familie zu nennen, deren Häupter mit dieser Kraft von Gott gesegnet sind.

Als endlich die Lehrzeit ausgelaufen, der schöne Lehrbrief in Jakobs Händen war, da mußte die Großmutter Jakob zie-

hen lassen nach Handwerksgebrauch, wie der es thun muß, welcher ein rechter Meister werden will. Sie rüstete ihm seine Mitgabe, sie war nicht groß, aber stattlich und währschaft, das Hauptstück dabei war das Felleisen. Drei Felleisen hatte sie in ihrer Kammer hängen, dennoch rüstete sie dem Großsohne ein neues. Drei Meister in gleichem Handwerke waren in ihrem Geschlechte auf einander gefolgt, und jeder hatte sein Felleisen heim gebracht. Der erste, ihres Mannes Vater, hatte einen etwas lockeren Sohn gehabt, welchem er sein Felleisen nicht gerne anvertrauen wollte. Dasselbe war ihm lieb geworden, er betrachtete es als seinen Gefährten, der die guten und bösen Tage der Wanderschaft mit ihm durchgemacht hatte; es war zugleich sein Tagebuch, welches ihn an alle Erlebnisse erinnerte. Derselbe kaufte daher seinem Sohne ein neues Felleisen und stellte dabei dem Sohne vor, wie schwer es dem Vater um das Herz sein müsse, wenn sein Vertrauen zum Sohne also erschüttert sei, daß er ihm das alte traute Wandergeräthe nicht anvertrauen dürfe. Der Sohn nahm des Vaters Wort zu Herzen, brachte nicht bloß das Felleisen heim, sondern auch einen aus einem gebesserten Gesellen herausgewachsenen tüchtigen Meister. Als dieser wiederum einen Sohn in die Fremde sandte, machte er es ebenso, gab dem Sohne ein neues Felleisen, und es wurden die Felleisen handwerkliche Familienregister, gerade wie ritterliche Schilder und Rüstungen und sonstiger adlicher Familienschmuck nie verstummende Mahnungen der Ahnen an die Enkel waren, zu bewahren adelichen Sinn und ritterlichen Muth, so lange die Enkel Ohren hätten zu hören und einen Verstand zu begreifen.

Die Großmutter wollte den letzten Abend mit ihrem Jakob alleine zubringen. Sie war der Meinung, wer im Nebel eines nicht verschlafenen Rausches hinaus in die Welt ziehe, laufe Gefahr, sein Lebtag im Nebel zu bleiben, ein Leben im Nebel aber sei ein traurig, sei ein unselig Ding. Sie war überhaupt der Meinung, ein Christ solle in keinen ernsten Ab-

schnitt seines Lebens hineintanzen oder hineinstolpern, sondern mit Gott und ernstem, nüchternem Sinn hineinschreiten.

Jakob fürchtete sich vor diesem Abend sehr, es war ihm fast zu Muthe, als er zur Großmutter ging, wie es ihm war, als er zum ersten Male zum Mahl des Herrn trat. Vor solchen ernsten Abenden kriegen junge Leute gerne eine Art von Schlotter: manchmal steigt er empor aus einem bösen Gewissen, manchmal ist es der jungfräuliche Sinn, welcher zagt und bebt, wenn Gespräche beginnen, in welchen das Innerste der Herzen zu Tage gerufen wird, manchmal ist's die Wehmuth, welche man fürchtet und deren man sich schämt. Wer von einer alten treuen Großmutter, welche ihm Vater und Mutter gewesen, Abschied nehmen will auf mehrere Jahre, der hat allerdings Ursache wehmüthig zu werden, so oft er die treue Großmutter ansieht und im alternden Gesichte die Vorboten des beginnenden Todes erblickt. Alle drei Dinge mögen bei unserm Jakob das ernsthafte, verlegene Gesicht bereitet haben, mit welchem er zur Großmutter kam. Dieselbe empfing ihn in freundlichem Ernste mit der Bemerkung, daß sie schon lange auf ihn gewartet, hieß ihn zum Essen sich setzen, was er auch that in banger Hast als Einer, der nicht weiß, was da kommt, jedenfalls davor sich fürchtet. Die Großmutter hatte bis dahin Jakob nicht bloß in Unwissenheit über ihr bischen Vermögen erhalten, sondern sich ärmer gemacht, als sie war. Jetzt begann sie wider alles Erwarten eine freundliche Erörterung über ihr gemeinschaftliches Besitzthum. Jakob, sagte sie, jetzt da du fortgehst, ist es gut, wenn du vernimmst, was wir besitzen, nicht damit du auf Zuschüsse rechnest auf der Wanderschaft, — der wackere Geselle nimmt nur in der höchsten Noth seine Zuflucht zu solchen, und wer viel Geld von Hause kriegt, ist unter seinen Kameraden nichts als eine goldene Gans, an welcher jeder rupfen will — sondern damit du weißt, was dein ist, und was du zu fordern hast, wenn es unterdessen in andere Hände gekommen sein sollte. Nun setzte sie ihn, ohne sein

Gefühl bewegen zu wollen, im Tone des Geschäfts über ihre Habe ins Klare.

Gerade durch diesen ruhigen Ernst und das bewiesene Zutrauen öffnete sich Jakobs Herz. Das Bangen schwand und mit wehmüthiger Innigkeit hing sein Auge an der Großmutter. Diese führte ihn, als sie gegessen hatten, in die Kammer, in welcher an der Wand die Felleisen hingen; auf dem Tische stand das neue, drum herum lag was eingepackt werden sollte. Als alte Frau Meisterin und viel erfahren in solchen Dingen packte sie das Felleisen, damit er lerne, wie der Platz am besten benutzt, die Kleider am meisten geschont, die Last am leichtesten getragen werde. Als es gepackt und zugeschnallt war, legte sie die Hand auf dasselbe und sprach: sieh, liebes Kind, dort an der Wand hängen drei Felleisen, deine Väter trugen sie mit Ehren durch die Welt, brachten mit Ehren sie heim und bewahrten sie in Ehren zum Gedenken für Kinder und Kindeskinder. Sieh, hier ist dein Felleisen, das vierte soll es werden in der Reihe, dort steckt in der Wand bereits die Schraube, an welcher es hängen soll. Wahre nun dasselbe in Ehren und bringe es heim wie deine Väter zum Gedenken für Kinder und Kindeskinder. So lange du ein Felleisen trägst, bist du ein ehrenwerther Geselle; trägst du die Trümmer deiner Habe in einem Nastuche herum, dann bist du ein Vagabund und Bettler, und vor solchem Zustande möge Gott dich bewahren, was deine Väter vor diesem Zustande bewahrte, das möge auch dich davor bewahren. Vergiß des Morgens und des Abends das Beten nicht; schaffe sechs Tage im Schweiße dein Brod, den siebenten aber heilige deinem Schöpfer; so du Arbeit findest, verschmähe sie nicht, ein Geselle, der Arbeit verschmäht, ist wie ein Bettler, der Brod neben die Straße wirft. Die kleinste Arbeit schaffe, als sei sie dein Meisterstück, rasch und gut; ehre den Meister und die Meisterin, meide Spiel und Liebeshändel; sorge, daß wo du gewesen du wieder hin darfst, daß nie Flüche dich verfolgen, der Segen frommer Menschen

dein Geleite ist. So sprach langsam und in Absätzen die Großmutter, das Herz des jungen Gesellen ward guter Vorsätze voll. Darauf faltete die Großmutter die Hände und betete: auch du, o Herr und mein Gott, sei mit meinem Kinde auf allen seinen Wegen und Stegen, drücke du am Abend ihm die Augen zu, am Morgen wecke du es wieder, in deine Hände befehle ich es mit Leib und Seele. Führe uns wieder zusammen, o Herr mein Gott, wenn nicht auf Erden, doch im Himmelreich und dann in alle Ewigkeit. Amen.

Als die Töne des Gebetes verklungen waren in ihrem Herzen, küßte die Großmutter ihren Enkel und ihre Stimme bebte, als sie zu ihm sagte: gute Nacht, liebes Kind, vergiß Gott nicht und auch mich nicht, so sehen wir uns einmal wieder hier oder dort. Jakob aber weinte laut und wie ein liebes gutes Kind hing er am Halse der Großmutter.

Zweites Kapitel.

Jakobs erste Wandertage.

Wenn einmal der Morgen kömmt, der Tag langsam am Himmel heraufsteigt, wo der Wandergeselle zum ersten Male den Fuß auf die Straße setzt, vor ihm geht die Welt auf, er kann gehen wohin er will, links oder rechts, er kann machen was er will, sich niedersetzen oder aufstehen, des Abends eine Herberge suchen oder unter einem Baume schlafen, an keine Stunde ist er gebunden, an keinen Ort, keine Stimme schallt ihm nach, keine Stimme ruft ihn hierher, ruft ihn dorthin, er ist frei in Zeit und Raum, kann machen was er will: dann durchströmt ein eigen Gefühl den jungen Menschen, rasch und heiß rieselt ihm durch die Adern das Blut, und munter zieht aus und ein in die weite Brust der leichte Athem. Die Lebendigkeit dieses weit und leicht athmenden Gefühles ist frei-

lich ebenfalls nicht unabhängig, wie nichts auf Erden es ist: es hängt ab vom Zuge der Wolken, von der Schärfe des Windes, vom Mangel oder Ueberfluß an Sonnenschein, von der Schwere des Felleisens, der Leichtigkeit des Geldbeutels, von Nerven und Muskeln, vom Herz und von der Seele — kurz von unendlich wichtigen und unendlich kleinlichen Dingen, welche Einfluß üben auf unsere Souveränität trotz der herrlichsten Theorien über unsere Selbstherrlichkeit, trotz der herrlichsten Variationen über das Thema: selbst ist der Mann! Aber wenn es ein schöner Morgen ist, sanft die Wolken ziehen, stark der Rücken ist und rüstig die Beine, dann wallet und siedet es in der Brust, und helle Dämpfe, ein rosenrothes Morgenroth voll süßer Hoffnungen, voll kühner Erwartungen wallet auf, und leicht und lustig wallet der Bursche dahin, als ob er schiffe auf leichten rosenrothen Wölklein.

Doch wie, wenn die Sonne höher steiget, das lustig aufgeschossene Saatkorn, welches nicht viel gute Erde hatte, vertrocknet, so geht es gerne und oft dem Jüngling mit Rosenroth und Morgenroth, mit Hoffnungen und Erwartungen, wenn er mit dem schweren Felleisen eine staubige Straße dahin wandert, nachdem die erste Stunde verronnen ist. Allmählig kürzen sich die Schritte, nach der zweiten Stunde schon macht die Last auf dem Rücken sich geltend, die Tragriemen beginnen fühlbar zu werden, scheinen den Athem zu beengen; der Bursche fängt zu bedenken an, ob es wohl Zeit zur Einkehr sei, ob der Handwerksgebrauch es wohl erlaube, nach so wenig Stunden schon wieder abzusitzen. So ein junger Geselle trägt noch Bedenken, fügt sich in die Form; einem Altgesellen vergehen gerne die Bedenken, und gerne schneidet er seine Formen sich selbst zurecht, setzt sich ohne Bedenken nach den zwei ersten Schritten wieder in eine Kneipe, wenn es ihn dünkt, er hätte Durst oder sonst etwas. Wer Genie hat begreiflich — und solche Glückliche giebt es heut zu Tage bekanntlich wie Sand am Meere — setzt sich natürlich über alles Herkömmliche hinaus und

schneidert sich seine Lebensweise zu, eigenthümlich, nagelneu, genial natürlich. Besieht man das Ding etwas näher, so kommen Einem die verschiedenen genialen Weisen sehr ähnlich, wirklich schon etwas angerostet vor und mahnen Einen an den verlornen Sohn, der nicht eher zu sich selbst kam, bis er vor dem leeren Schweintrog stand.

Wenn ein junger Wanderer seine erste Tagefahrt ehrlich vollbringt, nicht liegen bleibt auf halbem Wege, so geschieht es gerne, daß am Abend, wenn er endlich zur Ruhe kömmt, ihm ganz anders zu Muthe ist, als ihm am Morgen war. Es schmerzen ihm die Füße, der Rücken thut ihm weh, eng ist's ihm um die Brust, weh im Herzen, trüb, schwarz scheint ihm die Welt, das Weinen steigt ihm in die Augen, verlassen, elend kömmt er sich vor. Soll er heim kehren, soll er weiter gehen? Zu keinem mag er sich entschließen, sterben möchte er am liebsten. Wohl dem armen Burschen, wenn er dieses Weh verwindet, wenn es sich ihm verklärt nach und nach zum freundlichen Gedenken der Heimath und des Tages, an welchem er als gemachter Bursche heimkehrt und nun ein Mann sein will im Sitze seiner Väter. Aber weh ihm, wenn diese Abende häufig wiederkehren, aber immer verwilderter, düsterer nach wild und bös verlebten Tagen; weh ihm, wenn ihm einst ein Abend kommen sollte im Spital an der Landstraße, wo seine Füße ihn auch nicht weiter tragen, es trüb und schwarz ihm vor den Augen wird, schweres Stöhnen aus der Brust sich ringt, das Weinen nach der Heimath kömmt, aber keine Heimkehr mehr ist, hinter ihm der Weg abgebrochen, vor ihm der Tod, der ihm winket dem schwarzen Thore zu, aus dem nimmer wiederkehret, wer zu ihm eingegangen, vergeblich er nach dem Vater nach der Mutter seufzt, keines kömmt, niemand kömmt als näher und näher der Tod und sein dunkel finster Thor, in welchem endlich die Seufzer, der vergebliche Ruf nach Hülfe aussterben, der arme verlorne Bursche verschlungen wird.

Auch unser Jakob verarbeitete einen schweren trüben Abend,

als er müde und wie gelähmt endlich zur Nachtherberge kam. Er wäre selben Abend von Herzen gerne gestorben, so elend war es ihm im Gemüthe. Am folgenden Morgen hatte er sich wieder etwas erholt. Doch kam die Welt ihm noch immer ganz anders vor, als am vorigen Tag, gar grausam lang schien sie ihm, wie er auch die Beine hob und weiter setzte, es wollte nicht vorwärts gehen. Er fing an zu glauben, irgend ein boshafter Kobold dehne jede Strecke von einem Meilenzeiger zum andern vor ihm weg aus, daß sie lang wie eine Tagereise werde. Der gute Jakob hatte das Wandern sich ganz anders vorgestellt. Wenn Einer vier Jahre Lehrzeit absitzt oder abhobelt in einer Werkstätte, selten zu einem freien Tag kömmt, wo er sich ordentlich strecken und ergehen kann wie er will, wie herrlich kommen ihm die Tage des Laufens und Schlenderns vor, gerade so sei auch das Wandern, denkt er, und darum freut er sich auch so darauf. Aber das Wandern ist ganz was anderes, es ist kein Spaziergang, sondern besonders anfangs eine harte Beschwerde; um sie unbeschwert zu ertragen, ist wiederum eine Lehrzeit von Nöthen. Diese Lehrzeit des Wanderns ist von großer Bedeutsamkeit für den rechten Gesellen; er lernt daraus, Schritt um Schritt zu gehen mit Geduld, er erfährt, daß Schritt um Schritt zum Ziele führen so gut als Fliegen oder Rennen und sicherer noch obendrein, und diese Erfahrung, wenn sie praktisch angewendet wird, ist die Grundmauer des Handwerks. Jetzt fährt man auf Eisenbahnen für ein Lumpengeld hundert Stunden weit, aber wehe dem Gesellen, dem dieser Flug zu Kopfe steigt, der ihn übertragen möchte auf seinen Lebensweg, er kömmt von den rechten Schienen ab, geräth aus der Fahrbahn, kömmt nicht ans Ziel oder spät oder verstümmelt. Jakob hatte sich vorgenommen, gleich eine tüchtige Strecke weg von der Heimath sich zu entfernen, ehe er um Arbeit frage, hatte sich vorgenommen, hauptsächlich in größern Städten Arbeit zu suchen, weil da am meisten zu lernen sei, wie er sagte. Als Glanz-

punkt stand Parnis (Paris) ihm vor Augen, derhalben hatte er auch alsobald den Flug nach Westen genommen, um durch die Schweiz in Frankreich einzurücken.

Es ist ein eigner Zug, der immer mehr die Leute in die Städte zieht: dort sei der rechte Verkehr, heißt es, dort sei das rechte Leben. Das ist wohl nur eine Täuschung, vielleicht nichts als der Instinkt eines unglücklichen Geschlechtes, weil im Wirbel einer Stadt die Jämmerlichkeit der Persönlichkeiten, ihr jämmerlicher Untergang am leichtesten zu verbergen ist, weil im Wirbel der Stadt das Glück ein Zufall scheint, während im stillen Lande augenscheinlich nur die persönliche Tüchtigkeit sich Bahn bricht, Ruf und Geld erwirbt.

Weit früher als er gedacht entschloß sich Jakob in einem kleinen vor ihm liegenden Städtchen um Arbeit zu fragen. Es wurde ihm schwerer als er gedacht. Er hatte als Lehrjunge gar oft gelacht, wenn ein müder schüchterner Geselle in die Werkstatt getreten war und den Gruß vom Handwerk gebracht hatte, hatte hinterdrein über ihn gespottet, alles Lächerliche hervorgezogen, bis endlich der Meister ihn schweigen geheißen, wohl mit der Bemerkung, auf solche Weise versündigte man sich, und später habe man Spott und Schmach, die man Andern angethan, dreimal auszustehen. Er gab wohl auch zu bedenken, wie schön es sei, daß Meister und Gesellen des gleichen Handwerkes eine Brüderschaft seien, durch die ganze Welt durch Botschaft und Gruß verbunden, daß, so weit man komme, ein Glied der Brüderschaft des andern sich annehme, keiner verlassen sei und verstoßen, so weit das Handwerk bestehe und der Geselle seinen ehrlichen Namen bewahrt habe. Das sei gerade so, sagte er, wie es vor alten Zeiten mit den Ritterorden und auch den geistlichen Orden gewesen sei, welche auch überall Aufnahme und Hülfe gefunden zu Schutz und Trutz, so weit der Orden, ja so weit das Christenthum verbreitet gewesen sei. Was das für ein schönes Gefühl sei, sagte er, wenn man in der weiten Welt sei und doch nirgends fremd,

sondern Brüder treffe an jedem Orte, welche mit Rath und That jedem vom Handwerk zur Seite stünden und absonderlich den Jungen und Unerfahrnen nützlich seien mit Warnungen und Anweisungen. Man sah wohl, es war mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen, seit der gute Meister draußen in der Welt gewandert war mit dem Hui und dem Gruße von Meister und Gesellen; das war noch in der alten guten Zeit, wo jeder noch das Gemeinsame im Auge hatte und Gefühl dafür, weil dieses Gemeinsame nicht größer war, als sein Auge es ermaß und also auch sein Gefühl empfand. Als man später diese Schranken des Handwerkes und der Stände einriß und die ganze Welt aufschloß, und Alles, so weit der Himmel blau ist, jedem gleich lieb sein sollte, da ward das Ding den meisten Herzen und Augen viel zu weit, es ward ihnen angst, sie schlossen Augen und Herzen zu, sahen weder Stände, Handwerker noch Familien mehr, sahen nichts mehr als sich alleine, und was man nicht siehet, für das wird man auch selten fühlen, wie schon der Apostel Johannes richtig bemerkte. Darum fanden des Meisters Worte bei denen, welche Kinder einer andern Zeit waren, einen andern Zeitgeist eingesogen hatten, keinen Anklang; man begriff ihn halt nicht, darum glaubte man sich über ihn erhaben nach der Weise der Zeit, denn eben darin besteht die Weise der Zeit und ihre Weisheit, daß sie kurzab verneint, was sie nicht sieht oder nicht faßt. So hatte Jakob eigentlich auch keinen Begriff von der Würde seines Handwerks und eben deßwegen auch das Hochgefühl nicht, welches das Bewußtsein giebt, einer ehrenwerthen Gesammtheit anzugehören, dagegen bildete er sich viel ein auf seine erlangte Fertigkeit im Handwerk, auf sein Geschick zu allem, was ihm vorgelegt wurde, was er ausrichten sollte. Er begriff daher auch nicht, warum er einen schüchternen oder bedürftigen Kameraden nicht hätte auslachen sollen im vermeintlichen Gefühl seiner Ueberlegenheit. Als er aber vor dem Städtchen die Toilette machte, die Stiefel putzte und die Haare

kämmte und nun aufbrach, um nach einem Meister zu fragen, da wankte sein Selbstvertrauen, ein vergeltend Gefühl kam über ihn, und als er in die Werkstätte trat, den Gruß verrichtete und um Arbeit frug, so stand er nicht anders da, als der verlegenste Geselle gestanden war, welcher ihre Werkstätte besucht hatte.

Jakob fand Arbeit, konnte ausruhen, aber lange blieb er nicht, es war ihm alles nicht recht. Obgleich nicht viele Tagereisen von der Heimath war hier auf diesem Stücklein Erde schon Vieles anders als auf demjenigen, auf welchem seine Heimath stand: andere Gebräuche waren in der Arbeit, andere im Hause, anders rochen die Würste, anders schmeckte das Bier, und was anders war, fand er schlecht, grundschlecht und glaubte, es sei nur hier also. Ganz besonders ärgerte ihn das, was anders war in der Arbeit. Einem solchen Neste zu lieb ändere er seine Gewohnheit nicht, sagte er, und was er schaffe sei für den alten Jörgen (so hieß der Meister) lange gut genug, derselbe wäre froh, er könnte es selbsten so. Es war ein alter Geselle da, welcher ihm auseinandersetzen wollte, wie es verschieden zugehe in der Welt, und daß eben das des Gesellen Kunst sei, in das Verschiedene sich zu schicken und das Beste zu wählen, und wie in der Welt nicht bloß verschiedene Arbeit sei, sondern auch verschiedene Arbeitsweise, verschiedene Handgriffe, verschiedene Ausarbeitung, und wie eben das die rechte Gesellenkunst sei, nicht nur verschiedene Arbeit zu machen, sondern auch auf verschiedene Weise, und wie eben nur der der rechte Meister sei, welcher alles kenne, was die Gesellen in die Werkstätte brächten, und dann jedem sagen könne, was er behalten dürfe, was er anders machen müsse.

Für solche Zusprüche hatte jedoch Jakob keine Ohren. Er sagte es nicht, aber er dachte es, wenn der Geselle so weise sei, wie er sich darstelle, so sei es curios, daß er nicht längstens Meister sei, daß er schaffe in solch erbärmlichen Neste. Jakob wußte noch nicht, wie verschieden Lebensläufe und Ansichten

sind und wie selten erfahrne Gesellen, welche die unerfahrnen Kameraden nicht mißbrauchen, sondern mit Rath und That kameradschaftlich sich gegen sie erweisen. Jakob blieb kurze Zeit, dann setzte er seinen Stab weiter, suchte an andern Orten Arbeit in der Hoffnung, gescheidtere Leute zu finden als im ersten Neste, d. h. Leute die kochten und schafften, wie es bei ihm zu Hause der Gebrauch sei. Aber Jakob fand die Leute immer dümmer, je weiter er kam, d. h. je weiter er kam, desto verschiedener trieb man alles, als bei ihm zu Hause der Brauch war. Das machte ihn bitterböse, er war der gute Jakob gar nicht mehr, der dumme Junge, wie ihn die Großmutter gescholten hatte, der sich zu allem verleiten ließ, er hatte ausgelernt und sollte jetzt von vornen anfangen mit dem Lernen, sollte z. B. gekochte Schinken essen lernen, die er von Kindesbeinen auf roh gegessen, wenn er zuweilen in zwei Jahren vielleicht einmal dazu kam.

Er setzte seine Hoffnung auf die Schweiz. Hier werde es allerdings auch dumm zugehen, dachte er, aber eben so dumm, daß die Leute sich glücklich schätzen würden, wenn so ein Jakob, wie er sei, zu ihnen käme und sie berichten thäte, wie es draußen bei vernünftigen Menschen, d. h. da wo er daheim sei, Sitte und Brauch sei. So steuerte er rasch der Schweiz zu und dachte oft, was sie dort sagen und wie sie dort schauen würden, wenn er, Jakob, daher käme in die Schweiz. Er stellte sich die Schweiz etwas wunderlich vor, bald wie einen Eisberg mit einer Stadt auf dem Gipfel, einige Dörfer rund darum herum, bald wie eine große weite Felsenspalte, vorn daran ein mächtiges Thor, dabei große Schweizermannen mit wilden Bärten und langen Hellebarden, bald wie eine große Weide voll Milch und Menschen, voll Käs und Kühen, die Straßen mit Butter bestrichen faustshoch und nebendran schöne Schweizermädel mit Körben voll Semmel und Flaschen voll Kirschgeist und Muskateller.

Aber lang, lang war die Straße, ehe er ans große Schwei-

zerthor kam, bald hätte er zu glauben angefangen, das Dasein der Schweiz sei auch eine bloße Fabel, wie hie und da ein vorwitzig Bürschchen das Himmelreich ein Mährlein nannte. Er hatte sich so ein neu Eingericht angeschafft, zwei Rädchen und sonst noch was, worauf er das Felleisen laden, dasselbe ziehen oder stoßen konnte. Aber das Ding ging nicht ohne Mühe, es mußte halt gestoßen oder gezogen sein, und wenn man es genau betrachtete, so war ein solch Ziehen oder Stoßen vielleicht noch mühseliger als das Tragen, jedenfalls stund das Tragen dem Burschen viel besser an. Ach wenn er so mühselig durch den Koth seinen kleinen Karren zog und es rollte an ihm vorbei eine rasche Chaise, eine stattliche Karosse, wie da in seiner Brust der Neid sich regte und die Gedanken kamen, ob denn der da drinnen besser sei als er, der mühselig den Karren zog, während jener rasch dahin flog, ob das wohl gerecht sei von Gott, daß er, Jakob, da in Koth und Staub langsam dahin trappen müsse, während Andere in Schirm und Schatten mühelos dahin kutschirten!

Indessen wenn man alle Tage vorwärts rückt, kömmt man am Ende doch wohin. Jakob nahte sich der Schweiz, kam durch das Breisgau herauf und steuerte auf Basel zu, nachdem er zu seiner Verwunderung vernommen hatte, die Schweiz hätte mehr als einen Eingang und mehr als eine Stadt, und zwischen den Städten liege Land fast wie in Deutschland, bloß zu hinderst seien die Berge so gleichsam wie eine Wand. So recht glaubte er jedoch das Ding nicht. Als er wußte, daß er selben Abend noch in Basel die Schweiz erreichen werde, da schaute er gewaltig vor sich hin, um die Schweiz zu entdecken, sie emportauchen zu sehen am Himmel als ein sonderbar und eigenthümlich Stück Welt. Aber wie er ausgucken mochte einem Seemann gleich, der nach Land oder Wolken sich sehnt, die Schweiz wollte sich nicht zeigen unterm blauen Himmel. So weit er blicken mochte, waren die Wiesen grün, die Bäume hatten Laub, die Berge trugen Wälder, wie er es al-

lenthalben gesehen und wie es bei ihm zu Hause auch war, und die Berge, welche nicht mit Wald bewachsen waren, waren mit Reben bepflanzt, wie er es aber ebenfalls schon früher gesehen hatte. Er ward ärgerlich in seiner Seele, dachte, er hätte sich verirrt oder sei an der Schweiz vorbei gegangen, ohne daß er es bemerkt hätte.

Vor sich in der Ferne sah er eine Stadt, eine sehr große, wie es ihm schien. Paris könne das doch nicht wohl schon sein, dachte er. Er hatte in der Schule die Geographie gelernt, der Schullehrer hatte ihm oft gesagt, er sei ein ganzer Geograph und werde sich einst blindlings in der Welt zurecht finden trotz dem berühmten englischen Reisenden, der stockblind alleine alle Welttheile durchzieht und hinterher beschreibt, was er gesehen oder vielmehr nicht gesehen. Nun war er in der Welt, fand kaum den Weg mit Fragen und dem Beistand der Wegweiser, aber mit seiner Geographie konnte er nichts anfangen, sie gab ihm kein Licht in der Welt; als er in der Schule sich so stark damit beschäftigte, war eben die Reihe an Hinterpommern und China gewesen. Was half ihm jetzt alles, was er von dort wußte, jetzt wo er vor einer Stadt stand und nicht wußte, war es Basel oder Paris, da ja weder die eine noch die andere dieser Städte in Hinterpommern oder gar in China liegt. Eins tröstete ihn, daß er nämlich jedenfalls noch in der Christenheit war, denn scheinbar auf dem höchsten Punkte, gleichsam die Krone oder das Haupt der Stadt, stand ein hoher Dom mit schlanken Thürmen, der gar seltsam und schön in dunklem Roth sich heraushob aus dem blauen Hintergrunde, ein köstlicher Karfunkel im blauen Himmelsgewölbe. Da kam Einer daher mit Zundel und Bürsten, und Jakob sprach ihn an: Gut Freund, was ist denn dieß für eine Stadt? Bosel ists, antwortete dieser und sah dem Jakob ins Gesicht, als ob er erkunden wolle, ob er bei Troste sei oder nicht. Bosel, sagte Jakob erstaunt. Bosel ist ja in der Schweiz, wo ist dann die Schweiz, die sehe ich ja gar nicht? Darauf sah

ihn der Zundelträger gar wunderlich an, wollte lachend vorüber gehen, aber Jakob rief ihn an und sprach zornig: Zum Narren lasse ich mich nicht halten, und wenn das Bosel ist, so zeig er mir auch die Schweiz, wo ist die zu sehen? Da liegt sie ja vor dir, und links neben den Thürmen hinauf da ist die Schweiz, antwortete der Mann. Das kann nicht sein, sagte Jakob, das ist ja Land wie ein ander Land, und zum Besten lasse ich mich nicht halten, Freund, weiß er dies! Jä so, sprach der Mann, seid ihr auch von denen Einer, welche meinen, die Schweiz hange bald wie eine Bratwurst vom Himmel herab und bald stehe sie da wie ein dicker, dicker Eiszapfen. Dann marschirt in Gottes Namen zu, am Thore fragt, wo ihr seid, und wann ihr hineinkommt, so werdet ihr wohl inne werden, daß ihr in der Schweiz seid, wenns euch im Kopf nicht fehlt.*)

Der Mann ging lachend fürbas, und Jakob sah bald dem Mann nach, bald nach der Stadt hin, welche Basel heißen und in der Schweiz stehen sollte. Da aber der Mann weiter und weiter ging, die Stadt dagegen am gleichen Orte stehen blieb, so entschloß Jokob sich endlich, sich der Stadt zuzuwenden, es sei allweg das Richtigere, dachte er. Indessen that er es doch vorsichtig mit großem Bedacht; wenn es wirklich Basel war, so meinte er, werde er wohl ein Zeichen sehen, etwas Apartes zum Erschrecken — etwas Schweizerisches: Männer

*) Wer glauben sollte, wir hätten unsern Jakob in seinen Vorstellungen über die Schweiz dümmer machen wollen, als er möglicherweise sein konnte, den erinnern wir an den dänischen Gelehrten, welcher in Zürich mit einem Kutscher akkordiren wollte, ihn bis auf den Montblanc zu fahren, an die russische Gräfin, welche in Thun im Bureau des Dampfschiffes Billets wollte bis auf die Jungfrau, an Alexander Dumas, welcher in Bern Reben sah, den Sturz der Wasserfälle, den Donner der Lawinen hörte, ja an Theodor Mundt, welcher die Zürcherischen Dampfschiffe bis nach Italien fahren läßt.

mit Hellebarden, ein Rudel wilder Stiere, ein Dutzend donnernder Lawinen. Doch von allem diesem trat nichts in seinen Weg, eine schöne Straße führte in eine Stadt hinein, in welcher steinerne Häuser standen wie anderswo, die Menschen accurat die gleichen Gesichter hatten, in alten Schweizerhosen wollte niemand kommen, keine einzige Kuh war sichtbar; er begann wiederum zu zweifeln. Da rauschte es vor ihm gewaltig und mächtig, die Thürme des Domes in ihrer dunkelrothen Pracht sah er wieder, die Straße erweiterte sich, vor ihm mündete sich eine breite Brücke, und als er auf derselben stand, sah er einen gewaltigen Fluß, der im vollen Bewußtsein seiner Kraft in ruhiger Schöne dahinfloß. Jakob stand lange still, er wußte nicht warum, aber bald mußte er den Fluß hinauf bald den Fluß hinuntersehen, und setzte er auch den Fuß weiter, so mußte er wiederum stille stehen und wiederum hinauf und hinunter sehen, er kam sich so klein vor, der Strom so gewaltig, es war ihm als rausche derselbe über die Brücke herauf, als fühle er den Schlag der Wellen an der klopfenden Brust, als gleite er dahin von der Fluth getragen — er konnte den Anblick nimmer vergessen. Aber jetzt wußte er, das war der Rhein — er war in Basel.

Drittes Kapitel.

Jakob kömmt nach Basel und kriegt Gift, aber nicht in den Leib.

In Basel fand er Arbeit, aber der Muth, die Schweizer zu lehren, wie man arbeiten müsse, war ihm vergangen. Den Glauben, daß er es könnte, hatte er nicht abgelegt, aber er fühlte, daß er, Jakob, die Stadt Basel nicht wohl werde reformiren können, er fühlte das Ehrfurcht Gebitende der großen Stadt. Freilich drückte er sich anders aus, er sagte, wo die

Kerls so reich seien und in Kutschen führen wie Prinzen, da gelte ein armer Kerl wie er sei gar nichts und wäre er hundertmal gescheidter als sie Alle. Es gehe halt verflucht ungerecht zu in der Welt.

Wenn Basel nach der Zahl seiner Einwohner zu den kleinen Städten gehört, so trägt es doch das Gepräge einer großen, auf der europäischen Völkerwaage bedeutend ins Gewicht fallenden Stadt und macht auf alle Fremdlinge, welche zu seinen Thoren aus- und eingehen, diesen Eindruck. Der mächtige schöne Rhein trägt viel dazu bei, auch die für die verhältnißmäßig kleine Einwohnerzahl große Ausdehnung der Stadt, indessen sind dieß nur Nebendinge. Aber unwillkürlich wird, wer im Herzen der Stadt bei der Brücke oder wo von der Brücke weg die Straßen zusammen laufen steht, vom Gefühl ergriffen, er stehe an einer Pulsader Europas, an ihm vorbei rolle ein bewegendes Etwas, dessen Anfang, dessen Ende er nicht kenne, dessen Bestandtheile er blos theilweis zu erforschen vermöge. Da läuft zusammen wie in einen Knoten und dann wieder auseinander in vieler Herren Länder was reiset und handelt in Deutschland und Frankreich, in England und Italien, und in den großen alt aristokratischen Gebäuden zählt und sondert ein fester, nicht schwindelnder Sinn das flüchtige Geld, das leichte Papier und läßt es rollen durch die Adern der Welt, dessen reichliche Wiederkehr in die Herzkammer mit gleicher Sicherheit berechnend wie die Gelehrten das Kommen und Gehen der ausschweifungssüchtigen Kometen. Wer an der Ecke der Eisengasse steht, hineinsieht in die Bewegung, der wird von einem jämmerlichen Gefühle seiner Ohnmacht ergriffen; ohne an den Himmel zu sehen in die Schwingungen der himmlischen Welten, sieht er hier am Ende der Eisengasse so Vieles und das Meiste begreift er nicht, weiß weder das Woher noch das Wohin, weder das Darum noch das Warum, er begreift nichts, als daß er ein arm Menschenkind ist, welches wenig fasset und dessen Wenige sich achten.

Während bei solchem Gefühl der Christ von Herzen demüthig wird, Gott, der ihn erhält, den Bruder, der seiner sich annimmt, um so inniger liebt, so ward Jakob, ein Kind der Zeit, darüber um so bitterer, daß ihn, den Jakob, niemand nach Gebühr und Vermögen ästimirte, daß er stehen konnte an einer Ecke und kein Mensch sich nach ihm umsah. Jakob war noch immer ein guter Junge, aber in der Pein der ersten Gesellenmonate; im Staub der Straßen, auf denen er mühselig vereinzelt wandern mußte, war seiner Seele ein Gift angeflogen, welches Anfliegen er aber eben so wenig bemerkte, als man den Hauch inne wird, welcher die Ruhr, das Nevenfieber, die Blattern in unsern Körper absetzt. Er hatte Arbeit in einer großen Werkstätte, die Kost dagegen in einem Kosthause mit vielen andern Gesellen. Es war das erste Mal, daß er, wie man zu sagen pflegt, um Speise und Lohn arbeitete, der Meister nicht Hausvater und Erhalter war. Im Hausvater liegt eine ganz eigne Kraft und Macht, auf dem Hausvaterthum ruht das Deutschthum und das Christenthum, vom Hausvater aus geht die erziehende Kraft und die väterliche Liebe; er ist die sichtbare Vorsehung, nimmt Antheil an den Freuden und Leiden des Leibes, vermittelt der Jugend übersprudelnde Lust mit dem christlichen Fortschritt, kümmert sich um das Heil der Seelen und um die Ehre seines Hauses, welche vom Betragen Aller abhängt. Das Auge des Meisters ist über dem Gesellen auch außerhalb der Werkstätte, der Geselle muß sich anständig am Tische betragen, muß beten vor dem Essen und wenn er gegessen; er erfährt es, daß sein Fortkommen nicht bloß von seinem Geschick im Handwerke abhängt, sondern eben so viel von seinem christlichen Wesen und sittlichen Betragen, er wird freundlich ermahnt, wenn er gegen die Hausordnung sich verstößt, er wird fortgesandt trotz seiner Handwerksfertigkeit, wenn sein Betragen Aergerniß giebt. Er fühlt es, er ist nicht bloß eine Handwerksmaschine, sein Meister zieht nicht bloß Vortheil von ihm und nährt ihm den Leib, sein Meister

giebt ihm etwas, welches mehr werth ist als Lohn und Arbeit, er giebt ihm den christlichen Halt im Leben, er ist ihm, was dem aus dem Baumgarten genommenen, ins Weite gepflanzten Bäumchen der Pfahl, an welchen dasselbe gebunden wird, damit es die Stürme überwinde und der eigenen Schwäche nicht erliege; das Gefühl wird ihm erhalten, er lerne auf der Wanderschaft mehr als nur das Handwerk, der Lohn sei nicht das Höchste, sei jedenfalls nicht zu messen an den sinnlichen Gelüsten, die sich steigern in dem Maaße, je weniger die Seele taugt.

Die Handwerke steigerten sich zu Etablissements, das Fabrikartige, wo jeder Arbeiter nichts ist als der Zahn in einem großen Rade, ragte ins Handwerk hinüber, das christliche Band ward zerschnitten, das Benutzen ward die Hauptsache: der Meister benutzte den Gesellen, der Geselle den Meister. Welchem es am besten gelang, der war mit dem andern nicht bloß am besten zufrieden, sondern er machte aus der Weise, wie er es getrieben, dem andern gedient, ein Recht, dessen Fortbestand er auf jegliche Weise zu sichern suchte. Das was man einmal hat zu sichern und, glaubt man es gesichert, es zu mehren, ist den Menschen vom Schöpfer beigegebene Art, es kömmt dabei aber auf die Richtung des Erwerbs und die Weise des Sicherns an. Der Erwerb und der Genuß ward beidseitig die Hauptsache, es entstanden gleichsam zwei Mächte welche um die Macht stritten, sich gegenseitig Boden abzugewinnen suchten, und die Materie wars, um welche sie sich stritten und immer heftiger, je mehr das geistige Element entwich.

Zu dieser Umgestaltung der handwerklichen Verhältnisse trug noch ein Zweites bedeutend bei. Jemehr die Stände sich sonderten, desto eiliger thaten die Weiber, so weit als möglich hinauf in die Stände sich zu flüchten, accurat wie die Mäuse, wenn das Wasser steigt und Gefahr des Ertrinkens ist; so schnell als möglich avancirte die Meisterin zur Madam, die Madam zur Dame u. s. w. Wenns bloß bei den Titeln ge-

blieben wäre, so hätte es sich gemacht, aber mit den Titeln änderten sich auch die Beschäftigungen. Die Töchter der Madam trieben feine Handarbeiten, und wer Aussicht zur Dame zu haben vermeinte, ließ auch die Arbeiten sein und trieb das Klavier oder Piano, daß die Dachziegel sturm wurden, handthierte auf der Guitarre, daß Ohrenschmerz epidemisch wurde, ja zuweilen ward auch gezeichnet und zwar schön, so daß man einen Ochsen von einer italienischen Landschaft wirklich unterscheiden konnte, besonders wenn man die Brille aufsetzte. Begreiflich kostete es solchen Fräulein oder Mesdemoiselles Mühe, eine Mehlsuppe von einem Reisbrei zu unterscheiden, wenn beide auf dem Tische standen. Zu wissen jedoch, wie die Mehlsuppe oder der Reisbrei entstand in der Küche, das muthete kein Christenmensch solch hochgebildeten Kulturpersonen zu.

Hatte nun ein Meister d. h. der Vorstand eines Etablissements das Glück, ein so hochgebildetes Frauenzimmer zur Gemahlin zu kriegen, so konnte er derselben nicht zumuthen, die Frau Meisterin vorzustellen, ihren eleganten Haushalt mit Gesellen zu beflecken; er fand die Gesellen mit Geld ab, ließ sie ihre Wege gehen, ihre Speise suchen, wo es ihnen beliebte. Je eleganter und vornehmer der Meister und seine Gemahlin lebten, desto verschiedener war ihre Lebensweise von derjenigen ihrer Gesellen, desto mehr bildete sich bei diesen der grollende Gedanke aus: sie seien es, welche mit ihrem Schweiße dem Herrn ein so kostbares Leben verdienten, während sie kaum das Nöthigste hätten, das Liebste entbehren müßten. Diesem Gedanken nimmt leider kein christlicher Sinn seine Schärfe, denn wenn Meister und Gesellen nicht mehr aus einer Schüssel essen, zu einem Gott zusammen beten, so ists als ob der milde vermittelnde Sinn, der sonst verband, das Ungleiche ausglich, entwichen sei.

Unser Jakob hatte noch alle seine Religion beisammen, aber auf das Verhältniß zu seinem Meister wandte er dieselbe halt nicht an. Sein Meister war ein stattlicher Mann, verstand das Handwerk, war selbst gereist und hatte ein

sogenanntes gutes Herz. Daneben war er rauh und barsch und oft nicht bei den Gesellen, dieweil er Rathsherr war in irgend einem der verschiedenen Räthe, welche Stadt und Republik Basel zu besitzen das Glück haben. Es war ein curioses Gemisch von Verachtung und Respekt gegen den Meister in unseres Jakobs Seele. Von einer Republik, in welcher kein Fürst sei, nicht einmal Vornehme vom Adel, wo ganz gemeine Bürgersleute und gar noch dumme Bauern, welche er als Handwerker gründlich verachtete, regieren thäten, konnte er sich keine rechte Vorstellung machen, er urtheilte bloß: das Kind auf der Gasse könnte es begreifen, wie das schlecht gehen müßte, wo kein Fürst sei wie bei ihm zu Haus und keine Minister vom hohen Adel, welche alles kennen thäten. Deswegen spottete er oft über den Meister, was der wohl für ein Rathsherr sein werde und wie er die Sache kennen thäte. Und doch hatte Jakob trotz seiner Reden unwillkürlich Respekt vor dem Meister. Derselbe war ein Mann, war reich, war Rathsherr, ging aufs Rathhaus, und jeder Titel machte auf Jakob Eindruck. Das menschliche Gemüth ist halt ein seltsam Ding, und was ins Blut sich gesetzt hat gründlich, das bringt die ganze Welt und keine Theorie daraus fort.

Die Frau Meisterin dagegen haßte er, obgleich er in durchaus keine Berührung mit ihr kam und wahrscheinlich eben deswegen. Sie stolzire einher, als wenn sie vom Adel wäre, und sei doch nur Frau Meisterin, sagte er, und accurat nicht mehr als Einer von ihnen, rede mit keinem, ja thäte als kenne sie keinen von ihnen. Wahrscheinlich kannte sie wirklich keinen; da die Gesellen in kein häuslich Verhältniß zu ihr kamen, so kümmerte sie sich durchaus nicht um sie, sie waren ihr eben nichts als Handwerksmaschienen, die keinen Werth für sie hatten als eben die Arbeit und den Gewinn, welchen dieselben dem Meister abwarfen.

So war Jakob also ganz frei und seine Person außerhalb der Arbeitsstunden durchaus keiner Aufsicht unterworfen.

Aber eben diese Freiheit hat anfänglich für jeden etwas Unheimliches, und gerne vertrocknen in ihr die bessern Gefühle, die gemüthlichen Empfindungen. Besonders wer eine Großmutter gehabt, an ihre vorsorgliche Theilnahme gewöhnt gewesen ist, dem wird es unheimlich, wenn er am Sonntag ein frisches Hemd anziehen will, und keines ist gewaschen, oder wenn er eins gefunden und angezogen, kein Knöpflein am Hemdekragen findet, weil es die Wäscherin zerwaschen hat oder beim Plätten abgesprengt. Er steht nun da im gewaschenen Hemde, aber was hilft ihm das frische Hemd ohne Knopf am Kragen, und muß er jetzt am schönen Sonntage zu Hause bleiben, darf er nicht spaziren gehen? Nun hilft ihm wohl eine erfahrne und barmherzige Seele mit einer Stecknadel aus, woran er in seiner Einfalt nicht gedacht, oder er hat das Glück einen kundigen Schneiderburschen in der Nähe zu haben, welcher den fehlenden Knopf durch neue zu ersetzen weiß. Doch ist das nur noch Nebensache. Aber wenn es ihn fröstelt über den ganzen Leib herauf, der Kopf ihm weh wird, als wäre er mit Blei ausgefüllt oder als stecke eine ganze Kanonenkugel darin und diese dränge sich an die Augen und wolle es erzwingen durch diese engen Pässe hinaus in's Freie zu gelangen, und niemand sieht es ihm an, keine Großmutter, keine Meistersfrau fragt ihn: Jakob, ist dir weh, wo fehlt es dir? Geh ins Bett und decke dich zu, ich bringe dir Thee und besserts nicht, so schick ich zum Arzt: da wird ihm gerne weh um's Herz, dasselbe brennt ihm heißer als der brennende Kopf. Ach, niemandem bin ich, denkt er, sterbe ich oder lebe ich, niemand kümmert es, und legt man mich ins Grab, so vernehmen sie's zu Hause nicht, und niemand weint um mich und niemand weiß es, wie verlassen ich gestorben.

Vielleicht sieht ein Nebengeselle wie er fiebert, wie er schlottert, heißt ihn heim ins Kosthaus gehen. Dort achtet sich niemand seiner, wie er wankt die Treppe hinauf, bemerkt niemand, wenn auch Viele ihn sehen, denn seiner achtet man

sich nicht, der Fünffrankenthaler Kostgeld, den er zahlt, der nur gilt was hier im Hause. Beim Essen frägt vielleicht der Nebengeselle, ob der Nassauer oder der Hanauer oder der Moldauer nach Hause gekommen und wie es ihm ergehe. Dann weiß niemand was von ihm, und geht man hinauf in die Kammer, so findet man ihn vom Fieber geschüttelt, halb verschmachtet oder bewußtlos. Da war keine Großmutter, welche dem lieben Kinde nachsah, nachtrappte, nachtrug, was sie ihm gut glaubte. Nun ist so ein Anfall oft vorübergehend, am andern Morgen ist alles wieder gut am Leibe nämlich, aber in der Seele setzt sich denn doch wenn nicht eine gewisse Bitterkeit, so doch das Gefühl fest, daß jeder für sich selbst zu sehen und zu sorgen habe, der Geist der Liebe weicht, der Kannibal der Selbstsucht setzt sich fest im auf sich selbst angewiesenen Menschen. An vielen Orten hat man Krankenkassen, es ist recht schön, aber Krankenkassen sind keine Menschen mit warmen Herzen, sie haben nur kaltes Geld, höchstens gewärmte Betten. Wird aber ein Mensch krank in der Fremde, so wird auch sein Herz krank, und für ein krankes Herz giebt es kein Heilmittel als ein warm theilnehmend Herz.

Wir wollen nicht sagen, daß es Jakob gar übel an Leib und Leben ging in Basel. Wenn ihn auch zuweilen Hemden und Knöpfe wild machten und ein Fieberchen ihm die Zähne klappern ließ, so ging es doch nicht bis ans Leben, ja selten eigentlich an den Appetit, welcher zumeist recht munter blieb. Er trug bloß eine Krankheit davon, er erkältete sich das Herz, und das ist hundertmal ärger als wenn man sich Füße, Kopf und über und über die ganze Haut erkältet. Unsere Erde wird alle Tage älter und, wie die Gelehrten sagen, kühlt sie sich immer mehr ab auf der Oberfläche, so daß es ganz sittig und manierlich auf ihr zugeht, während in frühern Zeiten auf ihr lauter Saus und Braus war und ein wilder ausschweifender Jugendtaumel, daß ein vernünftiger gesetzter Mensch kaum sicher war auf ihr. Aber ihr Herz bleibt heiß, glüht fort und fort in allerheißester

Glut, und diese Glut des Herzens erhält die Erde, bewahrt ihre Fruchtbarkeit, bereitet uns das milde liebe Wohnen auf der alten guten Mutter. So soll es auch beim Menschen sein. Das Haar wird grau, steif werden die Beine, langsamer bewegen sich die Glieder, langsamer rollt das Blut durch die Adern, aber warm soll das Herz bleiben, feurig in der Liebe, und schöner ist wohl nichts auf Erden, als ein grau Haupt über einem warmer Liebe vollen Herzen. Aber bös wirds, wo das Herz erkaltet, während die Sinne glühen; wie schön auch die Locken um das Haupt flattern mögen, wüst wird doch das Thun, ein bös Leben gestaltet sich, und ein gräßlich kalt Grab wartet am Ende dem schon hier erkalteten Herzen.

Dieses Verlassensein oder diese Freiheit, man kann es ja nennen wie man will trug Jakob den Baslern sehr stark nach, denn jetzt von der Großmutter weg empfand er diese sogenannte Emancipation schmerzlich, ohne daß er eigentlich wußte, wo ihn der Schuh drückte. Verflucht hoch trügen es diese Basler, meinte er, und wären nicht einmal Adlige, hätten keinen Fürsten, während doch bei ihnen der dümmste Bauer einen hätte. Daneben behagte es ihm in Basel, der Verdienst war gut, das Essen auch, die Arbeit nicht übermäßig. An einem Orte mußte er doch bleiben, durch die Welt läuft niemand, ohne die Sohlen der Stiefel abzulaufen, als der ewige Jude. Von hier aus wollte er dann über Geneff nach Parnis, wie er sagte. Freilich rühmte er weder Speise noch Trank, wie es überhaupt heut zu Tage Mode ist, über alles zu klagen und allenthalben unglücklich zu sein von wegen dem verfluchten Ding, das allenthalben und zu jeder Zeit war und dem man doch eigentlich keinen bestimmten Namen geben konnte, hier ist es die verfluchte Arbeit, dort die verfluchte Speise, dort der verfluchte Wein, dort die Verfassung, dort der Mangel an Verfassung, dort die Jesuiten, dort die Pfaffen überhaupt, am Ende eigentlich der Herrgott selbst, der nicht jedem Schlingel ein Kissen unter die

Füße schiebt und eine Cigarre ins Maul steckt. So schimpfte unser Jakob z. B. gar mörderlich über den Wein, rühmte wie sie zu Hause Bier hätten, daß ein Glas desselben stärker sei als ein Eimer Wein, wie daheim überhaupt ein ganz ander Leben sei; die Gänse seien bei ihnen so groß wie hier die ausgewachsenen Mädchen und zu einem Pfannkuchen brauche man eine ganze Speckseite.

Er schrieb von hier aus seiner Großmutter zum ersten Male. Es gehört zum Handwerksgebrauch, nicht zu oft zu schreiben, ja die Seinigen oft Jahre lang ohne Nachricht zu lassen, um hinterdrein sie desto schöner zu überraschen. Manchmal hat man auch nicht viel Gutes zu melden, manchmal macht man sich mit dieser Unabhängigkeit groß, und manchmal hat ein erkaltet Herz die bedeutendste Schuld. Auch hatte die Großmutter oft erzählt, wie lange der eine oder der andere der Väter nicht geschrieben und wie unerwartet ein jeder wieder vors Haus gerückt. Sie hatte ihm gesagt, er solle ihr einmal schreiben, wie es ihm ergehe, aber daß es zu oft geschehe, verlange sie nicht, man müsse unserm Herrgott etwas anvertrauen dürfen, derselbe sei ja so gut in der Fremde als hier zu Hause Herr und Meister. Er schrieb:

Liebe Großmutter!

Hier bin ich in der Schweiz, in einer Stadt, welche man Basel heißt. Unglück ist mir keines passirt bis hieher, aber auch nicht viel Glück. Die Heerstraßen waren gar lang, und wenn man schon einen ganzen Tag darauf fortlief, so fand man doch keiner ein Ende. Arbeit habe ich gehabt, aber da das Handwerk ganz schlecht getrieben wird, so war nichts für mich zu lernen und ich ging alleweil weiter, bis ich hieher kam. Hier ist Arbeit genug, aber der Meister könnte noch viel von mir lernen, wenn er nicht zu stolz wäre, dieweil er Rathsherr ist und alle Wochen aufs Rathhaus geht; ich bin aber auch stolz gegen ihn und sage ihm nichts, was ich besser weiß als

er, und treffe ich ihn Sonntags auf der Straße an, so ziehe ich ihm die Kappe nur ganz wenig ab, was ihn ganz verflucht wild macht. Der Wochenlohn wird alle acht Tage ausbezahlt, es kriegen Viele mehr als ich, darum bin ich nicht so dumm, so viel und so gut zu arbeiten als ich könnte, dem Meister thäte ichs nicht zu Gefallen. Zu essen kriegt man genug aber schlecht, bei uns ist alles viel besser, und der Wein ist auch schlecht, er ist so sauer als bei uns der Essig, aber ich trinke ihn doch, weil die Andern ihn auch trinken.

Ich bin noch nie krank gewesen, das hat Alle gewundert, in der ganzen Stadt hat man davon gesprochen, daß ich noch nicht krank geworden, alldieweil es sonst Alle werden. Aber meine Kleider gehen kaput, die neuen Stiefel muß ich vorschuhen lassen und der schöne Rock ist auch schon geflickt, was ein großes Geld kostete. Eine Cravatte habe ich gekauft, kostete mich einen Gulden, und das Waschen ist auch sehr theuer, und habe noch zwei Kameraden Geld leihen müssen, hätten mich sonst angesehen für einen schlechten Kerl. Darauf sind sie nach Parnis gegangen und wollen mir es wiedergeben, wenn wir dort einander finden im deutschen Bären, wie sie mir die Adreß gegeben. Aber jetztunder, liebe Großmutter, habe ich fast kein Geld mehr, und sollte mir neue Hosen machen lassen und es wäre auch viel an der Wäsche zu flicken. Am Sonntag geht man in Basel in die Kirche, da kostet es allemal ein frisch gewaschen Hemde, anders darf man nicht gehen. Es wird Gottes Wort gepredigt fast wie bei uns, aber begreiflich baslerisch. Wer im Kopf nicht dumm ist und schon in der Welt herum gekommen, der versteht es recht gut. Aber die Adresse, wie sie unten steht, mache Sie nur deutsch, es verstehen deutsch fast alle Leute, aber sprechen thun es nicht alle, und wer nicht baslerisch kann, der versteht sie gar nicht. Wenn Sie mir was schicken will, liebe Großmutter, so thue sie es bald, sonst könnte es mich nicht mehr antreffen, denn hier bleibe ich nicht mehr lange. Es ist gar langweilig hier

für einen Handwerksburschen, zu sehen kriegt man nichts, und was thun und treiben darf man auch nicht, sonst nehmen sie einen gleich beim Kopf, und dann heißts: Marsch zur Stadt hinaus, hab's zwar noch nicht erfahren, hab auch nicht Lust, den Rathsherrn noch reicher machen zu helfen, der ist schon viel zu reich, und wunder thut es mich nehmen, was sie in Parnis sagen werden, wenn ich mal hineinkomme. Jetzunder lebe Sie wohl, liebe Großmutter, und vergesse Sie mich nicht, und den Meister und die Frau Meisterin lasse ich grüßen, auch den Gottfried, wenn der noch dort ist.

Ihr getreuer Großsohn
Jakob.

Es war Jakob in Basel ergangen wie daheim, seine Schwäche ward den Kameraden alsobald offenbar und alsobald auch von ihnen benutzt. Gar feinen Sinn haben die Menschen für die Schwäche des Nächsten; wenn der Sinn in allem so fein wäre, so wären wir sehr feine Menschen. Schon das halbjährige Kind kennt die Schwäche des Vaters oder der Mutter und weiß sie zu benutzen. Jakob war nicht klug genug gewesen, seinen kleinen Schatz gehörig zu verbergen. Sobald seine Kameraden Geld gewittert, hatten ihre armen Seelen keine Ruhe, bis sie dem Jakob davon geholfen. So viel möglich liehen sie ihm ab, den Rest mußte er verthun, mußte den Großen spielen, gastfrei die andern halten. Bald rühmten sie seine Freigebigkeit, bald schalten sie seine Knauserei und zapften ihm auf beide Weisen sein Geldlein ordentlich ab. Damit der Verlust desselben ihn nicht schmerzte, brachten sie ihm nach der Sitte der Zeit, welche die schlechteste Praxis durch spitzfindige Theorie zu begründen und zu rechtfertigen sucht, den Glauben bei, ein rechter Handwerksgeselle müsse kein Geld haben, und sei er nicht im Stande, am Sonntag seinen Wochenlohn zu verthun, so müsse er am Montag blau machen, um den Rest durchzujagen. Zugleich gingen sie ihm mit gutem

Beispiele voran, wie sie lehrten, so trieben sie es auch, und es war wirklich als ob sie eine Ehre darin suchten, ihr Lebtag nie mehr zu einem ganzen Hemde zu kommen. Was dann das für ein mühsam verdrießlich Arbeiten war am Dienstage mit beträchtlichem Katzenjammer an Leib und Seele, Blei in den Gliedern, Schlaf in den Augen, Weh im Kopf, das Bewußtsein in der Seele: so und so viel hast du verthan und mußt jetzt so und so lang wieder schaffen, bis du es wieder eingebracht! An solchen schwermüthigen Dienstagen, wenn die Arbeit so eine rechte Pein ist und nicht von der Hand gehen will, setzt sich die Unzufriedenheit so recht in die Seele, und das Grollen gegen Gott und Menschen wird immer lauter und giftiger. Warum ist man verdammt zur harten Pein der Arbeit, während Herren und Damen in schönen Karossen durch die Straßen rollen, behaglich in weiche Kissen gelehnt, behaglich der Kutscher auf dem Bocke mit fettem Gesichte und gelben Handschuhen an den dicken Händen?

Es giebt allenthalben und in jedem Handwerk ältere gelbangelaufene Gesellen mit düstern Augen und noch düstrem Gemüthe. Die besten Jahre liegen hinter ihnen, unter ihnen liegen begraben ihre Hoffnungen; sie wissen es, sie werden nimmer Meister, sie leben für nichts mehr als um ihr Leben zu fristen, sie arbeiten zu keinem andern Zwecke als um was zu haben zum Verzehren. Sie haben gewöhnlich eine gewisse Handwerksfertigkeit, Bestimmtheit und Sicherheit im Betragen, welche sehr oft selbst im Rausche sie nicht verläßt. Diese grollen der Welt, denn in der Welt haben sie nichts davon gebracht als einen finstern Sinn, der düster auf dem Grabe ihrer Hoffnungen steht, als eine oder zwei schlimme Gewohnheiten, welche an einem Grabe für ihren morscher werdenden Leib graben tagtäglich. Die Schuld ihres Zustandes suchen sie nicht in sich, in den eigenen Abweichungen; christlichen Sinn, der nach dem Balken im eigenen Auge sucht, haben sie längst keinen mehr, ja sie haben gar keinen Gott mehr, sie haben

nichts als den feindseligen Geist, der Feind ist allem außer sich selbst, der am Verderben und Zerstören seine Lust und seine Freude hat. Diese Menschen sind niemands Freund, aber am gefährlichsten denn doch ihren jungen Handwerksgenossen; sie wären auch die gefährlichsten Feinde jeder bestehenden Ordnung, wenn nicht ein gewisses Phlegma sich ihrer bemächtigt hätte, sie hetzen wohl, aber das Gefährliche meiden die Meisten von ihnen. So elend ihr Leben ist, so lieb sind ihnen ihre schlechten Gewohnheiten. Junge Wandergesellen sind ihnen aber, was den Spinnen die Fliegen sind, welche sich fangen in ihren Netzen.

Solch verwitterte gelbgerunzelte Gesichter, manchmal auch bärtig, mit den scharfen Blicken, den kurzen Worten, den sichern Bewegungen im Handwerke machen allweg Eindruck auf die junge Mannschaft, es ist fast der Eindruck, welchen Napoleons alte Garde auf die Rekruten machte, mit dem Unterschiede jedoch, daß die alten Gardisten sich geschämt hätten, die jungen Rekruten auszubeuten, wie viele alte Gesellen die jungen ausbeuten. Wie aber auch die alte Garde sich betrachtete als den Mittelpunkt der Welt, welchem Gott zum Frühstück und Imbiß Königreiche, zu den Hauptmahlzeiten aber Kaiserthümer beschieden hatte, so meinen es diese Gesellen auch; dieweil es aber nicht so ist, so sind sie unzufrieden und hetzen und verbittern junge Gemüther, so viel in ihrem Vermögen ist.

Dieß gelingt ihnen nie besser als an unglücklichen Dienstagen, wenn es wüst ist im Kopf und öde im Sack. Da wird es ihnen leicht, die Welt als nichts nutz darzustellen und die Arbeit als einen Fluch, der auf ihnen liege, den sie abzuschütteln, auf andere Achseln zu rütteln hätten. Daß Gott die Arbeit dem Menschen verordnet hat als Heilmittel seiner sündigen Natur, als Schleifstein seiner Kräfte, den Segen in der Arbeit erkennen diese Menschen nicht mehr, dieweil sie Gott nicht mehr erkennen und an eine sündige Natur, welche der Heilung bedarf, nicht mehr glauben. Sie sind die Gesunden

im Geiste, die arm sind im Fleisch und einen Messias möchten für das Fleisch, einen der die Arbeit abschaffete und Wein und Fleisch und sonstige Dinge, nach was den Menschen gelüstet, gratis herbeischaffte. Diesen Messias für das Fleisch, welcher nie kommen wird, welchen dennoch die Juden noch dato erwarten vom Himmel, den erwarten unsere Gesellen aber nicht vom Himmel, von dem wissen sie wenig mehr; sie erwarten ihn nicht in einer Person, sie wollen ihn selbst fabriziren in einer Form, und diese Form heißt Revolution, Revolution, nicht bloß eine politische, sondern eine totale: sie wollen abschaffen die zehn Gebote und was auf ihnen beruht und wollen die fünf Sinne, die fünf Könige, die mit Sodom hielten, zur Herrschaft erheben. Sie predigen diesen fleischlichen Messias am eifrigsten bei zerknirschtem Fleische, d. h. am Dienstag Abend bei leerem Sack, müden Gliedern und wüstem Kopfe, wo sie nichts im Glase haben, aber viel Zorn in der Seele, und zwar nicht Zorn gegen den, welcher den Kopf wüst, den Sack leer gemacht, den Zorn gegen sich selbst, sondern den Zorn gegen Alle, welche was im Glase haben und doch nicht wüst im Kopfe sind. Wie andächtig da die armen durstigen Schlucker, die eben nichts zu schlucken haben als diese giftigen Worte, solch' ungottselige Predigten anhören, kann sich niemand denken, als wer die katzenjämmerlichen Gesichter bei den katzenjämmerlichen Dienstagspredigten selbst gesehen hat.

So wird der heitere Jugendsinn ganz verzehrt, an nichts was Gott erschaffen oder die Menschen geschaffen in irgend einer Kunst hat man Freude, die ganze Welt gefällt Einem ja nicht, also auch das Einzelne nicht; durch das Schönste wird man geärgert, weil es ein Anderer besitzt, es einem Andern Freude macht. Es wird verzehrt der Sinn für die Arbeit, der Trieb sich auszubilden, durch die eigene Kunst seine eigenen Verhältnisse umzugestalten, zu Ehre und Ansehen zu gelangen. Man schafft, um wieder Geld zu kriegen zu einem wilden Tag und darauf folgenden Katzenjammer. So ist allerdings das

Leben ein jämmerliches und allenthalben Krieg in den Gemüthern, wenn auch die Waffen der Fürsten ruhn, und Krieg ist darum in den Gemüthern, weil man den Frieden Gottes daraus verjagt, des Fleisches Lust, den thierischen Sinn auf den Thron gehoben hat. Nun ist im Thierreich ein ununterbrochener Vertilgungskrieg. Es beißt der thierische Sinn in die Ketten und Gitter, in welche er in christlichen Staaten gebannt ist, rasselt schrecklich, und schrecklich gehts, wenn es dem Thier gelingen sollte, aus seinem Zwinger zu brechen. Das ist der Sclave, vor dem man erzittern muß, wenn er seine Kette bricht.

Die Großmutter eilte mit der Antwort nicht; sie war nicht der Meinung, daß man einem jungen Burschen auf den ersten Wink alsbald zu Diensten stehen solle. Endlich schrieb sie ihm also:

Lieber Jakob!

Daß du gesund nach Basel gekommen, das hat mich wohl gefreut, und noch mehr hätte es mich gefreut, wenn du nicht gleich um Geld geschrieben hättest. Nun muß ich denken, wenn das Geld nicht gewesen wäre, die Großmutter hättest du noch lange mit Briefen in Ruhe gelassen. Ich und dein Meister haben schrecklich gelacht, daß du noch immer der gleiche dumme Junge bist. Darauf habe ich sehr weinen müssen, als ich nachgedacht, wie erschrecklich es dir bei deiner Dummheit ergehen könne.

Nach Parnis kömmst du nie, denke daran, ich habe es gesagt, und kämest du dahin, so müßtest du gute Augen haben, wenn du den deutschen Bären finden wolltest, dummer Junge, der du bist! Wie du von deinem Meister schreibst, gefällt mir ganz und gar nicht, so schreiben nur nichtsnutzige Gesellen, ein ehrlicher Bursche ehrt den Meister, er will auch Meister werden und geehrt von den Gesellen. Als ich es las, hätte ich auch fast weinen müssen, darauf dachte ich, du seiest ein

dummer Junge, und deine Meinung sei es nicht, du habest es dir nur so angeben lassen. Lässest du dieß aber nicht bleiben, so gehst du mit Haut und Haar zu Grunde. Ist der Meister reich und vornehm, so soll das dich freuen, du dummer Junge, es ist ja auch eine Ehre für dich, bei einem solchen Meister zu arbeiten. Du kannst an ihm alle Tage sehen, was aus einem Meister werden kann, wenn er das Handwerk versteht und ein rechter Mann ist. Mit deiner Kleidung mußt du liederlich umgegangen sein oder hast mir was vorgelogen; laß dir das ein für allemal gesagt sein, du kömmst an die Unrechte. Ein Geselle wie du, der gesund ist und Arbeit hat, der soll nicht um Geld nach Hause schreiben, hast du doch bei zwanzig Gulden von Haus getragen. Du mußt anders thun, sonst kommts nicht gut, ich sage es dir noch einmal. Das hat mich gefreut, daß du noch in die Kirche gehst, das Beten vergiß auch nicht, so lange dich Gott nicht verläßt, können dich deine dummen Streiche, wenn auch ums Leben, doch nicht um die Seele bringen. Doch nimm dich in Acht auch fürs Leben, in der Schweiz soll es hergehen wie beim Thurmbau zu Babel und dazu niemand seines Lebens sicher sein. Wäre es nicht besser, du gingest nach Holland, dort ist der Lohn gut und das Essen auch. Dein alter Meister und die Frau Meisterin lassen dich grüßen, sie haben sehr gelacht über deine Dummheit. Von wegen der Dummheit fällts mir ein, daß ich unsere alte Kuh habe verkaufen müssen, sie konnte nicht mehr fressen und wollte keine Milch mehr geben, jetzt habe ich eine junge, die kann fressen, daß mir die Haare zu Berge stehn, aber Milch giebt sie noch weniger als die alte, ich wollte, ich hätte diese noch.

Deinen Meister lasse ich grüßen und die Frau Meisterin auch, sollen nur ein scharf Auge auf dich haben, unser Herrgott werde es ihnen vergelten, ich kanns nicht. Wäre es näher, so würde ich ihnen eine Gans schicken, war ein ganz besonder gut Jahr für die Gänse, und unsere Frau Amtmännin hat Zwillinge gekriegt, sollen ihr und dem Herrn Amtmann wie

aus den Augen geschnitten sein. Nun lebe wohl, lieber Junge, denke daran, daß drei deiner Väter ehrlich heimgekommen und ehrliche Meister geworden sind. Du weißt, ich gehe zu meist nach neun Uhr zu Bette und Schlag Fünfe stehe ich auf, beide mal bete ich und auch für dich, bete zu gleicher Zeit und auch für mich, dann kömmt Beides zugleich vor des Herrn Ohr, es wird von Bosel und von hier gleich weit sein dazu. Gott behüte dich und bleibe kein Esel.

Deine alte Großmutter.

Nachschrift. Im Brief sind zehn Gulden, aber mach mir nicht die Schande und schreib alleweil wieder um Geld, daß alle Leute sagen: der dumme Junge käme nicht zehn Stunden weit, wenn ihm die Alte nicht alleweil Geld schikken thäte.

Jakob hatte es gemacht, wie so Viele es machen, er hatte seinen Kameraden vorgeflunkert, was er zu Hause wäre und wie er zu Hause säße. Als Deutscher konnte er nicht sagen, daß er dem Fürsten in gerader Linie verwandt sei, nicht bloß hätte es ihm kein Deutscher geglaubt, sondern es fiel ihm wirklich auch nicht ein, aber dem Schulzen war er nahe verwandt, seine Großmutter war Base von des Schulzen Frauen Großvater, und wenn der Amtmann ins Dorf komme, so habe er sich schon manchmal vor ihr Haus gesetzt und einmal sogar einen guten Schluck Steinkorn mit Kümmel bei der Großmutter getrunken. Seine Großmutter sei erbärmlich reich, flunkerte er weiter, sie besäße einen großen Bauernhof und hätte noch Aktien auf Eisenbahnen. So ein dummer Bauer habe er aber nicht werden mögen, ein reich Mädchen, das ebenfalls des Schulzen Base gewesen, nicht heirathen wollen, wie seine Großmutter es im Kopfe gehabt. Darum sei er zu großem Verdruß der Alten in die Fremde gegangen; wenn die vernehme, wo er sei, so lasse die anspannen und schicke einen Knecht mit einem ganzen Fuder Thaler und Schinken, komme

vielleicht gar selbst angefahren und bringe ihm einen großen Beutel Geld oder ein Buch voll Banknoten von der Eisenbahn und werde ihn heim holen wollen. Als er lange keine Antwort erhielt, hatte er sich mit allerlei Ausreden geholfen und namentlich damit, es wäre möglich, daß die Großmutter selbst komme oder jemand sende. Als endlich der Brief mit den zehn Gulden kam, da ward er erst schrecklich böse und ließ vor seinen Kameraden zornige Worte über die Großmutter fahren, hintendrein kam ihm in Sinn, was er in Basel über die Großmutter sage, falle auf ihn selbst zurück, er erfand allerlei Ausreden und Entschuldigungen, warum die Großmutter ihm nicht mehr Geld gesandt habe. Bald waren ihre Scheuern verbrannt, bald war ihr die Ernte verhagelt worden, bald hatte sie sehr wohlfeile Aktien eingekauft um all ihr baar Geld. Jakob erfuhr es, wie schwer es hält eine Lüge als Wahrheit behaupten, Aufschneidereien glaubwürdig machen zu wollen. Jemehr er an seinen Erzählungen besserte, desto mehr verrieth er die Unwahrheit, desto mehr wurde er von seinen Kameraden aufgezogen und ausgelacht, und je mehr er ausgelacht wurde, desto größere Anstrengungen machte er, sich wieder in Respekt und Ansehen zu setzen. Mit diesen Anstrengungen geht es aber zumeist wie mit den Anstrengungen, Lüge in Wahrheit zu verwandeln. Respekt und Ansehen müssen von selbst kommen, sie sind der Eindruck, den unsere Person auf andere macht. Nun macht es auf rechte Leute immer schlechten Eindruck, wenn Einer mehr scheinen, mehr gelten will, als er von Natur im Werthe steht. Freilich giebt es Leute, denen der Sinn für Wahrheit abgeht, welche die Lüge lieber glauben als Wahrheit und vor Lügnern und Aufschneidern größere Achtung haben als vor einfachen wahrhaften Menschen und wären es Propheten und Apostel Gottes; das sind aber eben die Menschen, welche nicht aus der Wahrheit sind.

Das weite Basel wird am Sonntag den Menschen oft zu enge und namentlich auch den Gesellen von allen Sorten; es

zieht sie ins Freie. Doch ist es mehr Instinkt und Sitte, welcher sie aus den engen Mauern zieht, als der Sinn für das Schöne, welches außerhalb den Steinen dem Wanderer entgegen tritt. Es giebt allerdings Wanderbursche, welche Augen haben Gottes Herrlichkeit zu schauen, und Herzen sie zu empfinden. Doch die Mehrzahl bilden sie nicht, von ihnen reden wir auch nicht. Die, von denen wir reden, bewunderten den herrlichen Rhein nicht, sie sagten höchstens: es sei verflucht viel Wasser drin, sie wollten, der Bürgermeister von Basel müsse ihn alle Sonntage aussaufen, dann wollten sie fischen gehen, so kriegten sie alle Montage, wenn sie blau machen thäten, gebackene Fische. Dann entspannen sich wohl bedeutende Streitigkeiten, indem jeder zu Hause die besten Fische haben und die beste Manier wissen wollte sie zuzubereiten. Ja wenn es geschah, daß solche, welche an der zornigen Donau wohnten, und Andere von der breiten Elbe her und Andere vom schönen Strand des Rheines zusammentrafen und sie hatten eben Geld genug, um ihren Streit sattsam mit Wein zu begießen, — ungefähr wie man Kalk mit Wasser begießt, um ihn zu sieden und abzubrennen, — so ward der Streit auch so heiß, als gings ums Vaterland und gings doch nur um gebratene oder gesottene Fische d. h. auf welche Weise sie delicater seien, und er kühlte sich bloß im Blute einiger Köpfe ab. Vom schönen Lande sahen sie nichts, höchstens die Weinberge und vielleicht auch die Rübenäcker. Ueber die Rüben war man gewöhnlich einstimmig, nannte sie ein verflucht Kraut, und unter ihnen lief eine Erzählung um, wie es eigentlich Hagelsteine gewesen, groß wie kleine Kürbisse, mit welchen der Herrgott die dummen Schweizer habe erschlagen wollen, weil sie ihm doch gar zu dumm erschienen. Das habe ein schlauer Pfaff vernommen und alsbald habe er alle Tage dreimal das Vater Unser gebetet, worauf Gott nicht hätte können hageln lassen. Darauf sei Gott zornig geworden, hätte Schwänze an die Hagelsteine gemacht und sie über Nacht in die Aecker fallen

lassen und hätte gesagt, wenn er die Schweizer nicht verhageln solle, so wolle er den Hagel doch nicht umsonst gemacht haben, wolle ihnen denselben zur Speise geben, bis sie weise würden und erkennen, was besser sei, sich verhageln lassen oder Rüben essen. Aber zu dieser Erkenntniß seien die dummen Schweizer bis zu der Stunde nicht gekommen und thäten Rüben fressen wie's Vieh.

Des Weines wegen gab es Streit wie bei den Fischen. Darin war man einig, daß der hiesige Wein kein Wein sei für Menschen, sondern bloß für die Hunde, und daß es eine heillose Ungerechtigkeit sei, daß sie ihn trinken müßten, weil sie einmal trinken wollten und nicht bessern zu bezahlen vermöchten. Wenn sie dann aber von dem zu Haus zu reden begannen, dann begann auch der Krieg, wenn auch nicht um eine Idee, so doch um die Meinung, welche jeder von dem Weine zu Hause hatte, und Hitze und Dauer des Krieges hing wiederum nicht von der Würde des Gegenstandes ab, sondern von dem Quantum Oel, welches ins Feuer gegossen wurde. Ja wenn sie auch nach St. Jakob kamen, so gedachten sie nicht des vergossenen Heldenblutes und der Helden, welche da unten ruhten, sondern schimpften bloß über das saure dünne Schweizerblut, welches noch dazu so hundemäßig theuer sei. Bei St. Jakob, eine halbe Stunde von Basel, schlugen sich nämlich im Jahr 1444 fünfzehnhundert Schweizer mit einem Heere von dreißigtausend Mann angeführt vom Kronprinzen von Frankreich. Zweimal siegten die Schweizer, als sie aber den Feind über die Birs, welche steile Ufer hat, tollkühn verfolgten, wurden sie getrennt durch grobes Geschütz und schwere Reiterei. Bis an dreizehn fielen alle, starben als Helden, achttausend Feinde lagen rundum erschlagen. An den Hügeln, welche wie Kränze um ihre Gräber liegen, wächst ein leichter Rothwein, allbekannt unter den Namen Schweizerblut. Dieses Schweizerblut tranken sie, schimpften darüber, aber woher der

Name komme, das wußte selten Einer, darum kümmerten die Meisten sich nicht.

An einem Sommersonntag Nachmittag hatten Einige ihre Sonntagsstiefeln angezogen, waren zur Stadt hinausgewandert, dem Birsfelde zu. Dort vernahmen sie, daß Viele nach Muttenz gewandert, wo großer Tanz sei und allerlei sonst. Nachdem sie den Staub etwas hinuntergewaschen, stürzten sie sich aufs neue in den Staub und steuerten Muttenz zu, welches lieblich liegt am Auslauf des Jura und ein großes reiches Dorf ist in Baselland. Dort war allerdings Musik und Tanz, viele Leute füllten die Gassen und voll waren die Wirthshäuser, die großen Tanzsääle zitterten von Jubel und Stampfen der Tanzenden, vom Wehgeschrei der Clarinetten, das markdurchschneidend durch Fugen und Fenster drang. Wie ehedem, wenn Napoleons alte Garde in der Schlacht erschien, jeder Gardist von dem Bewußtsein getragen ward, aller Augen ruhen auf ihnen und bei Freund und Feind werde es heißen: sie kömmt, sie kömmt die alte Garde, fast so zogen unsere Freunde in Muttenz ein, im langsamen Schritt und mit Bedacht, daß lange man nicht wußte, wollten sie in den „Schlüssel" sich setzen oder in die „Sonne." Kaum so lange zögerten die alten wilden Eidgenossen am Rande der Birs, ehe sie die steilen Wände hinab sich stürzten auf den zwanzigfach überlegenen Feind. Freilich wußten unsere Bursche auch, daß sie nicht unter lauter Freunden sich befanden, daß blutige Köpfe in Muttenz nicht selten sind, dieweilen die Bewohner kein geduldig Völklein sind, welche willig und zahm sich von Fremden in Schatten stellen, in die Winkel drängen lassen. Es ist klassisch kriegerischer Boden um Muttenz, denn wie gegen Osten St. Jakob liegt, so gegen Westen Dornach, wo an heißem Sommertage bei Schlaf und Bad die Oestreicher von den Eidgenossen überfallen wurden, bei großer Ueberzahl sich derselben jedoch erwehret hätten, hätte ein eidgenössischer Zuzug sie nicht erschreckt und in wilde Flucht getrieben, auf welcher manch

österreichischer Reiter durch die Gassen von Muttenz gesprengt, manch anderer auf den weiten Feldern begraben sein mag neben den wilden Franzosen, welche ein halb Jahrhundert früher auf wilder Flucht von Pratteln her über Muttenz über die Birs bis St. Jakob geflohen waren. Die Schatten der wilden Reiter sieht man nicht umgehen in dunkler Nacht, aber an hellen Tagen, wann heiß die Sonne brennt, Staubwolken wirbeln durch die Luft, da hört man noch oft durch Muttenz lange Gassen ein wild Geschrei, Schlachtgetöse, doch donnern nicht Kanonen, sprengen nicht Reiter, aber wild steigt Geschrei und Staub gen Himmel, und hier und da sieht man einen laufen gegen Pratteln oder der Stadt zu. Wer sich näher wagte, würde sehen, wie wilde Gesellen, kriegerische Baslerlandschäftler, sich die blauen Jacken ausklopfen, im Staube sich wälzen, im Kleinen wiederholen, was die Alten im Großen gethan.

Unser Jakob war in heldenmäßiger Laune, er hatte das beste Hemd an, rauchte Cigarren und fühlte zwei Guldenstücke von der Großmutter Geld in der Tasche, brannte am ganzen Leibe anzubeißen mit der ganzen Welt, damit die Welt erfahre, welch Kerl der Jakob sei. Bei solchen Anlagen ist in der Welt wohl nichts leichter als Streit zu kriegen, absonderlich in Muttenz — eine baslerische Helena ward der unschuldige Zankapfel. Jakob wollte den Paris spielen, sie ihrem inländischen Liebhaber verlocken; die Schöne that zweideutig, dachte wahrscheinlich, wenn sie heute dem Gesellen sein Geld vertanzen und vertrinken helfe, so schade das ihrem inländischen Schatze nicht nur nichts, sondern er habe auch Nutzen davon, nämlich am Montag noch Geld in der Tasche. Der verstund das Ding aber nicht, schätzte wahrscheinlich den Schaden anders, und bald entbrannte der Krieg, der rasch zum allgemeinen wurde, doch nicht zehn Jahre dauerte wie der trojanische. Es ging wild her, gewaltig wehrten sich die Fremden, aber auf eigenem Boden standen die Heimischen, kannten Stein- und

Scheiterhaufen, die nächsten Wege dazu und sonst jede Gelegenheit. Aus dem Felde geschlagen wurden die Fremden, es gab eine harte Retirade, verloren giengen freilich weder Kanonen noch Kriegskassen, wohl aber Hüte und Tabakspfeifen, doch gelang es ihnen ihre Verwundeten mitzuschleppen, unter diesen auch Jakob. Als Urheber des Streites war er ehrlich im Vorstreit gestanden, hatte nicht die Arrieregarde verstärkt, wie es sehr oft solche thun, welche hetzen können, aber nicht streiten dürfen. Er hatte seinen Nebenbuhler zu Boden geschlagen, wollte ihn ferner dreschen, da schoß ihm seine Schöne mit langen Nägeln in's Gesicht, einer wüthenden Henne gleich, und während er mit Manier seine Augen vor den Klauen zu sichern suchte, ward ein Stuhlbein auf seinem Kopf zerschlagen, ein geworfenes Scheit traf ihn in den Nacken, er brach in die Knie und dunkel ward es ihm vor den Augen. Doch wie gesagt die Freunde verließen sich nicht, schleiften die Verwundeten mit sich wie sie konnten und mochten und kriegten darob noch manch harten Schlag, und manchem ward der Tag immer so heiß, wenn er auch in keiner eisernen Rüstung stack, als er manchem Oestreicher bei Dornach geworden war. Auf dem Birsfelde sammelte man sich, mitleidige Hände wuschen die Verwundeten, während andere für den Durst der Gesunden sorgten, der so ungeheuer war, daß es ihnen wirklich vorkam, wenn der Rhein Wein wäre und sie Bürgermeister von Basel, so wollten sie nicht absetzen bis sie fertig mit dem Rheine wären.

So geschah es denn, daß, als sie endlich aufbrachen, der klügste Professor der Mathematik nicht heraus gebracht hätte, welches die Verwundeten und welches die Gesunden seien, denn in krummen Linien marschirte jedes Bein und wer einen Augenblick grad auf stand, schoß im nächsten Augenblick mit vorgestrecktem Kopfe vorwärts oder taumelte zur Seite. Bloß der Unterschied fand statt, daß die Einen, nachdem sie einige Schritte vorwärts geschossen, sich durch innere eigene Kraft aufhielten und wieder gradauf sich stellten, während die Andern dahin

fuhren, bis entweder ein Kamerad oder ein Baum oder der Boden selbst ihrem entschiedenen Fortschritt, Fortschuß oder Fortflug ins Unendliche ein Ende machte.

Am folgenden Morgen freilich war der Unterschied schon ein dreifacher: die, welche noch Geld oder Kredit hatten, machten blau, die, welchen beides fehlte, schlichen sich an die Arbeit, Einige vermochten weder das Eine noch das Andere, sie mußten im Bette bleiben. Unter diesen war Jakob, der am ganzen Leibe wie zerschlagen war und zerkratzt im Gesichte, als ob man ihn durch eine Dornhecke gezogen hätte. Am zweiten Tage brachten die Kameraden ihm die Nachricht heim, wie der Herr Rathsherr nach ihm gefragt, zornig ausgesehen und harte Worte über Liederlichkeit, schlechte Aufführung und Fortjagen habe fallen lassen. Es versteht sich von selbst, daß jeder sagte, solche Zurechtweisungen vom Meister würde er nicht dulden, er würde sagen: mit Gunst, Meister, die Welt ist groß und der Meister giebt es viele. Man sei nicht mehr auf der Welt, um sich chicaniren und cujoniren zu lassen. Der Jakob sei ein rechter Kerl, der werde dem Meister schon aufläuten, wie es ziemlich sei.

Bekanntlich ist seit Eva her das Menschenkind für nichts empfänglicher als für solche Reden. Am Donnerstag konnte Jakob seine Glieder wieder ordentlich brauchen, doch sein Gesicht sah noch nicht ursprünglich aus, er ging daher zur Arbeit, aber mit trotzigem Sinn und harrte des Meisters fast wie eine Katze, welche einen Hund gegen sich kommen sieht. Zur gewohnten Stunde erschien derselbe, sah nach der Arbeit, trat endlich auf Jakob zu und frug, warum er mehrere Tage ausgeblieben. Jakob antwortete kurz, er sei krank gewesen. Was er mit seinem Gesichte angefangen habe, daß es so schmählich aussehe, frug der Meister weiter. Er sei umgefallen, antwortete Jakob, hatte aber schon auf der Zunge zu sagen, sein Gesicht gehe den Meister nichts an. Er solle sich hüten, sagte der Meister, daß er ihm nicht mehr so umfalle, er könne Ge-

sellen nicht brauchen, welche die halbe Woche an den Folgen des Sonntags im Bette lägen. Da meinte Jakob, es werde wohl niemand was angehen, wenn er wieder so umfallen wolle, es sei halt sein Gesicht. Dawider hätte er nichts, sagte der Meister, aber sein sei die Werkstätte, und von Stund an wolle er dieses Gesicht nicht mehr in der Werkstätte sehen.

Viertes Kapitel.

Jakob bricht mit Basel und wandert auf Zürich.

Jakob ließ sich dies auch nicht zwei Mal sagen und der Bruch mit dem Meister war fertig. Was nun aber Jakob für ein ungeheuer Bewußtsein in seiner Brust trug! Gesagt hatte er es dem Rathsherrn von Basel, dem verfluchten Kerl, gesagt hatte er es ihm! Es war ihm, als hätte er der ganzen Stadt Basel den Krieg angekündigt, den Fehdehandschuh vorgeworfen mitten in dem eigenen Lager. Kühner konnte es den Gesandten Karls des Kühnen nicht zu Muthe gewesen sein, als sie dem König Ludwig von Frankreich auf seinem Schlosse ihre Handschuhe vor die Füße geworfen, als es Jakob war, da er die Werkstätte verließ. Trotzig ging er dem Kosthause zu mit heimlich geballten Fäusten, denn er erwartete alsbald einen Angriff entweder von der Werkstätte aus oder von den Garnisönlern, welche als Rathsherr der Meister gegen ihn aufgeboten haben könnte. Er war ganz verwundert, als er sicher an die Thürschwelle gelangte, ohne daß ein Mensch ihm nachsetzte, ohne daß die Bürgerschaft zusammenstand und Anstalten machte die Buden zu schließen. Als er drinnen war in der Stube, forderte er rasch einen Schoppen Gränzacher Vierunddreißiger, legte die geballten Fäuste neben den Schoppen und ließ sichs herrlich schmecken. Wir wetten, dem braven Schweppermann seine zwei Eier schmeckten ihm nicht besser als Jakob

sein Schoppen Gränzacher Vierunddreißiger. Begreiflich interessirten sich die Kostgeber um den Vorfall, und Jakob erzählte immer wieder von vornen, wie er es dem verfluchten Kerl, dem Rathsherrn, gesagt habe. Zuweilen näherte er sich vorsichtig den Fenstern und sah nach, ob die Garnisönler etwa anrückten, die Bürgerschaft sich nicht sammle. Als alles stille blieb bis um Mittag, wurde er ungeheuer kühn, warten mochte er kaum, bis die Gesellen herbei zum Essen kamen, um zu hören, wie's seither in der Werkstätte gegangen, was der Meister gesagt und was sie gesagt. Als sie kamen, sagten sie dem guten Jakob nicht, daß der Meister hinter Jakob drein ein derb allgemein Kapitel gelesen, sie alle in stiller Demuth es angehört hätten, sie rühmten gewaltig Jakobs Heldenmuth und schilderten des Rathsherrn lang Gesicht, das immer länger geworden, je länger er Jakobs Rücken angesehen. Jakob schwoll das Herz, er meinte, es wäre jetzt der Zeitpunkt auch einen blauen Donnerstag einzuführen. Aber der Gedanke fand einstweilen nicht Anklang, er wurde stillschweigend beseitigt, und zur gesetzlichen Stunde strichen sich Alle ohne Ausnahme, selbst die verwittertsten Gesichter an die Arbeit. Verächtlich sah Jakob ihnen nach und begann zu sinnen, ob es nicht passend wäre und ungeheueren Eindruck machen thäte, wenn er sich öffentlich zeigen würde, etwa auf der Rheinbrücke oder auf dem Münsterplatze oder sonst wo.

Jakob war ein ganzer Kerl, hatte sich ja am Sonntag zwischen St. Jakob und Dornach geschlagen, er wagte es dem Rathsherrn von Basel, den er ungeheuer verachtete, von dem er jedoch eine curiose innerliche Ansicht hatte und dazu gehörigen Respekt, wobei es ihm immer vorkam, als sei so ein Rathsherr wenn auch nicht ein ganzer, so doch ein Stück von einem Fürst, Trotz und Hohn zu bieten. Er wusch die Hände, steckte eine Cigarre ins Gesicht und rückte aus der Gaststube vor bis unter die Hausthüre, stellte sich nach und nach mitten unter dieselbe und sah ungeheuer kühn in die Stadt hinein. Es

war alles ruhig, er hörte weder trommeln noch trompeten, ja es schien ihm, als dürfte ihn niemand ansehen, die Vornehmsten am allerwenigsten, sie schossen vorbei, sahen sich gar nicht nach ihm um. Es kam Jakob vor, als dankten sie allemal Gott, wenn sie an ihm vorbei wären und das Leben noch hätten. Jakob ward noch kühner, er rückte ganz vors Haus, allgemach ins Herz der Stadt hinein, in die freie Straße, den Stolz Basels, der Eisengasse zu und zuletzt stand er mitten auf der Rheinbrücke. Alles war still geblieben, kein Basler mukste, jeder schien froh, wenn Jakob ihm nichts that, die ganze Stadt schien ihm in stiller Angst, die man sich jedoch nicht gerne ansehen ließ, sie verbarg so gut man konnte. Ja um das Maaß voll zu machen, als er so mit unterstellten Armen auf der Rheinbrücke stand und bei sich dachte: He ihr dunders Basler', wo seid ihr denn, da ging der Rathsherr, sein alter Meister, vorüber, so eilig er konnte, und mit keinem Blick sah er den Jakob an, der so kühn stand zu Basel mitten auf der Rheinbrücke. Jetzt war Jakob nicht mehr zu helfen, also auch der Rathsherr selbst, der durfte ihm nichts sagen, und hatte er ihm doch gesagt, er könne fallen, auf was er wolle, er, der Jakob, hatte ihm das gesagt! So also stand es, mitten in Basel drin durfte niemand ihm nichts sagen und kein Mensch that ihn ansehen. Na das war zu viel. Jakob nahm die Rheinbrücke in Besitz, schritt vollends hinüber, niemand machte ihm was streitig, in Kleinbasel setzte er sich fest, dann trank er sich fest und zuletzt lag er fest und zwar unterm Tisch. Dieß irrte ihn jedoch nicht in seinem Bewußtsein, hatte er es ihm doch gesagt, und der hatte ihm nichts wieder gesagt.

Den folgenden Tag trug er sein kühnes Bewußtsein in der ganzen Stadt und in allen ihm bekannten Kneipen herum. Na, dem hab ichs gesagt, nicht wahr? war gewöhnlich seine Ansprache, wenn der Wirth oder das Mädchen den verlangten Trunk brachten. Gewöhnlich wußten diese von allem nichts und mußten sagen: weiß nichts, hab nichts gehört. Das machte

dann Jakob schrecklich böse, daß sie nichts davon gehört, er ermangelte nicht es des Breitern zu erzählen und schließlich zu bemerken, wie man schrecklich wild darüber sei, sie seien die ganze Nacht zusammen gesessen. Aber er fürchte sich nicht, potz Blitz und Granaten, er, Jakob, fürchte die ganze Stadt nicht, sie sollen nur ausrücken lassen, potz Dunder, und dabei schlug er mit seinen tüchtigen Fäusten auf den Tisch, daß die Gläser hoch aufsprangen. Er arbeitete sich in einen Muth hinein, der unglaublich scheint. Da die Stadt Basel nicht mit ihm anbinden wollte, so hätte er gerne mit ihr angebunden, es drängte ihn zum Angriff, zur Offensive. Doch umsonst rührte er an den Versammlungsörtern seiner Kameraden die Trommel, er war halt weder Wallenstein noch der große Friedrich, Armee wollte keine ihm zulaufen, er brachte bloß einige Jüngere zur Unzufriedenheit, zum Weltschmerz, daß sie unverschämt gegen ihre Tyrannen d. h. gegen ihre Meister wurden und ihre Entlassung kriegten. Aber aufmarschiren mit ihm wollte niemand, er beschloß daher mit den andern Unzufriedenen am nächsten Montag auszuziehen, weiter in die Schweiz hinein. Durch die Reise wäre ihm beinahe ein Strich gezogen worden, wobei jedoch sein sehnlichster Wunsch, mit der Stadt Basel anzubinden, in Erfüllung gegangen wäre. Sie machten am Sonntag Abend einen so abscheulichen Skandal und Jakob führte sich so kühn auf, daß die Polizei Lust zeigte, sie zu versorgen, wahrscheinlich in den Lehnhof, wodurch Jakob das Glück gehabt hätte, eine sehr berühmte Person zu werden. Einigen, welche keine Lust zu Händeln und zum Lehnhof hatten, gelang es, die kampfbereiten Mächte auseinander zu bringen und die Hülfsbedürftigen zu Bette. Am folgenden Morgen war also Auszug auf übliche Weise, aber ein stattlicher unter gewaltigem Lärm und Kneipen. Weit wagte sich ein Theil des Geleites über das Birsfeld hinaus bis zum Rothenhause, wo die Schweizer jetzt ihr Salz graben, nachdem Hunderte von Jahren hindurch die Schwaben und die Franzosen ihnen ihre Suppe

gesalzen hatten. Jakob hatte trotz allem Kneipen ebenfalls ein stark gesalzenes Gemüthe, viel Basler Salz darin, denn gar bitter schimpfte er über die Stadt: Wart du nur, bis ich wieder komm! sagte er mehr als hundert Mal.

Sie hatten ausgemacht nach Zürich zu gehen, in kleinen Nestern, bei den dummen Bauern namentlich wollten sie sich nicht aufhalten. Da finde man ja nichts als Langeweile und Kartoffeln und für jede Arbeit sei es schade, welche man für so gemeines Volk machen müsse, meinten sie. Sie hatten ungeheuer viel Gesinnung, sie verachteten das gemeine Volk gründlich. Sie wanderten tüchtig angetrunken und flotten Muthes Rheinfelden zu durch den alten hochberühmten Grund, wo zu der Römer Zeiten die berühmte Stadt Augst (Augusta Rauracorum) gestanden. Es war ein duftiger schöner Abend, die Sonne spiegelte noch einmal ihr freundlich Angesicht im klaren Rheine, ehe sie zur Ruhe ging. Darauf erhob sich der Mond groß und klar, seine Strahlen verklärten den Rhein, er schien eine silberne Fluth, welche dem Himmel entströmte. Diese Strahlen riefen Nebelwolken aus den Gründen, welche leicht und leise über die Egolz (ein kleiner Fluß, der in den Rhein fließt) schwebten, an den Rändern der Hügel sich erhoben, an deren Spitzen sie sich verloren. Waren es die Schatten der alten Rauracer, welche die untergegangene Pracht ihrer Stadt beweinten, waren es die Schatten wilder Allemannen, welche auf dem Schutte der Stadt ihren Zorn und wilde Wuth, an welcher die Stadt untergegangen, büßen mußten? Doch nach so was frugen unsere Reisenden nicht, sie dachten weder an die Allemannen, noch kümmerten sie sich um den Mond. Jakob erzählte wie er es dem Rathsherrn, dem Kerl, gesagt, die Andern hatten auch was gesagt, und als jeder wiederholt gesagt hatte, was er gesagt hatte, verlief sich ihr Gespräch in ein Hadern mit Gott und ein Schimpfen über die bestehenden Zustände und die himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß Einige hart schaffen müßten, schlecht essen und am Ende noch von

einem Orte zum andern zu Fuße gehn mit einem schweren Felleisen auf dem Rücken, während Andere nichts thäten als schlemmen und prassen und schließlich noch in Kutschen fahren, wenn sie zehn Schritte weit wollten.

Die guten Bursche dachten nicht daran, daß das Gut der meisten Reichen durch hartes Schaffen bei spärlichem Essen erworben worden, daß eben das die gerechte Ordnung Gottes sei, daß, was Einer erworben, er behalten dürfe, seinen Kindern hinterlassen könne, so daß also, wenn sie hart schafften und sparsam lebten, auch ihre Kinder oder Kindeskinder gut essen und in der Kutsche fahren könnten, wenn es ihnen beliebe. Dieses Entbehren auf die Zukunft hinaus, dieses Tüchtigsein in der Gegenwart, damit man sich ein Haus erbaue in der Zukunft, daß man eines habe, wenn diese arme Hütte bricht, ist wohlweise Ordnung Gottes. Das Hadern mit dieser Ordnung, das Verzehren der Gegenwart in sinnlichen Genüssen ist aller Gottlosigkeit Anfang, betreffe es nun Reich oder Arm, und das Anschwellen der Gottlosigkeit ist aller bürgerlichen Ordnung Auflösung, ist der Barbarei Anfang.

In Rheinfelden waren sie über Nacht geblieben. Als sie am folgenden Morgen ihre Zeche bezahlten und jeder seinen Beitrag dazu lieferte, fand es sich, daß ihre Baarschaft eben nicht glänzend bestellt war. Bei raschem Wandern und spärlichem Leben hätte sie dürftig ausgereicht bis Zürich; das war aber nicht der jungen Bursche Sinn. Sie beschlossen so gleichsam aus Uebermuth und im Spaß zu fechten, zu probiren wie das gehe, sie wollten es treiben aus Kurzweil auf dem Wege und weil den dummen Bauern und den verfluchten Kerls, welche in Chaisen führen, ihr Recht geschehe, wenn man ihnen was von ihrem Ueberflusse abzapfe.

Gesagt, Gethan! Sie begannen es zu treiben, der Jüngste unter ihnen mußte den Anfang machen; sie begannen zuerst mit den Begegnenden. Es war Einer unter ihnen, welcher ein geübtes Auge hatte und Fußgänger und Fahrende, welche in

den Sack griffen, so ziemlich zu unterscheiden wußte. Fremde mit breiten und tiefen Kutschen, zumeist Engländer oder Russen, wurden nie angesprochen, ebensowenig diejenigen, welche man an der Gestaltung des Fuhrwerks als Handelsreisende erkannte, dagegen alle Fuhrwerke, in welchen Damen waren, Pastoren, überhaupt Einheimische, welche behaglich saßen und nicht zu rasch fuhren, dann auch gut gekleidete Spaziergänger oder wenigstens solche, denen man ansah, daß nicht die Noth zum zu Fuße gehen sie zwang. Man sprach auch die Post an, wenn sie gerade Berg auf fuhr, war doch leicht möglich, daß in ihr ein mitleidig Herz saß, und gab einmal eine Hand, so öffnete sich leicht eine zweite und dritte, entweder weil das Mitleid ansteckte oder weil spießbürgerlich gefürchtet ward, durch Nichtgeben erniedrige man sich selbst.

Nachher klopfte man auch bei Häusern an, deren Aeußeres etwas Herrschaftliches hatte, nach und nach auch an bessere Bauernhäuser, um welche herum nichts von Polizei zu merken war. Man that es, theils um an den Abfertigungen sich zu ergötzen, und manchmal kriegte man auch etwas, selbst hier und da eine kleine Münze, manchmal Brod. Dieses diente anfänglich zu allerlei erbaulichen Betrachtungen über das Hundeleben derer, welche solches Brod fressen müssen, denn Bauernbrod ist zumeist hart und schwarz; hatte man sich sattsam in solchen Erbauungen ergangen, so warf man es weg. Bald jedoch erfuhren sie, daß man es verkaufen könne oder tauschen an Schnaps, namentlich da, wo zuweilen Reisende ihre Pferde mit Brod füttern lassen. Das Ding war wirklich kurzweilig. Kam jemand von ferne, so ging das Spekuliren los, ob da wohl was zu zapfen sei. Sah man ein Haus von ferne, so ward Einer abgeordnet. War die Ansprache geschehen, so wurde Bericht abgestattet, entweder die Gabe verhandelt oder der, welcher sie gegeben hatte. War die Zeit da, wo Mittag gehalten werden sollte oder das Nachtlager, so setzte man sich unter einen Baum, untersuchte die Kasse und rieth ab, was

sie ertragen möge, und je nachdem man sie erfunden, marschirte man rasch und voll kühner Erwartungen oder aber langsamer und mit mißmuthigen Schritten in den Ort. Man bestellte, was man genießen wollte, frug nach den Handwerkern, nicht um Arbeit zu suchen, sondern um eine Gabe sich zu erbetteln, und wurde dem Einen oder dem Andern Arbeit angeboten, so hieß es, er sei verschrieben oder durch einen Kameraden bestellt und müsse den und den Tag in Zürich eintreffen. So ward ihnen bei guter Jahreszeit das Wandern ein Kurzweil, eine wohlfeile Schweizerreise, welche die Schweizer selbst bezahlten. Sie kamen über den Bötzberg, aber von der großen Schlacht, in welcher die Helvetier von den Römern so gewaltig geschlagen wurden, wußten sie begreiflich nichts. In Brugg standen sie lange auf der Brücke und sahen dem Zorn der Aare zu, welche ihr reiches Wasser durch die engen Felsen drängen muß, wobei sie grimmige Gesichter zieht, wilde Wirbel und schäumende Wellen wirft und ein donnernd Brummen von sich giebt.

Am berühmten Königsfelden, welches Kaiser Albrechts Wittwe und Kinder auf der Stelle gegründet hatten, auf welcher der Kaiser erschlagen worden war, zogen sie vorüber, sahen da nach nichts als nach einer Gabe sich um und kamen nach Baden. Baden ist einer der berühmten Kurorte, wo alljährlich Tausende ihre Gesundheit suchen, viele Hunderte sie finden. Darin ist er allen Kurorten gleich, daß Viele wegziehen, ohne gefunden zu haben was sie suchten, aber darin unterscheidet er sich löblich von vielen andern, daß niemand da verliert, woran er nicht gedacht, sein ganzes Vermögen an betrügerische Spielerbanden. Schöne Anerbieten zu Errichtung solch räuberischer Höhlen hat die löbliche Stadt löblich zurückgewiesen. Durch den engen Kessel, wo die Bäder stehen, schäumt die Limmat, rundum erheben sich freundliche Rebhügel, und ernst starrt von der Höhe die Ruine, der Stein von Baden, ins fröhliche Getümmel. Unsere Bursche, nachdem sie im Städt-

chen oben ihre Ränzel abgelegt hatten, trieben sich auf den schönen Promenaden gegen die Bäder hinunter etwas herum, hielten es aber nicht lange aus unter den schönen Herren und Damen, welche auf- und niederwogten. Ob sie eigentlich bloß neidisch wurden oder zornig oder vielleicht sich schämten, wir wissen es nicht, wir hörten bloß, daß sie weidlich schimpften über das vornehme, hochmüthige Gesindel, welches thäte, als sei es vom Herrgott apart erschaffen. Sie vertrieben sich den Abend damit auszurechnen, wie viel Handwerksbursche mit dem Gelde, welches hier verthan werde, als wie Majestäten leben könnten, auszukalkuliren, daß, wenn die Herren und Damen schaffen thäten und gehörig lebten, sie gar nicht hieher zu kommen brauchten. Erstlich irrten sich die guten Bursche, daß Alle, welche hierher kommen, durch zu gut Leben krank geworden, zweitens dachten sie nicht daran, daß sie selbst, wenn sie das Geld hätten, und es nur brauchen wollten, um wie Majestäten zu leben, nicht weiser als die thörichten Reichen seien. Warum sollte es unser Herrgott denen nehmen, welche es besaßen und unweisen Kindern es geben? Doch an das dachten die guten Kinder nicht; wenn Kinder denken, so denken sie nicht nach allen Richtungen hin, ihre Gedankenreihe ist eine einfache, was dicht daneben liegt, hören sie nicht, fassen sie nicht. Der Apostel Paulus sagte es schon, daß wer ein Kind sei rede wie ein Kind.

Sie zogen dem alten Zürich zu, der ehrwürdigen Stadt, welche an ihren Kindern noch viel mehr und allerlei erlebt hat, als eine hundertjährige Mutter an ihren Kindern, denn bei tausend Jahren alt wird diese Mutter sein.

Nachdem sie vor dem Thore Toilette gemacht hatten so gut es möglich und die gemeinschaftliche Kasse liquidirt, zogen sie in die Stadt, der bezeichneten Herberge zu.

Fünftes Kapitel.

Jakobs Grimm kriegt Hände und Füße — tritt ins Bewußtsein.

Jakob fand Arbeit, diesmal bei einem kleinern Meister, der seine Gesellen speiste. Der Meister war ein Mann von einigen dreißig Jahren, ein Mußjö, kein Rathsherr, wäre es aber möglicher Weise gerne gewesen, wenigstens war ihm nichts recht, was die Rathsherren machten und er wußte immer zu sagen, wie sie es hätten machen sollen. Die Frau Meisterin war eine Madam, sie wandte mehr Zeit auf die Toilette als auf die Küche, war lieber im Theater als bei der Arbeit, und wenn sie einmal dazu gelangen konnte, daß ihr Mann mit ihr ausfuhr, so hatte ihr Glück kein Ende, und so lange sie fuhren, hatte sie keine böse Laune. Freilich kam diese verstärkt wieder, sobald sie den Fuß auf die Erde setzen mußte. Beide waren Leute der neuen Zeit. Die Arbeit war ihnen lästig, sie schämten sich fast derselben. Sie hatten die Ansicht, der Mensch sei auf Erden, um zu genießen, alles, was ihm am Genießen hindere, sei Uebelstand, der wegzuschaffen, oder Bosheit, welche zu bekämpfen sei, d. h. sie schimpften einfach über die verfluchte Ordnung und die verfluchten Aristokraten und Pfaffen, und zwar blieb auch im Fluchen die Madam hinter dem Mußjö nicht zurück. Sie haßten beide, aber Pfaffen noch mehr als Aristokraten, es war fast, als ob sie die Pfaffen für Kinder des Teufels hielten, welche sie unerwartet ihrem selbstgemachten Himmel entführen und in die Hölle transportiren könnten. Es war wohl nichts Schlechtes, welches sie ihnen nicht nachredeten und kein Ausdruck des Abscheues, welchen sie in Beziehung auf sie nicht gebrauchten. Es versteht sich von selbst, daß sie in keine Kirche gingen, nie beteten bei Tische, keine Bibel im Hause hatten; ob sie was glaubten, wußten sie wahrscheinlich selbst nicht recht und hätten auf eine daherige Frage bald so

bald anders geantwortet, je nachdem jemand gefragt oder je nachdem es ihnen zu Muthe gewesen, jedenfalls hätten sie sich gegen alles verwahret, was die verfluchten Pfaffen den Leuten vorplapperten. Indessen wären beide im Stande gewesen zu Wahrsagerinnen zu laufen, ja selbst zu Kapuzinern, wenn eine verlassene Katze einige Nächte hintereinander unter dem Dache erbärmlich geseufzt hätte.

Besser daheim waren sie mit dem politischen Glaubensbekenntniß. Sie gehörten zu den Radikalen und zwar zu den rechten, in der Wolle gefärbten, hätten beide ohne Besinnen jedem geantwortet, der sie um ihre politischen Ansichten gefragt hätte. Hätte man sie ferner gefragt, worin denn ihr Radikalismus bestehe, so hätten sie im Allgemeinen geantwortet, so wie es sei, könne es nicht bleiben, alles müsse anders werden, ganz anders, gänzlich anders. Dann wären sie zu der eben obschwebenden Tagesfrage übergesprungen. Der Radikalismus hat es nämlich gerade wie die Jahreszeiten. Wie die Jahreszeiten Erdbeeren hervorbringen, dann Johannisbeeren, Kirschen, Stachelbeeren, Hagebutten, immer eins nach dem andern zum Vorschein kommt, so hat's auch der Radikalismus: bald ists um den Dr. Strauß zu thun, bald um Zehnten, bald um Klöster, bald um Wahlen, bald um Jesuiten, bald um Gemeinde- oder andere Güter, kurz er hat immer was auf dem Korn, was zur Religion oder zum Eigenthum gehört. Das sind zwei Dinge, welche ihm schrecklich im Wege sind.

Also zu diesem Schlage gehörten Jakobs Meisterleute, charmante Leute waren es, er ein gebildeter junger Mann und sie eine Frau, welche über ihrem Stande stand, so urtheilte die Welt. Wie kreuzdumm aber die Welt urtheilt, sieht man aus diesem Urtheile, denn wer über seinem Stande steht, der schwebt in der Luft, und wer in der Luft schwebt, sehe zu, daß er nicht falle und zwar tief. Die Hauptsache ist die, daß Einer in seinem Stande fest stehe, daß er im Kleinen getreu sein kann; bleibt er es, so giebt ihm allweg Gott den Lohn, ja

möglich ists, daß selbst die Welt ihn in nüchternen Augenblicken anerkennt und über Großes setzt. Und doch wird er nie über seinem Stande stehen, wie hoch er auch das Haupt erhebt, mit den Füßen bleibt er allweg auf festem Boden stehen.

Jakob gefiel sich sehr bei diesem neuen Meister, er war stolz auf ihn und selbst auf die Frau Meisterin. Der Meister sei ein ganz nobler Mann, sagte er, und ungeheuer ästimirt, die vornehmsten Herren kämen zu ihm, redeten mit ihm ganze Stunden lang, ja es seien auch schon Professoren gekommen und hätten mit ihm gesprochen ganz gelehrt, so gelehrt, daß er gar nicht gewußt, was sie reden thäten. Nachmittags gehe er auf das vornehmste Kaffeehaus und manchmal Vormittags schon und bleibe oft ganze halbe Tage dort, wenn was Wichtiges obhanden sei, denn die Herren könnten gar nichts machen, wenn der Meister nicht dabei sei. Es sei aber auch ein Kerl, wie er keinen noch getroffen, der könne es einem sagen, was für eine verfluchte Ordnung auf der Welt sei und wie es ganz conträr kommen müsse. Aber der Meister wolle zu rechter Zeit auch noch ein Wort dazu reden, und wenn der einmal dazu rede, so werde es schon kommen, wie es der Herrgott hätte machen sollen.

Es war allerdings des Meisters Weise, viel mit seinen Gesellen über Politik zu sprechen, ihnen zu sagen, wie schlecht es hier gehe von wegen den Aristokraten und Pfaffen, wie er es schon hundertmal gesagt, die müßten runter, besser komme es sonst nicht. Aber es sei hier accurat wie in Deutschland draußen, wenns aufs Reden bloß ankäme, die Sache wäre längstens gemacht. Er führte sie auch an Orte ein, wo ein wenig gesungen, ein wenig gerechnet, ein wenig gelesen und viel geschwatzt wurde und zwar meistens Politik d. h. über die verfluchten Hunde, welche an allem schuld seien. Schon in Basel, sagte Jakob oft, hab ers gedacht, daß es conträr gehe in der Welt, es sei ihm eingefallen, es sei nicht recht, aber so

klar wie hier sei es ihm nicht vorgekommen, ja das sei eine Hundewelt, ein schrecklicher Druck sei da. Worin eigentlich der Druck bestehe und das Hundeleben, das untersuchte man nicht genau, man begnügte sich damit, daß man sich gegenseitig Jammer und Zorn ins Gemüth sprach, bis Alle sich so recht elend fühlten, so recht katzenjämmerlich an Leib und Seele, bis sie wirklich in die seltsame Meinung geriethen, sie deutsche Handwerksgesellen sammt dem übrigen Volke schmachteten hier in schrecklicher Sklaverei und Tyrannei. Es ward ihnen, als müßten sie den Schweizern zeigen, wie sie sich durchaus frei machen müßten von den Aristokraten und Pfaffen (damals wars noch nicht die Jahrszeit für die Jesuiten). Freilich waren es nur dumme Schweizer und noch dümmere Bauern und sie, die Gesellen, hatten guten Lohn und nicht schlechtes Essen, d. h. wenn die Meisterin nicht gerade eine schlechte Magd hatte, Geld, um genug einzukaufen, und Geld, um genug Holz zu kaufen, was in Zürich freilich sehr theuer war, aber sehr wohlfeil sein könnte, wenn die verdammten Aristokraten und Pfaffen nicht wären, aber sie hielten dafür, sie seien berufen, die verfluchte Sklaverei und Tyrannei allenthalben abzuschaffen, es war ihnen nur wegen dieser und um weiter nichts. Die Polizei molestirte sie freilich wenig, das Bier war ziemlich gut, von der Regierung merkten sie gar nichts, Steuern zahlten sie keine, aber es war doch ein Elend und namentlich war um den Zürich-See noch verflucht saurer Wein, welcher ganz anders sein könnte, wenn die Pfaffen sich die Mühe nehmen wollten, das Volk über die Veredlung des Weinbaues aufzuklären und wie man in jedem Klima die besten Weinsorten in bester Qualität pflanzen könne. Himmelsackerment, sagten sie alle Abend, die Schweizer könnten ein gut Leben haben, wenn sie nicht so dumme Kühe wären! Nun komme es den Schweizern kommod, daß sie deutsche Bursche da seien, sie wollten es ihnen zeigen, wie man es anfangen müsse, um der greulichen Herrschaft los

zu werden. So schwadronirten sie nach dem von den Vorsängern angeschlagenen Tone.

Mit der Frau Meisterin war Jakob weniger zufrieden als mit dem Meister, obgleich er anfänglich große Freude an ihr hatte, weil sie mit ihnen aß, während sie doch ins Theater ging und der Mann aufs Kaffee; die hochmüthige Baslerin sei nirgends hingegangen als in die Kirche, wo ja alle Leute gehen könnten, wenn sie auch keinen Pfennig hätten, und doch habe sie nie ein Wort mit ihm gesprochen, und ihr Mann, der Meister, gehe aufs Kaffeehaus, welches erst im vergangenen Jahre neu gebaut worden, ganz neu, mit schönen Tapeten und großen Spiegeln. Da gingen die großen Gelehrten hin, die Radikalen, das sei was ganz anders als so ein alt Rathhaus, wohin nur ganz simple Bürger gingen, so alte verfluchte Zöpfe mit langen Stöcken oben mit Silber beschlagen oder gar mit Gold, so räsonirte Jakob. Indessen war die Zufriedenheit mit der Frau Meisterin nicht eine beständige, sie war veränderlich, ungefähr wie der Frau Meisterin Laune. Mit dem Reden ist's nicht gethan, sintemalen man mit einem Menschen manierlich und unmanierlich reden kann. Mit einem neuen Gesellen war sie zumeist freundlich, oder es mußte das Wetter gar zu schlecht sein, sie machte Ansprüche auf Liebenswürdigkeit und war eine gute Patriotin, wollte dem Fremdling eine gute Meinung beibringen von ihrem Vaterland und dessen Aufklärung im Allgemeinen und vom schönen Geschlechte desselben im Besondern. Wenn sie dem neuen Gesellen dieses einige Tage gezeigt hatte, dann hielt sie dafür, er solle davon überzeugt sein und bleiben, einen festen unumstößlichen Glauben haben. Sah sie diesen Glauben wanken, dann wehe dem Ungläubigen. Man sieht, die Frau Meisterin hatte es wie tausend und aber tausend Mädchen, welche, nachdem sie mit dem Aufwand aller Kunst und Macht einem Manne einen Begriff ihrer innerlichen Schönheit und Glauben an ihre Liebenswürdigkeit beigebracht haben, so daß er sie zu

seiner Gemahlin erhebt, nun von ihm fordern, er solle Begriff und Glauben an Schönheit und Liebenswürdigkeit unverändert behalten, das sei er von wegen der Treue ihnen schuldig. Auf diesen Glauben an die Schuldigkeit verlassen sich leider tausend und tausend Mädchen, vergessen durch andauernde Liebenswürdigkeit den Glauben daran alle Tage neu zu machen wie Gott den Glauben an seine Huld und Liebe, geberden sich wie eben ihre Laune ist und jammern namentlich ganz abscheulich über der Männer Veränderlichkeit und Untreue.

Gerade so ging's auch Jakobs Frau Meisterin, und nicht mit dem Manne allein, sondern mit Gesellen, Mägden, mit der ganzen Welt. Sie war eine der Seelen, in welche kein Strahl der göttlichen Sonne fällt, in welche nur die Schatten fallen und darüber streifen, welche die Welt wirft. Zu diesem kam noch der Frau Meisterin Unkunde in der Haushaltung und daß dieselbe ihr völlig Nebensache war. War sie mit etwas beschäftigt, d. h. beschäftigt im Gemüthe, z. B. mit einer neuen Mode oder einer Frau Nachbarin, welche sich beifallen ließ, ebenso liebenswürdig als sie zu sein, so vergaß sie alles unter den Händen, und wenn die Magd schon mahnte, so hörte sie nicht. Sie vergaß die Eßstunde, vergaß für Brod zu sorgen, vergaß daß man keine Kartoffeln mehr hatte, bis sie übers Feuer sollten. Eine solche Gleichgültigkeit oder wie man es nennen mag durchdringt alsbald ein ganzes Hauswesen, wird jedem Glied desselben fühlbar wie Rauch, wo ein schlecht Kamin ist, welches nicht zieht — es wird unheimlich im Hause. Es wird überhaupt allenthalben unheimlich, wo die Hauptsache zur Nebensache wird, die Menschen tändeln, mit ihrem Hauptgeschäft spielen und all ihr Sinnen und Denken an Kleinigkeiten oder Schlechtigkeiten verschwenden.

Zu dieser Eigenthümlichkeit der Frau Meisterin kam noch was Anderes, welches noch böseres Blut machte. Aeltere Gesellen, welche dem Dinge länger zugeschaut, behaupteten, die Frau Meisterin beute die Haushaltung aus. Zuweilen werde das Essen schlechter, kärg-

licher, man begreife nicht warum, denn weder das Brod habe aufgeschlagen, noch das Fleisch. Plötzlich erscheine die Frau Meisterin ganz nagelneu aufgedonnert von oben an bis unten aus oder hätte doch wenigstens einen neuen Hut auf dem Kopf oder sonst was Nagelneues am Leibe. Andere Male sei sie ausgefahren, habe eine Parthie gehabt, sei in Baden gewesen oder habe jemand geladen gehabt, dann werde das Essen acht oder vierzehn Tage ganz hundemäßig, denn an der Haushaltung sollten die Kosten wieder eingebracht werden.

Wie wir alle wissen, hängt die Liebe zu einer Frau Meisterin nicht von ihrer Liebenswürdigkeit alleine ab, sondern hauptsächlich von der Suppe, welche sie auf den Tisch stellt, vom Fleisch, welches die Gesellen unter die Zähne kriegen, und von der Art und Weise, wie das Abendbrod verabreicht, überhaupt das Brod ausgetheilt wird. Man begreift, daß bei wechselnder Liebenswürdigkeit, bei Suppe, welche auf- und abnahm wie der Mond, Fleisch, welches bald fett bald mager war wie die Krebse, und Brod, das sehr oft nach den sieben magern Jahren Egyptens roch, die Zuneignng zu der Frau Meisterin eine sehr abwechselnde und oft ebenfalls sehr dünne und schmächtige sein mußte. Bei solcher Bewandtniß könnte man sich darüber wundern, daß der Meister Gesellen halten konnte. Man muß aber bedenken, daß er es mit der Arbeit so genau nicht nahm, daß er oft nicht zu Hause war, die Gesellen sich also mit dem Schaffen nicht tödten mußten, daß, wenn er auch zuweilen schrecklich aufbegehrte, der Vorfall doch bald vergessen war, daß der Meister zudem den Namen hatte, er sei ein guter Radikaler, ein ächter Gesellenfreund ganz auf die neue Mode, so daß die Gesellen sich mit ihm rühmten, sich allemal in die Brust warfen, wenn sie sagen konnten, sie stünden bei Dem und Dem in Arbeit. Die Reputation macht unendlich viel, aber bis auf den heutigen Tag ist die Welt nicht klug geworden, die Meisten vergessen immer und immer wieder zu untersuchen, worauf die Reputation beruhe, ob auf

soliden d. h. christlichen Tugenden oder ob auf der Färbung des Tages. —

Jakob hatte einen Schlafkameraden, einen äußerst gebildeten, d. h. er stammte aus einem Städtchen, hatte die höhern Schulen besucht, eigentlich ein Gelehrter oder Minister werden wollen, er war noch nicht entschlossen gewesen welches von beiden. Aber allenthalben sei Mißgunst seinem Genie in den Weg gestanden, da habe er endlich gedacht: Wartet nur, ihr Hundsfötter, ich will euch auf einem andern Wege zeigen, wer ich bin und was ihr seid, und sei Handwerker geworden; so erzählte er sein Schicksal, begreiflich mit vielen Einzelnheiten, welche wir weglassen. Jakob hatte noch immer den Gebrauch behalten zu beten, wenn er zu Bette ging und wenn er aufstand, es war so ein Gebrauch, dem er nicht absagte trotz dem, daß er nicht mehr zur Kirche ging, über die Pfaffen schimpfen half, überhaupt in alle Spöttereien einstimmte, gingen sie so weit sie wollten. Beim Beten dachte er dann wohl zuweilen an die Großmutter und wie es ihr ergehen möge. Der Schlafkamerad, den wir Carl nennen wollen, merkte dieses Beten Jakobs einige Zeit nicht, da sie selten zu gleicher Zeit auf- und niedergingen. Carl konnte des Abends nie zu Bette kommen, am Morgen nie daraus. Einmal traf es sich, daß Carl unwohl war und schon zu Bette, als Jakob sich niederlegte und einige Zeit nicht Antwort gab, als Carl ihn etwas fragte. Carl war eben nicht geduldiger Natur, und wenn er schon Gleichheit predigte und über die Reichen schimpfte, drohte, wie die über kurzem auf den Kopf gestellt sein müßten, daß der letzte Pfennig ihnen aus der Tasche falle, so war er doch sackgrob gegen jüngere Gesellen, und wenn er nicht etwas Apartes von ihnen wollte, so konnte er sie behandeln, als ob er wirklich Minister geworden wäre, sie aber seine Bedienten oder gar Leibeigenen wären. Carl schnauzte daher Jakob an: Kerl, kannst du mir nicht antworten, wenn ich was frage? Jakob, welcher vom Raths-

herrn in Basel so was nicht vertragen hätte, nahm es von Carl demüthig an, dieweil Carl ungeheuer radikal war und die Sachen auseinandersetzen thäte, daß man die Beine nicht mehr stille halten könnte unter dem Tische. Eingeschüchtert antwortete er: Nun was willst du? habe erst zu Ende beten wollen. Da schlug Carl ein höllisches Gelächter auf und sagte: Was, du betest noch, ein Kerl wie du betet, betet als ob er noch, bald hätte ich gesagt, ein klein Kind wäre, aber auch die beten ja nicht mehr, höchstens noch eine alte Großmutter, welche fürchtet, dem Teufel sei sie zu böse und daher, um doch irgendwohin zu kommen, herumtastet, ob irgendwo ein Himmel sei. Jüngst kamen zu meinem Freunde Fraz, Lehrer in einer großen Mädchenschule, zwei Mädchen und sagten, sie hätten sich ums Beten gestritten. Er hatte einige schon so klug und aufgeklärt gemacht, daß sie Beten für eine Thorheit hielten, andere waren noch nicht so weit, behaupteten, man müsse beten, die Mutter habe es gesagt. Sie kamen nun zu Fraz, er sollte den Streit entscheiden. Kinderchen, sagte er, Beten ist eine schöne Sache ja freilich, aber einstweilen könnt ihrs doch bleiben lassen. Ja wenn ihr dann Großmütterchen seid und nichts Besseres mehr thun könnt auf der Welt, ja dann könnt ihr beten, so viel ihr wollt, dann kanns euch in alle Wege nicht schaden. Ein Kerl wie du aber, stark zwanzig Jahre und betet noch, ist ein Esel und bleibt ein Esel in alle Ewigkeit d. h. wenn eine Ewigkeit wäre.

So solle er ihm nicht kommen, sagte Jakob, Beten sei Beten, seine Großmutter habe es ihn gelehrt, als Lehrbursche habe er bei seinem Meister gebetet und seither so fort und schlecht sei es ihm dabei nicht gegangen. Jakob, bist doch ein Esel und bleibst ein Esel, wenn du solch dummes Zeug forttreibst. Bete doch einmal, daß die Frau Meisterin besseres Fleisch aufstelle, schmackhaftere Suppe, das Geld, welches sie in den Haushalt brauchen soll, nicht ins Theater trage, oder bete, daß das Essen dir im Schlafe komme, sieh, ob es dir

hilft. Ja, sagte Jakob, das mag wohl sein, daß das all nichts hilft, aber was würde unser Herrgott sagen, wenn ich nicht mehr beten thäte. Da lachte Carl trotz seinem Unwohlsein, daß ein allgemeiner Aufruhr im Hause drohte, und sagte endlich: Der dümmste Kerl, den ich gesehen habe, bist du, Jakob. Hat sich je ein Herrgott um dich gekümmert, hat er dir je das Felleisen getragen, einen Stein aus dem Wege gestoßen oder einen Gulden in den Sack? oder hat er dir eine Ohrfeige gegeben oder dir gerufen, Jakob, du Esel, was thust du wieder? Sieh, von all dem ist nichts, denn was nicht ist, kann auch nicht hören, oder sag mir, hast du den Herrgott je gesehen, zu dem du beten thust? Ne das nicht, sagte Jakob, aber er hat ja alles gemacht, wie die Großmutter gesagt hat, der Schullehrer, der Pfarrer und auch der Meister. Sind denn die dabei gewesen oder haben die den Herrgott gesehen? Ne, sagte Jakob, aber sie habens gesagt, und weil er alles gemacht hat, ist und bleibt er der Herrgott. Dummes Zeug, sagte Carl, eben weil niemand gesehen hat, was er gemacht und niemand seine Person gesehen hat, so ist all nichts an dem Herrgott, es ist gar keiner und all das Zeug ist Pfaffengeschwätz fürs dumme Volk, was das Gebiß für das Pferd ist und das eiserne Gitter für den Löwen. Höre du, sagte Jakob, so komm mir nicht, so einfältig, als du glaubst, bin ich nicht. Wie könnte die Welt sein, wenn kein Herrgott wäre, der sie gemacht hat? Hör mal, du hast sie nicht gemacht und dein Vater auch nicht. Na, willst du noch Witz machen? antwortete Carl. Sag mir doch, wer hat dir deinen Finger so schlimm gemacht, daß du ihn verbinden mußt und große Schmerzen leidest? Das hat niemand gemacht, antwortete Jakob, das ist von selbst gekommen. Sieh, antwortete Carl, gerade so ist es mit der Welt, die ist auch von selbst gekommen wie dein schlimmer Finger. Ja, sagte Jakob, die Welt und mein Finger sind zwei, die Welt ist groß, der Finger klein. Bist ein dummer Junge, sagte Carl, auf groß oder klein kömmts ja nicht an, sondern

darauf, ob etwas von selbst kommen könne. Kann was Kleines von selbst kommen, kann es auch was Großes, wie ja aus der gleichen Erde große und kleine Bäume kommen und von den gleichen Eltern große und kleine Kinder. Verstehsts endlich, begreiffsts? 'S ist curios, entgegnete Jakob, aber es kann sein. Aber was wird die Großmutter sagen, wenn sie vernimmt, daß kein Herrgott ist? Himmelsapperment, die wird es gar nicht glauben wollen. Brauchst es ihr auch gar nicht zu sagen, antwortete Carl. Solche Dinge sagt man nicht jedermann. Die Schweizer sind alleweil Kühe, in Zürich sind noch Pfaffen und Aristokraten, vernünftige Leute müssen sehen, was sie reden. Die Hunde wären im Stande, jeden zu verfolgen, der sagen thäte, was die Pfaffen predigten seien Pfaffenmährlein, besonders wenn er ein Fremder wäre, auf die haben sie einen schrecklichen Zorn, alleweil sie viel gescheidter sind als die Züricher alle vom Obersten bis zum Untersten. Aber, fragte Jakob, was nützt es mich, wenn ich es niemand sagen darf, daß ich gescheidt geworden und an keinen Herrgott glaube, ansehen thut es mir doch keiner nicht. Da lachte Carl wieder und sagte: Kannst ja dann das Beten lassen, kannst länger schlafen, kannst desto besser zu dir selbsten sehen, weil du dich nicht mehr dummer Weise auf den Herrgott verlässest, und weißt fürderhin, daß du dir alles erlauben darfst, was dir am Leibe nicht schaden thut und sonst nicht. Wenn ich dabei bin und wir unter uns sind, da allerdings darfst und sollst du reden, zeigen, daß du kein dummer Christ mehr bist, sondern ein Emancipirter, ein Aufgeklärter. Ja so, sagte Jakob, Schlafen ist — eine — schöne — S — a — ch — — e, und langsam begann er zu schnaufen und endlich zu schnarchen, daß die Fliegen erschracken, welche bereits an den Wänden sich zur Ruhe begeben hatten und aufs neue zu surren begannen.

Mancher mag urtheilen, daß ein Glaube, welcher so leicht genommen werde, nicht der beste gewesen sei, nicht viel Bedauern verdiene, und weil es der christliche Glaube sei, welcher

auf solche Weise vor dem Schlafengehen verloren gehe, so müsse der christliche Glaube überhaupt wenig taugen, aber wer so urtheilt, würde urtheilen wie Einer, der behauptet, dieweil es faule Bäume und faule Zähne gebe, so taugten alle Bäume und alle Zähne nichts. Der Glaube ist allerdings einem Baume gleich, und mit einem solchen hat Christus ihn auch verglichen. Wie der Baum seine Wurzeln in die Erde geschlagen hat, seine Aeste in der Luft entfaltet, seine Krone nach seiner Kraft gen Himmel treibt, aus Erde, Luft und Himmel seine Nahrung saugt, bei guter Nahrung gesund bleibt, blüht und Früchte trägt, so soll der Glaube im Herzen wurzeln, hinaus ins Leben reichen, hinauf Gott entgegenstreben, aus Gott, Leben und Herz, aus dieser Dreifaltigkeit soll er täglich, stündlich Nahrung saugen, unmittelbar, fast bewußtlos; dann bleibt der Glaube lebendig, schön wird er blühen, süße Früchte wird er tragen. Aber wie ein Baum, welcher nicht Nahrung hat, wo Sumpf oder Stein die Wurzeln finden, die Luft giftig, die Sonne abgesperrt ist, serbt, fault, abstirbt, umfällt, so geht es dem Glauben. Ist derselbe nicht im Sinnen und Denken gegründet, steht er nicht aufrecht am Tage vom strömenden Leben Gottes umflossen, ist er nicht beleuchtet und verklärt durch die Offenbarungen Gottes, so entweicht ihm das Leben, es kürzen sich seine Wurzeln, es schrumpfen Stamm, Aeste und Krone zusammen, es setzt sich der Wurm in die lose Rinde, es wird das Mark zu Staub, morsch, faul wird das Holz, und unerwartet fällt er zusammen und nicht im Sturme, oft wenn die Sonne lacht und alle Winde schweigen.

Jakob hatte Glauben, aber diesen Glauben hatte ihm die Großmutter so gleichsam ins Herz hineinkommandirt, in der Schule hatte er ihn repetirt, in des Meisters Hause ging es nach der gleichen Regel zu, und wenn Jakob im gleichen Kreise sich bewegt, nichts Neues in sein Leben hineingeragt hätte, so wäre dieser Glaube nach und nach ein lebendiger, wäre zu

seinem wirklichen Lebensbaume geworden. Nun war er aus diesem Kreise weggekommen in ein ganz ander Leben, in diesem Leben war der Glaube nicht mehr bemerkt und aus dem Leben zog er keine Nahrung mehr. Dieses neue ungewohnte Leben verzehrte all sein Sinnen und Denken, war zugleich auch die Wolkendecke, welche zwischen ihm und seiner Seele Sonne sich legte, so daß auch Thau und Licht von oben nicht mehr auf ihn herabträufelte. Er glaubte noch, er betete noch; wenn's der Anlaß geboten hätte, so hätte er sich auch noch gefürchtet vor Gott, aber dieser Glaube war morsch, faul in Mark und Wurzeln, so fiel er ihm auch halb im Schlafe um, wie man Beispiele hat, daß man wackelichte Zähne sich in vollem Schlafe selbst ausbeißen kann.

So fiel also dem Jakob sein morsch gewordener Glaube um, woran das Christenthum keine Schuld hatte, sintemalen dasselbe ewig jung bleibt. Sonderbar aber ists, wie die Ungläubigen erstlich über Menschen spotten, welche meinen, das Christenthum sei gleichsam eine alte Kapuzinerkutte, welche der satte Sünder über sich werfen könne, um in ihr fromm zu scheinen und selig zu werden, und wie sie hinwiederum über das Christenthum spotten, wenn ein quasi Christ zu einem Ungläubigen wird, wenn die umgeworfenen Fetzen im Winde von ihm fahren, als ob wirklich zwischen einer frommen Kutte und dem wahren Christenthume kein Unterschied sei und keiner sein könne. Und sonderbar, wenn man ihnen selbst anmuthet, das wahre christliche Wesen anzuziehen, nicht eine alte Kapuzinerkutte, nicht die Kutte eines schmutzigen Fleischers, so schaudert es sie darob, sie wollen nicht. Wenn man ihnen klar machen will die sündige Natur des Menschen, welche zu allem Bösen geneigt bleibt und nur zu gerne schöne Phrasen für einen Purpurmantel ansieht, aber mit dem Gefallen an den Phrasen wechselt wie die Gelüste des Fleisches sich ablösen, welche das Beste faulen läßt, nach dem Schlechtesten mit Begierde greift, so greifen sie nach Steinen und wählen zu ihrem Ziele

den quasi Lästerer, nicht den Gotteslästerer, sondern den Lästerer der Majestät des menschlichen Fleisches.

Als so unserm Jakob sein Glaube umgefallen war wie ein morscher Baum, da hatte Carl seine ungeheure Freude daran und ermangelte nicht, mit unendlichem Vergnügen den Vorfall im Kreise der Vertrauten zu erzählen, sich zu versteigen zu kühnen Gleichnissen von unsers Jakobs Glauben und dem Christenthum und zu noch kühneren Voraussagungen: wie des dummen Esels Glaube zusammengebrochen, als er ihn mit dem kleinen Finger berührt, so wäre der gesammte christliche Quark schon längst zusammengebrochen, wenn Aristokraten und Pfaffen ihn nicht aufrecht erhielten aus Leibeskräften. Doch nur noch eine kleine Weile, ein kleiner Wind, so liege derselbe auf dem Bauche trotz Aristokraten und Pfaffen zum Nimmerwiederauferstehn.

So sprach Carl. Dem Jakob aber war es am folgenden Morgen wirklich wie Einem, welchem ein Zahn ausgefallen ist. Derselbe fühlt die Lücke, sie ist ihm anfänglich unheimlich, aber ausgefallene Zähne lassen die wenigsten Menschen wieder einmachen, sie gewöhnen sich an die Lücken. Als Jakob erwachte, so wollte er beten, da war es ihm gerade wie einem Erwachenden, der im Schlafe einen Zahn sich ausgebissen, er hatte das Gefühl, daß etwas gegangen, und als er nachdachte was, kam es ihm in Sinn, daß ja kein Gott mehr sei, daß er also nicht zu beten habe. Er that es also nicht, wälzte sich noch einmal rum und stand auf. Und doch trotz dieser fast unbegreiflichen Leichtfertigkeit, mit welcher er seinem guten, lieben Gott den Abschied gab und zwar halb aus Gleichgültigkeit und halb aus Respekt gegen Carl, der hätte Minister werden können, einem verflucht gescheidten Kerl, der Einem den Bart vom Munde reden könnte, war es ihm den ganzen Tag nicht wohl, es dünkte ihn unwillkürlich, es fehle ihm was. Es war ihm so öde, so dumpf, er wußte nicht, kams aus dem Magen oder fehlte es ihm im Kopfe. Unheimlich war es dem

armen Jakob, dem man das Beste, was er hatte, so frevelhaft genommen und das er sich so leichtfertig hatte nehmen lassen, noch lange, und dabei that er accurat wie ein junger Bub, der hinter Lustigkeit ein bös Gewissen, oder wie ein Fuchs, der hinter Renommiren sein Hasenherz verstecken will. Er lärmte in ihren Zusammenkünften gar gewaltig, aller aufgeschnappten Spöttereien bediente er sich so häufig als möglich, selbst Lästerungen sparte er nicht und that dick, als ob er alle Könige der Erde, alle Pfaffen und Aristokraten vor dem Morgenbrod alleine fressen wollte. Wenn man den guten Jakob hörte hinterm Glase Bier oder seinem Schoppen, so hätte man ihn für den schrecklichsten, blutdürstigsten Kannibalen und Menschenfresser halten können, für den gefährlichsten aller Menschen, und doch war Jakob im Grunde ein guter Junge, besser als tausend Andere, der zumeist nicht wußte, was er sagte.

Freilich wie man sich in Zorn hineinreden kann, so kann man sich auch hineinreden in Schlechtigkeiten und Greuel, so daß man am Ende auch die That, die Ausführung nicht scheut. Da können uns unsere Buben zum Exempel dienen. Laßt diese brav Räubergeschichten lesen und die Räuber spielen, so wird es sie jucken, sich zur Räuberbande zu organisiren. Da begreiflich eine Räuberbande rauben muß, so wird es nicht lange gehen, bis die jungen Räuber Höhlen, Schlupfwinkel sich aussuchen und zu stehlen beginnen. Es wird kaum eine bedeutendere Schule sein, welche in ihrer Geschichte nicht solche Ausbrüche gefährlicher Spielerei ins praktische Leben nachzuweisen hätte. Die Räuberjungen sind zumeist weniger moralisch verdorben, als man sie nimmt, während die Sache selbst so gefährlich als möglich ist nnd bei längerer Dauer allerdings ein totales moralisches Verderben nach sich ziehen würde. Denn mit der Räuberei stehen in innigster Verbindung Saufgelage, Liebschaften, die größte Rohheit, endlich Dolch und Pistole. So ists auch mit den politischen Vereinen oder all den Zu-

sammenkünften, wo beständig vom Fressen und Hängen der Aristokraten und Pfaffen, vom Vertheilen ihrer Güter, vom Vertheilen der Arbeit u. s. w. die Rede ist. Diese Leute können dabei sehr sittlich scheinen, fast wie die Burschenschäftler in ihrer schönen Zeit, wo sie, die mit hohen Dingen Beschäftigten, von schönen Ideen Getragenen, so ernst einher schritten, so verächtlich niedersahen auf Bier und Liebe. Aber das Reden frißt sich doch in sie hinein, und wenn das Reden an sich nicht tödtet, nicht raubt, so bereitet es doch die Gemüther auf Tödten und Rauben vor, so daß sie, wenn der Anlaß zu beiden kömmt, denselben freudig ergreifen, oder kömmt er von selbst nicht, denselben selbst sich machen. Das kennen die, welche die Fäden des Treibens in Händen haben, wohl und darum, da sie die Kraft zur äußern That noch nicht haben, bereiten sie einstweilen das Material dazu vor und zwar auf eigenthümliche Weise. Sie scheinen die menschlichen Gemüther zu betrachten wie Kamine, in welche sich viel alter Ruß angesetzt und aufgehäuft; als solchen Ruß betrachten sie Gottesfurcht, den christlichen Glauben überhaupt, und wie man nun solche Kamine ausbrennt, damit man wieder darunter feuern darf nach Lust und Belieben und sie den Rauch durstig ziehen in frischem Zuge, so brennen sie auch die Seelen der armen Bursche, welche ihnen in die Hände fallen, aus, sorgen, daß all ihr Glaube verzehrt werde, nichts mehr da sei, was, wenn sie endlich ihr Feuer anzünden können, dem frischen Zug des Rauches im Wege stehen möchte.

Es ist sehr möglich, daß Jakob in diesem Augenblick zu blutigen Thaten durchaus unfähig gewesen wäre, es setzte sich bei ihm die Theorie erst an, zur Praxis war sie noch nicht durchgebildet. Desto größern Lärm machte er, so daß er selbst den Führern mißfällig war, sich scharfe Mahnungen zur Vorsicht zuzog, während sie ihn in ihr engeres Vertrauen je länger je weniger zogen. Solche Leute sind gut zur Zeit, aber wenns noch nicht Zeit ist, wird man leicht durch sie compromittirt

und bloßgestellt. Jakob, der von der Politik, ihren Gefahren, den bewegenden Kräften, so wenig einen Begriff hatte als ein alter Pantoffel, nahm dieses Betragen verkehrt auf. Er meinte, man traue ihm nicht genug Muth und Kraft zu, man meine noch immer, er habe einige Stücke Glauben oder so was im Leibe versteckt, und jemehr man ihn abmahnte, desto forscher machte er sich, desto heldenmüthiger wollte er sich zeigen, wollte zeigen, daß er alleine im Stande wäre, den dummen Schweizern zum Glück und zur Freiheit zu helfen.

Sechstes Kapitel.

Um Mitternacht muß Jakob eine Predigt hören und wie sie wirkt.

Eines Abends wars, daß es dem Jakob ging wie einem Schiff auf dem Meere, wenn der Sturm wüthet, wenn Nebel auf den Wassern liegt oder Nebel vor des Capitains Augen, daß sie den Compaß nicht sehen und auf die Seekarten sich nicht verstehen, er ward verschlagen von den Kameraden weit aus der üblichen Straße. Er hatte eben auch Nebel auf seinen Augen, draußen war es schön und klar, denn blau war der Himmel, und rund ohne dunstige Gewänder wandelte der Mond seine von Gott ihm vorgeschriebene Bahn.

Als nach den französischen Julitagen in der Schweiz die aus alten aristokratischen Trümmern neu aufgekleisterten aristokratischen Gebäude eingerissen wurden, da riß auch die alte Zürich nicht bloß die Verfassung ein, sondern auch seine Schanzen und Mauern, füllte die Gräben aus, öffnete die Stadt, daß sie eins ward mit dem Lande, d. h. daß keine Mauern

den geheimnißvollen Kampf mehr hemmten, der zwischen allen Städten und dem Lande ist, in welchem, je mehr die Barrieren der Städte niedergerissen, scheinbar die Städte geschwächt werden, in Wirklichkeit aber desto gieriger die Städte das Land verschlingen. An manchem Orte verbarg sich hinter freisinnigen Demonstrationen der Geist der Spekulation, der entweder einen schönen Hausplatz für seine eigene Person im Auge hatte oder aber eine Lücke im Staate ausfüllen wollte, welche durch den Verkauf von Hausplätzen zu decken war. Kurz es ist halt so in der Welt, daß hinter allem in der Welt was liegt, hinter dem größten Berge liegt was, hinter dem längsten Meere liegt was, und das ist halt so, dieweilen kugelrund die Welt ist.

Also auch Zürich hieb die alten Zöpfe ab, ward eine moderne Stadt, entblößte seinen Busen dem ganzen Lande, gewann das schönste Quartier, die schönste Promenade zum See hinauf, wo jetzt auf einem Vorsprunge das neue Münster steht mit seiner herrlichen Aussicht in Gottes Herrlichkeit, wo es auch innen herrlich sein wird, wenn in seinem Worte Jehovah dahinfährt in leisem Säuseln des Windes oder auf dem Donnerwagen seines Zornes. Hieher ward Jakob verschlagen, es war ein Geist in ihm, welcher das Haus Gottes für eine Kneipe ansah, dort Befriedigung seines neu erwachten Durstes suchte und an den verschlossenen Thüren lärmte. Da wurde er hart am Arm ergriffen, und als er zornig sich umsah, stand hinter ihm eine hohe schlanke Gestalt, der Mond schien auf ein blasses, Jakob wohlbekanntes Gesicht. Himmelsakerment, sagte Jakob, was streichst du da herum, Bruder Brandenburger, und spielst das Gespenst? Hilf mir die Thüre einschlagen, die Hunde hören nicht, damit wir was für den Durst kriegen, es ist ganz verflucht heiß, kein Türke hielte es nicht aus. Hör Bruder, du bist am unrechten Orte, sprach der Lange, das ist kein Wirthshaus, du stehst auf dem Kirchhof und polterst an eine Kirchenthüre und polterst umsonst, denn niemand wird dir

öffnen. Was meinst, wenn du einmal so an die Himmelsthüre poltern mußt, niemand dich hört, niemand dir öffnet? Jakob erschrak, als er hörte, wo er war, doch hatte er sich während des Langen Rede dürftig gesammelt, schlug mit dem Fuße noch einmal gegen die Kirchthüre, stieß ein häßlich Schimpfwort aus und schrie: Komm, dort unten ist ein Wirthshäusle, dort ist der Himmel und einen andern giebt es nicht. Was Dummes zu glauben, wirst du doch nicht mehr Narr genug sein!

Da nahm der Brandenburger den Jakob beim Arme, drehte ihn um, daß er die in der wunderschönen Nacht strahlende Herrlichkeit der Umgebung schauen mußte. Und wunderschön war es wirklich, der Himmel in seinem Blau, der See in seinem silbernen Glanze, die Stadt mit den hohen Thürmen, auf dem See strichen großen Schwänen gleich einzelne Schifflein, durch den großen Ocean über ihren Häuptern schiffte der Mond, und einzelne Sterne schienen festgeankert im tiefen Himmelsgrunde. Hör Bruder, sprach der Lange, wollte dir schon lange was sagen, die Gelegenheit gab sich nicht. Jetzt will ichs thun, hier ist gerade der rechte Ort dazu und die rechte Stunde, und von ungefähr geschah es nicht, daß du hier so seltsamer Weise mir in die Hände laufen mußtest.

Jakob begehrte auf, wollte sich sträuben, dem Wirthshäusle zusteuern, aber der Brandenburger hielt ihn mit eisernem Griff, und innerlich schlotterte Jakob doch trotz seinen bärenmäßigen Geberden. Der Brandenburger stellte Jakob zurecht, so daß er so recht die Herrlichkeit der Welt sehen konnte vom Hügel herab, doch den Sinn, in welchem der Versucher unsern Herrn auf den Berg geführt hatte, trug er nicht in sich, sondern den entgegengesetzten, er wollte Jakob nicht verleiten sein himmlisch Erbrecht an ein Linsengericht zu tauschen, sondern ihn locken vom Linsengericht zurück zu seinem Bürgerrecht im Himmel.

Du dauerst mich, Junge, sprach der Lange, du gehst auf

schlechten Wegen, gehst deinem Verderben entgegen. Und wenn ichs thue, was gehts dich an? entgegnete Jakob, noch immer sich sträubend gegen die ihm überlegene Macht. Ja wohl gehts mich an, du bist ein Landsmann, ein Deutscher wie ich, bist in der Fremde, und weißt du nicht, daß ein Landsmann dem andern helfen soll in der Noth mit Rath und That und absonderlich dann, wenn die eigenen Landsleute zu falschen Freunden werden und um heimlicher böser Zwecke willen oder um einfach schnöder Selbstsucht willen ihre Brüder ausbeuten und verführen, ins Elend stürzen, dem Teufel zuführen?

Schweig und hör, herrschte der Lange Jakob, der wieder reden wollte, zu, und hab ich ausgeredet, dann kannst deine Sache sagen oder deiner Wege gehen, wie du willst. Schweig und raisonire nicht, weißt ich kenne das Ding, durch das Feuer bin ich selbst gegangen, bin elend geworden, habe Andere elend machen helfen, das Warnen habe ich mir als Buße gesetzt. Ich war ein gescheidter Kerl, als ich zum Handwerk kam, aber ein wilder Junge. Ich wußte mehr als Mancher, der studiren wollte, und darum meinte ich, es geschehe mir ein himmelschreiend Unrecht, daß ich Handwerker werden müsse, während Andere vornehme Herren abgeben könnten. Es war ein verfluchter Unsinn von der Schule her, genährt durch die miserabeln Bücherwürmer, daß das Handwerk ein niedriger Stand sei und Handarbeit entehre, als ob ein tüchtiger Handwerker den Kopf nicht eben so gut zu brauchen hätte, als der erste Gelehrte oder Staatsmann, als ob ein wackerer Handwerker nicht ein viel freierer Mann wäre als der Oberste der Staatsknechte und ein viel schöner Leben führte im freien Bewegen des Leibes als so ein armer Staatsteufel, der von Morgen früh bis Abends spät die magern Beine unter einen langen Tisch strecken muß, so gleichsam als hätte er sie angeschlossen am großen Staatsblocke. Feder oder Hammer führen ist eins so leicht wie das andere, die Gewohnheit ists, die alles ausgleicht; dem Faulen und dem Ungewohnten wird alles gleich

schwer, sei es Hammer, sei es Feder. Indessen mir ward die Arbeit leicht, rasch gings mit der Hand wie mit dem Kopf; als ich Geselle ward, war ich ein halber Meister, und wäre der Hochmuth nicht gewesen, ich wäre bald ein ganzer geworden, aber eben dieser Hochmuth war das Horn, bei welchem der Teufel mich faßte. Das Handwerk mit seinem goldenen Boden war mir zu wenig, meinen bösen Kopf glaubte ich zu viel höhern Dingen geboren und ausgepflastert. Nun, Junge, geht der Teufel umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge, und wo er eine unzufriedene Seele findet, die verschlinget er; wie ein Aasgeier ist er, das Faule frißt er, riecht es hundert Meilen weit. So roch er mich auch, sandte seine Helfershelfer an mich, geschniegelte Kerls, anfangs mit den Haaren hinten, später mit den geschmierten Locken vornen, anfangs mit Vatermördern, später das Antlitz gespickt mit Schweinsborsten; sie lockten mich, sie hoben mich zu sich herauf, sie sagten mir, sie schämten sich meiner nicht, obgleich sie es könnten, Gelehrte wären, in Zeitungen schrieben, sogar ordentliche Correspondenten wären in berühmten Zeitschriften, sie erkennten in mir den Bruder trotz dem Handwerk von wegen dem Geiste, der sichtbar in mir sei, und dieser Geist mache Alle gleich. Dies thäten aber nicht Alle erkennen, namentlich die Vornehmen und die Reichen nicht, drum müßten diese runter, die verfluchten Hunde; Kerls, wie ich einer sei, denen gehöre die Welt. Begreiflich stieg mir eine solche Lehre ins Haupt, und daß sie sich meiner nicht schämten, mit mir umgingen, das schien mir ungeheuer, das brachte mich vollends um den Verstand. So ward ich, so gescheidt ich auch war, ein Esel, d. h. ein willenloses Werkzeug in ihrer Hand, und verstehst du wohl, Jakob, zehnmal gescheidter als du war ich. Aber wem ein Horn aus der Seele herausgewachsen ist, eine Leidenschaft, eine Sünde, den faßt daran der Teufel oder einer seiner Helfershelfer und führt ihn dran wie er will, als ob er eine leibhaftige Kuh wäre. Sie rühmten mich, als ob ich

Kaiser von Deutschland werden könnte. Wenn ich einer vornehmen Dame Tabacksrauch ins Gesicht blasen oder einen Herrn stoßen konnte, so meinte ich, ich sei es schon. Sie rühmten mich, als ob ich ein Professor wäre, berufen, die Weisheit in den Handwerksstand zu bringen, sie lehrten mich Gott lästern, das Fleisch predigen, und wenn ich ein paar arme Teufel mit solchen Predigten geängstigt oder verführt hatte, so hielt ich mich selbsten hoch, als ob ich Gott wäre. Sie lehrten mich aller Gesetze spotten, alle Leute höhnen, über alle Schranken setzen, und ward ich gestraft nach dem Gesetz, so schrien sie Fürio und Mordio, drückten mir die Märtyrerkrone für Menschenrechte aufs wüste, trunkene Haupt, mein Name stand sogar in Zeitungen und Journalen, schwarz auf weiß und Himmelsakerment, dann ward es mir, als schütte man mir höllisches Feuerwasser in den Leib, als sei ich der Hunnenkönig Attila, der die Welt zittern machte, und war nichts als ein betrunkener Gänserich. Wenn ein Haus verbrennt, so verbrennt es einmal und es giebt eine Brandgeschichte, ich aber verbrannte mir Nase und Finger zehn, zwanzig Mal, es gab zehn, zwanzig schreckliche Geschichten von schrecklichen Mißhandlungen, meine guten Freunde konnten zehn, zwanzig Bogen voll Fürio und Mordio schreiben, wurden zehn, zwanzigfach dafür bezahlt und ich — gab den Buckel dazu. Ich gab den Buckel dazu an manchem Orte. Ward ich an einem Orte ausgewiesen oder fand für gut, vor der Ausweisung mich zu streichen, so gab man mir Empfehlungen mit an Gleichgesinnte, an Leute von sogenannter Gesinnung an einem andern Orte, und an dem andern Orte gings über die gleiche Note, sie pumpten aus meinem Buckel Stoff zum Schreiben, Stoff ein müssig üppig Leben zu führen. Ich aber kam dabei schlimm weg. Was hatte ich von all dem Gerühmsel als ein unstät Leben, abgerissene Kleider! An dem sollte die Welt schuld sein, die verfluchte bürgerliche Ordnung. Daß ich ein Staatskerl sein könnte mit allen Taschen voll Geld, wenn ich vom Handwerk mich ehrlich

genährt hätte, fiel mir Esel nicht bei. Es gingen mir lange die Augen nicht auf, wenn ich schon Ursache gehabt hätte, denn wenn ich Hülfe nöthig hatte, so war keiner für mich daheim, keiner hatte einen Kreuzer für mich übrig, keiner setzte sich um meinetwillen ich will nicht sagen einer Gefahr, nein, nicht einmal einer Verdrießlichkeit aus. Ich hatte mich um ihretwillen auf eine Felsenspitze hinausgearbeitet, hatte keinen Gott mehr, keine Heimath, keine Kleider, kein Geld, ein verdächtig Wanderbuch, daher einen verdächtigen Namen, und da ließen sie mich stehen alleine, ließen mich auf die schnödeste Weise im Stich, einer betrog mich noch um meine zwei Hemden.

Da stund ich, ein armer verlassener Teufel, das war Frucht und Ernte meiner besten Lebensjahre. Wild kam es mir über das Herz, dem Teufel schien ich reif für sein Reich: Welt und Menschenhaß hatten sich wie ein schwarz Leichentuch über meine Seele gelegt, an dessen Zipfeln zog mich der Teufel, er meinte, ich sollte die Hand an mich selbsten legen. Ich wollte es, ich that es nicht, meine Seele wollte Gott dem Teufel nicht lassen, er, den ich zuerst verlassen hatte, wars der mich rettete. Ihn fand ich von allem Verlornen zuerst wieder. Aufs Wasser, in welches ich wollte, strahlte plötzlich der Mond, der helle Glanz erschreckte mich. Als die Strahlen auf den kleinen Wellen so freundlich sich kräuselten und tanzten, ward ich weich, ich weinte bitter, dann milder; ich weinte die Finsterniß aus der Seele heraus, leichter, lichter ward es darin. Ich faßte Muth, faßte das Handwerk wieder, ward ein Anderer, sah mit andern Augen Menschen und Welt. Als ob ich in einem Zaubertraum gelegen, war es. Die, welche ich für Feinde gehalten, erkannte ich als Freunde und die alten Freunde erschienen mir jämmerlich, häßlich, bockfüßig, natternköpfig, giftgeschwollene Geburten, die das Meer und das Trockne umzogen und wen sie fingen zu einem Kind der Hölle machten. — Hatte Schweres zu bestehen von den alten Freunden, als sie sahen, daß ich mich von ihnen gewandt; sie verfolgten mich

mit dem bittersten Hasse, und zog ich auch hierhin, dorthin, siehe, so waren sie auch dort. Doch ich brachte es dahin, daß sie mich fürchten, daß ich ihnen Gegenpart halten darf. Schon mehr als einen Verstrickten habe ich aus ihren Netzen gelöst. Du bist auch so einer und gerade gehobelt und gefeilt, um erst so recht ihr Narr zu sein — dann um so elender zu werden. Drum werde gescheidt, laß ab von ihnen, bete und arbeite, iß Schweizerbrod so viel du willst, es ist gut und gesund, aber von der Politik laß, die verstehst du nicht, und in die Schweizergeschichten mische dich nicht, sie gehn dich nichts an und davon hast du nichts, als daß du im besten Fall dir die Nase abklemmst. Dein Meister ist ein Taugenichts; so lange du bei ihm bist, wirst du dem Ding nicht los, kömmst um Gott und Reputation. Gehe weg von ihm, es giebt andere Meister und jetzt viel Arbeit, dann wirst du wieder ein wackerer Bursche. He willst?

Als er keine Antwort erhielt, sah er sich des Nähern nach Jakob um', der seinen Kopf auf die Hand gestützt hatte, und siehe da, Jakob schlief wie ein Murmelthier und hatte von dem wichtigen Zuspruch wahrscheinlich nichts vernommen. Da stand der Lange vor dem schlafenden Jakob, sah lange auf ihn nieder, endlich sagte er wehmüthig: Da liegt er in tiefem Schlafe, mein Bestes bot ich ihm, reichte ihm die Hand zur Rettung, darüber schlief er ein. Hätten die Gläser geklungen, hätten die Kameraden Gott gelästert, er hätte mit gejubelt, mit geflucht in lästerlicher Fröhlichkeit, in dampfiger Stube wäre er munter geblieben, hier in Gottes unendlichem Hause, in süß erfrischenden Winden wird er träge, legt zum Schlafen sich. So ist die Welt, so ist das heutige Geschlecht, die Sünde ist's, welche es zum Wachen ruft, in Thätigkeit setzt; wenn Gottes Wort ertönt, seine Herrlichkeit sich entfaltet, wird es träge, wird es matt, reißt gähnend das Maul auseinander, streckt die Glieder und legt sich nieder. Es ist entsetzlich, was soll daraus werden? Du weißt es, Allwissender, sagte er und hob

die Augen auf zum blauen Gewölbe, an welchem still und schön der Mond seinen Weg wandelte, du weißt es, Allwissender, aber bange wird es mir. Enthülle dem Geschlecht dein Angesicht, wie du es mir enthüllt hast, als es schwarz geworden war in meiner Seele, enthülle es ihm, damit es erwache und seinen Frieden bedenke, ehe die Nacht kömmt, wo kein Retter mehr ist, nichts mehr ist, als das Versinken in die Nacht.

Dann beugte er sich zu Jakob nieder und rüttelte ihn auf. Es hielt schwer. Endlich regte er sich, hob sich aber wie viele Leute und namentlich Trunkene, wenn man sie aus dem ersten Schlafe weckt, in vollem Zorn, sagte dem Brandenburger alle Schande, schlug nach ihm, achtete auf kein begütigend Wort und taumelte der Stadt zu auf dem langen breiten Zeltwege her und hin, daß der Brandenburger, der von ferne ihm folgte, jeden Augenblick glaubte, Jakob wolle mit der Nase die Straße pflügen. Nach und nach erholte sich derselbe jedoch, begriff in welcher Himmelsgegend er sich befand, begann einen regelmäßigen Cours und fand endlich freilich nach manchem Stolpern, Verschüssen und Anschüssen seines Meisters Haus. Die Erinnerungen an diese Nacht verwoben sich seltsam in Jakobs Kopf, und seltsam mischte er sie noch oben drein mit eigenen Aufschneidereien. Gutes ward in ihm nichts erzielt, im Gegentheil, er ward noch verhärteter, betrachtete sich als eine hochwichtige Person, welcher von der Gegenpartheі aufgelauert werde, um sie zu belehren oder zu tödten. Es ging Jakob fast wie es mit einem Geschwüre geht, in welches geschnitten wird, ehe es reif ist, jedenfalls ging es ihm wie Allen, welche Gott nicht lieben, denen alle Dinge zum Bösen dienen. Er machte die wunderlichsten Erzählungen von dieser Nacht, und wie die Dinge sich färben, je nachdem viel oder wenig Licht darauf fällt, so färbten sich auch diese Erzählungen, je nachdem er viel oder wenig Wein im Kopfe hatte. Wenn er am meisten nüchtern war, so kam er der Wahrheit am nächsten, erzählte wie der Brandenburger ein Frömmler, ein

Mucker sei und ihn habe bekehren wollen zu seiner Sekte und wie er hätte versprechen sollen zu beten und in die Kirche zu gehen, denn Jakob stand bereits auf dem Standpunkt, daß ihm Mucker, Pietist, Christ Alle als eins vorkamen, sowie man von recht hohem Berge eine große Stadt als einen kleinen Punkt sieht, kleiner als das kleinste Haus, ja wie uns umgekehrt die Sonne nicht größer scheint als ein kleiner Kuchenschüssel. Kam er aber tiefer in den Wein hinein, so redete er davon, wie der Brandenburger da draußen verdächtige Dinge getrieben habe, denn umsonst sei der nicht um Mitternacht auf dem Kirchhofe gestanden. Und stand gar Jakob auf seinem Höhepunkt, so redete er vom Berauben, ja vom Ermorden, von einem langen, langen Dolch, der so groß gewesen wie ein großer Säbel. Die Erzählungen liefen jedoch alle aus in der gleichen Spitze, in eine Schlacht mit dem Brandenburger, in welcher Jakob versteht sich einen glorreichen Sieg errang. Nur darin war der Unterschied, daß diese Schlacht nach dem Zustande seines Kopfes kürzer oder länger dauerte, blutiger oder unblutiger war. War Jakob so recht eingeweiht, so hätte man glauben sollen, die Schlacht hätte drei Tage gedauert und blutroth sei von vergossenem Blute der ganze See geworden.

Indessen verfolgte Jakob seinen großen Sieg nicht, er ließ den Langen nicht bloß unangefochten und unverfolgt, sondern er ging ihm aus dem Wege und mied sorgfältig jedes fernere Zusammentreffen.

Siebentes Kapitel.

Jakob setzt Theorien in Praxis, und sein Meister und er schlagen sich die Ideen handgreiflich um die Köpfe — Jakob bricht auch mit Zürich.

Jakob glaubte sich in Zürich der Hahn im Korbe. Oft wenn er mit Kameraden durch die neuen schönen Häuser schritt,

redeten sie unter einander halb als wie im Scherz, in welchem der Häuser jeder am liebsten wohnen möchte, und wenn Jakob wachend träumte, so sah er sich in köstlichem Staate und stritt in sich in Gedanken, ob er lieber Bürgermeister wäre oder ganz einfach nur sonst ein großer Herr in schöner Kutsche. Der gute Jakob hatte es accurat wie ein Christ, der sich den Himmel vorstellt wie einen großen Tanzsaal. Er weiß es wohl, daß Essen und Trinken das Himmelreich nicht erben werden und daß im Himmel nicht zur Ehe genommen wird, und dennoch, wenn er sich den Himmel denken will, versetzt er alle menschlichen Zustände und Genüsse in den Himmel, sich selbsten aber setzt er in die schönsten mitten hinein. So wußte Jacob in der Theorie gar wohl, daß künftig Alle Brüder sein sollten, Alle einander gleich, jedes Eigenthum aufhören, Alles gemein sein müsse, und dennoch dachte er sich, wenn er sich die herrliche Zukunft dachte, die gegenwärtigen Zustände hinein, dachte sich selbst in die besten hinein, Krebse zu Mittag, Fische zu Nacht, sich oben an als König oder Bürgermeister. Himmelsakerment, sagte er oft halblaut, was wird die Alte sagen, wenn sie hört, daß der dumme Junge Bürgermeister geworden ist oder sonst was Teufels, viel mehr jedenfalls als unser Fürst bei Haus? Aber Potz Himmelsakerment, wie wollte er dann regieren und die Leute kuranzen, Das wollte er nicht dulden, Jenes mußte ihm nicht mehr sein, und wer ihm dagegen handle, den wollte er thürmen, peitschen, hängen, schinden lassen, daß die Hunde mal wüßten, daß sie einen Meister hätten und nicht so einen einfältigen und dummen, den man anlügen und zum Besten halten könne wie man nur wolle. Begreiflich mußte ihm dann auch die ganze Schweiz eins werden und nicht jeder dumme Bauer oder Küher meinen, er könne machen was er wollte. Die dummen Kerls hätten da eine Tagsatzung, sagte er, und räsonirten jeder nach seinem Schnabel und jeder thäte was ihm wohl gefiele. Wenn er mal was zu sagen hätte, so müsse ihm das Ding ganz anders kommen, da müsse alles

eins sein und keiner solle ihm mehr räsoniren. Da wolle er nur eine Kasse haben, die solle in der Hauptstadt sein, wo auch er sei. In die andern Bezirke oder Cantone sende er dann welche aus ihnen, die müßten die Leute aufklären, die Steuern ziehen und sie abliefern in die Hauptkasse.

Während er so träumte und sich aus allen Cantonen Geld wie Heu in die Hauptkasse abliefern ließ, so daß sie allesammt splendid und im höchsten Flor lebten, versteht sich bloß in Gedanken, war seine wirkliche Kasse schlecht bestellt, und je länger je magerer sah es auf dem Tische aus. Am Putze der Frau Meisterin merkte man keinen Mangel, da war noch alles nach der neuesten Mode und alle Augenblicke was Neues. Vielleicht daß Kenner bemerkt hätten, wie der Stoff schlechter ward und am Wascherlohn viel erspart werden sollte. Zuweilen und namentlich am Morgen sah die Frau Meisterin aus wie eine Speckseite, welche direkt aus der Rauchkammer kam, und hätte man sie an eine Wand geworfen, so wäre sie daran kleben geblieben wie eine erdrückte Fliege. Wenn nun das Brod so schlecht war und das Fleisch noch schlechter und die Kartoffeln schwarzbraun fast wie Kapuzinerkutten, so schimpfte die Frau Meisterin schreklich über Metzger, Bäcker und Bauern, welche alles immer schlechter lieferten und sich es doch immer theurer bezahlen ließen; gehe man von einem Metzger oder Bäcker zu einem andern, so komme man zumeist vom Regen in die Traufe. Die Frau Meisterin sagte nicht, daß sie einigen Meistern seit langem alles schuldig sei und daher froh sein müßte vorlieb zu nehmen mit dem, was andere Menschen nicht wollten, daß sie in andern Sachen bis zu den allerschlechtesten Meistern gekommen sei, welche die allerschlechtesten Waaren hatten, weil rechte Meister ihr allen Kredit aufgekündet. So geht es; wenn's Geld fehlt, hinkt es an allen Orten, und wer nöthig hätte am wohlfeilsten zu leben, lebt am allertheuersten und allerschlechtesten dazu. Dem Meister schienen darüber keine grauen Haare zu wachsen, er war immer lustig und guter

Dinge, gesprächig und nachsichtig mit den Gesellen, was eben Vieles gut machte, namentlich bei solchen, welche mit dem Handwerk unzufrieden waren und zu hohen Dingen sich berufen glaubten. Daneben war er häufiger noch auf dem Kaffeehaus oder sonst in Gesellschaft, trieb sich in der Politik herum, ließ zuweilen hinter geheimnißvollem Gesicht den Vorabend wichtiger Ereignisse ahnen, daß einer zum andern sagte: Bruder Schweinfurter, paß auf, himmelsapperment, morgen wirds losgehen, merks dem Meister an, bin froh, wenn's bald kömmt, hielte es beim Hagel bei den Knochen der Frau Meisterin nicht mehr lange aus. Was die verfluchten Schweizerkühe für Beine haben müssen, Fleisch kriegt man gar keines nicht zu sehen.

Das Geheimnißvolle auf des Meisters Angesicht mochte jedoch nicht immer aus den politischen Tiefen kommen, sondern aus gar gemeinen manchmal. Denn allgemach begannen ihm die bessern Kunden untreu zu werden, er merkte mit dem größten Verdruß fremde Arbeit da, wo er sonst seinen besten Brodkorb gehabt. Er schimpfte anfangs über Aristokraten und Pfaffen und verfluchten Brodneid, daher kämen Verleumdungen, und seine Freisinnigkeit, Liberalität ließe man ihn entgelten, was gränzenlos schlecht sei und von der niederträchtigsten Gesinnung zeuge. Daß er lässig sei bei der Aufsicht der Arbeit, daß er Gesellenarbeit liefere, der das Auge des Meisters fehle, daß er die Arbeit lässig liefere, verspreche, nicht halte, über Gebühr die Leute hinschleppe, daran dachte er nicht, an die eigenen Fehler dachte er überhaupt nicht. Aber nach und nach wurden ihm sogar politische Freunde abwendig und zwar die, welche gut zahlten. Sie liebten denn doch prompte Arbeit, welche sich gut conservirt, ihre politischen Freundschaften erstreckten sich einstweilen noch nicht über die Gesinnung hinaus, und wenn ein Meister gut arbeitete, so war ihnen nachgerade an seiner Gesinnung grundwenig gelegen. Eine solche Gesinnungslosigkeit machte den Meister fast krank, solche abtrünnig

gewordene Kunden nannte er fortan geheime Pfaffen und Aristokraten, und wie radikal sie reden mochten, so sagte der Meister: wenn die Leute wüßten was er wüßte, sie würden solchen Afterradikalen nicht mit solcher Andacht zuhören, er wüßte besser, was man von ihnen zu halten hätte. Freilich blieben ihm viele seiner politischen Freunde treu, nämlich die, welche auf Bezahlen nicht viel hielten und gerne sich einredeten, so einem recht gut Gesinnten, politisch guten Mann und Meister, sei es bloß um die Ehre, gar nicht um's Geld, demselben frage er nichts nach, wenn er Menschen von Gesinnung nur bedienen dürfe, so sei er mehr als zufrieden. Die allerbeste Kundsame war es also nicht. Kundsame findet am Ende jeder Meister, aber es giebt eine Kundsame, welche viel schlimmer ist als keine, welche einen Crösus zum armen Pudel machen könnte. Derlei Kundsame kriegte unser Meister und sie blieb ihm treu, und wer bei solcher Kundsame bei allem, was er kauft oder machen läßt, wiederum zu schlechten Meistern seine Zuflucht nehmen muß, dem geht es wie einer Fliege im Spinnengewebe, er kömmt um allen Saft und kriegt bedenkliche Verlegenheiten.

Die ärgste Verlegenheit für einen Meister und namentlich für einen, der zugleich ein Herr ist und auf's Kaffeehaus geht, ist wohl die, wenn er zur üblichen Zeit seine Gesellen nicht mehr auszahlen kann. Diese Verlegenheit begann allgemach über unsern Meister zu kommen. Er fing an die Folgen einer schlechten Kundsame zu fühlen und was es heißt, Ausstände zu haben, die man nicht eintreiben kann, dreimal bitten zu müssen und immer leer abgespeist zu werden, während man selbst in der dringendsten Noth ist. Er mußte den Gesellen sagen, er könnte ihnen nur ein Weniges geben, hoffentlich das Ganze am nächsten Zahltage. Es sei eine verfluchte Intrigue angesponnen, um ihn zu sprengen, um seiner patriotischen reinen Gesinnungen willen. Das seien die Mittel, welche Pfaffen und Aristokraten gebrauchten, um die Freiheit zu unterdrücken und die hohen Ideen nicht geboren werden zu lassen. Er hoffe

aber, seine braven Bursche ließen ihn nicht im Stiche, sie geduldeten sich mit ihm und vereitelten die Intrigue, gönnten den Kerls die Freude nicht, einen Volksfreund auf den Kopf gestellt zu haben. Breche dann der Tag der Vergeltung an, das Morgenroth einer neuen Zeit, dann solle ihnen vergolten werden und zwar tausendfach. Natürlich schlugen die Bursche dem braven Meister die Bitte nicht ab, was sie auch um so eher konnten, da sie nicht in einem Kosthause, sondern beim Meister selbst aßen und wohnten. Wer aber in einem Kosthause wohnt und der Meister bezahlt ihn nicht, der geräth in die bittersten Unannehmlichkeiten, denn gar viele Kostmeister haben gar kurze Geduld, und politische Motive haben bei ihnen durchaus kein Gewicht, sobald vom Zahlen oder Nichtzahlen die Rede ist. Die braven Bursche freuten sich noch, mit dem Meister um der Ideen willen leiden zu können und verfolgt zu werden, brüteten aber neben diesem Hochgenuß oder Hochgefühl wie man es nennen will schreckliche Rache gegen die Tyrannen und stritten sich Tage lang mit der größten Heftigkeit, was man mit ihnen anfangen wolle im neuen Reiche, ob sie alle hängen auf einmal an einem langen, langen Waschseile oder nach und nach, um alle Tage was zu haben, um die Langeweile zu vertreiben, oder aber sie leben lassen als Sklaven und Knechte, die man dann so recht verflucht einweichen und in die Gänge bringen könne. Das war wohl kurzweilig, aber damit kriegte der Meister doch nicht Geld, und ohne Geld zu sein, wird am Ende denn doch langweilig. Der Stolz, mit ihrem braven Meister die Verfolgung ertragen zu können, nahm bei den braven Burschen trotz ihren Hochgefühlen doch alle Tage ab. Sie begannen zu finden, der Meister könnte sich doch etwas mehr Mühe geben, um Geld zusammen zu kriegen oder um das Aufgehen des Morgenrothes zu beschleunigen, wo sie ungehindert zugreifen könnten, wo Geld zu finden wäre. Es schien ihnen, als sollten sie eigentlich die Last alleine tragen,

schmalbarten am Tische, geldlos sein am Sonntag, während der Meister seine gewohnten Gänge ging und die Meisterin sich aufdonnerte nach Noten und noch dazu zuweilen Launen ausließ, mit welchen man die Wanzen hätte vertreiben können. Wenn ein Zahltag ganz oder halb leer vorüberstrich, dann konnte Jakob sich einer Sehnsucht, wie sie die Juden in der Wüste befiel nach den Fleischtöpfen Egyptens, fast nicht erwehren, der Sehnsucht nach dem Rathsherrn von Basel, dem Himmelssakerment von Aristokraten, der aber auf den Tag auszahlte voll und in schön klingendem Gelde. Er unterdrückte indessen mit aller Kraft ein solch verrätherisch Sehnen, nur hier und da, wenn er in die leere Tasche griff, konnte er sich unwillkürlicher Seufzer nicht erwehren.

Der Krug geht zu Wasser bis er bricht, sagt ein alt Sprüchwort, welches paßt auf alles Irdische, am besten aber wohl auf das Schuldenmachen und Schuldigbleiben. Wenn ein Mensch in die Klemme kömmt mit dem Gelde, so ist es ihm begreiflich nicht wohl, und er sucht das Klemmen sich zu erleichtern so gut er kann. Wohl dem, welchem eine hohe Theorie zu praktischen Mitteln hilft! So ein gemeiner Kerl ohne Ideen hilft sich auch ganz gemein, er zahlt halt nicht, er weiß wohl, daß fremde Gesellen nicht wohl zu Betreibungen schreiten können, er sagt ihnen alle Schande, droht sogar mit der Polizei oder sonst mit was. Er hat bei der totalen Unordnung im Gewerbe keinen Gesellenverruf mehr zu fürchten und namentlich deswegen, weil einer Masse Gesellen die Politik im Kopfe steckt und nicht das Handwerk, während Andere am politischen Treiben einen Ekel haben, weil sie dieses politische Jucken als eine Art Krätze betrachten, welche, wenn auch nicht in Krankenhäusern, so doch in Zwangshäusern muß ausgeschwitzt werden, wenn man nicht gleich anfangs mit Ernst sie zu heilen sucht. Diese Verrückung des Standpunktes, auf welchem ein Unding dem armen losgelassenen Lehrburschen zur Hauptsache gemacht wird, ist schuld an der Auflösung des

Standes, daran, daß die armen Jungen nichts sind, als was frühreife Kirschen den Spatzen sind. Seit politische Vereine sind, ist das Handwerksband, das uralte goldene, zerschnitten und kein Zusammenhalten mehr in dem, was zunächst im Kreise der Handwerker liegt. So sind fremde Gesellen in fremden Landen gegen unverschämte Meister, wenn auch nicht in Theorie, so doch in Praxis so viel als schutzlos.

Jakobs Meister war nicht gemein, war ein Mann von Ideen, er sagte daher nicht so trocken: ich zahle einstweilen nicht, oder behauptete gar bezahlt zu haben, was nicht bezahlt war, sondern er wandte Theorie auf Praxis, Ideen auf das Leben an. Als seine Gesellen nach und nach störrischer, dringlicher wurden, da setzte sich unser Meister auf die Idee als wie ein Kosake auf sein Roß und legte statt der Lanze das System ein. Er hätte geglaubt, sagte er, lauter Leute bei sich zu haben, welche ihn begriffen, Leute von seiner Gesinnung, welche zu leiden vermöchten, bis sie durchbrechen könnten; er habe geglaubt, auf sie bauen zu können, bis durchgebrochen sei. Er sei das Opfer seiner Gesinnung. Ob sie ihn allein wollten leiden lassen, ob sie aufs neue den Beweis leisten wollten, wie thöricht jeder sei, der für Andere sich opfere? Wäre er ein Meister gewesen von gewöhnlichem Schlage, hätte er auf die Herrschaften gesehen, statt auf die Gesellen, so hätte er hundemäßig arbeiten lassen von früh bis spät, hätte den unterthänigen Diener gemacht, Arbeit vollauf gehabt und Schweizer und sonstige Schafe sattsam zur Arbeit, hätte jetzt Geld vollauf und keine undankbaren störrigen Gesellen. Das sei eine trostlose Aussicht für junge Meister, welche Hand bieten wollten zur großen Emancipation, und gerade die, für welche sie sich ins Feuer legten, empörten sich und wollten die Früchte, ehe sie gereift seien. Schändlich sei's, sagte der Meister.

Da ermannte sich der Jakob, während die andern verblüfft dastanden und sagte: Meister, mit Verlaub, ganze Kerls sind wir alle, opfern dem Teufel die Seele für unsere Sache, aber

mit Gunst, Meister, gegessen müssen wir haben, und trinken wäre nicht unangenehm, aber umsonst wollen die Kerle von Wirth keinen Schnaps mehr geben, Meister, das ist fatal, werdets selbst begreifen. Nun hat der Meister noch Kredit, geht alle Tage auf's Kaffeehaus und Abends an den See oder auf die Platte oder sonst wohin, und wir können in keine Kneipe mehr gehen, denn nirgends kriegen wir was auf Pump. Nun dünkt uns, Meister, wir könnten mit euch auf das Kaffeehaus oder sonst wohin gehen oder ihr kämt brüderlich mit uns und da verzehrten wir brüderlich mit einander Kredit oder Geld, was da wäre, sind wir doch ja Brüder und Einer was der Andere.

Diese Schlüsse kamen dem Meister doch kraus vor und, da er ohnehin nicht wohl in seinen Strümpfen, d. h. übellaunig war, so sagte er: Allweg Brüder sind wir, aber wo Brüder sind, da muß einer regieren, gewöhnlich der Aelteste, der theilt erst die Arbeit aus, dann jedem was ihm ziemen mag nach Verdienen, denn wie jeder verschiedene Gaben hat, so hat auch jeder einen verschiedenen Verdienst. Nun bin ich der Aelteste der Brüder oder der Meister, der vertheilt nach Gutdünken Arbeit und Verdienst, und was ich gebe, Arbeit oder Lohn, damit hat jeder sich zu begnügen, und wie es auch beim Landmann je nach der Ernte schmale oder fette Bissen giebt und alle darein sich schicken müssen, so ist's auch beim Handwerker und damit Punktum.

Da deutete mit einem Blicke ein junger Bursche dem Jakob, der auch am meisten aufbegehrt hatte über ihre Drangsale, und Jakob ließ den Blick nicht am Rocke kleben, er nahm ihn in sich, stellte sich dem Meister gegenüber und sagte: Meister, mit Gunst, so ist das Ding noch nicht, noch ist's beim Alten, wir sind die Hunde, Pfaffen und Aristokraten, die Schmarotzer, die verfluchten, sind noch da. Einstweilen also, mit Gunst, Meister, gebt uns den Lohn nach altem Brauch und wie es ausgemacht war. Kömmt endlich das Neue, dann fragt es sich,

ob ihr Meister in den höhern Ausschuß, ob an euch das Vertheilen von Lohn und Arbeit kommt, es sind andere Leute auch noch da, und möglich ist's, daß gar mancher Meister von seinen Gesellen empfangen muß, was er verdient, und angewiesen wird, was und wie er arbeiten soll. Das wird ja alles erst noch ausgemacht durch das freie Mehr, und wer das Zutrauen hat, den trifft es. Einstweilen nun wollen wir den Lohn, denn wir Alle wollen nicht mehr für Einen arbeiten, und dieser Eine soll nicht allein flott leben aus unserm Schweiße, während wir Alle darben. Meister, so ist's!

Man sieht Jakob hatte Fortschritte gemacht im Reden und verstand auch die hundertmal gehörten Phrasen praktisch anzuwenden, sobald er im nüchternen Zustande war. Er hatte dieses mit allen Leuten aus dieser Schule gemein, daß er ein oder zwei Dutzend hochklingende Phrasen herzusagen wußte, und den Centralpunkt der Freiheit und Gleichheit hatte er vollständig inne: die Hoffnung, ohne Arbeit, vom Schweiße der Andern leben zu können, dazu erwählt durch das freie Mehr, Mitglied des hohen Ausschusses, welcher die Vorsehung spielen will und jedem geben bei Leibesleben, was er verdient bei Leibesleben. Rückt man jedoch den Kindern dieser Schule näher auf den Leib, schlägt sich durch die Parade mit den Phrasen durch, dann sind sie fertig und man findet liebe gute Kinder, von denen es zweifelhaft ist, ob sie vom A B C Buche weg noch zu einem andern Buche gekommen sind.

Unser Meister stand wie versteinert, als ihm Jakob mit den eigenen Phrasen als wie mit einem Spieß auf den Leib fuhr, eine solche praktische Anwendung der eigenen Grundsätze auf einen gegebenen Fall war ihm durchaus neu. Zur Steuer der Wahrheit müssen wir sagen, sie gefiel dem Meister durchaus nicht; Gesell zu werden und aus des Gesellen Hand zu nehmen, was dieser für gut fand ihm zu verabreichen, das schien ihm ein himmelschreiend Ding und so was auszusprechen eine schreckliche, lästerliche Ketzerei. Er gerieth in den heftigsten

Zorn, und das Ende davon war, daß Jakob mit zwei andern aufprotzte; ob sie dem Meister aufkündeten oder er ihnen, das blieb zwischen ihnen ein streitiger Punkt, über den jede Parthei das Gegentheil aussagte. Nun gab es neuen Lärm, dieweil alsobald die abziehenden Gesellen den Lohn haben wollten, der Meister aber kein Geld hatte, und wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren.

Einige Freunde des Meisters, freisinnige Seelen, versuchten die Vermittlung, stellten die Sache auf einen höhern Standpunkt, wie man zu sagen pflegt, und suchten dieselbe von noch höher herab zu beleuchten. Sie gaben zu bedenken, wie das der guten Sache schaden müsse, wenn Zwist im eigenen Lager ausbreche, wenn die tüchtigsten Führer, denen man zum größten Dank verpflichtet sei, weil sie ihre Existenz auf das Spiel, sich selbst allen Verfolgungen ausgesetzt, um ein paar jämmerlicher Gulden willen, gelähmt und außer Kampf gesetzt würden. Solcher Handlungsweise würden sich Gesellen und Brüder, welche die Wohlthat der Erleuchtung bei ihnen genossen und derselben sich so würdig erzeiget, wahrlich nicht schuldig machen wollen, es wäre ja erschrecklich. Sie sollten des hohen Zweckes gedenken, der Menschheit, der Nachwelt, einstweilen leiden und um der paar Gulden willen nicht die Hand vom Pfluge ziehen.

Das war aber bei Jakob in den Wind geredet, während die andern sich begütigen ließen. Jakob sagte, ich bin der Jakob und lasse mir nicht so kommen von Einem, der nicht mehr ist als ich, ich, der Jakob! Wenn mal die Sache losgeht, so wird man erfahren, wer der Jakob ist, und dann wird Jakob zeigen, wer er ist. Wegen den Gulden ists mir nicht und wegen dem Theilen nicht, es ist mir wegen den Grundsätzen und wunder nimmt es mich, ob man mich dann ansehen und ästimiren wird als den, der ich bin. Drum pfui Teufel zu Kreuz zu kriechen vor einem Kerl wie der Meister ist, der ist gar nichts als ein Pfaff oder Aristokrat, wäre ers nicht, er würde

seine Gesellen anders behandeln. Der Meister ist inwendig gar nichts-nutz, nicht einen Kreuzer werth, und wie er redet denkt er nicht, der Schwerenothskerl. So redete Jakob sich immer mehr in Zorn hinein, ließ sich nicht begütigen, drohte mit Klagen, begehrte auf immer wilder und böser. Er gab vierundzwanzig Stunden Zeit, in welcher er bezahlt sein wollte, und brach kurzweg alle Friedensunterhandlungen mit kriegerischen Geberden ab. Er hatte von seiner Bedeutsamkeit große Begriffe eingesogen, hatte in der Woche so oft gehört, die Handwerker seien der Kern des Volkes, daß er am Ende den Kern auf sich selbst bezog, sich für den Kern von allem hielt, für den Schwerenothskerl, der die Welt auf seinen Schultern trage. Er glaubte, die ganze Welt werde sich für ihn interessiren, werde seine Parthei nehmen, Feuer und Flammen werden überall gespien werden. Ach, und Alles blieb so kühl und kalt bei der großen Affaire! Man hörte ihm nur mit halbem Ohre zu, man gab ihm zu verstehen, daß es nicht an der Zeit sei, um solcher Kleinigkeiten willen so großen Lärm anzufangen, daß, wer ein rechter Bruder sei, nicht so selbstsüchtig sein dürfe, daß es billig sei, wenn Gesellen eines Meisters, der so grosartig für das Ganze sich opfere, auch das Ihrige beitrügen und es so spitz mit dem Meister nicht nähmen. Wenn sie Nichts für ihn thun wollten, warum sollte er denn Alles für sie thun? Solche Reden machten Jakob fuchswild, denn es ist hart, keinen Anklang zu finden, wenn man geglaubt hat, die ganze Welt werde Sturm läuten oder Hosianna singen. Am folgenden Morgen trieb er sich in mehreren Werkstätten herum, sah sehr vornehm nach Arbeit sich um, aber allenthalben fand er trockne Worte und kurze Blicke, niemand begehrte sein. Conservative und radikale Meister waren all über einen Leisten geschlagen, sie begehrten den Jakob nicht; seine praktischen Ansichten über die Anwendung des Zeitgeistes und seiner Theorien waren ihnen allen gleich mißbeliebig. Was

der Jakob für einen Zorn verarbeitete auf die Hundekerls, welche nichts taugten allesammt, läßt sich gar nicht aussprechen.

So kam er voll Feuer und Flamme an den Ort, wo er seinen rückständigen Lohn in Empfang nehmen sollte. Nun wollte das Unglück, daß seine und des Meisters Rechnung nicht übereinstimmten. Die Abschlagszahlungen hatten Verwirrung in die Angelegenheit gebracht, oder vielleicht fehlte es sonst noch wo. Ein zorniger Mann vergißt gerne Stücke aus dem Einmaleins, und ein Meister, der auf dem Trocknen sitzt, verrechnet sich gerne zu seinen eigenen Gunsten. Wenn ihm das Geld knapp abgemessen ist, warum sollte er es Andern nicht auch knapp zumessen? Das war eine schlimme Abrechnung, aber der Meister blieb fest, war kurz angebunden, wies auf die Gerichte, wenn Jakob nicht zufrieden sei. Was sollte Jakob machen? Er packte aus grimmiglich. Wären Zürichs Mauern noch gestanden, sie wären vor Jakobs Donner eingefallen wie zu Olims Zeiten die Mauern Jerichos vor den Widderhörnern der Priester. Aber leider gingen Jakobs Schüsse ins Weite, ins Blaue, warfen nichts nieder, zogen im Gegentheil ihm Gefahren auf den Hals, daß er für gut fand zu schweigen, um nicht eben hinter Mauern, Schloß und Riegel zu gerathen. So seis mit der verfluchten Gerechtigkeit in der freien Schweiz, Pfaffen und Aristokraten thäten was sie wollten, und wenn ein deutscher Bruder dem armen Volke Glück und Freiheit bringen wolle, so beute so ein radikales Schweizer Aas ihn aus. Der Basler, der Rathsherr, hätte nie mit ihm aus einer Flasche getrunken, aber bezahlt hätte er ihm bei Groschen und Pfennig, das müsse er sagen, und hier beute Einer ihn aus, der wie ein Bruder gethan und geredet, daß man ihm die Worte hätte vom Munde wegfressen mögen, besonders wenn die Frau Meisterin nur Knochen gekocht habe und man hungrig geblieben sei. Mit dem Meister prozediren kurz oder lang wollte er nicht, er traute niemand hier und lange zu verweilen vermochte er nicht, die Böcke (Zürichergeld) und die

Schillinge, welche ihm in der Tasche klimperten, machten gar geringen Lärm, er selbst hörte ihn kaum, wie stark er auch den Vorrath umrühren mochte. Er faßte daher einen kühnen Entschluß, er kehrte so rasch als möglich der alten Zürich den Rücken, schüttelte die Faust und sagte: Wart nur, wenn ich wieder komm!

Achtes Kapitel.

Jakobs Schicksale und Gemüthsstimmung von Zürich bis Bern.

Er will jetzt direkt auf Parnis, denn in Zürich hatte er viel vernommen, was dort alles vorbereitet werde, wie die Gesellen angesehen seien wie Barone, wie man in der Bildung und Aufklärung weiter komme, daß man sich selbst gar nicht mehr begreife, so donnermäßig werde man gebildet. So fuhr er hoch in seinen Gedanken, der gute Jakob, aber Paris war weit, kothig der Weg, der Himmel schwarz wie das Hemd eines Schlossergesellen, welches derselbe vier Wochen auf dem Leibe gehabt, ohne es zu wenden. Eisenbahn war leider noch keine da, sonst hätte Jakob einige Böcke an eine gute Strecke gewendet, wäre unerwartet in Paris erschienen. Wie doch der gute König Louis Philipp gelueget hätte, wenn so urplötzlich der Jakob in Paris eingerückt wäre! Er trappete also durch den Koth dahin, den kürzesten Weg nach Paris über Bern Genef zu, von wo es gar nicht mehr weit bis Paris sei, wie er aus sichern Quellen vernommen hatte. Indessen die Wege von Zürich gegen Bern hin sind grausam lang, sei es Koth, sei es Staub, und Jakobs Stiefel waren schlecht, mit dem Schuhwerk war er nicht für die Reise eingerichtet, mit dem Beutel weder für müssiges Weilen noch neue Anschaffungen.

Er ließ sich daher herab in einem bedeutenden Ort am Wege Arbeit zu suchen und fand dieselbe auch.

Jakob war ein stolzer Geselle, hatte Ideen in Leib gekriegt, einen Schnauz ins Gesicht, dunkle Backen, und zornige Augen konnte er machen, daß die Fliegen zitterten an der Wand. Der neue Meister dagegen war jung, vom Handwerk verstand er wenig und mochte noch weniger dabei sein. Er hatte dasselbe nothdürftig gelernt, wie es in der Schweiz an vielen Orten Sitte ist, wo man sich auch nicht darum kümmert, habe Einer einen Lehrbrief oder keinen, wenn derselbe als Meister sich setzen will. Als Lehrbube schon war ihm das Heirathen im Kopf gesteckt, war er schon jeder Schürze nachgelaufen, hatte bei keinem Tanze gefehlt. Als er ausgelernt hatte, sollte er auf die Wanderschaft, das Gerede davon dauerte manchen Monat, endlich ging er und nach wenig Wochen war er wieder da, angeblich weil die Choldera in Frankreich grausam regierte, daß kaum der zehnte Mensch überbleiben werde, wenn es wohl gehe. Er brachte die Nachricht mit, daß gegen die Choldera kein besser Heilmittel sei als das Heirathen, das that er denn alsbald und sieben Wochen nach seiner Heimkehr war er bereits ein glücklicher Ehemann.

Er hatte zwei oder drei tausend Gulden erheirathet, hielt sich jetzt reich wie Crösus und gedachte mit der Zeit das Handwerk im Großen zu treiben; er dachte nicht daran, daß beim Handwerk der Meister die Hauptsache ist und Geld in eines schlechten Meisters Hand wie Schnee auf warmem Ofen. Einstweilen hatte er nur ein klein Haus, redete aber viel vom Bau eines neuen. In der Stube, in welcher gegessen wurde, schliefen der Meister und die Frau Meisterin. Diese beiden hielten dafür, sie vermöchten es länger im Bette zu bleiben als andere Leute und faulenzen heiße gut Sach haben. Daß sie nicht mit den Gesellen aufstanden, versteht sich, aber sie konnten es auch nicht über sich bringen zum Frühstück aufzustehen, so daß die Magd zur Noth das Zimmer hätte herrich-

ten können. Sie blieben also im Bette liegen, doch sollten es die Gesellen nicht merken, sie schämten sich denn doch dessen. Die Magd mußte nun das Betttuch oder Tapis, wie man sagt, über das Bett decken, als wäre dasselbe gemacht und die Eheleute ausgeflogen. Unter dem Tapis aber lagen der Meister und die Frau Meisterin still wie ein Mäuschen; Husten, Niesen, Schnarchen, kurz jeder Muks wäre vom Bösen gewesen. Dicht neben an gabelten die Gesellen in den Schüsseln herum oder klapperten mit den Kaffeetassen, während ab und zu die Magd ging. Ob die Gesellen die Nachbarschaft merkten, weil das Tapis gewackelt oder ein verdrückt Husten hörbar geworden oder die boshafte Magd boshafte Winke gegeben, wir wissen es nicht. Aber einmal an einem schönen Morgen schmiß Jakob aus Versehen die Kaffeekanne hinunter, seine Tasse nach, Alles schrie auf, sprang auf, und unter dem Tapis hervor fuhr die Frau Meisterin, neben ihr erhob sich, doch etwas langsamer, der Meister mit halbem Leibe aus den Federn herauf. Wer das malen könnte, wie das stand und lag und glotzte und lange keines wußte, sollte es zur Thüre hinaus oder wieder unter die Decke! Endlich strich Jakob den Schnurrbart und sagte: Guten Morgen, Frau Meisterin, das Ding ist kaput gegangen, wenn Sie ein neues kaufen, so sollte es was größer sein. Der Meister war ganz verduzt und sprach kein Wort. Ein Lehrbursche, der sich selbst zum Meister schlägt, hat die gehörige Haltung nicht und nicht das gefaßte Blut und das rechte Wort. Der Frau Meisterin dagegen, der ging das Maul auf. Potz Himmel, wie strömten ihr die Titel heraus zum weit geöffneten Schlunde, Halunk und Sch—hund waren die allermanierlichsten und zartesten wohl von allen. Sie war ein derb Bauernmädel gewesen, verstand nichts von der Haushaltung, aber auch nicht Spaß, und wenn ihre Hände eben auch nicht die fertigsten waren, so war die Zunge desto geläufiger; sie handhabte sie wie ehedem Jupiter Blitz und Donner. Sie als Bauerntochter hatte aristokratisches Blut

und eine gründliche Verachtung gegen so einen fremden schäbigen Kerl und besonders, wenn er einen Schnauz hatte. Sie duzte auch alle Gesellen, und wenn diese darob sich ärgerten oder beim Meister beklagten, potz wie begehrte die Frau Meisterin auf, was so ein hergelaufener Lumpenhund sich einbilde! Daheim habe sie den Schulmeister geduzt, den Statthalter, auch den Pfarrer, wenn es sie angekommen, und zu so einem Lump solle sie reden, als ob er Schultheiß wäre. Dazu zwinge sie der Teufel nicht, und reiße er ihr den Kopf ab, so surre sie noch mit der Röhre du du du!

Als sie so aus der Nachthaube heraus den Gesellen wüst gesagt, lachten diese erst, daß das Haus zitterte. Als sie genug gelacht hatten, warf sich Jakob in die Brust und sagte, er gehe und packe sein Felleisen, sei er fertig, so komme er den Lohn zu holen. Jakob hatte seine Stiefel gehörig besohlen und beschlagen lassen, hatte einige Batzen Geld und große Langeweile, so war der Anlaß, wenn nicht herbei geführt, so doch ihm gerade recht, um zu kündigen und Bern zuzuwandern, auf welches er sich sehr freute, denn er hatte viel davon erzählen hören, wie da schöne Promenaden seien und artige Mädchen. Der Meister ließ Jakob ungern ziehen, denn er hatte gehofft ihm etwas ablernen zu können. Denn das ist der Trost und die Hoffnung Aller, welche aus halb ausgemachten Lehrbuben zu Meistern gerathen, alles was sie nicht können nach und nach von geschickten Gesellen zu erlernen. Wie widersinnig ein solcher Trost ist und zu welchem Ende er führt, kann man täglich an verhudelten Meistern oder an ihren armseligen Haushaltungen sehen. Aber Jakob wollte fort. Er verachtete solch kleine Meister und kleine Orte, es zog ihn nach dem Großen hin, auch hoffte er in Bern kräftig wirken zu können zur endlichen Entwicklung der Ideen der Menschenrechte, der Gleichheit der Güter, wo ein Ausschuß, in den er zu kommen hoffte, den Andern gebe, was dieselben verdienten, d. h. was der Ausschuß für gut finde.

Er wanderte also das stattliche Bernbiet, wo die großen Düngerhaufen, die schönen Matten, die großen Aecker die Wohlhabenheit der Bewohner bezeugen, herauf, doch diesmal ohne zu fechten. Er war zu stolz dazu, vor Leuten auf der Straße den Hut zu ziehen und sich demüthig vor sie hinzustellen, vor Leute, welche nicht taugten, um ihm die Schuhriemen aufzulösen, denen er einst den Fuß auf den Nacken zu setzen hoffte. Er hielt es für eine Entwürdigung der Menschheit zu bitten, wo man Rechte habe, für einen Verrath am Recht. Doch konnte er sich nicht enthalten eine Ausnahme von der Regel zu machen. Etwas seitwärts von seinem Wege lag ein großer Bauernhof, der weit und breit und namentlich unter den Handwerksgesellen den Ruf großartiger ächt alttestamentlicher Gastfreundschaft hatte; dort um Nachtherberge anzuklopfen entschloß er sich. Der Weg dazu war etwas streitig, führte durch wohl geschonte Wälder voll prächtiger Bäume endlich ins urbare Land hinaus, so weit man sehen konnte alles eines Besitzers Eigenthum. An einem Ende desselben stand das große hölzerne Haus, daneben der übliche steinerne Stock, rundum kleinere Gebäude, Speicher, Wagenschoppen 2c. Große Holzstöße von schönem Buchenholz waren Zeugen, daß auf dem gastlichen Heerde das Feuer selten erlosch. Ein großer Hund lag in der Abendsonne; unbehaglich war es Jakob, als er ihn sah, er hatte Malice auf die Hunde. Aber als der Hund den fremden Wanderer sah, stand er nicht bellend auf, das Haar sträubend auf dem Rücken, sondern wedelte freundlich mit dem buschichten Schwanze und blieb ruhig liegen. Als Jakob anklopfte, ließ man ihn nicht lange warten, und als er um ein Nachtlager fragte, da lief nicht Eins zum Andern, um zu fragen, ob es wohl thunlich sei ihn zu behalten oder wenn man den letzten Uebernächtler gehabt und ob es nicht zu früh sei schon wieder einen zu haben. Man sagte ihm freundlich: ja freilich, und hieß ihn absitzen. Bald setzte sich jemand neben ihn, fragte nach dem Woher, Wohin und ließ sich erzählen mit dem Be-

hagen, welches einsam Wohnende oft an den Tag legen, wenn sie mit Leuten aus der Welt zusammentreffen.

Jakob war mit verbissenem Ingrimm angerückt, daß er bitten müsse, wo er befehlen sollte, und daß er zum Bitten sich erniedrige, plagte ihn ebenfalls; die sichtbare Fülle allenthalben, die auf vielen Edelhöfen nicht gesehen wird, vermehrte diesen Ingrimm noch. Daß ein dummer Bauer da sitzen solle herrlich und in Freuden trotz einem Baron, während er, Jakob, der Kern des Volkes, da anklopfen und die Mütze abziehen müsse, war das nicht aristokratisch, pfäffisch, verflucht, himmelschreiend! Dieser Ingrimm und die ihm erwiesene Höflichkeit ließen ihn unwillkürlich sich in die Brust werfen, zeigen, daß er auch was sei. Nun sagte er nicht, er sei der Jakob, und erzählte nicht, wie viel er gegolten in Zürich im Verein und was er für daherige Aussichten hatte, sondern er flunkerte wieder gewaltig mit dem, was er daheim sei und besäße, wie er aus einer hochansehnlichen Familie sei, auf wie großen Gütern seine Großmutter sitze, welch großes Geschäft, das einstweilen verpachtet sei, er besitze und antreten werde, sobald er heimkomme. Das Ding ging ihm ganz prächtig vom Munde und wurde ehrlich und gutmüthig buchstäblich geglaubt. Mutter, hörte er eine Stimme drinnen in der Küche sagen, Mutter, das ist einer aus einem vornehmen Hause, ein reicher Bursche, dem sollte man ein Bett frisch anziehen, und sollte man ihn nicht heißen mit uns essen? Wie du meinst, mir ists recht, lautete die Antwort. Nun ward Jakob traktirt wie ein ehrenwerther Gast, aß am Familientische zu Nacht besser als man in manchem Wirthshause um schwer Geld ißt, trank zwei gute Sorten Wein, schlief in einem herrlichen Bette, trank am Morgen Chocolade und aß, da eben gebacken ward, vortreffliche Kuchen dazu. Vorher hatte er die Ställe besehen, acht prächtige Rosse gesehen, zwanzig Kühe, von denen jede unter Brüdern wenigstens achtzig Thaler werth, hatte gesprächsweise gehört, daß dies nicht der einzige Hof sei, den die Leute besäßen, und daß

die ausgeliehenen Gelder sich vielleicht so hoch beliefen als der Werth des Grundeigenthums. Das hatte ihn begreiflich wieder aufs neue ingrimmig gestimmt, seine Besitzungen waren über Nacht fast um die Hälfte gewachsen, und gewaltig strengte er sich an, um mit Essen und Trinken die Ungerechtigkeit, daß ein dummer Bauer so viel besitze, einigermaßen zu verkleinern. Als endlich Zeit zum Aufbruch war, sagte man ihm, wie sonst der Brauch sei, jedem Gesellen, welcher hier über Nacht gewesen, einen Zehrpfennig zu geben, ihm aber dürfe man kaum einen anbieten. Da sagte Jakob: Versteht sich, einen Zehrpfennig würde ich übel nehmen, aber ein Andenken an diesen Ort schlage ich nicht aus. Nun war drinnen guter Rath theuer, welches Andenken wohl am passendsten sein möchte für den reichen Reisenden, der so große Güter daheim habe. Eine Kuh oder ein Käs waren etwas unbequem zu transportiren. Ein Psalmenbuch oder ein Testament erhielten Beifall, wurden aber doch verworfen, weil man dachte, er werde bereits so was bei sich haben und könne beleidigt werden, wenn man ihm zeige, man habe geglaubt, er habe weder Testament noch Psalmenbuch bei sich. Endlich ward man räthig, ihm einen schönen neuen Berner Fünfbätzler anzubieten, aus welchem er sich dann zum Andenken einen Uhrenschlüssel machen lassen könne. So geschah es auch, und Jakob nahm ihn hin mit Gelassenheit; zum Vorschlag mit dem Uhrenschlüssel meinte er, das Stück gefalle ihm so wie es sei am besten.

Als er wieder der Landstraße zu marschirte, schimpfte er vor sich hin gewaltig über den Bauernhochmuth und die Ungerechtigkeit in der Welt. Hätte er nicht das Felleisen getragen, meinte er, so würden sie ihn wohl in einer Kalesche einige Stunden Wegs geführt haben, jetzt aber ließen sie ihn laufen, als ob er ein Hund wäre, nur weil sie sich seiner des Felleisens wegen geschämt hätten, und doch seien sie nur dumme Bauern, und wenn es mal anders werde, so wolle er die nicht vergessen. Den Hof nehme er unter seine eigene Verwaltung,

und für etwas Besseres als für die Schweine zu hüten wüßte er die Besitzer nicht zu gebrauchen. In Burgdorf hielt er sich eine Nacht auf. Er fand da Bekannte und einen lebendigen Austausch der Ideen. Heut zu Tage sind Ideen die Hauptsache, der Handwerksbursche wandert nicht mehr auf dem Handwerk, sondern bloß auf Ideen, und wenn er ißt und trinkt, so thut ers nicht des Hungers und des Durstes wegen, sondern wegen einer Idee. Guckt man aber diesen Ideen näher ins Gesicht, so sind sie zumeist nichts als zusammengeflickte Mäntelchen, welche man den eigenen und zwar thierischen Gelüsten umgehängt hat.

Burgdorf ist ein uralt schön Zähringisches Schloß mit einem reichen Städtchen drum, in wilder und doch reicher, schöner Gegend. In neuerer Zeit ward das Schloß wieder berühmt durch Pestalozzi, welcher es einige Zeit bewohnte, das Städtchen aber durch gutes Bier, mit welchem es den ganzen Canton versieht. Jakob kümmerte sich begreiflich weder um die Zähringer noch um Pestalozzi, sondern bloß um Bier und Ideen, nebenbei aß er noch brav Emmenthaler Käs, ohne ihn jedoch besonderer Beachtung zu würdigen; beiläufig frug er auch, ob denn wirklich so schöne Maitli in Bern seien als er habe sagen hören. Natürlich hielt er sich am meisten bei den Ideen auf, erzählte wie er es dem Hund, dem Rathsherrn in Basel, gesagt habe und wie weit man jetzt mit den Ideen in Zürich sei. Auf die Schweizer war er sehr übel zu sprechen. Wenn man mit ihnen spreche, ihnen die Ideen auseinander setze so recht handgreiflich, als ob es Heuhaufen wären, welche man ausbreite mit Gabel und Rechen, so meine man, sie hätten Einen begriffen und seien jetzt eingeweiht in die Grundsätze und seien Bundesgenossen. Aber wolle man die Grundsätze anwenden im Leben und die Ideen in die Verhältnisse bringen, so brüllten sie wie Kühe, und man habe die dummen Schweizer wieder, welche nichts begriffen, am wenigsten die neue Zeit. Und statt daß sie dankbar wären, weil man ihnen zeigen wolle,

wie nach der Idee das Vermögen der Reichen zu vertheilen und zu gebrauchen, Verdienst und Arbeit zu ordnen sei, wie man Pfaffen und Aristokraten den Garaus machen müsse, statt dankbar zu sein, könne man seine Knochen in Obacht nehmen und auf seinen Ideen weiter wändern. Er halte dafür, an den Schweizern sei Hopfen und Malz verloren, sie seien alle geborne Aristokraten und dumme Pfaffenknechte, darum wolle er so schnell wie möglich nach Paris hinein. Er setzte auseinander, wie es ihm in Zürich gegangen, als er seinem Meister, der als einer der Ersten der Ihren gegolten, ihr Verhältniß grundsätzlich auseinander gesetzt, kein Hund auf seine Seite habe stehen wollen, auf einmal Alle wieder Aristokraten und Pfaffenknechte gewesen wären. Ja wenns aufs Reden ankäme, da gehe es wie gepfiffen und gesungen, aber sollte dann nach dem Pfeifen getanzt werden, liefe Alles auseinander und Allen hingen die Zöpfe von hinten, wie der Herweg gesagt habe.

O wie da den guten Jungen die Augen funkelten, wie sie die Fäuste ballten, die langen Pfeifen fast schwindsüchtig zogen und sagten: Ja, wären wir dabei gewesen, Himmelsakerment! Hier gehts anders zu! Schwerenoth und Sauerkraut! Sie verlebten einen herrlichen Abend, stärkten mit dem guten Bier die hohen Ideen der Zeit, daß dieselben anschwollen, schwer wurden wie Blei und die Köpfe, welche sie tragen sollten, hin und her wackelten wie Müllerknaben unter schweren Mehlsäcken.

Am folgenden Morgen wanderte er Bern zu, schwerfällig und mißmuthig. Verflucht schlecht Bier sei hier, sagte er. In Deutschland drunten hätte er einen ganzen Teich voll Bier austrinken können und alle Morgen einen Kopf gehabt so leicht wie eine Feder, und hier habe er kein halb Dutzend Maaß getrunken und habe einen Kopf so dumm und schwer als wie ein Emmenthaler Käs. Seine Reise ging daher sehr langsam, er konnte sich nicht satt schimpfen über die Schweiz, dieweil sie so lang sei. Hätte er das gewußt, so wäre er drum

rum gegangen. Obgleich es von Burgdorf bis nach Bern nicht mehr als vier Stunden zu gehen ist, so war es doch schon gegen Abend, als er von der Papiermühle, wo er sich an einem Schoppen Wein gestärkt und dem Wirth den neuen Berner Fünfbätzler als Andenken hinterlassen hatte, aufbrach und langsam den Berg aufstieg. Droben sah er links in nie gesehener Nähe die großen majestätischen Bernerberge. Indessen Notiz von den Bergen nahm er keine, sondern bloß von dem langen, langen Baumgang, zu welchem sich hier die breite Heerstraße gestaltet, neben welcher ein schöner breiter Fußweg herläuft. Grad aus lief die Straße, an ihrem äußersten Ende stießen die Bäume zusammen, und nirgends noch sah er die Stadt. Das fiel ihm schwer ins Gemüth, daß er so lange noch gehen sollte, hatte er doch geglaubt, wenn er auf den Berg käme, werde die Stadt ihm vor der Nase stehen. Diese Täuschung konnte er Bern nicht vergessen, er faßte eine Malice gegen die Stadt, welche nicht verging. Darum achtete er die Berge nicht, sondern ärgerte sich bloß an den Bäumen, wo immer einer nach dem andern kam, und jemehr er hinter sich ließ, desto länger schien ihm die Allee zu werden. Er wurde schrecklich falsch, und je falscher er wurde, desto langsamer und mühsamer ging er, und immer mehr schien ihm, man treibe Bosheit mit ihm und was er dran ablaufe, das setze man ihm vornen wieder dran.

Endlich hielten die Bäume sich auseinander, es senkte sich der Weg. Weißes schimmerte durch die Bäume, ein mächtig Rauschen scholl herauf, aber was es sei, nahm Jakob nicht wunder. Er setzte sich auf eine Bank als wie zum Tode matt, und erst als er eine gute Weile gesessen hatte, ging er einige Schritte weiter und sah vor sich die gute Stadt Bern, die von der Aare umflossene, welche mächtig rauschend über eine Schwelle stürzt, welches Rauschen Alexander Dumas wahrscheinlich für Lawinendonner gehalten. Große Notiz nahm er aber ebenfalls nicht von ihr, sie schien ihm ein klein elend Nest,

von dem er nicht begreifen konnte, warum man davon so viel Aufhebens mache; so brummte er, während er den steilen Weg hinunter humpelte. Er humpelte die Stadt hinauf durch die schönen Arkaden, belegt mit großen schönen Steinplatten, und fluchte jämmerlich, wie hart die Steine seien; daß spitze Pflastersteine seinen Füßen noch ganz andere Leiden gebracht hätten, daran dachte er nicht.

Neuntes Kapitel.

Jakobs Einzug in Bern und erste Stellung daselbst.

Es war eine Jahreszeit, in welcher die Gesellen es haben wie in guten Jahren die Vögel, wenn der Hanf wohl geräth; wohin die Vögel fliegen, lacht ihnen reifender, duftender Hanfsaame entgegen und wohin die Gesellen kommen, stehen Gesellenhungrige Meister unter den Thoren. Jakob konnte also nach gehaltener confidentieller Nachfrage unter Meistern auslesen, und das that er denn auch. Er wolle zu einem guten Zopf, sagte er, der ordentlich zahle; die Kost habe er lieber in einem Kosthause als beim Meister. Ein Kosthaus könne man wechseln und den Meister, wenn er gut sei, behalten, die Meisterin aber, die könne man nicht wechseln einstweilen ohne Meister, und wenn sie zu fressen gebe als wie den Hunden, so müsse man es sich gefallen lassen, dürfe kaum Gesichter schneiden und mit den Tellern rasseln. Zu einem Meister von Gesinnung wolle er einstweilen nicht mehr, die solle der Teufel holen, sagte er. Wenn alles neu werde, so sei es für die Gesellen und nicht für die Meister, die Meister hätten jetzt ihre gute Zeit und die Gesellen seien die Hunde, das sei das Ding, das umgekehrt werden müsse. Meister seien in der Sache nur Verräther, er habe es erfahren. Ein Mohr ändere seine Farbe nicht, und wenn ein Meister es mit den Gesellen hielte, so bleibe er doch im

Herzen ein greulicher Aristokrat und habe es mit den Gesellen nur wie Aristokraten, welche sich liberal stellen, um Stellen zu kriegen und hohe Besoldungen. Die armen Teufel von Gesellen sollten dem Meister seine gute Gesinnung mit schwerem Gelde bezahlen.

Man sieht, Jakob hatte bereits ein Stück Erfahrung gemacht, jedoch zu seinem Schaden nur ein Stück. Glauben zu fremder Erfahrung hatte er nicht, den langen Brandenburger sah er noch immer als Verleumder an und schwatzte von ihm als von einem Dieb und Mörder. Er wollte die Weltgeschichte selbst durchmachen und bedachte die Thorheit des Menschen nicht, der alle Gifte am eigenen Körper versuchen und kein Kraut für giftig halten will, er habe es denn an sich selbst versucht und sei dran gestorben. Was hilft dann die Erfahrung, wenn man darüber das Leben verliert, oder was hilft sie, wenn darob die Ehre oder der Muth oder die Jahre kaput gehen?

Jakob las sich also einen Zopf zum Meister aus, einen Mordiokerl von Philister und Spießbürger. Er trug zwar keinen wirklichen Zopf mehr, denn es ist bereits mehrere Jahre her, daß in Bern die letzten gefallen sind, entweder vom Tod ins Grab gelegt oder als freiwillig dem Zeitgeist dargebrachte Opfer. Aber des neuen Meisters Gesichtskreis ging nicht weiter über die March der Stadt, das sogenannte Burgernziel, hinaus, als östlich bis zur Papiermühle, wo man ein gut Glas Wein trank und in günstigen Monaten schöne Krebse fand, südlich bis Almendingen, wo delikater Neuenburger sich aufhält, oder Kehrsatz, wo gute Hähneli oder sonst ein wacker Stück Fleisch niemals fehlen, westlich bis Bümplitz, wo Schweinefleisch die Hauptsache ist und manchmal das Bier recht artig, nördlich bis Reichenbach, wo gebackene Fische zu haben sind, auch Küchli namentlich Strübli ehedem in besonderer Güte fabrizirt wurden. So weit ging unseres Burgers

Gesichtskreis, welchen er mit bedeutsamem Fleiße von Zeit zu Zeit auffrischte und in inbrünstigen Augenschein nahm.

Je enger indessen der Kreis sich zusammenzog, innerhalb desselben sein Blut strömte, desto wärmer, heißer umfloß es den engern und weitern Mittelpunkt dieses Kreises. Wie der Schütze in der Scheibe einen weitern Mittelpunkt hat, das Schwarze, und einen engern, den Zweck, so hat auch der rechte Bernerburger einen weitern und engern Mittelpunkt: der weitere ist die Stadt, der engere die Zunft. Der Scheibe Rand geht wie gesagt von der Papiermühle weg nach Allmendingen, Kehrsatz, Könitz, Bümplitz, Reichenbach, von wo er wieder nach der Papiermühle läuft und den Kreis schließt. Ungefähr zwei Stunden im Durchmesser mag diese Scheibe sein. Man lache darüber, aber dahinter steckt doch was Schönes: eine heiße Liebe zum engen Kreis, zur kleinen Stadt, zur lieben Zunft. In dieser Liebe zeigte sich der durch alles sich drängende conservative Charakter der Berner. Erst schossen die Burger Geld zusammen, um die Stadt frei zu machen und mächtig, dann verwandten sie die reichen Einkünfte der Stadt nicht für sich, sie verschönerten die Stadt und sammelten Schätze für die Stadt. Die Zunft dagegen machten sie reich aus den eigenen Säcken durch Schenkungen und Vermächtnisse, und was sie einmal zusammengelegt hatten, das conservirten und bewahrten sie bis auf den heutigen Tag. Die alten Zünfte verloren mit Anfang des Jahrhunderts ihre handwerkliche Bedeutung gänzlich, aber Häuser und Vermögen blieben den Zunftgenossen und sie vertheilten es nicht, stahlen es einander nicht, sie schaarten sich darum, verwalteten es nach ihrem Verstand, aber in wahrer Treue, erzogen Kinder, unterstützten herabgekommene Genossen, erhielten Alte, und wo man es vermochte hielt man zuweilen ein währschaft Zunftessen und trug sich die dabei geholten Haarbeutel nicht nach. An der Verwaltung dieser Zünfte d. h. deren Vermögen, welches bei einigen nahe an eine Million Schweizerfranken steigt, und der Verwendung der Einkünfte

Theil zu nehmen, Vorgesetzter, Stubenmeister, Seckelmeister oder gar Vorstand zu sein, das ist der ächten Burger Höchstes und Liebstes, es ist die erste Stufe der Ehre, Manchem die erste und letzte zugleich, während Andere von ihr bis zur höchsten, bis zum Schultheiß hinaufstiegen und auch auf ihr die Zunft nicht vergaßen, in treuer Anhänglichkeit an sie sich ehrten. Die Treue an der Zunft machte treue Bürger, für Zunft und Vaterland gingen sie in den Tod und kühner und tapferer als die heutigen Weltbürger für eine Idee, mit welchem Namen man sehr oft flüchtige Einfälle zu beehren pflegt oder eben die Mäntelchen um thierische Knochen.

Ein solcher guter Burger, welche man in Bern Zähringer, treue Anhänger des Alten, nennt, war Jakobs neuer Meister. Eine derbe Freimüthigkeit, welche sich vor den vornehmsten Herren nicht verkroch und hauptsächlich auf der Zunft oder auf der Gesellschaft, wie man die Zünfte auch zu nennen pflegt, sich geltend machte, zeichnete denselben aus. Er war ein hablicher Mann, verstand sein Handwerk, ärgerte sich schrecklich, wenn seine Mitbürger bei fremden Halunken, wie er alle Meister nannte, welche nicht Burger waren, arbeiten ließen. So fremde Halunken könnten wohl den Burgern das Brod vom Maul wegstehlen, sagte er, nach einigen Jahren aber gingen sie als Schelme ins Weite und frügen nicht darnach, wer ihre Schulden bezahle. Ein Meister, der bei Ehren bleiben und seinen Namen mit Ehren den Kindern hinterlassen wolle, könne nicht arbeiten wie ein Schelm. Dabei meinte er jedoch nicht, daß er alles alleine machen müsse, er verschwand des Morgens zuweilen aus der Werkstatt, fand des Nachmittags zuweilen spät sich ein, zuweilen nur auf Augenblicke oder auch gar nicht.

Er verschmähte Gespräche mit den Gesellen nicht, aber von ihren Ideen nahm er durchaus keine Notiz, sie waren ihm böhmische Dörfer, deren Dasein er überhaupt in Zweifel zog. Es schwatze Einer viel, während der Tag lang sei, und am Ende wisse er nicht einmal, was er gesagt habe, geschweige

daß es ihm mit der Sache Ernst sei, sagte er; übrigens hüteten sich die Gesellen in seiner Gegenwart von solchen Dingen viel zu schwatzen. Was die Gesellen nebenbei trieben, darum kümmerte er sich nicht, begehrte er doch auch nicht, daß sie sich darum kümmerten, was er mache, wenn er nicht bei ihnen war.

Jakob trat hier ein mit Selbstbewußtsein und einer kühlen Zurückhaltung, fast so wie sie auch der alte Bursche kriegt, wenn er eine andere Universität bezieht, wie sie auch der Weltmann an Tag legt und namentlich der Diplomat, welcher das Umgekehrte vom Handlungsreisenden ist. In dieser kalten Ruhe liegt die größte Ueberlegenheit, liegt das beherrschende Element, sie ist aber wenigen Menschen eigen, wenn auch viele auf eine Stunde oder einen Tag sie sich aneignen können wie ja auch der Esel in eine Löwenhaut kriechen kann und für einen Löwen gilt, bis ihm die Ohren zu Tage brechen. So ist auch vielen Naturen das Bewahren dieser Ruhe auf die Dauer rein unmöglich, hält nur so lange aus, bis sie im neuen Verhältniß erwarmet sind, dann bricht die alte Natur wieder zu Tage. Jakob war ein stattlicher Bursche und im Handwerk nicht der Letzte, er hatte in einer tüchtigen Lehrzeit einen guten Grund gelegt und in allen Dingen ist Grund und Fundament die Hauptsache. In der Lehrzeit entstehen die Angewöhnungen, die meist bleiben durchs Leben, und namentlich das rasche oder langsame Arbeiten. Wenn ein Lehrbursche vier Jahre bei einem Meister ist, bei dem er alle Viertelstunden nur einen Stich oder Streich zu thun braucht und nach jedem Stich oder Streich eine Viertelstunde gaffen kann, um sich zu erholen, so wird diesem Lehrburschen diese Langsamkeit zumeist sein ganzes Leben nachgehen, während hingegen der, welcher von Anbeginn vier Jahre lang rasch arbeiten muß, von der Arbeit nicht absehen darf, dran sein muß bis die Glocke zwölfe oder Feierabend schlägt, ein guter Arbeiter wird, welcher leicht das Doppelte verdient als Geselle und endlich zu einem Meister geräth, welcher etwas ist und zu etwas kömmt. Dazu kömmt noch,

daß demjenigen, welcher rasch arbeitet, die Arbeit lieber und leichter, daß er viel weniger müde wird als derjenige, welcher heute das Bein hebt und es erst morgen wieder absetzt, heute die Nadel ins Tuch sticht und sie erst morgen wieder herauszieht.

Es fehlte also nicht, daß die unbedeutende Mannschaft, die halbwüchsigen Gesellen Jakob mit Respekt ansahen, sich zu ihm drängten und jeder in seinen Augen gerne als Held irgend einer Sorte erschienen wäre: der eine als Held bei den schönen Berner Maitle, der andere ein Held in der Unverschämtheit gegen den Meister, ein dritter als Held in Grundsätzen und Ideen, die er ganz verflucht losgekriegt hätte, potz Himmelsapperment. Ja es gingen einige so weit, daß sie Abends einen Schoppen Kirschenwasser oder zwei kommen ließen, weil der Jakob doch auch wissen müsse, wie ganz verflucht gut das schmecke. Wenn man bei diesem Geiste saß, so kam das Schwadroniren erst recht in Fluß, es erglühte die Begeisterung in jeder Brust. Wie schön sein Mädchen sei, erzählte der Eine, die Schönste unter allen; wie man es ihm abspenstig machen wolle, Gesellen es auf dem Korn hätten, Herren ihm nachstrichen, wie es reich heirathen könnte, aber ihm treu sei und er auch und dazu eine Faust führe, mit der er jedem die Knochen im Leibe entzwei schlage, der nur einen Fuß dem Mädchen nachsetze. Den nächsten Sonntag müsse Jakob das Mädchen sehen, bei Weiermanns Haus werde getanzt. Dahin kämen viele Mädchen und er wüßte Jakob e Maitle, das noch keinen Schatz hätte, e schön Mensch, aber es sei noch nicht lange in der Stadt und hätte noch keine Manieren nicht, aber wenn es die mal hätte, so sei es die Erste obenaus und untenaus.

Dummer Kerl, was du bist, sagte ein Anderer, was soll e Mann wie Jakob mit dem Bauernmensch, das zu Allen du sagt und nicht einmal des Sonntags Handschuh an hat. Wo soll die Manieren kriegen, sie ist ja in keinem vornehmen Haus

nicht. Ich hab mir sagen lassen, sie sei bei einem Schweinmetzger, wie soll da eine Jungfer zu Manieren kommen, wo im ganzen Hause keine nicht sind? Ne, der Jakob muß eine ganz andere Person haben, eine gebildete, nicht so ein grob Bauernmensch, das keine Handschuh nicht hat, allen Menschen du sagt und so ganz grob immer sagt: Dank heigest oder: hör, lah mih rühyig, wott nit. So ein Mensch mag ich gar nicht ansehen, es dünkt mich immer, ich rieche den Kuhstall. Na da ist mein Schätzel ein ganz anders, so ganz fein und niedlich, hat immer zwei Ringe an den Händen, Handschuh darüber, geht ganz wie eine Dame und ist ganz fein gebildet, sie sagt immer: merci bien und: o mon dieu, vous badinez und: o mon cher und hat ganz feine Manieren. Wenn sie trinkt, so nimmt sie das Glas nur mit den Fingerspitzen ganz fein und nicht so mit ganzer Faust wie ein Bauernmensch. Sie ist aber auch in Condition bei einer ganz vornehmen Herrschaft vom höchsten Adel, wo es ganz adlig zugeht. Sie haben ein Schloß auf dem Lande und reisen manchmal in's Bad, und französisch wird geredet den ganzen Tag, da kann man was lernen und wird auch ein Mensch.

Meinst du, fuhr ein bärtiger Kerl ihn an, wir seien nicht auch Menschen, was bist du für ein Kerl, wie kommst du mir vor? Meinte, du wüßtest auch darum, daß wir von eben so gutem Blute seien als Kaiser und Könige oder von besserem noch, dieweil das unsere nicht in Faulheit faul geworden. Du Kerl bist abgefallen, wirst zum Verräther werden wollen, und somit erhob sich der Sprecher drohend. Der Angefahrene aber sagte gelassen: Bleib nur sitzen, Bruder, und versteh mich. Wir sind Alle gleich, alldieweil wir Menschen, aber auch Hunde Katzen und Schweine sind uns elementarisch gleich, aus den vier Elementen sind wir ja Alle; auf die Manieren kommt es an, die machen den Unterschied. Wer Manieren hat wie ein Schwein ist ein Schwein, und wer bellen thut wie ein Hund,

der ist ein Hund, und weil wir uns kleiden thun und Manieren haben, so sind wir Menschen, und wenn wir vornehme Manieren haben und gekleidet sind wie die Adlichen, die Haare fein tragen, Bärte und Stegreife wenigstens am Sonntage und des Montags, wenn wir blau machen, bei der Arbeit gehts nicht, nicht einmal bei den Schneidern, so sind wir so vornehm und so fein als sie.

Donnerwetter, sagte der Bärtige, weißt du denn nicht, daß wir Alle gleich sind, der Adel runter muß und das Vornehmsein aufhören, du Dummhut du. Ein Dummhut bist du selbst, antwortete der Andere gelassen. Was willst du, wenns losgeht, mit den Schlössern machen, den schönen Landhäusern, den Palästen? Ja die theilen wir unter einander, antwortete der Bärtige. Na ganz recht, aber willst du so in einem Schlosse wohnen wie ein Schwein oder ein Hund oder so wie ein grober Bauer, wie ein ganz gemeiner Kerl? Wirst doch was vorstellen, nicht so ein gemeiner Esel sein wollen, nicht so ein gemeines Mensch haben wollen zur Frau? Frau will ich gar keine, da soll ja jeder die nehmen, welche ihm gefällt, und kann sie dann wieder laufen lassen, wenn sie ihm nicht mehr gefällt und eine andere nehmen. Ganz recht, sagte der Erste, aber man sagt doch zu der, welche man hat, alleweil Frau, und Manier muß sie alleweil haben, so ein dumm grob Mensch, was soll so eins im Schlosse, einem adlichen Hause? Dann nimmt man noch ein halb Dutzend hübsche Bauernmenscher ins Schloß, damit sie Manieren lernen, und ist man der alten satt, so schickt man sie weiter und nimmt aus dem halben Dutzend die, welche die schönste ist und die besten Manieren hat, die stellt dann die Madam vor und Frau sagt man ihr. Sieh, Bruder, das sind Ideen und Grundsätze und wie man sie anwenden thut. Meine Elise wird eine Dame sein — ganz fein und kein Schwein wie ein grob Bauernmensch, welches keine Manieren hat und jeden dutzt, wenn er auch ganz fein gekleidet ist, ganz elegant, nach der ersten Mode. Meine Elise

freut sich ungeheuer auf die Zeit, wenns eine Aenderung giebt und ich dann in eine hohe Stellung komme, wo sie eine Dame wird.

Aber hör mal, antwortete der Bärtige, hast du denn der Elise gesagt, daß du sie willst laufen lassen, wenn sie alt ist und du eine hübschere nachgebildet hast? I bewahre, glaubst du, ich sei ein Esel? Sie freut sich auf die Emancipation der Weiber und denkt einstweilen gar nicht, daß sie alt werde, und freut sich auf die Gleichheit und daß sie statt ihrer Dame selbst eine Dame werden soll, und die Freude verderbe ich ihr nicht. Sie ist ein fein Mensch, ißt und trinkt fast nichts, mit einem halben Gulden komme ich des Abends mit ihr aus und von den Geschenken, die ich kriege, sage ich nichts. 'S ist aber eine kapitale Dirne, die Elise einstweilen. Sie hat eine Base, diese dient in einem andern vornehmen Hause, haben auch ein Schloß auf dem Lande, das wäre eine für dich, Jakob. Wenn's los geht, kriegst du vielleicht das Schloß, es soll sehr schön sein dort, der Keller voll Wein, die Ställe voll Kühe und viele Dörfer voll Bauern.

Potz Türk, erscholl es aus einer Ecke, Bauern und Kühe zählen sich nicht zusammen. Das Elisi ist zwar meine Base, war aber ein Lumpenmensch von je, seit es in der Stadt ist, ist's verrückt im Kopf und kennt die nächsten Verwandten nicht mehr. Wird ihm aber schon wieder bessern, wenns von einem Halunken ein Kind kriegt oder zwei. Und wenns ans Theilen geht, so sind noch andere Leute da und was über bleibt, das sind die Brosamen, welche unter den Tisch fallen und unter die hergelaufenen Hunde kommen.

Potz Himmelsakerment, wer spricht da wie ein Hund? rief es von allen Seiten. Da fand es sich, daß es ein Schweizer war, so gleichsam einer von der alten Garde, der Fäuste hatte wie Klammern, so daß es von ihm hieß, er habe es wie der Teufel, wen er einmal im Nacken gefaßt, derselbe trage die Zeichen der fünf Finger sein Leben lang.

Derselbe war ein liederlicher Kerl, aber ein guter Arbeiter, hatte in Neapel gedient, hätte gerne sein Leben in süßem Nichtsthun zugebracht, denn die Arbeit war ihm verhaßt, er trieb sie nur um leben, seine Gelüste befriedigen zu können; nur waren leider seine Gelüste immer größer als der Ertrag der Arbeit, und je mehr er zufällig die Gelüste befriedigen konnte, desto träger ward er zur Arbeit. Er war leider bösen Mächten verfallen, unter denen nie Friede wird, sondern ein immer graulichter werdender Streit, der, nicht gehemmt, zum Verderben führen muß. Die neuen Ideen oder Grundsätze hatten bei ihm vollständig Eingang gefunden, sie entsprachen der Richtung seines Geistes, wie man zu sagen pflegt, vollständig. Er fand es durchaus vernünftig, ganz im Zeitgeiste, der Kultur durchaus entsprechend, daß er nach seinen erlittenen Strapazen in einem Schlosse sich gütlich thun, sich auf das Sopha strecken, mit Schinken und Schnaps des Morgens, mit Braten und starkem Rothen des Abends sich von irgend einem Hund, der's früher gut gehabt, bedienen lassen solle. Aber eine Eigenthümlichkeit besaß er. Er war also in Neapel gewesen, ein wilderer Kerl war nicht im Regiment, dabei war er ein guter Kamerad, wo ein Schweizer in der Klemme war, der konnte auf den Peter zählen. Nun waren von je viele Schweizer in Neapel in Bedrängniß, und wie lieb die Italiener und namentlich die Neapolitaner die Fremden haben, ist bekannt. Daher müssen die Schweizer in Neapel zusammenhalten, um ihr Dasein zu sichern. Es entsteht daher durch die immer obschwebende Gefahr in der Fremde ein Nationalgefühl in ihnen, welches in der Heimath bei vollkommener Sicherheit und Ruhe erloschen scheint. Namentlich bei Peter, bei seiner gutherzigen und doch so aufrichtigen Natur bildeten sich zwei Dinge, welche sehr häufig beisammen sind Nationalgefühl und Fremdenhaß, zu ungewöhnlicher Stärke aus. Für einen Schweizer wagte er sein Leben so oft man wollte, und wenn er einen Fremden klopfen konnte, so sparte er es nie.

Der Peter war also vertheilenden Grundsätzen und Ideen durchaus zugänglich, sie leuchteten ihm so klar in seine Seele wie nie eine Frage aus dem Katechismus, aber daß so ein Halunke von Fremder an der Theilung Antheil nehmen solle, das war nicht seine Meinung. Brauchen könnte man sie wohl als Kanonenfutter, bis die Sache durchgesetzt sei, dann setze man ihnen den Schuh hinten an und jage sie zum Lande hinaus, dann könnten sie seinethalben draußen probiren, obs bei ihnen ginge und was sie abkriegen könnten draußen. So war Peters Meinung, welche er auch äußerte sonder Hehl und Furcht, denn zu Intriguen und Verschwörungen hatte er durchaus keine Anlage und was fürchten sei wußte er nicht. Prügeln und Tolles treiben war einmal seine Lust, ward nun er geprügelt, oder prügelte er Andere, er drehte kaum die Hand um. In solchen Fällen hatte er sich wirklich fast zur reinen Objektivität erhoben. Kommod war dieses für ihn, denn zu Prügeleien kam er oft, nicht wegen den Grundsätzen, sondern eben wegen ihrer Anwendung. Er meinte, die deutschen und welschen Lumpe sollten ihre Theile draußen in ihren Ländern abkriegen, curioser Weise aber wollten die nichts davon hören, sondern wollten in der Schweiz probiren wie es gehe und einstweilen die besten Theile für sich behalten. Sei es einmal hier angefangen, so gehe es draußen bei ihnen auch, dann lasse sich auch für die Schweizer sorgen, meinten sie, aber gerade so meinte es Peter nicht. Sie prügelten sich daher zuweilen um das Fell des Bären, derweilen er noch nicht geschossen war, sondern einstweilen noch ganz unvertheilt das Leben munter sich behagen ließ.

In ihrem Eifer, Jakob aufzuklären, hatten sie den Peter vergessen, der in einem Winkel lag und verächtlich dem Gerede zuhörte, bis es ihn in die alte Wunde traf, da zuckte er auf und schlug nach allen Seiten aus. Er hatte in ein Wespennest geschlagen und die vom Kirschwasser feuchten Wespen waren kitzlich, absonderlich empörte sie der Punkt wegen den Mädchen, das Feuer schlug an Peter auf, da fand sich Jakob be-

wogen, die Respektperson zu machen, seine Kameraden zurückzuhalten, an Peter zu steigen und ihm zu sagen, daß er unziemlich geredet habe, er solle sagen, es sei ihm leid, dann solle ihm verziehen sein, und er könne ungeschoren sich entfernen, jedoch alsobald.

Da blitzten dem Peter seine Augen auf, seinen Pfeifenstummel klopfte er aus, steckte ihn in die Tasche, trat mit verschränkten Armen vor Jakob und sagte: Hör du, blähe dich nicht auf; ich bin weiter in die Welt hinaus gewesen als du herkömmst, und so weit ich kann, hieß ein dummer Junge, wer sich in fremde Händel mischt. Vor wenig Tagen bist du eingewandert, kennst mich nicht und die Andern nicht, verstehst von allem nichts. Willst du nach vierzehn Tagen noch mit Peter Händel, dann komm, wenn dich das Fell juckt, das Jucken soll dir vertrieben werden. Peter hatte nicht getrunken, darum behielt das Gefühl des Veteranen die Oberhand über seine angeborene Natur. Wahrscheinlich jedoch wäre es nicht friedlich abgelaufen, denn Jakob stach der dumme Junge, die Andern fühlten, daß sie Jakob zeigen sollten, wie sie so mit einer Schweizerkuh umspringen thäten, die Stimmen schwollen an, die bekannten Donnerwetter krachten an den hölzernen Wänden. Da ward die Thüre aufgerissen, die Wirthin schrie hinein: Herr Jeses, Herr Jeses, es brennt! Wo, wo? frug Alles, die Wirthin antwortete nichts, sondern schrie in einem fort: Herr Jeses, Herr Jeses, was fangen wir an? es brennt, es brennt! und verschwand. Die Gesellen glaubten das Feuer sich auf dem Leibe, stürzten zur Thüre hinaus, rumpelten die Treppe nieder. Wo brennts, wo brennts? schrien sie drunten in der Arkade, stürzten auf die Straße hinaus, suchten das Feuer am Himmel, doch vergeblich, schrien aber immer zu, wo brennts, wo brennts? Da trat ein Polizeidiener unter sie und sagte: in ihren Köpfen werde es brennen, und wenn sie nicht auf der Stelle schwiegen, so werde er sie an einen Ort führen, wo das Feuer werde gelöscht werden. Da sie keinen Funken Muth-

willen im Leibe hatten, so wollten sie sich mit den Polizeidienern verständigen, was aber nicht möglich war, da die gar nichts hören wollten, und die Kameraden, da sie nach der von den Polizeidienern vorgeschlagenen Operation nicht lüstern waren, mußten sich von dannen machen. Einer von den Landjägern stieg in aller Liebe zur Wirthin hinan und frug: Was haben eure Gesellen gehabt? Die konnte vor Lachen lange nicht antworten, endlich sagte sie: sie hätten sich prügeln wollen, in welchen Fällen sie sonst Wasser über sie schütte. Nun sei das Teufelsmädchen mit dem Kessel beim Brunnen gewesen, da hätte sie gedacht, sie wolle schreien es brenne, das thäte vielleicht den gleichen Dienst, und richtig, kaum hätten die Bursche das Geschrei gehört, so seien sie auseinander gefahren und die Treppe hinab, es sei ihr angst geworden, sie hätte geglaubt, sie müßte unten reichlich ein halb Dutzend ganz oder halb todt auflesen. Nur der Peter sei geblieben, er sei der Witzigste von allen gewesen, wahrscheinlich werde er den Spaß gemerkt haben.

Bei dem Auseinanderstäuben war nur ein ganz junges Gesellchen bei Jakob geblieben, dieser schmiegte sich recht warm und traulich an ihn und sagte: Hört mal, Jakob, das Leben ist hier nicht schlecht, aber für unsere Ideen ist der Boden nicht. Der Wein ist gut und nicht theuer, Küchle sind delicat, und wer mal gestoßene Nidle kriegt, der kann sich vorstellen, womit der Erzvater Abraham den Engeln aufgewartet hat, auch die Mädchen passiren und lieben die Deutschen, besonders mit Schnäuzen, ganz fürchterlich, aber Ideen haben sie nicht und die Bauern theilen unser Lebtag nicht. Sie sind reich wie die Juden und sparsam ganz schrecklich. 'S ist all eins hier, Herren und Bauern, sind alle reich, halten schrecklich zusammen, brauchen nicht mehr Geld als sie müssen, und das Volk, welches nichts hat, ist schrecklich dumm, wenn die Pfaffen sagen: du sollst nicht stehlen, so glauben sie es noch. Drum glaub ich nicht, daß hier was zu machen sei, als Küchle essen und

die Maitle zum besten haben. Unsere Gelehrten, welche unter uns herumlaufen, sagen es zwar anders und machen uns Hoffnung auf die nächste Zeit, glaubs aber nicht. Wenn am Dienstag die Bauern hereinkommen mit Rücken wie Stadtthore und Fäusten wie zwölfpfündige Kugeln, da muß ich allemal denken, wer von uns eigentlich hinaus möchte, so mit einem verfluchten Goliath zu theilen, bis er nichts mehr hätte. So muß ich allemal denken, wenn ich einen sehe, Jakob, und daß die Küchle doch besser seien, welche man zahle, als die, welche man bei einem solchen Kerl und Moloch holen solle. Oder ists nicht so, und was meinen sie in Zürich? frug gutmüthig der Junge. 'S wird all eins sein, hier und in Zürich, sagte Jakob. Die Einen haben Stroh im Kopf und Geld im Sack, die Andern haben den Verstand und das Licht, aber kein Courage haben sie nicht, haben Kraut im Herz, kein Blut nicht und kein Fleisch. Da fehlts, käme das, so wäre in drei Tagen alles gemacht in der Schweiz, in drei Wochen in Europa, die Ketten wären zerschlagen, die Emancipation des Volkes wäre vollbracht und ein Hurrah donnerte durch die Welt, vor welchem die Gesetze zerstoben wie Spreu, die eine Hälfte der Menschen erblassen, die andere aber erglänzen würde im Morgenroth eines neuen Tages. Das war eine Phrase, welche Jakob noch von Zürich her hatte. Staunend und bewundernd hörte sie der Junge, verließ Jakob an dessen Thüre mit einem innigen Händedruck, ging tief sinnend heim, und als der folgende Tag anbrach, sann der gute Junge noch über das Morgenroth, von welchem der Jakob ihm gesagt hatte.

Zehntes Kapitel.

Jakob kriegt die Liebe, einen Brief und Verlegenheiten.

Dem Jakob waren dagegen die Mädchen in den Kopf gestiegen. Die ganze Nacht tanzten sie vor ihm herum oder saßen um den Tisch herum, legten schöne Manieren an den Tag und zierliche Redensarten. Er hatte bis dahin wohl hie und da mit einem Mädchen getanzt, aber sein Sinn war nie auf die Weibsbilder gestellt gewesen, jetzt war es ihm wie angethan. Da es hier also mit den neuen Ideen nichts war, so wollte er es mit was anderm Neuem probiren, um seine Zeit nicht zu verlieren. Er mochte nicht erwarten, bis der Sonntag kam, wo er zu einem Schatz zu kommen hoffte. Als er von den Menschen, welche aus dem Hintergrunde hervor die Glut unter den Gesellen anblasen und nähren, angestochen und gleichsam ins Examen genommen wurde, gab er ihnen uneinläßliche, halbverkehrte Antworten, benahm sich so kühl und kalt, daß er den Herren sehr verdächtig vorkam, so daß sie die Andern zur Vorsicht mahnten, indem leicht in dem neuen Gesellen ein falscher Bruder stecken könne. Solche könnten in Bern einstweilen noch sehr gefährlich werden, meinten sie, besonders die, welche was zu verlieren hatten.

Endlich kam der gute Sonntag daher, schön und freundlich, als wolle er erst mit lieblichen Lichtstrahlen die Augen der Menschen öffnen, dann ihnen ein heller Spiegel sein, worin sie schauen könnten die Herrlichkeit Gottes. Aber ach! wie warm und lieblich der Sonntag auch strahlen mag, wie klar und doch so wunderbar zeigen Gottes Herrlichkeit, er öffnet so viele tausend Augen nicht, so viele tausend Menschen erwachen nicht zur Anschauung Gottes; der arme Sonntag wecket nichts bei diesen als die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffahrt des Lebens. Es geht ihm wie der lieben Sonne. Diese mag über ein wüst wild Feld scheinen wie sie will, mild und heiß, sie

wecket nicht süße Früchte zum Leben, unter ihren schönsten Blicken sprossen nur Dornen und Disteln auf. Der arme Sonntag muß zur Handhabe werden, an welcher der Teufel fasset die Kinder der Welt, daß so recht sichtbar werde, wie denen, welche Gott lieben, alle Dinge, Hunger und Kummer, Krankheit und Tod, zur Seligkeit dienen müssen, denen aber, welche Gott nicht lieben, sondern nur die Welt, die herrlichsten Gaben, Gesundheit und Jugend, Reichthum und Kraft, die Pracht der Werke Gottes, ja Gottes heilig Wort und sein heiliger Tag, zum Fluche sich verkehren müssen.

Jakob hatte ein frischgewaschenes Hemde am Leibe und sonst das Beste, was er noch besaß, und wanderte mit den Kameraden gleich nach dem Mittagessen durch das Aarberger Thor ins Freie, der berühmten Enge zu. Vergeblich hatten die Kameraden gemahnt, noch eine gute Stunde zu warten, weil die meisten Herrschaften erst um ein Uhr zu Mittag speisten und die vornehmsten und schönsten Mägde erst lange nach zwei Uhr ihrer Sklaverei und ihren Tyrannen entrinnen könnten. Aber Jakob war nicht zu halten, sein Herz brannte ihm im Leibe; auch diesmal sah er die edle Stadt, den Edelstein im schönen Lande, kaum, die Stadt, welche so stolz auf ihrem Hügel steht, hinter sich die stolzen Berge in ihrer ganzen Pracht und Majestät. Er hörte das Läuten der Kühe nicht, die an der Engehalde weideten, sah die prächtigen Bäume nicht, welche mit ihren stolzen Kronen Schatten warfen auf den kleinen Wanderer, — freundliche Gaben der Hochgebornen zugeworfen den im Staube Wandelnden — er sah nur nach den schönen Schaubhütchen aus, dem schönen sommerlichen Kopfputz der Bernerinnen, und lauter merci und mon cher tönten ihm in den Ohren.

Nicht größere Freude kann der Jäger haben, wenn nach langem vergeblichem Suchen und Harren plötzlich ein Rudel Rehe vor ihm stehet, als Jakob empfand, da eine ganze Reihe schnäbelnder und schnädernder Mädchen sichtbar ward, von wei-

tem zu sehen und zu hören fast wie ein Zug Schneegänse. Jakobs Herz zappelte schrecklich und schrecklicher je näher sie kamen, viel ärger als eine große Forelle an der Angel. Er mußte sich jedoch in Geduld fassen, schweigend die Mädchen vorbei lassen, dann ging es zwanzig Schritte hinterdrein, wie Wölfe einer Schafheerde folgen oder ein Habicht einer Brut Rebhühner. Nicht Weiermanns Haus ging es diesmal zu, sondern einem ländlichen Vergnügungsorte, wo man nicht bloß tanzt sondern auch allerlei Spiele im Freien macht, wobei die traulichern Bekanntschaften weit besser vermittelt werden als in den engen schwülen Wirthsstuben; ob Tiefenau oder das Zehendermätteli oder Reichenbach der Ort ihrer Wahl war, wissen wir leider nicht mehr. Jedenfalls war es herrlich dort im grünen Grase, die Herzen gingen auf und Jakobs Herz ging aus schrecklichem Zappeln in ein süßes Schmachten über. Wollten wir die Geschichte dieses Nachmittags erzählen, wie so süß geschwärmt wurde hinter handfestem Backwerk, wie die Jungfern so zart thaten, kaum mit den Fingerspitzen die Gläser und Tassen zu berühren wagten, daß man ihnen wirklich nicht angesehen hätte, wie die Meisten von ihnen die Woche durch die ganze Hand, manchmal auch den Arm bis an den Ellbogen hinauf gebraucht hatten, wie Jakob suchte und fand — wir hätten eine ganze Woche zu erzählen. Wir wollen daher in aller Kürze bloß oberflächlich dem Gang der Begebenheiten und Zug und Lauf der Herzen folgen. Daß Jakob als eine fremde Erscheinung Aufsehen erregte, ist begreiflich, denn nach dem Militärischen ist das weibliche Auge und wahrscheinlich auch das Herz für alles Fremde am meisten empfänglich. Hier, dort ward gewispert: Was ist das für einer, wäre ein Schöner, von den Schönsten einer, sieht aber so sauer drein, ists etwa ein Weltsch?

Jakob machte allerdings ein ernst Gesicht, dieweil seine Liebe mit der Schüchternheit rang und zwar gewaltig, und wer gewaltig ringen muß, macht bekanntlich schrecklich ernst-

hafte, verbissene Gesichter. Uebrigens wird Schüchternheit bei einem großen Bengel selten angenommen, wie häufig sie auch vorhanden ist, sondern wenn sie erscheint, beliebt man sie Stolz oder Unfreundlichkeit zu tituliren. Die um Auskunft über Jakob angesprochenen Kameraden machten ebenfalls ernsthafte Gesichter und sagten: er heiße Jakob und sei ein Mordskerl, ein halber Gelehrter, in Zürich draußen sei er angesehen gewesen wie ein Professor, und drinnen in der Stadt hätten, sobald er angekommen, die vornehmsten Gelehrten, die es mit ihnen hielten, Schmollis gemacht mit ihm und seien jetzt wie Dutzbrüder. Das sei ein ganzer Kerl, von dem werde man einst was hören.

Das lief wie ein Lauffeuer durch die Damen, aber was jede dabei dachte und welche Pläne jede machte, bleibt einstweilen Geheimniß. Aber als es Abend ward und man hinter die Küchli saß, saß eine süße Melanie, welche vor sieben Jahren Mädi auf ihrem Dorfe genannt worden war, neben Jakob, packte die allerfeinsten Manieren aus, redete nur halb weltsch, zog nur einen Handschuh aus, produzirte eine ganz passable Hand (wahrscheinlich hatte die Seife zum Bleichen der andern nicht ausgereicht), redete leise von ihrer vornehmen Herrschaft, wie sie dort trotz ihrer Verdienste bloß wie ein Unvernünftiges behandelt werde, nicht einmal alle Sonntage frei habe, sogar Wasser tragen müsse, man denke! Ach darum sei ihr auch das Dienen so schrecklich verleidet, und wie sie sich sehne nach einer bessern Zeit, ach man könne es sich nicht denken. Melanie hatte bereits mehr als einen Curs durchgemacht, verstund sich auf deutsche und weltsche Redensarten und war daneben ein hübsch Maitle, hatte glatte glänzende Haare, das Schaubhütchen neigte sich kühn gegen das eine Ohr, schön roth und weiß waren die Wangen; daß bereits einige Zähne kaput gegangen, wußte Melanie geschickt zu verbergen. Daneben war sie aufgeputzt, glänzend und prächtig, glitzerte hinten und vor-

nen, daß Jakob, der Schein von Wirklichkeit noch nicht zu unterscheiden vermochte, ganz darob erstaunte.

Und als ihm die Augen aufgingen über diese Pracht, sah er erst, wie ganz vornehm seine Kameraden gekleidet waren und wie er sich schlecht gegen sie ausnahm, accurat als gehöre er nicht zu der honetten Gesellschaft. Er hatte früher viel auf Kleider gehalten, so lange nämlich als die Großmutter sie ihm anschaffte. Als er in die Fremde kam, dachte er lange nicht daran, daß die Kleider sich abtragen, endlich brechen, und er brauchte auch sein Geld sonst. Als die Zeit ihn endlich durch den Anschauungsunterricht eines andern belehrte, da war eben ein schön Stück Zeit vergangen, und der Zuschuß der Großmutter reichte nicht weit und hielt nicht lange aus. In Zürich dachte er weder an Kleider noch an Großmutter, die Träume nahmen sein Denken in Anspruch, und wenn ihn auch zuweilen ein Loch an die Vergänglichkeit aller Dinge mahnte, so dachte er, er wolle nicht ein Thor sein und sich Geld für Kleider am Munde abbrechen, gehe das Morgenroth auf, so habe er auch Kleider vollauf sonder Müh und Sorgen. Jetzt in der glänzenden Gesellschaft gingen ihm plötzlich die Augen auf über seine Schäbigkeit, und ein angeboren Gefühl sagte ihm, daß in solchen Dingen auf langes Warten die Mädchen nicht viel hielten, bei ihnen entscheide der Augenblick. Seine Kameraden waren ganz fein angezogen, hatten schöne Röcke, seidene Tücher, Brustnadeln, Uhrenketten, ob ächt oder unächt untersuchte er freilich nicht. Wie aber erst die Mädchen aufzogen, was das für eine Pracht war mit Glitzern, Glänzen, Rauschen, es ist unaussprechlich. Da saß er unter ihnen und noch dazu neben der schönen Melanie, gerade als ob er aus einem Aschenloche gekrochen wäre.

Er schämte sich wie ein Pudelhund und dankte Gott, als es dunkelte und die Finsterniß Gleichheit schuf, dieweil des Nachts alle Katzen grau scheinen. Als man endlich aufbrach und er seine Melanie am Arme führte, wie es die allerfeinste

Mode ist, (denn Bauernbursche führen ihre Dirnen an der Hand, und wer ein Flegel ist, schwänzelt nur so neben her) als er die Melanie am Arme führte, da fühlte er sich ein Gott und Göttergespräche führten sie. Die Melanie erzählte, welche Anfechtungen ihre Tugend ausgestanden und vom Heldenmuth, mit welchem sie allemal den bösen Feind besiegt. Zwischen durch seufzte sie und drückte Jakobs Arm, daß er ganz Seligkeit war, weil er glaubte, es geschehe alles aus lauter Zärtlichkeit. Es fiel ihm nicht ein, daß das Seufzen von den engen Schuhen kam und das Drücken ein Zucken war, veranlaßt durch Hühneraugen, deren Melanie an ihren alternden Füßen eine ansehnliche Menge hatte. Während der liebe Gott sie auf einen großen Fuß gestellt hatte, befahl sie dem Schuhmacher, wenn er ihr das Maaß für Schuhe nahm: Nur ganz kleine, ganz kleine, und krümmte die Zehen zusammen, so viel es ging. So geschah es denn, daß Melanies Füße und Schuhe in beständigem Zwiespalt lagen, die Schuhe drückten den Füßen Hühneraugen und die Füße sprengten den Schuhen Nähte und Leder.

Auch Jakob erzählte, schwärmte im Feuer der ersten Liebe und seufzte ebenfalls zuweilen und zwar in wirklichem Ernst und wirklicher Zärtlichkeit. Junge, erste Liebe ist großartig, freigebig, schenkt nicht bloß das Herz aus dem Leibe, möchte der Geliebten den ganzen Erdball zu Füßen legen. So kams Jakob auch an auf dem langen Wege bis zur Stadt. Erst sann er, was er wohl seinem Schatz schenken könnte, Ring, Nadel, Uhr, Kette, kurz irgend was Herrliches, dann fielen ihm seine geflickten Stiefel ein, seine gebrechlichen Hosen, sein mondscheiniger Rock und daß er in solcher Gesellschaft sich von unten auf bis oben aus nagelneu aufdonnern müsse, was das alles koste und woher nehmen und nicht stehlen und noch schenken dazu, er seufzte schwer auf, ward ganz fuchswild im Gemüthe über die greulichen Aristokraten, welche so schöne Landhäuser hätten und so prächtig lebten, während er nichts hätte, um

seinem Schatz zu schenken, oder nichts zu neuen Stiefeln, von den Hosen nicht einmal zu reden.

Der gute Jakob hatte das Sprüchwort der Alten: spart man in der Zeit, so hat man in der Noth, rein vergessen, er gehörte zur allerneusten Schule, welche bekanntlich den Sitz des Uebels nie in sich, sondern außer sich setzt, die Schuld irgend eines Ungemachs nie bei sich, sondern bei Andern sucht. Er kam bei diesen Gedanken in's Feuer und seinen Lippen entströmten die himmelstürmenden Worte alle, welche er in Zürich gelernt, der Zukunft Thore erschloß er der Geliebten, und aus einem Ocean von Blut ließ er goldene Schlösser wachsen. Melanie zitterte nicht mehr bloß an seinem Arme, sie zappelte förmlich vor Erstaunen und wonniglichem Erschrecken und ein: „Herr Jeses, Herr Jeses, was Ihr nit säget!" nach dem andern entrann aus den Breschen, welche die Zeit in ihre Zähne geschossen. Endlich konnte sie sich nicht mehr halten und sagte: Hört, das muß ich Euch wahrhaftig fragen: nicht wahr, Ihr seid ein verkleideter Professor? Wie man sagt, sollen deren viele unter euch sein. Gewiß seid Ihr auch einer, und einer von den Ersten und Aufgeklärtesten. Herr Jeses, wie muß ich mich schämen mit Euch zu gehen. Herr Jeses, Ihr werdet doch denken, was ich für eines sei. Aber unser eines hat keine Bildung genossen, mon dieu! Ach wie war es dem Jakob, als er von der Geliebten sich begriffen sah, als sie anerkannte seine hohe Bestimmung und Bedeutung, den Geist, der die Welt regiert, der, da bekanntlich Geister nicht schwitzen, berufen war, vom Schweiße niederer Geschöpfe zu leben. Ach, ein herrlich Wesen die Melanie, welch eine Seele im Bauernkittel.

Ach, Jakob war dahin, war rein weg, war nichts als ein mächtiger Klumpen Entzücken, sicher anderthalb Centner schwer gut eidgenössisches Gewicht.

Es war aber auch wirkliche Liebe in Jakob, süße erste Liebe, das Gefühl, ein Wesen gefunden zu haben, das ihn ver-

stand, ihm angehören, mit ihm das platonische*) Ganze ausmachen wolle. Und wie sie sich auch verbrämen, wie wunderlich sie sich gestalten mag, dem Wesen nach ist die erste Liebe in allen Herzen gleich, schwellt es auf in Freude, gaukelt wachend und schlafend süße Träume vor die Seele, zieht mit Allgewalt zum geliebten Gegenstande hin, duldet kein ander Sinnen und Denken, als bei der Geliebten zu sein, die Geliebte zu lieben, die Geliebte zu beglücken, zu beschenken.

Beschenken, ach ja, daran dachte eben Jakob. Er hatte sein Mädi, genannt Melanie, so lieb, aber womit beschenken, wenn man kein Geld hat und von der Sohle bis zum Scheitel selbst so viel nöthig? Wie die Liebe sinnig und sympathetisch ist, so fühlt sie, was in der Geliebten Herz sich reget und beweget. Es fühlte Jakob, daß Melanie sich sehne nach einem Andenken von ihm, daß sie nicht schlafen könne vor Erwartung, was der verkappte Herr Professor ihr kramen, welche Schätze er vor ihren Augen auspacken werde. Jakob traf es auch richtig. Melanie hatte schon so oft geliebt, daß die bloße nackte Liebe sie nicht befriedigte, auch war sie nicht von der Gemeinnützigkeit besessen, die so um nichts und wieder nichts liebt, so bloß ums Vaterland, und wenn sie an den geheimen Professor dachte, so kamen ihr nicht seine Ideen und Grundsätze in Sinn, sondern es kam sie ein geheimes Rechnen an, wie viel mehr so einer geben und, im Fall was an ihrem wunderlichen Gerede sei, wie viel höher es so einer bringen könne, als so ein ganz gemeiner Kerl von Gesell. Jakob errieth also Melanies Gedanken ganz, doch nicht in der Schmutzfarbe des irdischen gemeinen Sinnes erschienen sie ihm, sondern im Rosen-

*) Bekanntlich lehrte Plato, der hohe griechische Weise, daß Gott in seinem Zorn den Menschen von einander gehauen und die von einander gespaltenen Hälften habe in die Welt laufen lassen, hier müßten sie sich suchen, und fänden sie sich, so entstünde die Liebe und das Getrennte einige sich wieder.

roth der Liebe. Um so wehlicher ward ihm zu Muthe, wenn er rechnete, wie lange er schaffen müsse, um zu was zu kommen, und wie er dabei alle Sonntage wenigstens, wenn nicht noch des Montags ein Erkleckliches aufgehen lassen müsse zu Lieb und Ehre der Melanie. Da fiel ein Lichtstrahl in seine Seele, der Gedanke an die Großmutter und ihren Geldseckel. In Zürich hatte er ihrer nicht gedacht. Was soll man mit einer Großmutter, wenn man die Welt umkehren will wie einen Handschuh? Aber wenns ans Lieben und Schenken geht, da ist, wenn auch nicht die Großmutter selbst, so doch ihr Geldseckel vollkommen an seinem Platze, ja recht eigentlich eine nothwendige Person. Jakob entschloß sich alsbald im raschen Feuer der Liebe zu einem Briefe an die Großmutter; er schrieb:

Liebe Großmutter!

Aus diesem Briefe werdet ihr ersehen, daß ich noch nicht bis Parnis gekommen, sondern noch in der Schweiz bin, in Bern. Das ist eine kleine Stadt von Stein gebaut und darum herum läuft ein Fluß, welchen man die Aare heißt. Die Menschen darin sind schrecklich stolz, aber nur Geduld, es wird schon anders kommen. Ich bin noch nicht in Parnis, weil die Schweiz jetzt ein sehr lehrreich Land ist für uns arme Gesellen. Wir haben Vereine, wo man alle Zeitungen hat und sonst viel lernt, denn da kommen von die gelehrten Herren welche und gehen mit uns um, als ob sie Brüder wären, und setzen uns alles auseinander ganz klar, daß es ein Kind begreifen kann. Wer es kann, singt manchmal auch, aber wer's nicht kann, kanns bleiben lassen. Ach Großmutter, was man da für schrecklich wichtige Dinge lernt, kann ich dem Papier nicht anvertrauen, ich will es ihr dann mündlich sagen, wenn nicht schon ehe ich heimkomme die großen Tage kommen, wo die Mündigkeit der Völker anbrechen wird wie ein Morgenroth, das über die Berge kömmt. Aber jetzt muß ich auf etwas anders kommen, liebe Großmutter, ich habe in Zürich großes

Malheur gehabt. Ich arbeitete lange bei einem Meister, der ganz liberal war, wir hielten ihn für einen ganzen Kerl, am Ende aber kam es raus, daß er auf dem Hund war, wie ein Hund hat er sich gegen mich betragen und mich betrogen um ein groß Stück Geld. So bin ich an Kleidung ganz abgerissen und hier ist ein gar theuer Leben, woran die Aristokraten und Pfaffen schuld sind, welche mit schwerem Gelde das Beste vorweg kaufen. Wären die nicht, so wären die dummen Bauern froh um gering Geld herzugeben was sie haben, da könnte jeder sich das Beste auswählen für sich. Jetzt habe ich aber ein großes Glück gehabt in Bern, ich bin in die Liebe gekommen von wegen einem Mädchen. O Großmutter, was das für ein schönes Leben ist, wenn man Liebe gekriegt hat zu einem Mädchen! Sie heißt Melanie und ist ganz schön, hat ganz ausnehmend feine Manieren und spricht schrecklich schön französisch wie ein Fräulein vom Adel, da kann ich mich perfektioniren in der Sprache für nach Parnis. Sie hat mich gleich auch schrecklich lieb gehabt, gesagt hat sie, daß sie gleich auf den ersten Blick eine ganz schreckliche Liebe zu mir gekriegt hätte und daß sie lieber sterben wollte als von mir scheiden. Ach Großmutter, Liebe und Freiheit, Freiheit und Liebe, hört ihr den Klang in diesen Worten.

Den Verlust in Zürich hätte ich verschmerzt, dieweil ich dort zu großer Bildung und Aufklärung kam, daß ich jetzt die ganze Welt fasse und begreife, Großmutter, darin werdet ihr mich gar nicht mehr kennen, wenn ich heimkomme. Jetzt schmerzt mich der Verlust schrecklich, weil ich so schlechte Kleider habe, während die Kameraden angezogen sind wie Barone. Melanie sagt zwar, sie sehe nicht auf das Aeußere, sondern auf das Herz, ach 's ist ein Mädchen von der feinsten Bildung! Aber ich schäme mich doch in den geflickten Stiefeln, und wer ein Mädchen hat, einen Schatz, der muß ihm alleweil was schenken, so ist's hier der Gebrauch. Darum, liebe Großmutter, schicke sie mir Geld mit umgehender Post, wenn es möglich ist

hundert Gulden, sonst wenigstens fünfzig. Ich brauche das Geld jetzt, und jeden Tag genießen und thun was man kann, das ist die wahre Philosophie, über Nacht kann man sterben, und ist man gestorben, so ist man hernach todt, aus ist's mit dem Liede, und was man nicht gehabt, das kriegt man jetzt erst nicht mehr. Bitte also, liebe Großmutter, um schleunige Uebersendung. Schicket das Geld in Gold, das ist hier sehr rar. Lebt wohl, liebe Großmutter, und wann ich heim komme, sollt ihr sehen, was aus mir geworden ist.

Euer gehorsamer
Jakob.

In Erwartung eines günstigen Erfolges schaffte Jakob Kleider an, daß die Kameraden ganz neidisch wurden und Melanie sagte, er gleiche einem Baron wie ein Ei dem andern, und wenn er nicht ein heimlicher Professor sei, so sei er sicher vom Adel, wolle es bloß aus Bosheit nicht sagen. Nichts konnte ihn glücklicher und zärtlicher machen als eine solche Bemerkung Melanies, indessen immer nur auf kurze Zeit, denn alsbald mußte er gedenken der schrecklichen Ungerechtigkeit, daß er ein geborner Baron, d. h. wenn der Schneider eben seine Hand an ihm gehabt und seine Hosen mit Stegen versehen hatte, von seiner Hände Arbeit leben müsse und knapp noch dazu, während die Hundsfötter mit Spatzenbeinen und Rücken wie Rebstöcke in Palästen wohnten und alle Tage Braten hätten und delikaten Wein und spazieren fahren könnten mit Gemahlin und Töchtern, welche Gesichter hätten als wie aus Käsemilben gemacht, während seine schöne Melanie, welche ein Gesicht hätte wie das Morgenroth der Freiheit, durch Staub und Koth seufzen und trappen müsse und noch dazu mit schrecklichen Hühneraugen, welche der Hundekerl von Schuster aus Eifersucht der armen Melanie an die Füße geschustert habe.

Immer böser wurde Jakob, je weniger er mit seinem Verdienst reichen mochte. Allerdings für den, welcher einen Schatz

hat, den Sonntag Landparthien, den Montag blau macht, der Schatz die Geschenke liebt, für den ist das Leben in Bern theuer. Melanie hielt auf Geschenke scheinbar gar nicht viel, Jakob mußte allemal die größte Beredsamkeit anwenden, um Melanie zur Annahme zu bewegen: Nein, aber gewiß nicht, absolument pas, wahrhaftig ich schäme mich, nein, ich thue es nicht, für wen hältst du mich denn? Wenn ich nicht fürchtete, du würdest böse, ich würfe es auf der Stelle in die Aare! Schäme dich doch, mon cher, mon bijou, so oft habe ich es dir schon gesagt, doch immer thust du nicht darnach und weißt doch, wie du mir wehe thust, fi donc, du Abscheulicher! Sieh, wenn's nicht dich wäre, ich würde es um kein Lieb nehmen, aber dir leider, dir kann ich's nicht abschlagen, aber versprich mir, daß es das letzte Mal sei. Dann rühmte Melanie doch das Geschenk und wendete desto mehr an mit zärtlich sein. Während sie eine so uneigennützige Liebe zeigte, eine Liebe rein von aller Selbstsucht und Nebenabsichten, besaß sie große Stärke darin, Jakob zu Geschenken zu reizen. Sieh mal dort die Elise (Eisi), was die wieder für ein schönes Halstüchli hat, das ist gewiß vom Lindauer, der dumme Kerl fände doch gewiß eine schönere, um ihr sein Geld anzuhängen! Nein, aber die Babet (Bäbi), nein, es wird mir fast übel! Siehst du, die schöne Kette, welche sie umhängen hat, die ist gewiß vom Nassauer. Das ist das glücklichste Geschöpf von der Welt, ein so schöner Bursche wie der Nassauer ist und dann noch solche Geschenke! Nein, jetzt ist mir gar nicht mehr zu helfen, wie doch die Fanny (Vreni) daher kommt und wie sie glänzt, welch prächtig Fürtuch trägt die doch! Es ist gewiß vom Darmstädter, dem guten Jungen. Ach wenn der wüßte, wie falsch und untreu ihm das Mensch, die Fanny, ist, er würde gewiß seine Geschenke einem ehrlichern Mädchen zuwenden, welches ihm treu wäre. Erst gestern habe ich die Fanny gesehen, wie zwischen Tag und Nacht ein Herr ihr nachstrich, wie sie ihm bekannte Augen machte und zwei Stunden später, als ihre

Herrschaft in Gesellschaft war, habe ich meine Fanny wieder angetroffen, wie sie der Metzgergasse zu mehr gesprungen ist als gegangen. Ich habe nicht Zeit gehabt, sonst hätte ich es schon erfahren wollen, wo sie hin ist. Aber dem Darmstädter sage ich es doch noch, der muß wissen, was er für ein Mensch an der Hand hat. Er sucht sich dann vielleicht eine bessere, jedenfalls kann er sich in Acht nehmen, ehe es zu spät ist.

Daß solche Reden Eindruck auf Jakob machten, begreift jeder, der schon Liebe in Leib gekriegt hat, wie Jakob zu sagen pflegte. Warum sollte er, der das beste und feinste Mädchen hatte, die Melanie, minder geben als die andern, und welche Gefahr lief er nicht dabei? und sagte ihm Melanie nicht, wenn er recht holdselig war, zuletzt immer, sie hasse nichts mehr als die Geschenke, aber sie freuten sie doch, nicht an sich, sondern bloß der Liebe wegen, welche sie anzeigten, sie begreiflich und so recht klar und faßlich machten. Ach Gott, die Liebe war Melanie die Hauptsache und Nebensache alles, was daran hing, d. h. die Liebe war Melanie was dem Fischer die Angel, und je reichlicher der Fischer an der Angel angelt, desto lieber wird ihm die Angel.

Zur Verwunderung rasch kam Jakob die Antwort der Großmutter. Als er bloß für fünf fl. die Post quittiren mußte, lachte er und dachte, die Großmutter sei doch immer die Nämliche, sie werde ihm die hundert oder fünfzig fl. in Gold senden und, um Porto zu ersparen, sich den Betrug gegen den Staat erlaubt haben. Als er aber den Brief öffnete, fand er nicht Gold, sondern wirklich fünf Gulden und dazu folgende Antwort:

Lieber Jakob!

Als ich deinen Brief gelesen hatte, habe ich bitterlich geweint, es kam mir vor, als wolle unser Herrgott nichts aus dir machen als einen recht großen Esel, der Welt zum Exempel, wie es dummen Jungen geht, wenn sie aller Leute Narr

bleiben und gutem Rathe nie folgen wollen. Schreibst mir einen langen Brief, den ich mit meinen blöden Augen fast nicht zu Ende kriege, und kein Wort vom Handwerke, auf dem du wandern sollst, welches dir einst Brod und Ehre geben soll. Was die Bildung, von der du rühmst, für eine Kreatur ist, weiß ich nicht, aber viel taugen muß sie nicht, alldieweil du keine Kleider mehr hast. Nach den Leuten habe ich gefragt, die da mit dir umgingen als wie Brüder und habe daß Gott erbarm vernommen, daß das Demagogen seien, wie der Schulze sagt, schlechte Bursche und Beutelschneider, welche das Volk verführen und arme Teufel um ihr Geld bringen, aber ganz auf eine neue Mode. Deren sollen ganze Banden in Frankreich und in der Schweiz auf die armen Bursche lauern, wie in Böhmen Räuber und Mörderbanden ganz frisch wieder sein sollen. Darum gingen auch Wenige hin nach der Schweiz und die Allerbesten gar nicht mehr. Dieser Bande fielest du in Zürich in die Hände, kamest jedoch mit dem Leben davon, dafür habe ich Gott gepriesen und gelobt. Du aber, du dümmster Junge, statt klug zu werden und Gott zu danken, läufst nach Bern und in die Hände von Dirnen und schlechten Menschern und mußt am Sonntag in geflickten Stiefeln herumlaufen und alles bei gesundem Leibe. Schäme dich, Jakob, das hätte ich von dir nie erwartet, das hat keiner deiner Väter gethan, an ein schlecht Mensch sich gehängt. Denn die, von der du schreibst, ist ein schlecht Mensch, sie hätte sich sonst nicht an einen geflickten Burschen gehängt und liefe mit ihm herum am Sonntag sogar. Wird ein sauber Mensch sein, das einen Liebhaber haben will und keinen Ungeflickten findet. Wenn es noch eine ehrbare Meisterstochter wäre, so wäre noch was zu sagen, obgleich es gar nichts taugt, wenn ein Wanderbursche mit Liebschaften seine Zeit verderbt, aber an eine solche Dirne sich hängen und nicht merken, was sie für eine ist, und davon der Großmutter schreiben, das, Jakob, ist dümmer als dumm, und darum habe ich vor dem Herrgott geweint, daß er dich

nicht für was Besseres haben will. Hier sende ich dir fünf Gulden für neue Stiefel, dieweil ich mich schämen müßte, wenn du in geflickten Stiefeln zur Kirche gehen müßtest, zum Spazieren mit dem Mensch wären geflickte gut genug. Oder gehst du etwa nicht mehr in die Kirche, hat die Bande etwa auch den Glauben dir geraubt? Es stehen verdächtige Worte in deinem Briefe, aus denen will ich nichts Böses machen, sondern denken, das sei etwas von deiner Bildung, wo du redst oder schreibst und nicht weißt was. Aber Jakob, Jakob, verlasse unsern alten lieben Gott nicht, damit er nicht auch dich verlasse, und wenn du die neuen Stiefel hast, so mach dich auf die Beine, ziehe aus dem Lande fort, wo eine Falle nach der andern den armen Burschen gelegt wird, darum die Besten gar nicht mehr hingehen.

Ists in Frankreich auch so, so gehe nicht dorthin, aber als ein Stümper und Lump komm mir nicht heim, der Nagel, wo dein Felleisen hängen soll, steckt in der Wand, und Spott und Hohn am Großkind, wenn es das Handwerk nicht kann, möchte ich nicht erleben. Jakob, Jakob, denk an deine Großmutter, sie hat dich lieber als das Mensch, welches sich an dich gehängt, darum laß von der Dirne, bete zu unserm Herrgott, laß dir neue Stiefel machen, und wenn du sie hast, so wandere weiter und denk an deine Großmutter, die nicht Spott und Schande an dir erleben will. Sie hat dich erzogen, muß droben bei Gott den Vätern über dich Rechenschaft geben. Hanne, werden sie fragen, was macht der Jakob? Was soll ich sagen, wenn du ein Lump und Taugenichts geworden? Daran denk, o Kind, derweilen bete ich für dich, du aber vergiß es auch nicht; hättest du es fleißig gethan, so hätte dich unser Herrgott vor Spitzbuben und vor dem Mensch bewahret.

Deine Großmutter.

Jakob ward über den Brief schrecklich böse. Daß eine alte dumme Frau, welche von Zeit und Welt gar nichts kenne, ihn, den Jakob, als ein Kind behandle, als einen Esel, das

wollte ihm weder in den Leib noch in die Seele, das ärgerte ihm fast mehr als die lumpigen fünf Gulden für neue Stiefel. Daß doch so eine alte dumme Frau immer meine, sie sei weiser als andere Leute, und hatte doch gar keine Bildung nicht und vom Zeitgeiste keinen Verstand nicht. Sie meine, sie sei sein Vormund, und doch könne er mit seinem Gelde machen was er wolle. Aber wenn er schon seinem Vormund schreibe, so kriege er doch kein Geld, das sei so ein Esel, der immer die Großmutter frage, was sie dazu sage und was er machen solle. Verklagen hülfe nichts, da unten in Deutschland sei eine nichtswürdige Ordnung, da steckten sie allesammt unter einer Decke und eine Krähe hacke der andern die Augen nicht aus. Aber warten solle man bis er heimkomme, dann wolle er ihnen ein ander Licht anzünden, wolle ihnen sagen, was Trumpf sei und was für eine Stunde geschlagen habe. Was nun das herzige Kind (beiläufig siebenundzwanzig Jahr alt), die Melanie sagen werde, wenn er mit den fünf Gulden komme, habe sie sich doch gefreut für ihn, daß er eine ganze Hand voll Goldstücke kriegen werde. Vielleicht meine sie gar, er habe gelogen und gar kein Vermögen nicht zu Hause. Solche Gedanken wälzten sich in Jakobs heißem Gehirne.

Unser guter Jakob erfuhr jetzt die Folgen der Voreiligkeit und was es heißt, wenn man wie der Schweizer sagt „vorfrißt,“ d. h. auf die Zukunft lebt, heute verzehrt, was man erst morgen zu erwerben oder zu erhalten hofft. Statt der Melanie Ueberraschung zu bereiten, vom Briefe und der zu erwartenden Geldsendung nichts zu sagen, hatte der Jakob wieder allerlei gestürmt und zwar viel ärger noch als in Basel. Daß Melanie von einem verkappten Professor gesprochen, gar einen Baron hatte durchschimmern lassen, war ihm nicht als unfruchtbarer Same aufs Herz gefallen. Er redete von seiner Großmutter, aber nicht als von einer ehrbaren Handwerkerwittwe, sie ward eine Art von mystischer Person, ein geheimnißvolles Dunkel hüllte sie ein, man wußte nicht recht,

war sie die Wittwe eines Staatsministers oder die Freundin eines Prinzen oder die Mutter eines hochberühmten, aber geviertheilten Professors und Hofraths, von welcher er bedeutende Wechsel erhalten werde, sobald er ihr seinen Aufenthalt bekannt machen könne.

So hatte er Melanie erzählt, diese aber dem Handel nicht recht getraut. Melanie hatte Erfahrungen, kannte aus Ursachen selbst etwas von Ton und Wesen der höhern Stände, sie hatte also bald raus, daß der Jakob nichts war als ein tüchtiger Bursche, aber ganz ordinär, nicht mehr nicht weniger als ein Geselle. Da aber Melanie damals gerade nicht bessere Aussichten hatte, so hielt sie sich am Sprichwort: eine Laus im Kraut sei besser als gar kein Fleisch, nahm, was Jakob geben konnte, jedoch alles bloß der Liebe wegen und harrte zweifelnd auf den Wechsel der prinzeßlichen Großmutter. Wenn die gute Alte gewußt hätte, was Jakob so halb und halb aus ihr gemacht, sie wäre stehenden Fußes in die Schweiz gelaufen und hätte den dummen Jungen runter gemacht, daß kein guter Faden an ihm geblieben wäre. Melanie fragte von Zeit zu Zeit nach Nachricht von seiner Heimath und es nähme sie doch wunder, wie seine Großmutter Briefe schreibe; wenn er einen erhalte, so sollte er denselben doch ja zeigen, und thue er es nicht, so habe sie ihn ihr Lebtag nie mehr lieb. Er hatte es ihr auch versprochen. Einen Brief, wie Jakob erhalten, steckt man aber nicht hinter den Spiegel, am allerwenigsten zeigt man ihn der Geliebten, er ist eben nicht geeignet, den armen Schelm von Geliebten in ein günstiges Licht zu stellen. Nun aber hatte Jakob die Unvorsichtigkeit gehabt, seinem Zorn über den Inhalt des Briefes vor seinen Kameraden den Lauf zu lassen, welche ihre Galgenfreude daran hatten.

Längst war von Jakob der Glanz der Neuheit abgestreift, er galt wieder für einen guten Jungen, den man hänseln konnte, jedoch vor seiner Faust sich in Acht zu nehmen hätte, so galt er bei den Kameraden. Den politischen Brüdern war

er gerade der Rechte, wenn sie auch in diesem Augenblicke sich eben nicht besonders mit ihm abgaben, denn accurat solche Leute bedurften sie, Leute, welche alles glaubten, zu allem zu treiben waren in gegebenen Fällen, dieweil sie eine Schwäche hatten, an welcher sie zu leiten waren wie ein Schaf an einem seidenen Bande.

Eilftes Kapitel.

Jakob changirt mit der Liebe, macht Profit, findet sich veranlaßt, Bern adé zu sagen in aller Stille.

Seine Kameraden hatten also köstliche Freude an dem Zorn Jakobs und freuten sich absonderlich auf den Eindruck, welchen derselbe bei Melanie machen werde. So bald sie merkten, daß Jakob den Brief seinem Schatz verheimlichen wollte, ermangelten sie nicht, der Melanie es heimlich zu stecken, die Großmutter habe geschrieben und wie. Als am nächsten Sonntag die Schönen wieder ins Freie flatterten, ihre Schätze nachtrampelten und sich endlich auf dem Breitenrain zusammenfanden in all ihrem Glanze, da hatte Melanie den Kopf hoch aufgesetzt, machte ein aufgeworfen Mäulchen, kannte den Jakob nicht, saß neben einem neu eingerückten Preuß, der ein recht unschuldig Bürschchen, ein fein Hemd anhatte, in welchem eine schöne Nadel stack, kurz dessen Aeußeres für eine praktische Person, eine bestandene Liebhaberin, ungemein viel Ansprechendes hatte. Melanie hatte des Jungen Bekanntschaft kürzlich ganz unter der Hand gemacht, wir glauben an einem blauen Montag im Maienrysli, wo es hieß, der Jakob habe das Fieber und liege im Bette, was aber ohne Fieber sehr begreiflich war, sintemalen sein Unentbehrliches in des Schneiders Händen war. Sie hatte die Bekanntschaft in aller Stille unterhalten, des Abends im Zwielicht oder später, wenn ihre

Herrschaft in Gesellschaft war, bald an der Schütti, bald auf der Rathhausterrasse, wo so leise die Aare rauscht. Selbst auf der Platteform, wo so gewaltig wie junge Liebe die Aare braust, will man die Melanie und den jungen Preußen, der ganz glücklich war, weil er einen Edelstein vom reinsten Wasser erobert zu haben glaubte, eine edle Bernerin, und zwar ganz wie Cäsar: kommen, sehen, siegen, im ersten Anlauf, also auch auf der Platteform will man das süße, liebe Paar gesehen haben. Melanie wußte, wie man zwei Liebhaber zugleich haben kann, ohne daß einer um den andern weiß, denn glücklicherweise für solche Mädchen ist den Liebhabern die Eigenschaft allgegenwärtig zu sein nicht gegeben. Auch hatte Melanie es mit ihren Liebhabern wie die Schlangen mit ihrer Haut es haben, sie stieß keinen alten ab, ehe sich hinter dem alten ein neuer formirt hatte. Ganz glücklich saß der junge Preuße neben seiner „juten jeliebten Seele", selbst sein blondes Schnäuzchen glitzerte vor Freude, glaubte sich in nobler Gesellschaft, denn Melanie hatte, als sie die wirklich goldene Nadel gesehen, welche der Preuße im Hemde stecken hatte, nicht ermangelt zu sagen, sie halte sich zum Vergnügen bei ihrer vornehmen Verwandten in der Stadt auf, sonst aber wohne sie bei ihrem Vater, einem reichen Edelmann, auf dem Lande, daher sie auch die Landestracht noch trage. Natürlich hatte das der Preuße, dem die Schweiz ein böhmisch Dorf war, geglaubt und war janz jlücklich und janz zärtlich.

Jakob machte ganz bedenkliche Gesichter, als er seine schöne Melanie so urplötzlich und öffentlich ihm untreu sah, er strich sich den Schnauz, blies sich auf und kochte in sich einen gewaltigen Zorn und immer heißer kochte der Zorn, weil er rundum höhnische Gesichter und spöttisches Lachen wahrzunehmen glaubte. In offenen Streit auszubrechen ging da nicht, es war heller Tag und die Gesellschaft ganz vornehm, und doch mußte Jakob was machen. Er tippte Melanie auf die Achsel und sagte: er möchte ein Wort mit der Jungfer

sprechen. Melanie folgte ohne Zaudern mit zornigem Gesicht, und als er anfangen wollte zu fragen und zu richten, fuhr sie ihn an mit giftigen Blicken und ebenso giftigen Worten: was er von einem solchen Mensch, wie sie eins sein solle, wolle? was er ihr nebenaus zu rufen habe, ein Mensch, das in keinen Schuh gut sei! Potz Donner, so laß ich mir nicht zweimal kommen, Adies derweilen, Bürschli! So Melanie, und einer Göttin gleich marschirte sie an ihren Platz zurück, stieß sich aber unvorsichtiger Weise an die Hühneraugen, mußte die Majestät fahren lassen und mit schmerzlichen Geberden, welche aber auf den jungen Preußen tiefen Eindruck machten, denn er hatte noch keine Ahnung von den Hühneraugen, weiter gnepfen.

Jakob stand da wie angedonnert, noch weit verblüffter als der Meister in Zürich, als er denselben mit Grundsätzen und Ideen praktisch angerannt hatte. Melanie hatte ihm unerwartet einen giftigen Pfeil in den Leib gestoßen, an dem er nichts zu machen wußte, den er mußte sitzen lassen. Er konnte Melanie nichts antworten, diese hinkte bereits neben dem Preußen, und wenn sie geblieben wäre, was hätte er ihr antworten sollen auf Sprüche aus der Großmutter Brief, den er hatte verheimlichen wollen?

Jakob war auch der Mann nicht, der so aus Stegreif und Aermel Unerwartetem begegnen konnte, er stand da, als wäre ihm die Sonne vor der Nase zerplatzt. Er wurde im Gemüth ganz demüthig und zerknirscht gegen die Melanie, ihr Betragen war also Weiberrache und zwar eine gerechte. Aber wer war der Hund, der geplaudert, Melanie die Laus hinter das Ohr gesetzt? Den wolle er in den Boden wettern, daß er unten wieder ausfahre! Er konnte aber nicht errathen, wer's gethan, und immer heftiger staute sein Zorn auf, da er ihn an niemand auslassen konnte und doch fortwährend spöttische Blicke wahrzunehmen glaubte. Da klopfte es ihm leise auf die Achsel. Als er wild sich umsah, stand hinter ihm ein

Mädchen, welches er wohl gesehen, aber nie beachtet hatte. Es war so eine Art von Aschenbrödel in ihrer Gesellschaft und war noch zu keinem Schatz gekommen, und war doch die Liebe so stark in seinem großen weichen Herzen! Es war nicht elegant gekleidet, was es trug, war stark, aber nicht fein, die Mutter hatte es ihm noch angeschafft. Es hatte ganz grobe Manieren, hatte weder Ringe an den Händen, noch brauchte es viel Seife, und was besonders auffiel, es verstand kein Schöndeutsch, d. h. es war noch nicht lange in der Stadt und in keiner Schule erzogen worden, in der man ein Mordiodeutsch spricht und durch die Sprache die Verbindung mit Handwerksgesellen gründlich vermittelt. Ein alter ehrlicher Schulmeister hatte ihm bloß das Berndeutsch gründlich eingebläut, ungefähr von der nämlichen Sorte, wie es auch von Vater und Mutter gesprochen wurde. Zu allem dem war es äußerlich nicht schön, eine kleine, dicke Person mit einem Gesicht so wie von ungefähr aus Holz geschnitzt, hatte nichts als ein grausam groß Herz, gewaltig voll Liebe und doch noch keinen Schatz! Ach, ein Herz gewaltig voll Liebe und noch keinen Schatz, was will das heißen, man denke!

Indessen so vierschrötig Kathri auch war, weiblichen Instinkt hatte sie doch, sie fühlte, wenn je, so sei der Augenblick gekommen, die höhern Mächte ihr günstig, endlich zu dem so inbrünstig ersehnten Ziele zu gelangen. Sie hatte zudem schon lange mit süßen Augen den Jakob betrachtet, er verstand so schön das Schweizerdeutsch, es dünkte die Kathri, sie paßten so gut zusammen, er sei auch nicht so hoffährtig angezogen wie die Andern und doch auch nicht so eine magere Brunnröhre, so ein erbärmlicher Hanfstengel. Hört, sagte Kathri zu Jakob, macht nicht so ein Gesicht, als ob der Henker Euch nehmen wolle. Thut es dem Mensch nicht zu Gefallen, es war schon lange falsch an Euch, und Ihr dauert mich, ich kann nicht sagen wie. Kommt, sitzt neben mich, diesen Abend sage ich Euch mehr, jetzt darf ich nicht.

Jakob gehorchte unwillkürlich, diese süße Theilnahme gab ihm seine volle Fassung wieder und ganz wie ein Mensch, der die Welt gesehen, wie ein Weltmann von der gröbern Sorte freilich geberdete sich Jakob selben Abend. Er machte sich lustig, that zärtlich mit der Kathri, versuchte zu thun wie Einer, welcher eine Bürde abgeworfen hat und nun in freien Sprüngen sich ergötzt. O was die Kathri glücklich war, aussprechen läßt es sich nicht, schreiben noch viel weniger und wenn man Engelsfedern hätte. Melanie ärgerte diese Wendung der Dinge sehr, doch suchte sie es so gut wie möglich zu verbergen, geberdete sich ungeheuer fein und vornehm, daß der Preuße völlig selig wurde. So wie sie es aber unbemerkt thun konnte, grinsete sie Kathri über die Achsel an. Aber Kathri war zu glücklich, um das zu bemerken.

Ach was das für ein ganz ander Heimgehen war, ehedem wo sie alleine, mutterseel alleine mit ihrem großen gewaltigen Herzen hinterdrein trampeln mußte und jetzt wo sie an Jakobs süßer Seite ging Arm in Arm! Ach es kam ihr vor, sie sei ein Seraphim und Jakob ein Cherubim, sie schwebten nur so gleichsam über den Erdboden, himmlische Wege über das Breitfeld den Stalden ab und endlich noch der Schütte nach, weil Kathri des Schwebens auf himmlischen Wegen gar nicht satt werden konnte. Ach und was das für ein himmlisch Vergnügen war, reden zu können zu einer fühlenden Seele, das große Herz wollte gar nicht leer werden, wie handlich auch Kathri das Reden ging. Ach es war aber auch ein Gegenstand, welcher Kathri beredt machen mußte. Sie pries ihren Jakob glücklich, daß er den Klauen Melanies, die eigentlich ganz simpel Mädi heiße, entronnen sei, es wisse kein Mensch, wie es ihm noch mit ihr hätte gehen können. Das sei das ärgste, wüsteste, schlechteste Mensch, welches auf dem Erdboden herum laufe, urtheilte Kathri, und Kathris Mund entquoll ein Sündenregister fast dem Stammregister eines hohen Hauses, welches ein Jahr nach der Sündfluth beginnt und nie zu Ende

kömmt, gleich. Bei den Ur-Ureltern fing es an und lange, lange war es nicht zu Ende, als sie längst über den Waisenhausplatz hinauf waren und wieder die Stadt hinunter und endlich geschieden sein mußte. Ach das that weh, erst gefunden und wieder scheiden, ach, Kathri hätte ihm gerne ihr Herz mitgegeben zur Bewahrung, und da sie das nicht konnte, so drückte sie ihm ihre Baarschaft ein ganzes halb Guldenstück in die Hand und sagte: Nimm nur, nimm, ich meine es nicht wie die Andern und brauche das Geld nicht wie sie für Schmöckwasser und Bäcklifarb oder für anderes Pflaster, nimm nur, nimm, was mein ist, ist dein, und zehnmal lieber gönne ich es dir als mir. Das war eine Liebe wie sie in Israel selten gefunden wird. Kathri war es Ernst damit und Jakob gefiel sie nicht übel.

Wir haben oben angedeutet, wie bedenklich es sei, wenn man heute verzehrt, was erst morgen verdient werden oder sonst eingehen soll. Die Lust dazu kömmt die Meisten an, und wer sich ihr ergiebt, der geräth in tausend falsche Rechnungen hinein, die sich nach und nach um seine Glieder winden und ihn in den Abgrund ziehen. Falsche Rechnungen macht jeder Mensch, und nicht selten im Leben wird es begegnen, Glücksfälle ausgenommen, daß man am Ende des Jahres nicht Vieles ausgegeben, an das man nicht gedacht, und Vieles nicht eingenommen, worauf man gerechnet. Nun wer nicht vorfrißt, sondern erst erwirbt, ehe er ausgiebt und dies kann namentlich ein lediger Mensch, ein Wandergeselle, der Arbeit hat und gesund ist, den ärgern wohl diese Mißrechnungen, bestärken ihn aber um so mehr in seiner besonnenen Vorsicht, so kömmt er nicht bloß in keine Verlegenheit, sondern sicher und unvermerkt zu einem Nothpfennig. Ganz anders aber geht es dem, der auf die Zukunft hinaus gebraucht hat und zwar nach der Rechnung, welche er über Einnehmen und Ausgeben gemacht, der erfährt es nun auch am Leibe, was Alle geistig erfahren, daß die Schuld täglich größer wird. Aber während der langmüthige,

gnädige Gott den Tod der Sünder nicht will und Schulden tilget, ist bei Menschen nicht diese Langmuth und Gnade; dem leichtsinnigen Schuldenmacher wird selten ein Gläubiger die Schulden schenken, so lange noch ein Fetzen von dessen Habe zu kriegen ist. Jakob hatte auf die Großmutter gerechnet, vielleicht auch auf größern Wochenlohn, an Parthien in und außer der Stadt, an dies und jenes, was Melanie so fein und versteckt zu wünschen wußte, nicht gedacht, hatte Kleider machen lassen, wozu er das Geld nicht hatte. Wie jetzt zahlen, da die Großmutter nur fünf Gulden gesandt hatte und an den großen allgemeinen Theilungstag hier in Bern einstweilen nicht zu denken war? Nun da war das Uebliche versucht, Entbehrliches versetzt, weichherzige, besonders junge Kameraden angepumpt worden; aber wie sich herauswinden, wenn die Schuld täglich größer ward. Wie sollten zwei Gulden zwanzig Kreuzer, welche er in der Woche über die Kost hinaus verdiente, langen für Parthien, Geschenke, Kleider, Wäsche und gar noch Schulden, wir wollen gefragt haben? Nun fiel, was er bei nüchternem Sinn als einen eigentlichen Glücksfall betrachten mußte, die Melanie aus der Rechnung, statt ihr kam die Kathri hinein, das machte einen bedeutenden Unterschied, Melanie war ein fressender Posten, Kathri schien zu einem abträglichen sich zu gestalten.

Ach noch war es nicht manchen Monat her, daß Jakobs Herz ein Altar gewesen war, auf dem das Feuer der ersten Liebe brannte, und jetzt war seine Liebe zu einem Rechnungsexempel geworden und ein halb Guldenstück war die Hauptsumme, welche seiner Liebe Richtung und Ausschlag gab. Die Liebe ist einer Pflanze gleich, und wie verschieden sind nicht die Pflanzen in ihrer Dauer und Größe! wie man tausendjährige Bäume hat, so kennen wir Pflanzen, deren Leben nur wenige Tage zählt. Die Liebe theilt das Loos aller menschlichen Dinge, je fleischlicher etwas ist, desto rascher gehts vorüber, je mehr Geistiges ihm beigemischt ist, desto länger dauert es.

Die Liebe wird durch nichts mehr gekältet und abgekühlt als durch die Selbstsucht und den Eigennutz, welcher auf die Liebe spekulirt, sie ausbeuten will wie eine Goldgrube, einen Kramladen, eine Suppenschüssel, ein Kartoffelfeld. Doch wie es unerschöpfliche Goldgruben giebt, (bei Kramladen kömmt man immer an die nackten Wände, bei Suppenschüsseln auf den harten Boden) so giebt es auch Herzen und namentlich Mädchenherzen, aus welchen die gierigste Selbstsucht die Liebe nicht bis auf den Boden auszuschöpfen vermag, die Liebe gestaltet sich wohl wie Höllenpein, brennt im Herzen mit unaussprechlichem Schmerz, aber sie bleibt Liebe, und wenn sie das Herz bricht, so ist es eben, weil sie sich nicht in Haß verwandeln kann, weil sie wahre Liebe ist und wahre Liebe bleiben muß. Wie aber die Pflänzchen, wenn sie aus dem Boden kommen, nur vom Kundigen zu erkennen sind, da sie alle gleich klein und unter einander sich ähnlich sind, so weiß man ebenfalls kaum, wenn eine erste Liebe erscheint, von welcher Sorte sie ist und wie lange sie dauert.

Unser Jakob hatte sich auf diese Liebe im voraus gefreut, weil Bern ihretwegen berühmt ist, weil dort die einen Mädchen so heillos dumm sind, daß sie meinen, ein fremder Liebhaber mit einem Schnauz sei das größte Glück und durch Schande und Jammer von Tausenden nicht klug werden, und andere so heillos schlecht, daß sie solche Bursche eben als Liebhaber brauchen als Steine für zwei Würfe, erstlich von ihnen zu ziehen so viel sie können und zweitens als Schild, um hinter ihnen ihre ganze übrige Schlechtigkeit zu verbergen. — An die letzte Sorte gerieth Jakob zuerst wie gewöhnlich die Neulinge, lebte in großer Freude und Herrlichkeit, bis die Bedrängniß kam: auf das Juchhe das Ohweh! Seine Großmutter mit ihrem alten, deutschen, keuschen Sinn hatte die Melanie vollkommen richtig beurtheilt, hatte nicht Lust gehabt, ein solch Mensch und den Leichtsinn ihres Großsohns zu unterhalten. Melanie lebte nicht aus Luft und Liebe, sog aus Jakobs war-

mer Liebe Vortheile, so lange welche zu saugen waren, und in dem Maaße als Jakob ausgesaugt ward, fühlte sich seine Liebe ab, sintemalen sie eben auch nicht einer Goldgrube glich.

Ihm kam es eben wohl, daß fremde Gesellen in der Schweiz noch Schulden machen können, daß Kostleute noch vier Wochen auf das Kostgeld warten, daß Krämer selbst Fremden auf gute Worte hin auf Borg geben, daß es in dieser Beziehung noch ganz anders ist als in Frankreich, wo der Fremde nichts kriegt, als wenn er das Geld auf der Hand hat. Das ist noch die Ehrlichkeit des Schweizers, welcher selbst ein Wort hat und den Worten Anderer glaubt. Es ist die gleiche Ehrlichkeit, welcher noch jetzt die Schweizer auf gewissen Universitäten es zu verdanken haben, daß sie Dinge auf Borg kriegen, daß ihre Miethsherren nie ängstlich sind, wenn auch zuweilen die Wechsel ausbleiben. Wie es aber Schweizer giebt, welche im Ausland überhaupt und auch auf Universitäten den schweizerischen Kredit durch ein hundsföttisches Betragen schwächen und untergraben, so versündigen sich Viele an ihrem Stamme, an ihrer Nation, denn was der Einzelne thut, der Russe, der Polak, der Franzose, der Bayer, das wird alsobald dem ganzen Stamme zugeschrieben. Das sollte jeder sich bewußt werden, der in die Fremde geht, daß er dort seinen ganzen Stamm repräsentirt und darstellt, daß der Name, den er sich macht, auf den ganzen Stamm zurückfällt, daß er durch sein Betragen den Stammsgenossen, welche nach ihm kommen, die Thüren schließt oder öffnet. Ist mal ein Meister mit einem Sachsen besonders zufrieden gewesen, so wird er es nicht vergessen und jedem nachkommenden Sachsen wird er den Vorzug vor Andern geben und Zutrauen ihm schenken, aber auch umgekehrt, wenn der erste Sachse ihn angeführt hatte. Schon der Apostel Paulus ermahnt die ersten Christen, sich ja nicht Sünden und Lastern hinzugeben, nicht bloß um ihret-, sondern auch um der Genossen willen nicht, damit

nicht wegen einem Einzelnen die ganze Gemeinde geschmäht werde.

Wie hielten die Alten auf des Stammes Ehre, wie freudig starben nicht die ersten Christen zur Ehre der Gemeinde und deren Haupt, was duldet noch heute der Indianer, um Schmach von seinem Stamme abzuwenden, und wie ist dieses hohe Gefühl, welches in der Fremde und in Todesnöthen so herrliche Früchte getragen, abgestumpft, getödtet, ja, wir möchten sagen, lächerlich geworden? Ja es wird täglich wirklich lächerlich gemacht und zwar durch die heillose neue oder sogenannte moderne Bildung und Kultur, welche fast in allen Bildungsanstalten von den obersten bis zu den untersten den Jungen eingeimpft worden ist. Sind die Jungens nicht damit vergiftet worden, so kriegt man sie in den Vereinen beim Schopf und träufelt sie ihnen ein. Es ist eben die heillose Lehre von der Kultur und von der Allgemeinheit und von der Weltbürgerschaft, alles mit einem merkwürdigen wüsten gnostischen Anstrich. Es waren nämlich Gnostiker, welche zuerst lehrten, es komme alles auf den Geist an, das Fleisch könne thun was es wolle. Diese Lehre gestaltete sich viel wüster als jede Muckerei, es ist die Lehre, welche heut zu Tage so sich ausdrückt: es komme alles auf die Gesinnung an, zum Genusse sei jeder geboren. Unter Gesinnung versteht man freches Aufbegehren gegen jede Autorität, freche Begehrlichkeit nach allem, was Andere besitzen, unter Genuß versteht man alles, was das Fleisch gelüstet, sonder jeglicher andern Schranke als allfällig die, daß Einer nicht frißt, von welchem er im voraus weiß, daß es ihm Bauchweh macht. Daß in dieser Lehre das Leugnen des Jenseits, des persönlichen Fortbestehens insbesondere liegt, versteht sich von selbst. Diese verruchte verkappte Lehre, welche viel ärger ist als jede andere schlechte dieser Zeit, zerstört jeden sittlichen Halt, wenn man unter sittlichem Halt nicht den Clubbgeist begreift und die Angewöhnung, auf dem gleichen Loche, gleich Mark und Ohr zerreißend, jede ehrliche

Seele empörend zu pfeifen und zu brüllen, wie die Führer vorpfeifen und brüllen. Sie zerstört die Achtung gegen die eigene Seele, den Trieb der eigenen Fortbildung, des wahren Fortschrittes in tüchtigem treuen Wandel gegen Gott und Menschen, in Uebung seiner geistigen und leiblichen Kräfte, um einst vom Anvertrauten Rechnung ablegen zu können. Sie sucht den Werth des Ichs nur im möglichst feinen und allumfassenden Genusse. Wo diese Gesinnung, dies hohe Ding, wie man es zu benennen beliebt, die Achtung vor dem eigenen ewigen Werthe ertödtet, da ehrt man die Eltern nicht mehr, da sterben die Familienbande ab, kümmert man um seinen Stamm sich nicht, verhöhnt Gott und Vaterland, da bringt man es in der Fremde dahin, daß niemand Einem einen Kreuzer anvertraut, daß man für einen Spitzbub gilt und der Name ein Fremder gleichbedeutend mit den ärgsten Schimpfnamen wird. So weit bringt es die neue Lehre und zwar nicht bloß bei Sachsen und Bayern, Franzosen und Polen, sondern auch bei Schweizern und Amerikanern. Daher auch, daß der arme Handwerksbursche in der Schweiz je länger je weniger den Kredit finden wird, den er früher gehabt und den doch der arme kranke oder arbeitslos gewordene Bursche in der Fremde so nothwendig hätte. Freilich dem Liederlichen wäre es besser, er fände nirgends Kredit, wie es auch dem faulen Bettler besser wäre, wenn er kein Almosen kriegen würde. Aber wenn der Faulen wegen keine Almosen mehr gegeben werden sollten, wie mancher arme Alte, den unverschuldetes Unglück heimgesucht, müßte es büßen. So ists auch mit dem Kredit in der Fremde, und welche schwere Schuld liegt nicht auf denen, welche ihn zerstört, welche den Namen ihres Stammes anrüchig gemacht und entehrt haben in der Fremde auf Jahrzehnte hinaus.

So weit war es nun zu Jakobs Zeiten noch nicht, wenn auch das Borgen sein Lästiges und Schwieriges hatte. Jedenfalls war ihm Kathri eine große Erleichterung. Das gute

Mädchen war selig in seiner Liebe, und bei dem ersten halben Gulden ließ es es nicht bewenden, was es auf- und anbringen konnte, hing es dem Jakob an aus Liebe und Dankbarkeit, daß er sein Schatz sein wollte. Es kramete ihm bald ein Nastuch, bald ein Halstuch, sogar zu einer Weste verstieg es sich. Es darbte sich den Wein ab, welchen es von seiner Herrschaft erhielt, und wenn es zu einem guten eßbaren Stück kam, welches sich ohne Gefahr für seine Existenz in Papier gewickelt transportiren ließ, Braten, Schinken, Kuchen rc., so wanderte dasselbe dem Jakob zu. Zu diesem Zwecke waren besondere Stelldichein verabredet, denn am Sonntag vor aller Welt ein Wurstzipfel aus der Tasche zu ziehen und ihn dem Jakob in den Mund zu schieben, das schickte sich doch nicht wohl.

Das alles ließ sich Jakob recht gut gefallen, es war so eine Art von Vorgeschmack der großen Theilung, wo Jakob dazu zu kommen hoffte, aus fremdem Gute hoch und wohl zu leben, doch hatte dieses Verhältniß auch seine Schattenseite. Bekanntlich liebt der Mensch seinen Schatz nicht bloß, sondern er ist gewöhnlich auch eitel oder stolz auf denselben und läßt sich denselben gerne rühmen. Bekanntlich hatte Jakob große Anlage zur Eitelkeit und nun mußte er mit der weder schönen noch eleganten Kathri sich zeigen, mußte die spöttischen Blicke hinnehmen auf der Promenade oder auf den Bällen und Parthien, mußte in der Werkstätte oder beim Glase Schnaps den Spott über sein Trampelthier, wie die Kameraden die Kathri zu nennen beliebten, hören. Höchst wahrscheinlich war bei manchem Kameraden der Neid die Quelle des Spottes. Eine so schmackhafte Verbindung, welche zu Wurst und Braten und andern Dingen brachte, wäre wohl Manchem sehr erwünscht gewesen. Solcher Spott erbitterte Jakob sehr, war Ursache zu vielen Händeln, aber die Säure, welche derselbe ablagerte in Jakobs Gemüthe, mußte doch hauptsächlich Kathri empfinden. Jakob behandelte sie schnöde, tyrannisch, ihre Liebe war die Handhabe, an welcher er alles ertrotzte, was ihm beliebte. Er

glaubte gleichsam ein Recht zu jeglicher Schadloshaltung zu haben.

Wir wollen nicht verhehlen, daß Jakob roh geworden war, ein wüstes Wesen in seiner Seele Platz gewonnen hatte, und in dem Maaße als er in äußere Bedrängniß kam, setzte er sich über jegliche Schranke weg und glaubte sich alles erlaubt, wovon er Erleichterung oder Entschädigung hoffte. Er fragte längst nicht mehr: Herr, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe? er fragte auch nicht mehr: Was ist erlaubt, was ist verboten von Gott oder in dem Lande, in welchem ich wohne? Er hatte sich in offene Feindschaft gesetzt gegen jegliches Gebot, er lästerte und fluchte über jegliches, als sei es unwürdig der Menschheit, nichts als ein verfluchter Zwang der Reichen, Aristokraten und Pfaffen gegen die Armen, eine Beeinträchtigung der Freiheit, zu welcher jeder geboren sei. Jede Uebertretung eines Gebotes betrachtete er als eine Eroberung auf feindlichem Gebiete. Wegen dieser hohen Gesinnung wurde er von den Führern hoch gepriesen: wenn alle Gesinnung hätten wie er, sagten sie, dann wäre der Sieg bald entschieden und der große Tag stiege herauf, einstweilen jedoch sei es klug, wenn er diese Gesinnung nicht allzu auffallend hervortreten lasse.

Gestohlen hatte er nie. Tief unten, wohin sein Auge vor Nebel nicht mehr sah, ruhte noch ein Schatz von der Großmutter, und zuweilen kam ein Goldkorn davon auf die Oberfläche, er sah es aber auch nicht, und wenn er es sah, wußte er nicht, woher es kam. Stehlen möge er nicht, wegen Kleinem großen Gefahren sich auszusetzen, so dumm sei er nicht, er wolle warten, bis alles völlig frei sei, dachte er. Ob aber die Kathri stahl, der Taback, die Cigarren, der Wein ꝛc. ꝛc. wirklich ihr gehöre auf rechtmäßige Weise oder gestohlen sei, darum kümmerte er sich nicht, es genügte ihm vollkommen, wenn das Eine oder das Andere ihm wohl schmeckte. Wenn ihn jemand darauf aufmerksam gemacht hätte, daß sein Schatz

auf diese Weise in große Schmach kommen könnte, so hätte er wie die Pharisäer dem Judas kaltblütig geantwortet: Meinethalben wohl, da sehe sie zu. Und diese Gesinnung nannte man unter Brüdern eine sittliche, dem Zeitgeiste und der wahren Kultur angemessene.

Mit seinem Meister stand Jakob ganz in neutralem Verhältniß, der Meister bekümmerte sich nicht um Jakob und Jakob nicht um den Meister. Der eine arbeitete, weil er mußte, der andere zahlte, was er schuldig war. Oft fluchte der Meister über die verdammten Lumpenhunde von Fremden, mit welchen man beständig Verdruß hätte, bald so, bald anders. Wenn dann Peter, der alte Gardist, sagte: es nehme ihn wunder, daß er doch immer wieder Fremde anstelle, und wenn er wüßte, wie sie erst gesinnet seien und was sie im Schilde führten, er ließe keinen über die Schwelle, so antwortete der Meister: Meinst du etwa, ich hätte nicht davon gehört? aber das ist ein dumm Gestürm. Man muß sie reden lassen, wenn sie Freude daran haben, und singen lassen und vereinlen, so viel sie wollen. Wenn sie Freude haben sich den Speck durch das Maul ziehen zu lassen und wohl daran leben, so mag ich es ihnen wohl gönnen. Probiren werden sie nichts, und probiren sie es, so werden sie schon erfahren, wer Meister ist, die Tröpfe. Aber haben müssen wir sie. Warum will keiner von unsern Buben das Handwerk recht lernen und Meister sein, wenn er seine Nase noch nicht selbst putzen kann. So sah der Meister die Sachen an und dachte nicht daran, daß auch der Peter von den gleichen Grundsätzen angesteckt sei, bloß feindselig den Fremden, die er haßte, als sei jeder ein Neapolitaner. Auch vor den Fremden selbst packte der Meister ungenirt seine Meinung aus und lachte über das Gestürm. Die Gesellen schwiegen dazu und dachten: Warte du nur, du wirst es schon einmal erfahren! Unter sich lachten sie aber über den alten Philister und was der mal für Augen machen werde, wenns losgehe. Wenn der Schlag ihn nicht rühre auf der Stelle, so

werde er doch wenigstens sein Lebtag das Maul nicht mehr zubringen vor schrecklicher Verwunderung über die neue Ordnung der Dinge.

Von der Frau Meisterin nahmen sie wenig Notiz, da sie mit ihr in keine besondere Berührung kamen, nur wurden hier und da Müsterchen ihrer Dummheit herumgeboten und belacht, welche die Magd ihrem Liebsten mittheilte, um sich schadlos zu halten für die leibliche Erniedrigung des Dienens. Sie meine was sie wisse, sagte die Magd, und wolle die Gelehrte spielen, sei bis zur Unterweisung in eine Töchterschule gegangen und nachher zwei Jahre ins Weltschland und wisse doch auf aller lieben Himmelswelt nichts, sei das dümmste Babi von Paris bis nach Jerusalem. Erst letztlich habe sie den Holzfuhrmann auf ihr Zimmer kommen lassen und ihm gesagt: Lieber Mann, ich möchte euch was fragen, worüber ihr mir am besten Auskunft geben könnt. Ich glaube es zwar zu wissen, aber ich möchte der Sache recht sicher sein. Nicht wahr, das Tannen- und Buchenholz unterscheidet man an den Scheitern, weil die tannenen Scheiter viel länger sind als die buchenen? Letzthin habe sie einen Hasen vom Markte gebracht und ihr, der Magd, befohlen, denselben noch am gleichen Abend zu rupfen. Darauf, als die Magd erwidert: Verzeiht, Frau, die Hasen bälgelt man aus, habe sie geantwortet: Ueberrede mich nicht, meinest, ich habe nicht mehr Hasen gegessen als du? Die Gänse bälgelt man aus, die Hasen, die rupft man. So dumm sei sie und doch sei sie, wenn sie nicht Visiten mache, den ganzen Tag über den Büchern. Die Magd hätte schon manchmal gedacht, wenn es die Bücher wären, welche die Leute gescheidt machen würden, die Frau müßte ein Weisheitsbündel sein zum Zerplatzen, und doch wollte sie wetten, wenn man die Frau ausbälgelte, man fände nicht einen Stecknadelkopf groß Weisheit bei ihr. Das war die einzige Berührung, welche Jakob mit der Meisterfrau hatte; eine geistige war es also.

Der Großmutter hatte Jakob nicht geantwortet. Anfangs

wollte er es thun, wollte ihr den Abstand zwischen ihr und ihm fühlbar machen, ihr zu verstehen geben, daß ihr solche Sprache nicht mehr zieme, daß sie übrigens auch die Pflicht hätte, ihm Geld zukommen zu lassen, so viel als er begehre, und daß eine alte Frau gar kein Urtheil habe über die neue Zeit und den Werth der Dinge darin. Doch schrieb er nicht. Einer alten Frau Verstand predigen und Krähen singen lehren sei das Gleiche. Aber wenn er heim komme, dann werde er ihr zeigen, wer der Jakob sei und was so eine alte Frau zu bedeuten hätte. So sprach der Jakob. Im Grunde des Herzens fürchtete sich aber der Jakob doch noch vor der Großmutter und darum schrieb er nicht.

Es ist etwas Eigenthümliches mit dem Respekt, der durch überlegene Kraft eingeprägt worden ist, der schmilzt nicht wie Schnee in der Aprilsonne. Ein solcher Respekt bleibt so lange im Herzen, als der lebt, welcher denselben eingeprägt hat, auch wenn derselbe gliederlahm im Bette liegt. Die wahre Kraft wird ihre Gewalt und Macht behalten bis an der Welten Ende, wohne sie in einer gebrechlichen Großmutter oder einem Weltbeherrscher. Die Welt mag sie verläugnen, verhöhnen, mit Füßen treten wie sie will, es ist dieses Aufbegehren dagegen nichts als das Sträuben des Kindes gegen die Ruthe, welcher es doch nicht entläuft. Kann es sich derselben auch gegen die Menschen erwehren, so giebt sie ihm Gott und zwar um so schärfer. Die Nachwelt errichtet ihre Denkmale nicht den Knechten der Welt, den Volksschmeichlern und Heuchlern, sondern den Ueberwindern der Welt, den Volksbändigern, den Helden der Wahrheit. Diese werden die Lieblinge der Nachwelt, auch wenn die Mitwelt sie geschmäht, sie gesteinigt, gekreuzigt hat.

Winter wars geworden, schaurig und kalt. Hoch lag der Schnee zu Berg und Thal, lang hing der Reif an den Bäumen, schaurig sauste die schwarze Bise, der kälteste unter den kalten Winden, über die Felder, durch die Wälder, trüb und düstrer Nebel voll war die Luft, sie glich einer Seele ohne

Liebe, aber voll schwarzer, trüber, herzloser Gedanken. In Pelz und Mantel schritt wer welche hatte gemessen einher, wen aber dünne Hosen oder ein leicht Kleidchen nur spärlich schützten gegen den jämmerlich erbärmlich kalten Wind, der schoß durch Luft, Schnee und Wind, so schnell als Athem und Beine es ihm erlaubten. Schwer und langsam, dem Gerichte Gottes gleich, knarrten die gewaltigen Güterfuhren durch den Schnee; flüchtig und schnell mit munterm Geläute, wie Mädchen-Gedanken durch die Männerwelt, flogen lustige Schlitten die glatte Bahn entlang.

Draußen vor dem obern Thore, ob in Bümpliz, Bethlehem, wo es manchmal allerdings etwas morgenländisch zugehen mag, oder in Weiermanns Haus, wir wissen es nicht mehr genau, war Tanz gewesen. Absonderlich lustig war es zugegangen drinnen an der Wärme, desto schauriger war das Heimgehen, dem kalten Nord entgegen, der durch dichte und dünne Kleider den Menschen auf den Leib fuhr, wie der gröbste Zollbeamte es nicht vermag. Absonderlich gesund ist ein solches Heimgehen vom heißen Tanz in kalter Bise eine ganze oder halbe lange Stunde. Gar mancher klagt bitterlich über schweren Beruf, harten Meister und schwindende Kräfte. Daß am Schwinden der Kräfte weder Beruf noch Meister schuld sind, sondern ein solcher Heimgang nach heißem Tanz eine ganze kalte Stunde weit, das würde er keinem glauben. Die Schuld legt eben wieder die Welt selten dahin, wo sie hingehört, Gott wird es einmal anders machen.

Dort hatte auch Jakob getanzt mit seiner dicken Kathri, hatte mit ihr sich gedreht, so gut es der Kathri gehen wollte, die eben keine Hexe im Tanzen war und es auch nicht ward trotz dem Glücke, daß sie Einen hatte, der mit ihr tanzte einen langen lieben Abend durch. Was sie aber auszeichnete vor allen Schönen zu Bethlehem, war wohl das, daß die andern Schönen köstlich lebten auf die Kosten ihrer Liebhaber, Kathri's Liebhaber sich behaglich that auf die Kosten seiner Schönen.

Spät brach man auf, schneidend pfiff der Wind durch den langen Baumgang. Am Arme führte jeder sein Liebchen, und jedes Paar drängte eng sich zusammen, sonst kümmerte sich kein Paar um das andere, jedes Paar vergaß was hinten, was vornen war, vergaß die ganze Welt, doch nicht wegen der heißen Liebe, sondern wegen der kalten Bise. Die Kälte drang bald durch die Kleider, drang durch den Leib bis ins Herz hinein, daß es zu zittern und zu zagen begann, jeder Funke Muth erlosch, zu einem eisigen Wesen dem Tode ähnlich es erstarrte. So wie es kalt und schauerlich den Wandelnden ward und eng an einander sie sich schmiegten, so wuchs der Kathri auch etwas. Wars Angst, wars Vertrauen, wars ein unnennbares Etwas, das in Worten sich kaum ausdrücken läßt, wir wissen es nicht. Sie schmiegte noch enger an Jakob sich, ging langsamer, frug endlich: O Jakob, wollen wir etwa einander heirathen? Es dünkt mich, es solle und müsse sein. Dem Jakob zuckte das Herz zusammen, er wußte lange nicht was sagen, endlich meinte er: über so etwas ließe sich besser in der Wärme reden als hier in sausender Bisluft. Es wäre besser, sie gingen schneller, denn sie seien die hintersten, ihn friere durch und durch. Wie er wolle, sagte Kathri. Er solle nicht zürnen, sie hätte gedacht, sie wolle es ihm sagen, einmal müsse es doch sein. Es sei ihr so kalt und angst geworden auf einmal, daß sie nicht gewußt, müsse es gestorben sein oder gebe es was Anderes. Deß erschrack Jakob gar sehr, machte die arme Kathri der Stadt zu zulaufen, daß sie außer Athem kam und trotz der Eile, welche sie schneller heim brachte, als sie gerechnet hatten, hatte er selben Abend keine Zeit mehr ein vertraut Wort mit ihr zu reden.

Ans Heirathen und an sonst was hatte Jakob nie gedacht, von allerlei Fällen wohl reden hören, aber ihnen weiter keine Aufmerksamkeit geschenkt. Heirathen wollte er nicht, absonderlich die Kathri nicht, wie hätte er sich schämen müssen, einen solchen

Kürbis als Frau nach Hause zu bringen. Aber wie machen, um los und weg zu kommen? Gieb dem Mensch gute Worte, sage, du wollest heim, die Sache in Ordnung zu bringen, oder wollest nach Paris und auf der Rückkunft es mit dir heim nehmen, wenn es nicht Lärm mache, dich nicht in Verlegenheit bringe. Das Mensch glaubt dir das, zähle darauf, und bist du einmal zum Thor hinaus, so bist du der Kathri los, die weiß den Weg durch die Welt nicht weiter als bis Bümpliz, so rieth ihm ein alt verwettertes Gesicht. Wie ihm gerathen ward, so that er auch und die arme Kathri glaubte ihm nicht nur, sondern was sie auf- und anbringen konnte, hing sie ihm noch an, half ihm sich flott machen allenthalben, so daß er doch noch mit dem Felleisen auf dem Rücken zum Thor hinaus wandern konnte. Freunde wollten ihn gen Neuenburg senden, dort würde er Arbeit finden, meinten sie, allweg hätte er hierdurch einige Stunden näher nach Paris, aber Geneff stak ihm im Kopf, dort durch wollte er.

Zwölftes Kapitel.

Wie Jakob innerlich und äußerlich zusammen gefroren von Bern auf Freiburg kommt.

Leicht war diesmal sein Felleisen und dünn seine Kleider, trotz Kathris Nachhülfe hatte er sich kaum oben erhalten, und ob er wirklich auch alles, was er schuldig gewesen, bei Heller und Pfennig bezahlt habe, möchten wir nicht verbürgen. Als er durch die kalte öde Gegend ging, hatte er Zeit zum Nachdenken und zum Nachrechnen. In drei Städten hatte er geschafft, aus jeder ging er unzufrieden und leichter als er hineingekommen, trug wenig mit als großen Zorn über die Leute und großen Zorn über die Ordnung der Welt, namentlich der

Schweiz. Das sei ein verflucht Land, dachte er, es wohnten lauter dumme Bauern drin, da sei kein Verdienst nicht und kein Verstand nicht, aber anders werde das noch kommen müssen, sie sollten nur Geduld haben, dann werde ein Geselle so zu sagen auch noch ein Mensch werden.

Daß an der bestehenden Ordnung der Fehler lag, daß er so dünn angethan, auf so kalten Wegen wandern mußte, das war wahr, aber daß es nicht die Ordnung des Staates, die gesellschaftliche Ordnung war, an der die Schuld lag, sondern an der zerstörten Ordnung in seinem Innern, dem revolutionären Zustande seiner Kräfte und Sinne gegen den obersten Grundsatz, daß die Tugend zum Heil führe und nur in Gott die Kreatur selig werden könne, dies begriff trotz seinem Kulturzustande und seinem sittlichen Halt Jakob nicht. Wo der Mensch selbst in der Revolution liegt, da ist kein Friede, kein Erbauen, da ist nichts als Elend und Zerstörung. Einem solchen Menschen sind aber die Augen gehalten, daß er nichts sieht, und eben darin besteht das größte Elend, daß er die Ursache nie sucht, wo sie ist, daher das Uebel, das täglich zunimmt, nicht los wird.

O es ist wirklich eine harte trübe Sache ums Wandern im Winter, wo alle Thüren zugemacht sind, alle Herzen gefroren scheinen, wo die ganze Welt so kalt ist, vor allem aber eisig die Kammern und die Betten, in denen der halb erfrorene Bursche erwarmen möchte und es nicht kann, schlafen möchte und vor Kälte nicht kann, am Morgen halb erfroren aufstehen, in die kalten Kleidchen, die nassen Stiefelchen sich hinein zwingen muß, in der kalten Wirthsstube drunten keine Wärme findet, weil die Stubenmagd sich verschlafen, den Ofen noch nicht geheizt hat, eine halbe Stunde schlotternd in der kalten Stube auf und nieder hüpfen muß, bis das verschlafene Mensch endlich kömmt und ihm einen Schnaps giebt und wieder eine andere halbe Stunde warten muß, bis der Ofentritt was Wärme kriegt, woran endlich die erstarrten Hände aufthauen und der

übrige Körper nach und nach aus dem Schlottern kömmt. Vermag der Beutel keinen warmen Kaffee, so wird, wenn endlich der Bursche zu sich selbst gekommen, auf den ersten Schnaps der zweite gesetzt, jeder für einen halben Batzen, dazu für einen halben Batzen Brod, wenn's hoch kömmt noch um eben so viel Käse. Ist das endlich abgethan, so muß der arme Kerl wieder hinaus, wo so wild es stürmt, so schneidend der Wind zieht, so eisig der Schnee ihm entgegen glitzert. Ihn schaudert wohl, aber er muß hinaus, ein Pilgrim und Fremdling ist er ja, keine bleibende Stätte hat er ja, kein Vaterhaus hier zu Lande, verschlossen sind alle Thüren, gefroren alle Herzen, Vaterhaus hat er vielleicht gar keines mehr, weder hier zu Lande noch in einem andern Lande.

Er muß hinaus, wandert schaudernd und schlotternd weiter in die Fremde hinein mit wenig Brod und Branntwein im Leibe, und lang, schrecklich lang dehnt sich die Straße im unbekannten Lande. Rüstig sollte er wandern, mit raschen Schritten den Weg verkürzen, das Blut erwärmen, es rasch durch die Adern treiben, aber unwillkürlich kürzen die Schritte sich, langsamer heben sich die Beine. Der Körper hat nicht mehr die jugendliche Frische, die wenig müde wird oder in ein paar Stunden jede Müdigkeit verdämmert hat. Im kalten Bette hält es schwer, den Schlaf zu finden und gar die Müdigkeit zu verwinden; Branntwein und Brod reichen auch nicht aus, stärken auf die Dauer den Körper nicht. Je kälter es ihm wird, desto langsamer beginnt er zu gehen, ach es wird ihm so wunderlich. Erst wallte sein Herz noch in vollem Zorn über die verfluchten Reichen, die in warmen Zimmern sitzen hinter verschlossenen Thüren, aber es erlischt der Zorn er weiß nicht wie und gleichgültig wird ihm alles in der weiten Welt; er hat kein Begehren, kein Verlangen mehr, bloß ein wunderbar Sehnen nach Ruhe, nach Stillesein ist wach in ihm, kömmt immer mächtiger über ihn, Schlafengehen, schlafen einen Augenblick ist ihm ein Königreich, ist ihm das Himmelreich!

Da schickt unser Herrgott, der die armen Bursche wandern sieht, auch wenn sie sein nicht mehr gedenken, eine muntere Jagd dem Müden über den Weg. In weiten Sätzen springt Reh oder Hase vorüber, die Hunde heulen nach, die Jäger brechen durch den beschneiten Wald, stellen mit gespannten Büchsen hier, dort sich auf, es knallt, es heult, die Hörner blasen, schlafen kann der Bursche nicht, und draußen am Walde steht ein Wirthshäuslein, wie eine große Fahne steigt aus dem Schornsteine der Rauch, breitet sich aus und flattert im Winde einer Siegesfahne gleich, welche das siegende Heer sammeln will auf glorreichem Schlachtfelde. Dort will er schlafen, bis dorthin reichen seine Kräfte noch, dort findet er den Hafen, wo er sicher einläuft als ein vom Tode Erretteter. Aber wer ihn gerettet, denkt er nicht, dankt dem Retter nicht.

Da ist's jetzt warm, da thaut er auf, aber wie im Aufthauen ihn so peinlich Hände und Füße schmerzen! Hier kann er was Warmes essen, sich ordentlich stärken auf den Rest des Tages. Aber reichen seine Kreuzer aus für eine gute Suppe, ein Glas Wein oder ein Stücklein Fleisch? Er zählt die wenigen Stücke Geld, aus denen sein Schatz besteht, frägt die Jungfer, was dies für eines sei und ob jenes gangbar, überschlägt, was er noch heute bedürfe, was morgen. Endlich entschließt er sich zu einer Suppe für einen Batzen, bessert, als sie kömmt, dieselbe noch mit einigen Stückchen Brod, welche er irgendwo erübrigt hat, nach und labet sich. Aber noch fühlt er einen großen leeren Raum im Magen und im Raume nagt und zerret es, als ob sieben Schlosser mit Zangen ihn kneipten und rissen. Da frägt er, ob sie nicht noch was von Fleisch hätten um drei Kreuzer oder höchstens einen Batzen. Die Magd antwortet, sie wisse es nicht, wolle aber luegen. Während sie luegt in allen Winkeln der Speisekammer, die Köchin von allen Tellern die Sauçe schabt, das Gefundene und Erschabte zusammen gerührt und einige Augenblicke ans Feuer gestellt wird, harrt drinnen der Handwerksbursche mit Bangen

und Verlangen der Dinge, die da kommen werden. Vielleicht, während er harret auf dreikreuzigeren Knochen, denkt er auch der Tage, wo es üppig zuging und flott, wo er mit Thalern um sich schlug und Bratenstücke an den Wänden herumwarf. Vielleicht aber denkt er auch nicht daran, sondern wie jetzt so manch schlechter Kerl von Aristokrat und Pfaff prassen und schmausen thäte, während er zwischen Bangen und Verlangen harre auf seine dreikreuzrige Bestellung. Endlich erscheint die Magd, es dampft ein Teller, den sie trägt. Ob Wohlgerüche — was von Trüffeln oder Estragon oder simplen Muskatnüssen, — ach darnach frägt unser Wanderbursche nicht, aber heftig fährt er mit der Gabel in den Teller hinein, versucht jeden Knochen aufzuheben, stellt Betrachtungen an, ob wirklich für drei Kreuzer Fleisch an den Knochen und in der Sauçe herum liegen möge, wenn man alles genau zusammenschlage und nage. Und wenn ihm auch das Herz lacht vor Freude, alldieweil auch Fleisch an den Knochen ist und einige antediluvianische Zwiebelstücke in der Brühe sichtbar werden, so macht er der Magd doch ein sauer Gesicht und frägt: ob sie meine, er sei ein Bettler oder ein Hund, daß sie ihm ein solch Hundefressen vorsetze? Für drei Kreuzer sollte es ganz was Anders geben, schon was Delikates. Der dumme Teufel! Seinen Mißmuth an Stubenmagd und Wirthsleuten auszulassen, statt einigermaßen diplomatisch zu verfahren, da zeigt der arme Teufel schon seine Unfähigkeit zur Weltherrschaft! Thäte er holdselig und wehmüthig, lobte er der Magd Gutherzigkeit, seufzte einigermaßen schwer über gehabt Unglück, über einen Schatz, den er hätte verlassen müssen, oder würde er nur ganz einfach freundliche jedoch nur etwas wehmüthige Worte geben, so kriegte er die Magd oder gar die Wirthin in's Mitgefühl, sie würden vielleicht noch nachträglich ein Stück Fleisch finden oder einen Kreuzer ihm nachlassen.

Aber das Bramarbasiren verträgt halt das Weibervolk im Allgemeinen nicht und absonderlich von denen nicht, welche für

drei Kreuzer abgehend Fleisch fordern. Begehrt er nun so auf, so sagt ihm die Stubenmagd: er könne es ja sein lassen, wenn es ihm nicht anständig sei; es zu essen werde ihn niemand zwingen, nur solle er nicht zu viel darin herumschnürfeln, wenn er es nicht wolle.

Durchführen bei hungrigem Magen den Trotz ist ein schwer Ding, welchem selten ein Bursche gewachsen ist. Die Zwiebeln riechen so süß und die Brühe dampft so duftig! Wenn die Knochen blank liegen, keine Spur der Brühe mehr zu erblicken ist, auch wenn der Herschel käme mit seinem allerlängsten Fernrohre, ach da ist der arme Junge wohl dürftig gesättigt, aber nun ist er durstig geworden und das Wasser ist so kalt, und diesen Morgen hatte er so schaurig die Kälte empfunden bis in's Mark des Herzens hinein, jetzt sollte er Wasser trinken, kalt, eisig Wasser, das Herz drehte sich rundum im Leibe bei dem bloßen Gedanken! Jungfer, spricht er endlich, gebe sie mir mal für den Batzen einen halben Schoppen Wein, aber recht guten. Die Jungfer wirft einen verächtlichen Blick auf den Batzen, der allerdings ein abscheulich roth Blech ist und schon lange in des Inhabers Sack, und sagt, den kann ich nicht brauchen, es ist ein falscher. Hätte der gute Junge ein freundlich Gesicht gemacht und manierliche Worte gebraucht, die Jungfer hätte den Batzen kaum so scharf angesehen, vielleicht gedacht: der geht zu den andern, für einen Weinweltsch (Weinhandlungsreisender) ist er allweg gut: falscher Wein, falsche Batzen. Freundlichkeit wäre zu vielen Dingen nutz, wer's nur glaubte! Wenn sie den nicht will, so kriegt sie keinen, sagt man wohl im Sommer, im Winter aber, wo das Bedürfniß nach was Warmem im Leibe so stark ist, da muß nach einem andern Batzen gesucht werden in den weiten Taschen, bis man endlich den rechten hat. Und endlich kriegt man für den guten Batzen ein Getränk, sieht aus wie Wein, ist's aber nicht, hätte vielleicht um einen schlechten Batzen guten Wein gekriegt, wenn er ordentlich gethan hätte von Anbeginn.

Indessen es thut doch wohl, die warme Speise hat inwendig gefüttert, Courage hat man in den Leib gekriegt, marschirt wieder hinaus, raucht wohl seine Pfeife, und es geht eine Weile recht ordentlich, bis der Tag sich neiget, bis es Abend werden will, die Kälte wieder in die Glieder schleicht, die Sehnsucht nach der Herberge kommt, diese aber nicht erscheinen will und kommt sie endlich, nicht viel Gutes hat für den armen Wanderer: kalte Kammern, eisige Betten.

Wenn auch nicht ganz so elend, doch um nicht viel besser wanderte Jakob Murten zu. Dieses durch alte eidgenössische Tapferkeit berühmte Städtchen ist nicht sieben Stunden von Bern entfernt, doch in einem Tage erreichte Jakob es nicht. Er brachte es am ersten Tage bis Mittag auf Kappeln, Nachmittags wanderte er durch eine lange öde Aegerte, die gar kein Ende nehmen wollte, endlich an den berüchtigten Ort, welcher den bedeutungsvollen Namen Allelüfte trägt, wo, alten und neuen Sagen nach, die Bise so stark gehen soll, daß sie nicht bloß die Knöpfe von den Kleidern reißt, sondern, wenn sie in vollem Zorne ist, Schnäuze und Bärte so glatt von Kinn und Lippe weht, als hätte der beste Hofbarbier sie wegrasirt. Die Stelle wird daher von Handwerksburschen und jungen Offizieren mit jungen Schnäuzen außerordentlich gefürchtet. Doch Jakob überstand sie glücklich, er verband sich nämlich Mund und Kinn mit einem von den Tüchern, welche Kathri ihm geschenkt hatte. Aber allemal wenn seine Augen einen Zipfel von dem rothen Tuche sahen, ward ihm angst, das Gewissen schlug ihm, er sah hinter sich, ob nicht ein Landjäger hinter ihm drein gerannt käme, um ihn der Kathri wieder zuzuführen. Nicht seine Lüge und das Verlassen des armen Kindes machte ihm angst im Gewissen, über eine solche Angst hinaus hatte er sich kultivirt, sondern bloß der Gedanke, Kathri möchte seine Absicht gemerkt oder vernommen haben und ihm nun nachsetzen lassen wie Joseph seinen Brüdern. Er suchte daher keine Nachtherberge, auch nicht zu Allelüfte, obgleich ihn erbärmlich

fror, sondern machte sich noch den langen Berg hinunter bis Gümmenen, fand dort in kalter Kammer ein feuchtes Bett und hatte Zeit zum Nachdenken, welch groß Malheur das sei, in solcher Jahreszeit reisen zu müssen, und wie daran nichts schuld sei als die Hundegesetze, welche Aristokraten und Pfaffen gemacht hätten, das Volk zu knebeln, Fortschritt und freie Bewegung zu lähmen. Nicht einmal ein warm Bett sei zu haben in dem Hundeland, wo nichts als Wälder seien, welche doch ja nicht gewachsen sein werden bloß für die Reichen und Aristokraten, sondern doch wohl auch für Leute wie er Zimmer und Bette zu wärmen. Am Morgen wanderte er Murten zu, dem freundlichen Städtchen, am lieblichen See, der vom Städtchen den Namen trägt, gelegen.

An die große Schlacht, in welcher die Eidgenossen unter Waldmann, Hallwyl, Hertenstein und Bubenberg den kühnen Karl von Burgund mit kleiner Macht so vollständig besiegten, daß sein Heer sich nie wieder zusammen fand, er selbst aber ohne Aufenthalt, ohne Speise und Trank dahin ritt, erst am Genfersee vor den nachjagenden Eidgenossen sich sicher hielt, dachte er nicht. Er fror wieder erbärmlich und schlug sich mit Hoffen und Bangen, ob er wohl Arbeit finden werde in dem Hundenest. Schön glänzte vor ihm der See, als er aus dem Murtenholze kam, er aber nahm nicht Notiz davon, sondern ärgerte sich bitterlich, daß das Städtchen nicht gleich am Fuße des Hügels lag, sondern eine gute Strecke weiter, welche er durchhumpeln mußte. In der Herberge vernahm er nichts von Arbeit, er mußte, nachdem er dürftig sich gewärmt, hingehen und welche suchen. Wie er hinaus kam, fror ihn wieder. Wer friert, macht eine jämmerliche Figur und habe er einen noch so langen Schnauz und erbärmlich wird es ihm im Gemüthe, wie er sich auch dagegen wehren mag, sich forsch machen will. Wenn Jakob in eine Werkstatt oder vor einen Meister kam, sah er, wie scharf alle Augen ihn musterten, auf allen Gesichtern sah er geschrieben: Wie sieht der aus, was muß das für

ein Lump sein, der um diese Zeit wandert! Die Meister hatten keine Lust zu ihm, die Arbeit war nicht überflüssig, es hätte ihnen Einer besonders in die Augen scheinen müssen, um ihn anzustellen. Wenn die Arbeit nicht in Masse vorhanden ist, so besinnt sich ein Meister wohl zweimal, ehe er einen Gesellen anstellt, dessen Aeußeres wenig Gutes verspricht, aber Verdruß ahnen läßt, welcher durch ihn dem Meister zuwachsen könnte. Er erhielt das übliche Zehrgeld, das ihm lange nicht die Demüthigungen bezahlte, welche er ertragen mußte durch die Art, wie er angesehen und abgefertigt wurde. Was träumte er in Zürich und wie ging es ihm jetzt in Murten!

Eben darin besteht die Pein der sogenannten Zerrissenheit, daß die Träume und das Leben immer weiter auseinander gehen, die Träume kühner, begehrlicher werden, das Leben lüderlicher, armseliger, die Kraft des Menschen sich auf's Träumen legt, aus dem Leben flieht. Der arme Wicht tobt gegen das Leben, welches sich nicht ändern will, seiner Ohnmacht spottet, denkt nicht daran, die Träume zu zähmen, auf festen Boden sie zu stellen, sie wohl dem Leben vorauf laufen zu lassen, doch so, daß das Leben mit den Träumen im Zusammenhang bleibt, ihnen folgen kann, zuerst wie die österreichische Landwehr muntern Husaren, später wie ein guter Wagen von rüstigen muntern Pferden gezogen.

Glücklicherweise war der Wistelacher Wein in selbem Jahre trinkbar und in Menge gerathen, so daß er für einen Batzen einen recht guten Schoppen Wein kriegte und die Zehrpfennige reichten hin zu einem warmen Bette, so daß er am Morgen etwas zufriedener mit der Welt erwachte und ohne Zank mit der Wirthschaft die Herberge verließ. Nicht einmal das Schloß zu Murten, die Zwingburg, erregte seinen Zorn, er ärgerte sich bloß über einige wohlbeleibte Meister, waren es Bäcker, waren es Metzger, wir wissen es nicht, welche in guten warmen Röcken vor ihren Häusern ein behaglich Pfeifchen rauchten, vielleicht daß auch Küfer dabei waren oder Schmiede. Daß die da sein

könnten, während er laufen müsse wie der ewige Jude und warum? Bloß, weil es den Herren nicht gefalle, ihm Arbeit zu geben! Das wollte er ihnen mal eintreiben, wenn die Zeit komme, wo die Arbeit billig vertheilt sei und man jedem welche geben müsse, der sie fordere, man möge nun wollen oder nicht. Das wird eine sehr kommode Zeit namentlich für Metzger und Bäcker geben, wenn sie müssen arbeiten lassen, sie mögen wollen oder nicht. Wenn der Metzger muß arbeiten und schlachten lassen nach der Zahl der Knechte, welche er haben muß, und nicht nach der Zahl der Kunden, welche Fleisch haben wollen, dann kann er allweg froh sein, wenn die Knechte das Fleisch essen, die Bratwürste und solche Raritäten, sonst kriegten es ja die Würmer. Der Bäcker aber wird sich freuen, recht viel Mehl zu verbacken, um zuerst dem Landbau aufzuhelfen, zweitens um die Knechte schönes weißes Brod, Wecken und sonstiges Backwerk mit Appetit sich zu Gemüthe führen zu sehen. Solche süße geistige Freuden sind dann die neuen herrlichen Bürgergenüsse im neuen himmlischen Reiche. Wer Sinn hat für das Hohe und Feine, begreift, daß das viel edlere hochsinnigere Genüsse sind als die Rechte an einer Gänsewiese, einige Klafter Holz oder gar Stücke Pflanzland, mit dem man kein vernünftig Wort zu reden weiß, auf dem man nichts pflanzen kann als ganz dummen Kohl, noch dümmern Kabis oder gar Rüben, welche immer die gleichen Schwänze haben, denen kein Fortschritt einzupauken ist, am allerwenigsten der entschiedene. Ach Gott, welch herrlichen Fortschritt dagegen bei Knechten, welche der Meister beschäftigen und füttern muß, so viele als kommen. Erst stopfen sie sich aus mit dem gröberen Fleisch, dann schreiten sie vor zu ordinärem Rindfleisch, wackerm Braten, dann kommen sie zu den Cotelettes, den Rostbeefs, den feinen Pasteten und Preßköpfen, und haben sie endlich jegliches Fleisch vom Vieh, sei es in welcher Gestalt es wolle, satt, so fressen sie zum Dessert den Meister mit Haut und Haar, als wäre er ein junger zarter Rettig.

Doch diesem Zorne hing er nicht lange nach, was anderes Banges, Bedenkliches vertrieb denselben. Jetzt nahte er dem Weltschland, riskirte mit jedem Schritte in dasselbe hineinzugerathen, in das seltsame Land, wo schon die Kinder, reiche und arme, wie sie auf den Straßen herumlaufen, französisch sprechen. Schon in Murten witterte er das Französisch, doch sprach man es noch so, daß er es perfekt verstand, aber die Kellnerin hatte ihm gesagt, gleich hinten dran komme es ganz anders. Die Sprache hier sei nur noch Murtenweltsch, weiter hinten aber weltsche man accurat so wie in Paris. Doch gebe es überall deutsche Leute, mit diesen käme man vollkommen gut durch, bis man die Sprache gelernt, was in ein paar Wochen geschehen sei, besonders wenn man bereits einen guten Anfang habe. Diese Nachricht erleichterte Jakob bedeutend und er dachte, es seien doch alle Dinge zu irgend etwas nütz, denn wenn Melanie ihn schon viel gekostet, so habe er doch viel Französisch von ihr abgekriegt, merci bien, bon jour, eh bien, toujours, fi donc, cochons, mon cher und ma chère und noch mehr dergleichen. Alsobald packte er seinen Vorrath vor der Kellnerin aus, welche sich sehr darüber verwunderte und ihm den Trost gab, daß er bei solchen Vorkenntnissen die Sprache in Leib kriegen werde wie eine Prise Schnupftabak. Indessen trotz diesem Troste bangte ihm doch, als er Murten hinter sich hatte, und bei jedem Schritte dachte er, ob er nicht vielleicht ins große Land hineingerathen sei, welches bis Paris gehe und wo Alles französisch spreche accurat wie die alte Hofdame, welche bei ihm zu Hause auf dem Schlosse wohne.

Doch wie er aufpaßte, er merkte nichts. Gleich gut deutsch ging der Bisluft und gleich kalt drang der Schnee durch seine Stiefel, verschlossen waren die Thüren, und wie die Herzen waren, wußte er nicht, denn auf der Straße war niemand zu sehen als hie und da eine Krähe, welche traurig neben gestrigem Roßmist stand, der über Nacht zu hart ge-

froren war für ihren Schnabel. Endlich kam eine Person daher getrippelt mit kleinen Schritten halb im Trott, wie die Mädchen gerne laufen, wenn der Wind so recht kühl ihnen um die Knöchel bläst. Rasch rüstete Jakob ein Stück Weltsch, repetirte es einige Male hinter einander, und als endlich das Mädchen in Schußnähe war, feuerte er los: Bon jour, mamselle, sagte er. Merci bien, monsieur, antwortete rasch das Mädchen und trippelte fürbas. Aha also, dachte Jakob, also bin ich drinnen, also das ist Weltschland, merci bien, Monsieur, hat sie gesagt! Er hätte gern noch was weiter gesagt oder gefragt, aber ehe er wieder aus seinem Vorrathe ein Wort Weltsch herauf geschrotet hatte, war das Mädchen ihm längst aus dem Gesichte. Indessen wußte er also, er war drinnen! Er faßte sich zusammen, mit Vorsicht und Bedacht schritt er weiter.

So kam er nach Wiflisburg, dem alten Aventicum, welches die römischen Soldaten das helvetische Kapernaum genannt hatten. Es war eine große helvetische Stadt gewesen, weit umher finden sich noch die Trümmer ehemaliger Größe, jetzt ists ein freundlich Landstädtchen. Um das Vergangene kümmerte Jakob sich nicht, wie wir gesehen haben, er haßte vielmehr die Vergangenheit, er hatte sagen gelernt, es komme nicht gut, bis das Vergangene rein vergessen, rein ab bis auf den Boden gehauen und ausgerottet worden, dann erst werde die schöne Zukunft kommen und zwar von selbst, wie ja auch die Welt von selbst entstanden sei. Doch so hatte Jakob bei Gelegenheiten geredet, heute verstieg er sich nicht in die Theorien, das Praktische lag ihm zu schwer ob, das Arbeitsuchen, das Laufen von Meister zu Meister, das Stehen im Kreuzfeuer verächtlicher spöttischer Blicke und um nichts und wieder nichts, denn als er vom sauern Gang zurück kam, hatte er einige Batzen Zehrgeld, aber keinen Meister. Das Herz voll Fluchens kam er ins Wirthshaus zurück, fand dort einen Leidensgefährten, dem es gleich gegangen war.

Derselbe kam von Neuenburg, sah eben so wenig aus wie ein Gentleman als Jakob. Mamselle, einen Schoppen, herrschte Jakob unwirsch, als er ins Gastzimmer zurück kam. Plait-il? antwortete die Mamselle gelassen, die Hände in den Taschen der Schürze. Wahrscheinlich konnte sie so gut Deutsch, wenigstens Murtendeutsch als Jakob, mais le ton fait la musique, d. h. auf den Ton kömmt es an wie es tönet. Da stand Jakob still und schrotete an seinem Vorrath, aber raufkommen wollte nichts, er machte ein verblüfft Gesicht. Da trat der Anwesende ins Mittel, dolmetschte, und als er fertig war, schwieg er wieder, trank in aller Stille an seinem Schoppen und nagte an einem Bein. Jakob war überwältigt von des Andern Ueberlegenheit, er setzte sich gegenüber und frug: Mit Verlaub, wo naus gehts! Weiß nicht, antwortete der Andere. Woher? frug Jakob. Von Neufchatel, antwortete der Andere und brach wieder ab. Nun hatte Jakob Kameraden gehabt in Bern, welche nach Neuenburg oder, wie vorzugsweise die Deutschen sagen, nach Neffchatel gegangen waren, nach diesen frug er. Der Andere antwortete aber immer kurz und abgebrochen, und je kürzer er war, desto mehr Zutrauen gewann Jakob, desto demüthiger oder gutmüthiger ward er und schmiegte sich ihm an, konnte der Andere doch noch dazu Französisch. Es war Jakob doch unwillkürlich eng geworden im fremden weltschen Lande, wo er nur ganz kurze Anfänge hatte von der fremden Sprache, und ein Kamerad mit der Sprache im Leibe und einem ganz gemachten festen Wesen war ein Fund an den Gränzen. Jakob schwatzte daher nach Herzenslust auf den Andern los und erzählte, wie es ihm von Anbeginn der Welt bis dato ergangen sei. Es ging ihm hier auf weltschem Boden bei unbekannter Sprache wie einem tapfern Grenadier, der martialisch auftritt zu Fuß, daß der Erdboden zittert und Respekt kriegt, der aber, zu Roß gesetzt, schlottert und zottelt zum Erbarmen, ein ganz schwachmüthig Herz kriegt, sich am Zügel hält, jeden Strohhalm als Retter und Helfer

ansieht, und das darum, weil er auf dem neuen Boden weder Halt noch Courage hat, keinen sittlichen Halt kriegen kann. Der ist ein ganzer Mann, der auf jedem Boden den gleichen Schritt geht, in allen Sätteln fest sitzt, in allen Lagen und Ländern das gleiche Herz hat. Zwischen Meinen und Sein ist oft ein gar großer Unterschied. Mancher wird enttäuscht, kömmt endlich durch schwere Prüfungen und vieles Leid zu dem, was er vor Jahren schon meinte bereits zu sein; Manchem gehen die Augen erst auf, wenn er über den Rand des Abgrundes fällt, der ihn verschlingen wird. Die Rathschläge Gottes sind unerforschlich, die Lenkung der Menschen bleibt ein Räthsel.

Der neue Kamerad, der Weltsch konnte, war nicht mehr jung, hatte ein verwettertes Gesicht, eine gewisse Gleichgültigkeit, Resignation oder erhabene Ruhe, nenne man es wie man wolle, in seinem Wesen, welche auf gewisse Leute Eindruck machte. Man sah es ihm an, er konnte übrig haben und Mangel leiden unbeschwert. Doch es war dies nicht so wie der Apostel Paulus es meinte, aus innerm Gottvertrauen, sondern ein stilles bitteres Verzweifeln am guten Ende, in welchem Zustande man noch nimmt und genießt was möglich ist und das Elend hinnimmt als des unausweichbaren Ausgangs Anfang. So Einer saß also bei Jakob zu Wiflisburg, ließ Jakob schwatzen, rückte nur langsam nach und nach mit seinen Worten raus und nahm es stillschweigend hin als Jakob ihm einschenkte. Da hier keine Arbeit war, so mußte vom Aufbruch die Rede sein, und Jakob meinte, grad aus auf Geneff (Genf) zu wäre das Beste. Der Andere, der jedes Dorf zu kennen schien, war anderer Meinung. Auf dem Wege, auf welchem sie seien, wären lauter Lumpennester, von Arbeit keine Rede, sondern eine große Wildniß, wo man leicht todt frieren oder von den Wölfen könnte gefressen werden. Am besten wäre es, sie gingen auf Freiburg, vielleicht kriege man dort Arbeit, jedenfalls einen erklecklichen Zehrpfennig. Von da komme man

an den Genfersee und könne auf dem Dampfschiff fahren, wenn derweilen das Wetter milder geworden sei, und um wenig Geld komme man viele Stunden weit.

Nach Freiburg gehe er nicht, sagte Jakob, da seien die Jesuiten, die das Volk verführten und dumm machen thäten. Da sei der Teufel sicher, es wüßte kein Mensch, was sie mit ihm anfangen würden, wenn er in ihr Nest hinein käme. Narr, gar nichts würden sie mit dir anfangen, kannst hinein und hinaus passiren, siehst vielleicht keinen Jesuiten, antwortete der Andere. Ja und wenn wir Arbeit kriegen oder krank werden sollten und liegen bleiben müßten, da käme man doch in ihre Klauen und müßte katholisch werden, wenn man nicht vergiftet werden wollte oder sonst ums Leben gebracht. Na, da wird man ja katholisch, was ist das Anders, oder sagt, man sei es schon, entgegnete der Aeltere kaltblütig und nahm einen braven Schluck zu sich. Ja hör, Bruder, sagte Jakob, ich will dir was sagen; ich denke wir verstehen uns und seien von der gleichen Brüderschaft. Ich habe gar keinen Glauben nicht, ich bin auch von der neuen Kultur und Aufklärung, der Pfaffentrug liegt hinter mir, und die Mährlein vom Herrgott habe ich in die Rumpelkammer gethan, bin jetzt frei im Geist und bin mein eigener Gott, meines Schicksals Schmied. Wenn's nur nicht so verflucht kalt wäre in der Stube, es friert Einem ja das Blut im Leibe zusammen, rief Jakob unwillkürlich aus. Der Andere aber sagte, das letzte nicht beachtend: Eben das ist ja das Kommodeste von allem, wenn man keinen Glauben nicht hat und sein eigener Gott ist, da braucht man ja gar keinen Glauben zu verläugnen, kann machen, was man will, was Einem kommod ist. Wo es mir kommod ist, sage ich, ich sei katholisch, oder trägts mir viel ein, so lasse ich mich katholisch machen, und hab ichs Geld, so streich ich mich, lache die Jesuiten aus, im Grunde sind es doch nur dumme Kerls. Im Weltschland da werde ich Momier, mache ein verflucht pietistisch Gesicht, plärre mit in den Versammlungen und

kriege dabei was ich will. Komme ich nach Genf, so passe ich auf, was eben Trumpf ist, und je nach dem bin ich Separatist oder Atheist oder Katholik, und was das Kommodste ist, die Stadt ist groß, und wer es anzustellen weiß, kann alle drei Dinge zugleich sein, an drei Eutern saugen und ein Herrenleben führen.

Jakob hatte bereits viel gehört, doch eine solche praktische Anwendung des Unglaubens nicht, darum sperrte er Nase und Maul auf, dann sagte er: Ja das ist aber nicht recht, oder, wenn du lieber willst, seine Grundsätze verläugnen und zu einem Glauben schwören, den man nicht gekriegt hat. Du bist ein dummer Kerl, sagte der Andere, Einer von denen, die noch im Vorhofe stehen. Darf man, frägst du? Du darfst ja, was du willst, nur sorge dafür, daß es nicht was Dummes sei, das dir Schaden bringt, und schwören kannst du ja, was du willst, Schwüre sind Worte wie andere, und wenn ja kein Herrgott ist, was ist dann ein Schwur, nichts als eine bequeme Sache für uns gegenüber dem dummen abergläubischen Volk, das noch einen Glauben hat. Begreifst du jetzt das Ding?

Ja, sagte Jakob, so wird es sein, so muß es sein, aber sonderbar kömmts mir vor, daran habe ich noch gar nicht gedacht. Da könnte man ja auch ein Jude werden, wenn man wollte? Versteht sich, sagte der Andere, wenn es was eintrüge, aber da ist nichts zu erobern, mit dem Glauben verdient man kein Geld bei den Juden. Na, Jude möchte ich doch nicht werden, sagte Jakob. Nun so laß es bleiben, sagte der Andere, kannst ja eben machen, was du willst. Mir wär's schon recht, aber es wäre dumm, nicht drei Kreuzer kriegt man dafür. Die Juden spekuliren im Gelde, nicht im Glauben, sind gescheidte Leute die Juden! Aber wenn es mal losgeht, so wollen wir ihre Beutel schütteln, dann können sie barfuß nach Jerusalem wandern.

Auf diese Weise getröstet ließ Jakob sich bewegen, sie wurden räthig, am folgenden Morgen nach Freiburg zu wan-

dern. Doch der Billigkeit wegen dürfen wir nicht verhehlen, daß Jakob diese Behandlung des Glaubens, als ob er eine Marktwaare sei, Indienne, Schwefelholz, Farbeholz, Tröblerwaare, wunderlich blieb, sogar im Traume vorkam. Diese Lehre wurmte ihn so recht eigentlich im Leibe, seine ursprüngliche Natur wand und krümmte sich dagegen, aber unser Jakob widerstand wie bekannt keiner Sache, sobald er meinte, er werde durch ihre Annahme groß oder klein und verlacht durch ihr Abstoßen und Verneinen. Er mißhandelte sich selbst, um andern willfährig zu sein und ebenbürtig zu erscheinen in Ideen, Kulturen, Bildungen, Aufklärungen und Grundsätzen; er hätte nicht ein kleinerer Gott sein mögen und ein dümmerer als die Andern.

Am folgenden Morgen wanderten sie zusammen Freiburg zu, der alten Zähringischen Stadt, der Zwillingsschwester Berns, doch selten in Liebe mit ihr eins. Die beiden Städte hatten es zusammen wie zwei leibliche Zwillingsschwestern, die, wie ähnlich sie sich auch sehen, sich doch schon kratzen an der Mutter Brust und ihr Lebtag sich dieses Kratzen nicht vergessen können, wie einig sie zuweilen auch scheinen.

Sie wanderten des andern Morgens ziemlich schweigsam ihre Straße. Erstlich macht die Kälte nicht beredt, zweitens sprach Johann, so hieß der Aeltere, spärlich des Morgens, erst wenn es dunkelte, ward er beredt, er war eins von den Geschöpfen, auf welche erst die Finsterniß belebend wirkt, drittens war es Jakob doch etwas seltsam zu Muth, nicht bloß weil er gegen die Jesuiten anrückte, mit jedem Schritte ihnen näher kam, näher der unheimlichen Macht, die ist wie der Wind, von der man nicht weiß, woher sie kömmt, wohin sie fährt, die aber mächtig ist und deren erkaltend Wehen erstarrend durch alle Glieder fährt, sondern weil ihm die Ungewißheit, was er morgen sein werde: Katholik, Pietist, Separatist oder gar ein Jude, im Fall der Cours des Glaubens steigen sollte, doch gar so unheimlich vorkam. Der Gedanke war seiner ehr-

lichen deutschen Natur gar zu neu und fremd, daß er jeden Augenblick zu einem ganz andern gerathen könnte, daß der Mensch eigentlich nichts sei als ein Schauspieler, der immer die Rolle spiele, bei welcher das meiste und beste Brod sei, und diese Rollen ohne alle Bedenklichkeit und Gewissensbisse jeden Augenblick wechseln könne, nur nie dumm, d. h. ohne Vortheil. Das Ding, obgleich er dem Johann vollkommen Recht gab und ja, ja sagte, so streng er konnte, daß der Mensch nichts Festes, keinen Kern in sich habe, nichts Bleibendes, die Oberfläche eigentlich die Hauptsache sei und von der Stellung dieser Oberfläche zur Welt es abhange, welchen Schein der Mensch von sich werfe, heute einen katholischen, morgen einen jüdischen, übermorgen einen nagelneu katholischen, daß der Mensch eigentlich nichts als ein gläsern Prisma sei, daß in allen Farben schillerte, je nachdem es sich drehe oder gedreht werde: das wollte dem guten Jakob nicht ins Mark hinein. Freilich drückte er die Sache nicht so aus und recht klar ins Bewußtsein trat sie ihm ebenfalls nicht, aber unheimlich ward es ihm, und unheimlich muß es wirklich jedem Menschen werden, der nach etwas Bleibendem und Festem trachtet und meint, daß man sich hierfür vorbilden solle, wenn er hört und glauben soll, das Leben sei nichts als eine Schauspielerei, das Höchste im Menschenleben, die Kunst in allen Regenbogenfarben zu schillern und jedesmal in derjenigen, welche am meisten Mode ist, am theuersten bezahlt wird, der Kern im Menschen sei nicht der Glaube an den großen Gott und unsere ewige Natur, sondern ein hohler Unglaube oder der Glaube an ein ewiges Nichts, an ein flüchtiges Erscheinen, das Läugnen alles wahren Seins.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Jakob in Freiburg herum läuft, was er träumt, was er erfährt und wie ihn Einer dem Andern zuschiebt.

Sie lag endlich vor ihnen die wunderliche seltsame Stadt, die ältere Schwester Berns, von der Saane umarmt wie Bern von der Aare, Freiburg genannt und doch die Freiheit der jüngern Schwester nicht gönnend, wie oft die ältere Schwester die blühendere jüngere anfeindet. Die wunderliche Stadt, oben weltsch und unten deutsch, oben die Jesuiten, welche ihre Faden spannen über die ganze Welt, unten die freie, schöne, luftige Drahtbrücke, die getrennte Klüfte bindet, aber nach Art der Drahtbrücken nicht ohne Wanken ist und nicht für Jahrhunderte gebaut. Die seltsame Stadt mit der schönen Orgel, der wilden Saane, den derben Bewohnern, den feinen Jesuiten, den hohen Adelichen, den schmutzigen Kapuzinern, den Trappisten in der Nähe, den schnatternden weltschen Weibern, die alles in einem Hafen kochen und in einem Munde, wie die Bäcker in einer Mulde, die ganze Stadt verarbeiten, in der Mitte. Diese seltsame Stadt lag vor ihnen, mit seltsamem Bangen betrat sie Jakob, während der Johann darin sich zurecht fand, als ob er schon hundertmal darin gewesen sei. Sowohl die gewaltige Jesuitenburg, die wie ein steinern Geheimniß über Freiburg schwebt, als die luftige Brücke über die tiefe Kluft, der wilde Fluß jagten dem Jakob Bangen ein. Er war froh, als er wieder weit von der Brücke war, und in weitem Bogen umging er des mächtigen Ordens gewaltiges Haus. Aber Arbeit fand er wieder nicht; kein Meister hatte Mitleid mit seinem trübseligen Angesicht, aber ganz sicher war manchem Meister sein Erscheinen nicht unwillkommen gewesen. Nichts macht wohl die Gesellen zahmer und fleißiger, als wenn in arbeitsloser Winterzeit von Zeit zu Zeit so ein hungriger frie-

render Bruder in der warmen Werkstätte erscheint, und, wenn er ohne Arbeit weiter muß, ein Gesicht macht, als ob ihm das Weinen zu vorderst sei.

Und warum sollte es ihm wirklich nicht zu vorderst sein, dem armen Teufel? Der arme Bursche ist hundert bis zweihundert Stunden von der Heimath und zwischen sich und der Heimath kennt er keine freundliche Seele, kein freundlich Haus, wo er für einige Wochen Herberge fände. Wo er gewesen war, ging er im Unfrieden fort, hatte Groll mitgenommen, hatte Groll hinterlassen. Auf die kalte Straße muß er wieder, hat kein Heim als für eine einzige Nacht eine kalte Kammer in der Herberge. Dort muß er am Morgen weiter hinaus in Schnee und Frost durch unbekanntes Land, dessen Sprache er nicht kennt, hat nichts als einige Kreuzer, die traurig klappern im weiten Sacke, wie Todtengebeine im Todtenhause, wenn Wind oder Mäuse damit spielen. Denke man sich doch so einen armen Burschen ohne Arbeit, ohne Geld, ohne einen warmen Strumpf, ohne ein freundlich Gesicht, geschweige eine freundliche Seele, zweihundert Stunden von der Heimath! Aber vor allem sollte der Bursche selbst an solche Lage denken und zwar zu lustiger warmer Sommerszeit, wo er Arbeit vollauf hat, voll Lustbarkeit die ganze Welt ist, sollte daran denken, daß die blauen Montage des Sommers im kalten Winter wieder aus dem Grabe steigen, blau die Hände färben, blau die Lippen, in Angst und Frost Seele und Glieder klappern lassen, wie im Sommer lustig die Gläser klirrten, die Mädchen schnatterten. Warum sollte also dem armen Burschen das Weinen nicht zu vorderst sein oder wenigstens zu vorderst scheinen, denn seine Lage, wenn man ihr recht ins Auge sieht, ist jämmerlich, ist schrecklich, möchten wir sagen, und namentlich, wenn der arme Bursche den vergessen hat, der die Lilien kleidet, die Vögel speiset, sich dessen nicht mehr trösten darf, daß der gute Gott bei ihm sein werde auf ödem kaltem Wege, daß er ihm

wieder öffnen werde zu rechter Zeit eine milde Hand, ein warmes Haus.

Als Jakob zurück ins Wirthshaus kam, halb zornig über die verfluchten Meister, welche aus Bosheit einem armen Kerl das Brod nicht gönnten, halb niedergeschlagen durch das Gefühl seiner Verlassenheit und die Ungewißheit seiner Lage, fand er seinen Gefährten auch wieder dort. Es ist schade, daß wir die Gespräche der Beiden nicht wieder geben können, sie verhandelten alles im Himmel und auf Erden. Der Jakob redete am meisten, der Johann mischte das Gewürz und streute den Pfeffer aus über alles mit freigebiger Hand. Pfeffer macht bekanntlich durstig, und Jakob trank mehr als ihm bei seinem Geldvorrath erlaubt war, ganz duselig suchte er das Bett und freute sich, daß er recht eingeheizt, so könne er mal warm schlafen.

Als Jakob am Morgen erwachte, dämmerte es in der dunkeln Kammer, draußen wird wahrscheinlich bereits die Sonne geschienen haben. Wie es an trüben Tagen lange dämmert, ehe es wirklich Tag wird, so ging es auch bei Jakob lange, bis er in seinem trüben Kopfe das Bewußtsein zusammen gefunden hatte und wußte, wo er war. Als endlich das Wort Freiburg ihm einfiel, sprang er mit einem Satze aus dem Bette, sah mit weiten Augen um sich und war endlich ganz verwundert, als es noch die gleiche Kammer war, in welcher er sich niedergelegt hatte. Denn plötzlich war ihm eingefallen, wie es ihm in der Nacht vorgekommen, es nehme ihn jemand beim Kopf, hebe ihn auf, und als er erwacht, seien es vier Jesuiten gewesen in langen schwarzen Röcken mit gräulichen Gesichtern, die hätten ihn genommen bei Händen und Füßen, hätten ihn geschleppt hinauf in ihr Haus. Schreckliche Thore seien daselbst auf- und zugegangen, schwarze Jesuiten mit gräulichen Gesichtern, zahllos wie Krähen und Dohlen, wenn sie im Herbst auf spät gesäete Aecker sich lagern, hätten die Höfe gefüllt. Auf eine Bahre sei er geschraubt worden, schrecklich

durch die Waden geklemmt; je mehr er die Beine an sich gezogen, desto schrecklicher sei der Klamm geworden. Darauf habe man ihm den Kopf eingespannt, zwischen zwei fürchterliche Schrauben, welche ausgesehen wie zwei alte schwarze Thürme, und aus dem unzählbaren Jesuitenhaufen seien die gräulichsten der Gesichter gekommen mit Augen wie Glutpfannen, halbrothen Bärten und Nasen gleich Stücken aus ungeheuern Schiffsankern. Sie trugen eine Waldsäge hoch wie ein Schloßthor und lang wie die Drahtbrücke und begannen zu sägen an seiner Stirne und sägten und sägten daran, daß Funken sprühten und Höllenpein Wollust war gegen seinen Schmerz, und trotz dem Schmerz ohne Namen konnte er nicht schreien, und sie sägten fort und fort. Es sprühten die Funken wie in einer Hammerschmiede und doch brachten sie die Säge nicht in den Kopf hinein, hindurch wollte sie nicht. Da erschien einer unter dem hohen Portale, zehn Ellen größer als alle andern, seine Nase schien ein einziger Schiffsanker zu sein, seine Augen ein brennender Meiler oder ein Schmelzofen und mit donnernder Stimme rief dieser Halt. Und als sie hielten, donnerte er, sie sollten ablassen von dem Kerl, das sei ein deutscher Kopf, der müsse gebeizt und gebuttert werden, nicht zersägt, so kriege man ihn nicht zurecht. Alsbald hielten sie inne, zogen die lange, lange Säge weg, schraubten die Thürme aus einander, die Beine frei, nahmen ihn bei den Händen und Füßen und schmissen ihn durch ein schwarz wüst Loch, das aussah wie ein Hundestall, war es aber nicht. Es war ein Maul und durch das Maul gefahren, fiel er in die Beize, in ein schrecklich kalt Naß. War's ein groß Essigfaß, ein Beizehafen für ganze Elephanten, Nilpferde, Rhinozeros, war's eine Gerbergrube, wo vorsündfluthliche Felle von den Kindern Cains zu Pariser Stiefeln präparirt wurden, war es ein Eiskeller, wo Noah den Champagner aufbewahrt hatte, war es eine Art holländischer Flachsröste, wo man Seelen weich röstete, um sie zu jeder beliebigen Tuchart verarbeiten zu können, das wußte er nicht, aber er

fühlte, daß er ganz windelweich wurde in der verfluchten Brühe, ganz aufgelöst an Leib und Seele, ganz erbärmlich jämmerlich, die kleinste Faser im Leibe, das gröbste Bein, alles schien ihm aufgelöst zu einem gräßlichen Schneebrei. Und als er so ganz elend war, kamen sie und luden den ganzen Brei auf ungeheure Schaufeln, warfen die ganze Beize in ein Butterfaß hinein, trüllten dasselbe mit rasender Schnelle, viel stärker als Milchmägde das ordinäre Butterfaß. Erst schien es ihm, als sei es um wirkliche Butter zu thun, und trotz Elend und Angst mußte er selbst im Traume lachen bei dem Gedanken, wie die Leute ob dieser Butter die Nase rümpfen würden. Aber bald verging ihm das Lachen, denn er fühlte, daß er in der Trülle sei, in welcher man die Jesuiten mache, er fühlte, wie ihm die Nase wuchs und sich bog, auf dem Kopf ein Ring sich machte, seine Haut zu einem schwarzen langen Rock wurde, wie Haut und Haar jesuitisch wurden, bis er endlich in einem Winkel des Butterfasses kleben blieb wie die Arche Noah auf dem Berge Ararat, das Drehen aufhörte, das große Loch im Faß sich öffnete, ein ungeheurer Schnabel hineinfuhr und drüber ein funkelnd Augenpaar. Erst war er erschrocken, meinte, es sei ein ungeheurer Habicht, aber gleich sah er, daß es der Buttermeister der Jesuiten war. Denn als derselbe ihn betrachtet hatte, sagte er: D'Sach ist recht, drückte ihm ein dreieckig Hütlein aufs Haupt, ein Büchlein in die Hand und sagte: Mach auf und bete! Darauf zog derselbe den Schnabel raus und machte das Loch zu. Jakob, sitzend als Jesuit im Butterfaß, machte das Büchlein auf und wollte darin beten, denn ihm war gar jämmerlich im Gemüthe, er schien wirklich zu einem Schneebrei geworden zu sein. Aber wie er sich auch mühte, die Schrift konnte er nicht lesen, bald dachte er, es sei hebräisch, bald hielt er es für weltsch, so fremd und seltsam kamen die Buchstaben ihm vor. Ihm kam eine gräuliche Angst an, weil er nicht beten konnte. Zum Jesuiten hätten sie ihn bereits gemacht, dachte er; was sie jetzt noch aus ihm fabriziren wür-

den, wenn er nicht bete, das wars, was ihm so schrecklich Angst machte. Wie es Kinder haben, wenn sie so recht wehlich sich ängstigen, daß endlich der Schlaf kömmt und der Angst ein Ende macht, so war es auch Jakob gegangen, im ruhigen Schlaf war der Traum verschwommen, er hatte vergessen, daß er mit dem Hütlein, dem Büchlein als ein klein Jesuitlein saß im Butterfaß in einer Ecke. Als er aber wirklich erwachte, gedachte, daß er in Freiburg sei, stand der Traum vor ihm, daher sein Schreck, sein Aufspringen, seine Freude, als er sich nicht im Butterfaß sah, sondern in der gleichen Kammer, in welcher er sich niedergelegt hatte, und ohne Hütlein und ohne Rock, sondern im alten Hembe, welches freilich eher schwarz als weiß zu nennen war. Er sah nach dem Kameraden sich um, doch der war weg, was Jakob nicht wunderte, da es so spät schon war. Rasch machte er sich hinter die Kleider, denn mörderlich kalt war es in der Kammer. Sonderbar eng und kurz kamen ihm die Hosen vor, und als er den Rock anzog, fuhren seine Arme einen halben Schuh lang aus den Aermeln ins Freie, zum Nämlichen schienen auch die Schultern Lust zu haben. Da merkte Jakob, daß es nicht seine Kleider waren, hielt es für einen dummen Witz seines Kameraden und suchte ihn drunten in der Gaststube auf, wo er ihn auf dem warmen Ofen zu finden erwartete. Dort war er aber nicht, und als er nach ihm frug, hieß es, er sei schon vor zwei Stunden fort. Jakob meinte, vielleicht bloß um Arbeit zu suchen, er werde wohl wieder kommen, allein es hieß, man zweifle daran, denn er habe seine Zeche bezahlt, sein Bündelchen mitgenommen. Das fuhr dem Jakob durch das Gebein immer so arg als sein Traum in der Nacht. Mit seinen Kleidern war also der Kerl fort, die, wenn auch nicht die besten, doch zehnmal besser waren als die, welche er dafür gekriegt, welche ihm überdieß zu eng und zu kurz waren.

Man kann sich denken, daß Jakob einen grimmigen Spectakel erhob, denn mit den Hosen war auch sein wenig Geld

fort, und in denen, welche er erhalten, war nichts als ein leer ledern Beutelchen, doch besaß er glücklicher Weise seine Schriften noch, welche er zufällig beiseits gelegt hatte. Er beschuldigte den Wirth, forderte von ihm Schadenersatz, fluchte über das Jesuitennest, behauptete, der Kerl sei ein verkappter Jesuit gewesen, der ihn hierher verlockt und bestohlen hätte, damit er hier bleiben, katholisch oder gar Jesuit werden müsse, der Wirth sei unter der Decke, sei einverstanden mit der Bande. Nicht umsonst hätte er den Traum gehabt, aber er wolle es ihnen zeigen, daß er der Jakob sei, Himmelsakerment! Der Wirth, durch den Lärm herbeigezogen, war ein heißblütiger Berner, verstand nicht Spaß und donnerte seinerseits den Jakob an: Lumpenpack seien sie Alle, von den Schlingeln hätte man nichts als Verdruß, er wollte, er sähe keinen mehr. Sie beide seien als Kameraden mit einander gekommen, und wenn die einander bestehlen wollten, so könne kein Wirth das hindern. Uebrigens sei das Ganze wahrscheinlich ein abgeredet Spiel, um ihn zu prellen, aber sie seien an den Unrechten gekommen, solchen Kerls sei er noch lange gewachsen, und sage er ihm noch einmal, daß er mit den Jesuiten unter einer Decke sei, so gebe er ihm Eins zum Kopf, daß er zwirble wie ein Kegel, und werfe ihn zum Haus hinaus wie einen Hund.

Nachdem sie einander eine Weile angebrüllt, begriff endlich Jakob, daß der Wirth kein Jesuit, nicht einmal katholisch sei. Als Jakob das begriff, ließ auch der Wirth sich nieder, begann zu glauben, Jakob könnte wirklich bestohlen sein. Sie verständigten sich allmählig, indem beide schrecklich über die Jesuiten herfielen, die verfluchten Kerls. Diese Eintracht führte zum Mitleid, doch den Wirth nicht so weit, daß er dem Jakob in seiner Meinung beistimmte, daß die Geschichte ein Complott der Jesuiten gegen ihn gewesen und der quasi Kamerad einer ihrer Kundschafter, welche sie in der Nähe herum auf der Lauer liegen hätten, um die arglosen Wanderer in ihre Netze und Fallen zu locken. Schlecht genug dazu wären sie

sagte der Wirth, und er wolle nicht sagen, daß es nicht sein könnte, aber er hätte noch nie so was gemerkt, und sie müßten sich doch in Acht nehmen, was sie machten. Auch laufe sonst viel Lumpenpack herum, und es dünke ihn, es sei gar keine Kameradschaft mehr. Wenn ein Kamerad den andern ausplündere, und der Andere gehe und hänge sich, so sehe der Erste nicht neben um und sage: Hätte er gelueget, er ist selbst schuld. Sei es aber, wie es wolle, einmal müsse immer das erste Mal sein, so sollten sie nicht die Freude haben, daß er da bleiben müsse, er sei dann noch im Stande zu machen, daß Jakob fortkomme. So redete in mancher Wechselrede der Wirth mit dem Jakob, schenkte ihm die Zeche, verhalf ihm zu einem bequemern Rock, der freilich auch nicht schön war, und einigen Batzen Geld.

So wanderte Jakob weiter beschwerten Gemüthes, denn in diesem Aufzuge konnte er doch in Paris sich kaum sehen lassen, und fand er früher Arbeit und Verdienst, so nahm er sich vor, es nicht auszuschlagen, damit er Parnis würdig sich zustutzen könne. Er dachte einige Male an die Kathri, ob er ihr nicht schreiben, sein Malheur erzählen und sagen solle, daß sie ihm Geld schicke, er war überzeugt, sie thäte es. Bloß die Furcht, sie sei im Stande, ihm nachzukommen in eigener Person, um die Unterstützung zu bringen und nachzufragen, wie er ins Weltschland gekommen und ob denn hierdurch der Weg nach Deutschland gehe, hielt ihn ab. Kamen seine Gedanken von der Kathri ab, so glitschten sie auf den Kameraden und er ward nicht satt zu grübeln, ob derselbe eigentlich ein Jesuit oder ein Kommunist gewesen oder beides in einer Person. Jakobs Grundsätze hatte derselbe vollständig losgehabt, wandte sie aufs Leben an, daß grundsätzlich kein Wörtchen dagegen zu sagen war, und doch fand Jakob die Anwendung in Beziehung auf sich schändlich. Daß man, wenn man keinen Glauben habe, mit dem Glauben machen könne was man wolle und diesen oder jenen Glauben heucheln, wenn es kommod sei, das begriff

Jakob, aber daß man auch dem Kameraden die Hosen stehlen könne, wenn er die bessern habe und es eben kommod sei, das fand er verflucht. Wenn er es auch grundsätzlich zugeben mußte, so war er doch überzeugt, um so was thun zu können, müsse man Jesuit sein mit Haut und Haar. Er war also überzeugt, der Kerl war der Person nach ein wirklicher Jesuit gewesen. Dem Glauben nach hätte er Kommunist sein können, aber der That nach mußte er Jesuit sein — so meinte es Jakob. Nun aber war derselbe Kerl bekannt mit allen kommunistischen Persönlichkeiten, schien persönlich mit ihnen verkehrt zu haben, hatten also die Jesuiten ihre Spione unter den Kommunisten, ihre Wegelagerer und Kundschafter? Oder war es zwischen beiden wie zwischen zwei feindlichen Heeren, wo Deserteurs hin- und hergingen, bald auf dieser Seite kämpften, bald auf jener, je nach Laune und Lohn.

So dachte der Jakob und hatte Zeit dazu, denn der Weg von Freiburg bis Vivis war grausam lang. Die Hauptstraße ging eigentlich direkt auf Lausanne, aber der Wirth, der nicht gerne den Schaden des armen Teufels alleine trug und gut machte und doch ihm gerne zum Ersatz geholfen hätte, jedoch auf anderer Leute Kosten, welche Art von Barmherzigkeit noch viele Menschen mit ihm gemein haben, hatte diesen Weg ihm angerathen und auf Vivis eine Adresse ihm gegeben. Dort, hatte der Wirth gesagt, seien ganz kannibalisch freisinnige und liberale Leute, glaubten an kein Pfaffengewäsch, und wo sie hinkämen, deckten sie Pfaffen und Aristokraten ihre Lumpenstücke auf, man könne nicht satt sich hören. Die könnten reden, es dünke Einem, man höre die Engel im Himmel singen. Da die Wirthe auf die Sinnlichkeit spekuliren, die Pfarrer den Geist pflegen sollen, so sind die Pfarrer den Wirthen allerdings sehr oft ein Dorn im Auge, die Weinreuter aber wissen wohl, welche Saiten sie anzuschlagen haben, die angenehm tönen, ihnen die Herzen der Wirthe und Wirthinnen öffnen, bis ein Faß Wein oder zwei hinein mögen. Sie reisen

halt auf der Sinnlichkeit, leben zumeist als derselben würdige Priester, und auf dem Glauben halten sie so viel, als sich allfällig hier oder dort was darin machen läßt. Treffe er dort, wo der größte Weinhandel sei und viele Leute, welche weit herum kämen, die Rechten an, unterrichtete ihn der Wirth, so solle er ihnen erzählen, wie es ihm ergangen, doch nicht so geradezu sagen, die Jesuiten hätten es gethan, denn zu weit von Vivis bis Freiburg sei es nicht und er könnte in Ungelegenheiten kommen. Was dann diese aus dem, was er sage, machen wollten weiter hin, solle er ihnen überlassen, die wüßten mit den Sachen umzugehen wie ein Zuckerbäcker mit dem Teig. Allweg werde er dort Geld kriegen und vernehmen, wo er Arbeit kriege, vielleicht schon in Vivis, dort sei ungeheuer viel Geld und groß gehe es her, nirgends so als in Paris. Wenn er dort hinkäme, so gehe er nie zu Bette, er sei denn selben Tages dreimal betrunken gewesen, so hatte der Wirth gesprochen.

Während der Wanderung dachte Jakob viel an die zukünftige Herrlichkeit in Vivis, wo man nie zu Bette gehe, ohne dreimal besoffen gewesen zu sein und zwar nota bene, ohne daß es was koste, wie der Wirth gesagt hatte. So ging es auf und nieder in Jakobs Kopf. Zu sinnen hatte er viel, er klagte aber darüber, daß das Sinnen weder Speise, Trank noch Wärme brächte. Endlich kam er nach Vevay oder Vivis, dem kleinen, das sich aber doch in die Brust wirft, als wäre es groß, accurat wie ein kleiner Knirps, der aber Wein im Leibe hat, entweder brav guten oder noch halb so viel schlechten, was bekanntlich in Beziehung auf das Aufschwellen des Kopfes und das Wachsen des Glaubens an das Ich ungefähr von gleicher Wirkung ist. Unser Jakob nahm nicht viel Notiz von der großartigen Natur, konnte er sie ja weder beißen, noch trinken. Er suchte das Haus, welches die Adresse ihm bezeichnete, fand dort Herberge, aber von der gehofften großartigen Theilnahme war keine Rede. Er hatte zwar Gelegenheit viel

zu erzählen und er erzählte schrecklich, er kam nach und nach dahin, daß seine Erzählung dem Traume viel ähnlicher ward, als der Wahrheit, daß ihm manchmal selbst die Haare zu Berge standen und es ihn dünkte, es sollte gar nicht möglich sein, daß er das alles hätte ausstehen können. Es hörten viele Menschen zu und nicht bloß Schiffer, Küfer und Handwerker, sondern Leute, vor denen der Wirth Respekt zeigte und hintendrein von jedem sagte, das sei ein ganzer Donner, vornehm, und meine es doch gut mit dem Volk. Wenn derselbe Pfaffen und Aristokraten in einem Tage fressen könnte, so würde er nicht zwei daran machen. Diese hörten ihm wohl zu und sagten Bougre und tonnerre de Dieu, schenkten ihm ein Glas Wein ein, verstiegen sich vielleicht zu einem halben Batzen, aber weiter entfaltete sich ihre Großherzigkeit nicht. Was sie aus dieser Geschichte machten und wie sie dieselbe ausbeuteten, das wissen wir nicht, jedenfalls wird das Möglichste geschehen sein, und je weiter vom Schauplatz derselben, desto stärker wird sie gezogen worden sein, desto grader und struppiger die Haare zu Berge gestellt haben.

Jakob wurde wild, daß seine Hoffnungen nicht erfüllt wurden, er wußte halt nicht, daß zwischen Gläubigen und Spekulanten ein großer Unterschied ist. Der Gläubige opfert, der Spekulant spekulirt, macht Geschäfte in den Artikeln, welche ziehn: Pfeffer, Baumwolle, Safran, Farbhölzern, Liberalität, Radikalismus, Kommunismus. Wer aber Geschäfte macht, sucht seine Artikel so wohlfeil als möglich zu beziehen, so theuer als möglich abzusetzen, voila tout! Möglich auch, daß die Leute aus eigener Erfahrung geübt waren, Aufschneidereien zu begreifen, und dafür hielten, Jakob pfusche in ihr Handwerk und wolle mit seiner Geschichte nichts als schröpfen.

Am späten Abend kamen einige Kameraden, tröfteten ihn wieder einigermaßen. Sie setzten ihn ins Klare über den Stand der Dinge und ihre Hoffnungen. Es herrsche große

Bewegung, sagten sie ihm, die Verbindungen seien stärker als je und in Genf werde das Werk beginnen, alles sei auf das beste eingeleitet, man harre nur noch auf gelegene Zeit. Von Genf solle es sich einem Lauffeuer gleich verbreiten durch die ganze Schweiz, die Schweiz solle wieder das Bollwerk werden der wahren Freiheit, aber die dummen Schweizer werde man so wenig als möglich dazu brauchen, sie verständen es nicht, und wenn es aus Theilen ginge, so würden sie doch den besten Theil wollen. Sie seien selbst stark, wohl bei dreißig tausend brave Bursche nur alleine in der Schweiz, aus Frankreich her würden ganze Heere strömen, und hätten sie einmal die alten Aristokraten-Nester besetzt, die alten grauen Neffschateller und Basler Thaler an Licht und Luft gebracht, so würde Deutschland ihnen die Arme öffnen, der junge Tag der Freiheit komme heranf und Alle würden Brüder. Dann ginge es nach Rußland hinein, dort müsse aufgeräumt werden, sonst sei man nicht sicher, dort sei auch das goldene Land, man fände bereits Goldklumpen so groß wie Häuser und Edelsteine wie Mannshüte, er solle mal denken!

So nahe hatte Jakob das nicht geglaubt. Er wurde ganz frisch im Gemüthe, vergaß den gestohlnen Rock, die vornehmen Handelsreuter und ließ sich erzählen, auf welche Weise man das neue Reich einzurichten gedenke, erzählte, wie ihm schon in Zürich eine der Oberstellen verheißen gewesen sei, wie er einstweilen, ehe es nach Rußland ginge, in Bern oder Basel residiren würde, dort sei was zu finden und alte Rechnungen hätte er auszugleichen, möchte mal so einem alten Rathsherrn und Bürger zeigen, wozu ein Zopf gut sei und was in einem Gesellen stecken könne. Es war ihm also ganz recht, daß er in Vivis keine Hoffnung zur Arbeit hatte, daß man ihn nach Lausanne wies, wo man ihm welche verschaffen wolle. War er dort doch um so näher bei der Hand, wenn es mal losging.

Vierzehntes Kapitel.

Jakob kommt aufs Wasser, macht Erfahrungen und wird immer dümmer.

So wurde ausgemacht, Jakob solle morgen mit dem Dampfschiffe abgehen, die Kameraden wollten die Karte bezahlen, er erspare auf diese Weise Zeit und Geld. Jakob schämte sich Einwendungen zu machen, da er vorher mit seiner Heldenhaftigkeit so groß gethan, aber ihm ward wund und weh, wenn er daran dachte, er müsse morgen auf die See, wo das Wasser so verflucht naß sei, kalt und tief. Er liebte überhaupt das Wasser nicht, war nie zu Schiff gewesen, und als er in Vivis eingerückt, war der See so groß und schwarz vor ihm gelegen wie ein ungeheures Dintenfaß, Wellen hatte es gegeben über den ganzen See weg, und wenn diese aus Ufer geschlagen, so hatten sie gespritzt und gebraust ganz schrecklich! Die Fahrt kam ihm die ganze Nacht nicht aus dem Sinn, er hätte sich sicher aus dem Staube gemacht, aber eben war draußen kein Staub, sondern Schnee und Wind ging und seine Stiefel sahen ganz miserabel aus. Es war fast, als ob die Sohlen auch kommunistisch geworden wären und einmal die Füße probiren lassen wollten, wie angenehm es sei, im Schnee und auf der Landstraße herum getreten zu werden. Am Morgen schmeckte ihm das Frühstück nicht, und als er endlich dem Ufer, dem schnaubenden wilden Schiff zugehen mußte, da war's ihm, als sei es sein Letztes, als führe man ihn aus, dem Galgen zu, wo der Strick seiner warte oder gar das Rad.

Als ob er auf glühende Kohlen trete oder auf einer Hechel laufen müsse, geberdete er sich, als er auf das Verdeck kam, so daß ein allgemein Gelächter sich erhob. Hätte Jakob seine Dreißigtausend bei sich gehabt, die Lacher hätten es schwer büßen müssen, sammt und sonders hätte er sie in den Dampfkessel werfen lassen, da hätten sie zischen und sprudeln können

nach Belieben. Nun aber war er alleine, fügte sich der Uebermacht, blieb aber immerfort der Gegenstand des Spottes. Eine beißende lustige Bemerkung jagte die andere, aber verfluchterweise waren sie alle weltsch und zwar nicht Murtenweltsch, sondern ganz ächt weltsch, von welchem Jakob gar keine Sylbe verstand. Er sah bloß die boshaften Blicke, hörte das laute Gelächter, und das ist eine Art von Weltsprache, welche in allen fünf Welttheilen geübt und verstanden wird. Er war wirklich lächerlich, er schnitt Gesichter wie beim grimmigsten Bauchgrimmen, er suchte sich immer an etwas zu halten, weil er dachte, wenn das Schiff kaput gehe, am Wasser könne er sich nicht halten, das sei ein ganz verflucht nichtsnutz Ding, habe er aber was Festes in Händen zu rechter Zeit, so wolle er schon sehen, daß er nicht ersaufe. Und that das Schiff einen Ruck oder brauste eine Welle stärker, so dachte er doch ans Ersaufen und schnitt Gesichter noch viel ärger als im Traume, da er sich im Butterfaß getrüllet glaubte, zum Jesuiten gebuttert wurde und als ein klein Jesuitlein im Winkel des Butterfasses kauerte.

Was ihn am ärgerlichsten machte, war, daß er unter den Spöttern einige elegante Herren zu sehen glaubte, welche gestern als gut radikal ihm gepriesen worden, als ganze Donnere! Die nahmen heute gar keine Notiz von ihm, den schlecht gekleideten Handwerksburschen hielten sie doch nicht für Ihresgleichen, hielten sich ferne von ihm in fashionabler Gesellschaft. Es scheint ein wunderlich Gemisch in diesen Leuten von Sinn für Gleichheit und Liebe zum Volk und hochmüthigem Betragen und stolzem Herabsehen auf Alle, welche nicht Stegreife haben, keine Handschuhe und nicht wenigstens einen goldenen Ring an den Fingern. Es scheint jedoch nur so, ists aber nicht. In allen diesen Leuten ist nicht ein Funke von Brudersinn, nicht die geringste Liebe zum Volk. Der Brudersinn und die rechte Liebe, welche nicht spekulirt, sondern Opfer bringt, sind christliche Zeichen und Siegel; wer aber hat an den Meisten dieser Leute auch nur einen Schein

Christliches bemerkt, wer aber nicht bei den Meisten ein Renommiren mit Nichtchristlichem? Fragt diese Leute, was sie für Opfer bringen, was sie für die Armen geben, für Gemeinnütziges? Keinen Pfennig das ganze Jahr durch, es sei denn sie könnten es dem Hause in Rechnung stellen oder es sei so gleichsam eine Wurst an die Speckseite, d. h. ihr Name figurire und der Umstand, wobei er figurirt, breche ihnen Bahn zu einer Carrière; diese Leute spekuliren halt in Ideen, Ansichten und Grundsätzen, sind gräßlich beschränkt, und all ihr Wissen beläuft sich auf einige Dutzend Floskeln und Schlagwörter, welche sie mit desto grimmigerem Gesicht vorbringen, je weniger sie dieselben begreifen. Wie alle beschränkten Leute sind sie schändlich dünkelhaft und schrecklich intolerant. Dünkelhaft hauptsächlich auf ihre Person, ihre Kleidung, ihren Schnauz, ihren Witz, ihre Galanterie, manchmal auch auf ihre Chaise, ihr Pferd oder ihr Hündchen. Von ihrer Intoleranz wüßten wir unter Christen in unserem Zeitalter und unserer Weltgegend keine Beispiele aufzuführen, wir müssen sagen, sie seien intolerant wie die Türken, mit welchen sie nebenbei auch noch manche andere Aehnlichkeit haben. Wer den Türken nicht nachsagt: Allah ist groß und Muhamet sein Prophet, den halten sie für einen Giaur d. h. ungläubigen Hund, spucken aus und werfen ihm diese Ehrentitel ins Gesicht, näher tritt ein Türke im Gefühl seiner Selbstherrlichkeit nicht ein. Accurat so machen es diese Herren; wer ihnen diese Floskeln und Schlagwörter nicht nachbeten will, vor dem spucken sie aus und nennen ihn einen ungläubigen Hund, und so wenig als ein Türke zweifeln sie in ihrer souverainen Selbstherrlichkeit an der Richtigkeit dessen, was sie sagen, oder an ihrem Rechte zu verdammen, wer nicht in ihr Horn blasen will. Es sind wirklich merkwürdige Majestäten, diese fahrenden Reuter, und eine bedeutende Gewalt üben sie aus, wir möchten fast sagen, mit Zigeunern und Juden bildeten sie eine Art unheiliger Dreieinigkeit. Oder wenn man will, so sind es Missio-

naire, aber Missionaire eigener Art, sie missioniren nicht für Gott, sondern für das Geschäft, entweder auf eigene Rechnung oder auf Procente oder auf eine fixe Gage. Bei Jakob kamen sie jedoch mit einem Schlage aus allem Kredit, und was er innerlich gegen sie gelobte und mit welchen Titeln er sie belegte, wollen wir einstweilen für uns behalten.

Diese Titel waren um so dunkler, je gräulicher ihm das schwarze Dintenfaß wurde, durch welches das Dampfschiff schnaubte und seine tiefen Furchen zog, dessen Wellen an das Schiff schlugen, unermüdet eine nach der andern in unabsehbaren Reihen einherziehend, den Garden Napoleons gleich, wenn sie gegen ein Centrum vorbrachen. Wie es Russen und Oesterreichern wunderlich wurde, wenn dicht hinter einander Welle um Welle die gewaltigen Mützen und Büsche heranwogten, kein Tritt langsamer wurde, keine Mütze sich barg, wenn die vordersten Wellen zerstoben, sondern mit erhöhter Kraft jede neue Welle der zerplatzten nachrollte, so ward es auch dem Jakob wunderlich an Leib und Seele. Es schien ihm, als sei der Teufel wieder los, als müßte er wieder was Neues werden, als gehe es ihm eigentlich erst jetzt recht als wie im Butterfaß, und wenn er auch keine sah, deren Nasen aussahen wie Schiffsanker, so kams ihm doch vor, als seien Alles verkleidete Leute, seien nur seinetwegen auf dem Schiff. Und wenn er so recht runter sei und miserabel, so gehe erst der rechte Tanz los, die Leute zeigten die rechten Gesichter, und ob er dann ein Jesuit oder zeitlebens ein Weltsch werden müßte, das wußte er eben nicht, und gerade das machte ihm so schrecklich übel und je länger je übler. Er begann zu glauben, er werde zu gar nichts, so miserabel wäre es ihm sein Lebtag nicht gewesen. Die Leute sagten, er werde die Seekrankheit haben, werde eine Landratte sein, die nie Wasser gerochen, er aber dachte, redet ihr nur, was ich bin werdet ihr bald sehen: da lief man bei Lausanne an und raus mußte, wer hier bleiben wollte.

Aber curios war es, dem Jakob hatte es alsbald gebessert, sobald das Schiff stille stand. Aber als beim Herausdrängen einer der Weltreuter ihn noch bei Seite stieß und ihm auf den Fuß trat, ohne excusez zu sagen, da ward der Zorn groß in ihm. Zornig sah er dem schön Bemantelten nach und sagte: Wart du nur, du verfluchter Himmelssappermenter, du bist ein sauberer Radikaler. Aber wenn es mal losgeht, so rechne ich mit dir auch ab. Der gute Jakob! Was der alles zu rechnen hinterließ! Daß aber Einer sei, der auch mal mit ihm würde rechnen wollen, daß er mit jedem Schritte eine Rechnung hinterließ, die mit keinem Schwamm, am allerwenigsten mit dem nassen Finger durchzuwischen war, das fiel ihm nicht ein, darüber hinaus war er einstweilen, er stand auf der Cultur.

In Lausanne fand er Arbeit, wie man es ihm versprochen hatte, aber der Verdienst war gering. Im Kosthause schien es nicht so viel zu kosten, aber eine Menge Kleinigkeiten, Beigaben ließen die nöthigen Ausgaben höher steigen als nirgend. Im Kosthause war ihr Verein, Clubb, da wurden kommuistische Lehrer theuer besoldet, kommunistische Bücher theuer gekauft, kommunistische oder radikale Zeitungen theuer bezahlt. Das Gift, welches sie hier einsogen, mußten sie theuer bezahlen. Die armen Teufel, von welchen mancher keinen ganzen Strumpf hatte und kein Geld ihn flicken zu lassen, mußten nichtsnutzigen Schlingeln die Mittel liefern sich aufzustutzen, auf dem Kaffeehaus zu liegen, Champagner zu trinken, Maitressen zu halten. Arme Teufel wurden wohl unter keinem König ärger ausgesogen, als arme Handwerksbursche von ihren radikal kommunistischen Führern ausgebeutet wurden, alles unter dem Schein Rechtes, dem Mantel der Liebe, der väterlichen Sorge, daß sie durch Mäßigkeit und Fasten auf die hohe Zeit sich vorbereiten sollten. Während die Einen im ernsten Sinne diese Lehre freiwillig befolgten, die Andern aus Noth nicht anders konnten, faulenzten und schlemmten die Führer. Wahrlich in keinem Jahrhundert haben sich Pfaffen nichtswür-

diger benommen, ärger betrogen, ärger vom Schweiße der Armen stinkend gelebt, als viele der radikalen kommunistischen Führer es thaten und wahrscheinlich annoch thun.

Für deutsche Handwerker ists in fremden Landen, bei fremder Sprache, sobald sie nicht einfach beim Handwerk bleiben, Anderes treiben, den Unsinn so weit treiben, sich in die Landesangelegenheiten mischen zu wollen, ein fürchterlich gefährlich Ding. Durch die Sprache sind sie vom Volke geschieden, sind eine kleine Insel im weiten See, halten zusammen, haben keinen Verkehr mit des Landes Bewohnern, lernen selten die geringsten Anfänge der Sprache. Von des Volkes Sitten und Eigenthümlichkeiten, seinen Wünschen und Bedürfnissen, seinem historischen Boden und der Stufe, auf welches es staatlich und christlich steht, haben sie auch nicht den geringsten Begriff. Was sie vom Volke, unter welchem sie leben, wissen und hören, haben sie alles aus zweiter und dritter Hand, und zu prüfen, ob das, was ihnen zugetragen wird, richtig sei oder blauer Dunst, sind sie durchaus außer Stand; sie sind dieser Beziehung durchaus in den Händen derer, denen sie Gehör und Glauben schenken. Sie mahnen mich an Bewohner eines flachen Landes, Holländer z. B. oder Leipziger, welche, um Gemsen zu jagen, sich in die Berge führen ließen und noch dazu mit verbundenen Augen. Man stellt sich nicht vor, was solch armen Teufeln vorgefaselt wird von des Volkes Noth und Elend, von dessen Wuth und Flammen über die Tyrannen, die schrecklichen Bedrückungen, wie sie sich sehnten und girrten nach den deutschen Brüdern, die ihnen Verstand brächten und helfen wollten zu Luft und Freiheit und wie es dann von hieraus, wenn mal der Anfang gemacht sei, weiter gehen müsse bis nach Rußland hinein, ja durch Sibirien, durch China mitten hindurch ganz bis zu hinterst in die Welt. Man stellt sich nicht vor, wie die armen Teufel so gläubig die tollsten Faseleien hören, ach und wie sie ordentlich gerührt und ganz weich werden, wenn sie von der herrlichen Berufung, der hohen

Mission hören, welche ihnen armen Handwerkern geworden sei, Verstand und Freiheit zu bringen in die Welt, vor Allen den dummen Schweizerbauern, welche so unfrei, so unglücklich und so dumm seien, der hohen Mission, eine ganz neue Weltordnung zu gründen, wo jeder nur zu arbeiten brauche, was er angemessen finde, und dafür kriege, wessen er sich würdig hielte. Ach wie sie gerührt wurden und wie sie glühten bei all den Faseleien, die so geistig tönten, deren Hintergrund aber doch nichts war als Bratwürste nach Herzenslust, Weiber nach Belieben, Wein, so viel jeder vertragen möge und alles gratis. Ach und mit welchem Bedauern die Bessern und Gerührten das arme Volk ansahen, mit den rothen wohlgespickten Gesichtern, gerade wie der Samariter den an der Straße liegenden hart Verwundeten angesehen haben wird, und dabei dachten: Ach du gut arm Volk, wenn du wüßtest, welch Glück wir dir bringen werden, wenn du noch eine kleine Weile harrest,— und dann wurden sie aufs neue gerührt, wenn sie an die hohe hehre, herrliche Stunde dachten, wo alles abgemacht, errungen, die Weltfreiheit deklarirt und publizirt sei, das sämmtliche Volk sich um die Hälse falle, sich umarme, ans Herz drücke, abschmatze, bis kein Bein sich mehr rühren möge.

Das was dasteht ist wahrhaftig weder Spaß, noch Hohn, sondern so war es und so ging es Jakob, wenn er glühte und gerührt war. Fror er aber und gedachte dabei seines schmalen Verdienstes und wie schnöde Gesichter ihm die radikalen Hechte auf dem Dampfschiff gemacht, dann war er mörderlich zornig, daß man so theuer die goldene Zeit erkaufen müsse und nichts auf Abschlag erhalte, ja er ward sogar mißtrauisch und dachte, es nehme ihn doch wunder, ob denn wirklich alles so sei wie man sage und ob es ihnen nicht gehen werde wie den Leuten mit den Schatzgräbern, wo die erstern alles opfern mußten, nichts kriegten, die Schatzgräber aber alles hätten und nichts setzten. Indessen so gescheidt dachte er nur so lange es ihn fror, kam er wieder in Glut, kriegte er auch wieder Courage

und glaubte, was man ihm sagte. Was er hörte, das war auf der gleichen Geige gespielt, mit dem Volk konnte er nicht reden und nur mit Gleichgesinnten ging er um. Die meisten deutschen Gesellen in Lausanne waren gleichen Sinnes, anderen Sinnes zu sein war nicht richtig. Wer einen andern Sinn hatte ging entweder alsobald weiter oder er verbarg denselben wie vor Zeiten die Juden in Spanien ihren Glauben. Wenn nun aber Einer immer das Gleiche hört und alle Tage das Gleiche, so wird er festgefahren in dieses Gleiche, es wird seine Ansicht, es wird seine Religion. Wer nur das Theater besucht, dem wird eine Theaterprinzessin oder Theaterprinz zur Gottheit, wer nur das Kaffeehaus besucht, dem wird das Kaffeehaus-Geschwätz zum Glauben, wer nur den Clubb besucht, dem gestaltet sich des Clubbes Ansicht zur Religion, gegen die wohl zuweilen flüchtige Zweifel aufsteigen, die man aber nicht äußern darf, die man selbst schnell beseitigt. Daß die Seligkeit, die Verheißungen, welche von solchen Gottheiten, Glaubensweisen, Religionen kommen, gerade so solid, so ächt und ewig seien, als das Neusilber, als das Gold, als die Edelsteine, in welchen die Gottheiten glänzen, daran denkt man nicht, aber man erfährt es wohl — so erfuhr es auch Jakob.

Es wurde auf einmal lebhafter unter ihnen, es hieß, die Sache sei reif, jetzt müsse es losgehen und zwa reben in Genf, dort müßten die Zöpfe runter, alles sei vorbereitet, herrliche Männer dirigirten das Ganze, der Ausgang sei sicher. Wer Lust hatte, als Held sich zu bewähren, in Lausanne sich flott machen konnte ohne Hinterlassung sämmtlicher Kleider bis ans Hemd, machte sich auf die Beine oder setzte sich auf das Dampfschiff und segelte Genf zu mit Händen und Füßen. Eine schreckliche Tyrannei herrsche in Genf, das sei das alte Aristokraten- und Pfaffennest, hieß es, die verfluchte aus Frankreich in der Revolution geflüchtete Race habe sich hier eingenistet und im Sinne, die sämmtliche Freiheit in der Welt zu fressen mit Haut und Haar. Schon einmal hätte man an diesem

Regiment gerüttelt, es desorganisirt, aber zu gnädig sei man gewesen, über Nacht sei es wieder dagestanden ärger als nie. Jetzt wolle man es anders machen, mit Stumpf und Stiel müsse es ausgerottet sein. Wenn die Veränderung einer Regierungsform nicht in Auflösung aller Ordnung übergeht, wobei es zu plündern und zu morden giebt, so ist eine Menge Menschen, so sind namentlich die ärgsten Schreier nicht zufrieden, denn bei all ihrem hochtönenden Geschrei ist es ihnen weder um Freiheit noch Ideen zu thun, sondern um was viel Währschafteres: erstlich recht wüst thun zu können, zweitens nehmen zu können, was sie gelüstet, drittens Einkommen zu kriegen und Macht, Gewalt zu plagen und zu Grunde zu richten Alle, welche ihnen im Wege stehen oder sonst mißfällig sind, und zwar zu plagen und zu Grunde zu richten von Staatswegen als verdächtige, staatsgefährliche Menschen. Es sind Menschen, die nicht im Frieden und in der Ordnung leben können, sondern bloß im Unfrieden und in der Unordnung ein Dasein haben, wie es ja auch Thiere giebt, welche nicht leben können in reiner Luft oder in reinem Wasser, sondern bloß in Koth und Unflath. Drohen Gewitter am politischen Himmel, kriechen sie zu Tage wie Kröten, wenn es bös Wetter geben will. Geht das Gewitter ohne Hagel und Zerstörung vorüber, löst es sich auf in einen erfrischenden kräftigenden Regen, dann stehn sie da, glotzen erst verblüfft die Ordnung an, dann begreifen sie, daß ihre Hoffnungen dahin seien, dann schreien sie über Betrug und Hinterlist, dann setzen sie auf's neue an, die Ordnung umzukehren, die Revolution mit all ihren Greueln zu entfesseln. So ging es auch in Genf, aber natürlich wußte das Jakob nicht, der arme Teufel hielt sich aber dennoch nicht bloß für berechtigt, sondern sogar für verpflichtet, in die Angelegenheiten dieses Landes sich zu mischen und recht eigentlich Hand anzulegen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Jakob endlich nach Genf kömmt, wieder Erfahrungen macht, bis es ihm übel wird und schwarz vor den Augen.

Für Arbeit war in Genf gesorgt worden, wahrscheinlich hatte sie Jakob ebenfalls in der Vorstadt St. Gervais, denn dort war der Heerd, wo die schmutzige Brühe gekocht wurde. Jedoch war der Lohn gering, die Kost theuer, desto reicher aber die Vertröstungen auf den Lohn nach gethaner Arbeit. Wenn Jakob die gewaltigen Häuser, die Paläste sah, die Equipagen, die herrlichen Kaufladen, so schmolz ihm ordentlich das Herz und löste in lauter goldene Hoffnungen sich auf. Wie Milch, welche auf Feuer steht, nach und nach sich erwärmt, dann leise singt und brummt an den Rändern der Pfanne, dann das Brodeln anfängt, dann das Tänzeln einzelner Milchatome, bis endlich die ganze Masse in Bewegung kömmt, der Kamm ihr schwillt, die Pfanne ihr zu enge wird, eine hohe Erhebung geschieht, das Ganze über die Pfanne braust und platscht zu großem Schreck der Köchin, die daran nicht gedacht oder die sich sonst vergafft hatte, und nun alles davon abhängt, ob die Köchin rasch Fassung gewinnt, die Pfanne beim Stiel kriegt und von dem Feuer stellt: so ging es auch bei den Gesellen zu.

Ihre Versammlungen wurden lebendiger, die Führer gingen ab und zu. Jeder der kam brachte ein wichtig Gesicht und eine neue Kunde. Wenn man alles verglich, was gesagt wurde, so hätte man glauben sollen, hundert Stunden in der Runde brenne Alles von Zorn und Verlangen und Hunderttausende würden sich erheben wie mit einem Schlage. In Lyon, sagte Einer, sei Alles Feuer und Flammen, ein Wink, so seien fünfzigtausend Bursche da, Seidenweber, Kerls wie Felsen mit Elephanten-Fäusten. Ein Anderer brachte die Nachricht, Italien bewege sich, eine ungeheure Gährung herrsche,

nur ein einziger Zug frische Luft, so brause es auf, sprenge den Deckel und ergieße sich einem glühenden Lavastrome gleich über Aristokraten und Pfaffen, über die ganze Welt. Ein Dritter kam schnaufend, erhitzt und berichtete, das ganze Waadtland sei wie ein Pulverfaß, ein Funke, ein einziger, so gehe es los, und hunderttausend Waadtländer schneie es zu den Thoren ein, wahre Höllenbrände, welche dem Teufel zwischen die Hörner sprängen und dort seine Gesundheit tränken. Hinterdrein kämen noch die Walliser, wenigstens zweimalhunderttausend Leute wie Ungeheuer, centnerschwere Kröpfe am Halse welche sie in Schiebkarren vor sich herstießen, an den Feind gekommen, sie aufhöben als seien es Wollsäcke und dreinschlügen mit diesen Kröpfen, daß auf einen Schlag wenigstens sieben Dutzend die Beine streckten. Es werde gräßlich zugehen, man könne versichert sein, aber sie hätten es gewollt, die bougres, so müßten sie es jetzt nehmen wie es käme. So kam Einer um den Andern und berichtete, daß die Bursche brennten und fragten: Warum gehts nicht los? denn bei solch herrlichen Nachrichten kam sie der Kummer an, daß, wenn so viele kämen, die Beute für den Einzelnen gar zu klein würde. Absonderlich die zweimalhunderttausend Walliser schienen ihnen ganz überflüssig, sie dachten, wenn es an's Theilen ginge, so seien diese im Stande mit ihren verfluchten Wollsäcken alles zu erzwingen.

In ihren Versammlungen erschienen aber noch Männer in weiten Mänteln, die Hüte im Gesicht, radbrechten Deutsch, redeten daneben rührend von Confrères und deutsch Brüder und von den enfants de Genève und wie sie eys Lyb hätten und eys Seel und Alle amateurs für die Freiheit. Die schönst Herz zu Genf seien alle für sie et toutes les braves gens. Dann ward wohl ein Glas erhoben und der Verhüllte sprach: Allons, buvons un verre à la santé de toutes les braves gens et surtout und Hauptsach für die deutsch Brüder, à la santé du peuple libérateur. Solch eine verhüllte Gestalt machte ungeheuern Eindruck.

Jeder wollte wissen, wer es gewesen sei, man drängte sich zu den Wissenden, doch hörte man selten einen Namen nennen, aber eben das wars, was den Eindruck nur um so größer machte. Denn nun gerieth man in das Errathen, bei den Bürgermeistern von Genf fing man an oder beim Schultheiß von Bern und kam zuletzt gewöhnlich bis zum türkischen Kaiser, ja es dachten welche sogar an den Napoleon.

Waffen, Patronen, jedoch spärlich, wurden an Einzelne vertheilt, man ward nicht satt, sie anzusehen, zu demonstriren, wie man zielen müsse und wann losschießen, jedenfalls nie, wenn man nicht glaube wenigstens zwei Dutzend auf einmal die Köpfe abschießen zu können. Das Ding nahmen sie eben um so leichter, weil die Wenigsten unter ihnen je einen Schuß losgebrannt hatten. Daß aber auch die andern Flinten hätten, allfällig auch schießen und treffen könnten, daran dachte keiner. Der Tag wurde festgesetzt, aufgeschoben, bald dies, bald jenes trat dazwischen, die Ungeduld wuchs schrecklich. Mancher sagte, wenn es nicht bald losgehe, so lasse er sein Hemd waschen und gehe weiter. Auch war schon hie und da die Rede von Verrätherei, man sah zuweilen die Bedeutendsten unter ihnen die Augen rollen, mit den Zähnen knirschen und die Fäuste ballen. Wer solch Mißtrauen am besten an den Tag legte, zog die meiste Aufmerksamkeit auf sich und gewann das größte Zutrauen.

Endlich hieß es: en avant, enfans de Genève! Jetzt gehts los, Himmelsakerment, hieß es von Werkstatt zu Werkstatt, man griff nach den Schießprügeln, und gerne hätte Mancher gewußt, wie eine Flinte zu laden sei, aber er schämte sich zu fragen und dachte, im hintern Glied sei es besser, wenn man nicht geladen habe, wie leicht könnte man nicht da den Vordermann verletzen! Im hintern Glied fechte man am sichersten mit dem Bajonett von weitem. Man lief auf die Sammelplätze, doch war es sonderbar, in der wohlbekannten Stadt fand auf einmal Mancher sich nicht zurecht, verirrte sich schreck-

lich und kam nicht zum Vorschein, bis alles zu Ende war und klagte dann bitterlich, wie er erst im Eifer sich verlaufen, später von den Feinden abgeschnitten in eine Ecke gedrängt, aber dort sich so tapfer gehalten, daß der Feind sich genöthigt gesehen habe, ihn von ferne zu belagern, um ihn durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen.

Auf den Sammelplätzen ging es munter her, die Helden schritten durch die Reihen und strichen sich die Schnäuze, man hörte hier und da ein Gebrüll, hie und da huschte eine Gestalt heran, es zeigten sich auch die geheimnißvollen Männer in Mänteln mit den Hüten auf der Nase. Dann gingen herrliche Nachrichten durch die Reihen, auf dem Stadthause sei man hintereinander, thurmhoch lägen dort die Leichname, mit dem Stadtrath sei man bereits fertig, nur der Staatsrath mache die Sache noch streitig. Die Einen drängten zum Vorrücken, Andere meinten, man habe Befehl zu erwarten, unterdessen feierte man die herrlichen Botschaften mit Hurrah und Vivat. Indessen sobald man verbrüllet hatte, spitzte man doch die Ohren und horchte, ob man nicht die Trommeln der Lyoner höre oder das Murmelthiergepfeife der Savoyarden, die chansons der Waadtländer, und hie und da konnte Einer sich nicht enthalten zu sagen, es wäre doch vielleicht gut, wenn die Walliser bald kämen und ihre Kröpfe brauchten. Je geschwinder so was gehe, desto besser sei es, man könne nie wissen, ob der Teufel nicht ein Schelm sei und der besten Sache einen bösen Schwanz anhänge. Wer aber so redete, der ward billig verhöhnt. Indessen wollten die Lyoner nicht trommeln, die Waadtländer nicht singen, keine Walliser Kröpfe prätschten an die Stadtthore, lange ging es, wie es schien, auch auf dem Stadthause.

Es begannen die, zu denen man das rechte Vertrauen gefaßt hatte, weil sie von Verrätherei sprachen, die Augen zu rollen, mit den Zähnen zu knirschen, die Fäuste zu ballen und zu murmeln wie ein beginnender Wasserfall. Dann stieß wohl

der Eine oder der Andere seine Waffe auf die Steine, daß Genf zitterte, strich noch zum Ueberfluß den Schnauz und sprach: Je m'en vais voir où sont ces bougres! schoß dahin und man sah ihn nicht wieder. Daß er sich im blinden Eifer wieder auf einen Schneidertisch verirrt haben könnte oder gar auf ein Schuhmacherstühli, daran dachte man nicht, man dachte, die Hitze hätte ihn fortgerissen, vielleicht sei er gefallen. Auf der Stelle wollten Einige aus den Gliedern, wollten dem Bruder nach, wollten ihn suchen, ihn retten wo möglich, aber man ließ sie nicht, man schlug vor, in Masse vorzurücken, die Verlornen zu suchen, vielleicht stoße man auf die Savoyarden oder Walliser, könne eine Hauptmacht bilden, das Nest endlich in Gewalt kriegen, da man es ja eigentlich schon habe, oder in die Luft sprengen, wenn man auf Widerstand stoße.

Da krachte es, Schüsse hörte man, nun wars los, Himmelsakerment, nun gings zum Tanz, zum fröhlichen Jagen! Man fuhr zusammen, Einer stand so schnell als möglich hinter den Andern, wer nicht geladen hatte, suchte das hinterste Glied um mit dem Bajonett von weitem den Ausschlag zu geben, Napoleon gleich, der sichern Nachrichten zufolge eben mit dem Bajonett die größten Siege errungen hätte. En avant, hieß es, enfans de Genève; Einige rückten vor, Einige schossen. Himmelsakerment, wo nur die verfluchten Lyoner sind, schrie ein kleiner Jude aus dem Elsaß, er wolle gehen und sehen, wo sie seien, er verstehe die Sprache, und verschwunden war er um die Ecke. Unten in der Straße wurde ein Trupp Menschen sichtbar, sie waren bewaffnet und riefen etwas, die Deutschen verstanden es nicht, wer aber weltsch konnte, rief so stark er konnte, die Einen deutsch, die Andern französisch: Feinde, Feuer, Feuer, Feinde! Nun schossen die, welche konnten, die mit den Bajonetten stellten sich etwas weiter hinten auf, um der Vordermänner zu schonen und besser Platz für ihren Muth und ihre Bajonette zu haben. Es schoß zum zweiten Male, wer das Loch im Gewehr fand, aber unten in der Straße

wollte niemand fallen, statt ein Dutzend auf einen Schuß fielen auf ein Dutzend Schüsse nicht Einer. Das verbreitete Schrecken allenthalben, das Munkeln von Verrätherei ward stärker, Andere dachten an Hexerei und die Pfaffen hätten die Hunde gefeyt und festgemacht, so daß sie die auf sie geschossenen Kugeln aus den Schuhen schütteln könnten. Von Vorrücken war keine Rede, aber von hinten schlichen Welche heran und berichteten, von den Lyonern sei noch keine Spur, und wie man sich anstrengte, man hörte weder die Chansons der Waadtländer, noch die Wollsäcke der Walliser donnern an die Thore der Stadt. Da war man also, und was rundum vorging, wußte man nicht, es zeigte sich keine Hülfe, es schloß sich kein Volk an, nur einige Gassenjungen spielten die Rolle der Hunde bei den alten Schweizern, liefen kläffend herum, lieferten sich gegenseitig Vorpostengefechte, die kühnsten unter ihnen vermaßen sich sogar zu einigen Steinwürfen gegen die feststehenden Feinde.

Da ward es doch Manchem wunderlich, auf fremdem Boden stehend, mit fremder Waffe in der Hand, meist fremde Kameraden um sich, fremd mit allem was vorging, nicht begreifend, was eigentlich werden sollte. Zu einem Weltereigniß war man ausgezogen, nun stand man da Wenige gegen Wenige, durfte eigentlich weder vorwärts, noch rückwärts, die Hintern jedoch suchten unvermerkt immer freiern Raum zu ihren Manövern mit den Bajonetten. Man ward ungeduldig und sprach nun im wirklichen Ernst von Verrath und Auseinanderlaufen, aber einige wirkliche Kinder Genfs widersetzten sich, thaten kühn und sprachen noch immer vom Sieg. Es war stillschweigend Waffenstillstand eingetreten, es kamen wieder geheimnißvolle Gestalten, dann nahten Offiziere von der Stadt, die weltschten mit den Kindern Genfs heftig hin und her, aber kein Wort verstunden die Deutschen. Diese hofften, man unterhandle die Uebergabe der Stadt, wahrscheinlich höre man die Savoyarden kommen oder die Waadtländer, und redeten unter

sich von Hunger und Durst und wie sie es den Genfern eintreiben wollten, daß sie sie so lange unnöthiger Weise aufgehalten hätten.

Plötzlich hieß es, die Sache sei einstweilen aus, da die erwartete Hülfe ausgeblieben, die Bürger Zöpfe seien und Lust zeigten, es mit der Regierung zu halten, so habe man Frieden geschlossen und jeder könne gehen, wohin er wolle. Ein ander Mal gehe es vielleicht besser. Nachdem die Sache auf diese Weise abgethan war, steckten die Kinder Genfs eine Cigarre ins Maul, gingen heim, steckten die Füße in Pantoffel, ließen sich aufwarten, kurz machten sich so recht behaglich, wie sich eben die gelegene Zeit und das andere Mal am besten erwarten ließ. Die armen fremden Bursche aber, die schlotterten in der Kälte, hungrig und durstig waren, diese hatten kein Heim, keine weichen Schlafröcke, keine warmen Pantoffel, hatten an die goldenen Pforten ihrer goldenen Zeit, welche auffallende Aehnlichkeit mit dem tausendjährigen Reiche der Juden hat, sich geträumt, und jetzt war der Traum aus. Als arme schlotternde Bursche standen sie auf der Straße. Ein ander Mal! hatte es geheißen, aber was sollten sie machen bis das andere Mal kam? wenige Kreuzer klapperten in ihren Taschen, kalt wehte der Wind und öde und leer wars im Magen.

Zugeschnappt vor der Nase war ihnen das Schloß der afrikanischen Höhle Xaxa, und nichts wirkt so entmuthigend, als wenn enthuscht, was man nach großen Mühen endlich in der Hand zu haben glaubte, und man nicht weiß nach welcher Seite, und steht nun da und hat nichts und weiß nicht wo aus, steht dazu noch auf fremdem Boden, weiß kaum, wohin die Straße führt, in der man steht, weiß nichts, als daß man kein Heim hier hat, daß man ein Fremdling und Pilgrim ist, zwei hundert Stunden nach Hause und nicht viel mehr als zwei Kreuzer in der Tasche hat. Ein solch Erlebniß gleicht an betäubender Kraft dem Keulenschlag eines Wilden, das Bewußtsein wird betäubt, man taumelt dahin, weiß aber kaum

wohin. So gings den armen, verlassenen, angeführten Kerls, sie fuhren auseinander wie Hühner, in die ein Habicht fährt, schlichen, strichen, zwirbelten dahin, jeder durch das nächste Gäßchen oder um die nächste Ecke. Allmählig erwachte in jedem der Instinkt, wenn auch nicht das Bewußtsein, und unwillkürlich richteten sich eines jeden Schritte nach seinem Kosthause. Das war doch so eine Art Heim, wo man ein vertraut Wort reden konnte, freundliche Gesichter, das Bedürfniß aller Menschen, fand, nämlich — so lang man Geld hatte. Ach wie oft, doch nicht immer, täuscht sich der arme Bursche, meint, er habe an Wirth und Wirthin Vater und Mutter gefunden, am Stubenmädchen eine Schwester oder gar ein Schätzchen, er sei Liebling, Hahn im Korbe, des Hauses Kind, die Leute wirtheten eigentlich bloß noch seiner Liebenswürdigkeit und Holdseligkeit wegen. Möglich, daß sie ihm einigen Vorzug zeigen, vielleicht drei Tage ihm länger Kredit geben als einem Andern, weil er ein lustiger Vogel ist, Schwänke macht, gut singt, andere Gäste lockt — und fest hält. Den Lockvogel liebt man, wenn der Lockvogel nicht wäre, der arme Kerl könnte sein wo er wollte, einer hohlen Rübe gleich würde er durch die Thüre geworfen. Wie gesagt, es giebt Ausnahmen, doch in kommunistischen Kosthäusern werden sie selten gefunden werden. Da ist die Selbstsucht zu Hause, freilich im Mantel der Bruderliebe. Glücklich, wer nicht enttäuscht wird, in der Täuschung liegt immerhin, so lange sie dauert, ein Glück, wie falsche Edelsteine den unkundigen Besitzer so glücklich machen als ächte.

In den Kosthäusern fanden sie sich allgemach zusammen, doch nicht Alle. Auf unbegreifliche Weise waren gerade die Führer verschwunden, die mit den düsteren Augen und giftigen Zungen, welche das Feuer hauptsächlich angeblasen und unterhalten hatten, und wie man sie auch suchte, sie fanden sich nicht wieder. Das waren die alten Füchse, die allenthalben dabei waren, wo Aussicht war, einen Hühnerstall zu plündern, einen Taubenschlag zu zerstören, die aber immer ein versteckt Hinter-

loch offen hatten, um alsobald zu verschwinden, wenn Gefahr kam, Widerstand oder gar Untersuchung, gleich den Füchsen, die zumeist ein geheim Loch in ihrem Bau haben, wo sie hintenaus sich machen, während der Jäger vornen lauert oder gräbt.

Dieses Verschwinden verbreitete große Niedergeschlagenheit, sie mußten daraus schließen, daß ihr Unternehmen nicht bloß in allem Ernste aus sei, sondern daß die Sache einen langen Stiel haben, den darin Verwickelten und namentlich den Fremden trotz dem verkündeten Frieden Gefahr bringen könnte. Sie fanden aber noch was Anderes nicht mehr, nicht mehr die alten freundlichen Gesichter im Kosthause. So ein Wirth kann eben nicht zum hintern Loch hinaus, er müßte zu viel im Stiche lassen und läuft als Platzgeber immerhin Gefahr und namentlich, wenn er bei einer allfälligen nachträglichen Untersuchung sich nicht gesäubert hat, die gefährlichen verdächtigen Elemente sich noch vorfinden. Trotz allem Frieden kann die Polizei immer Grund finden, ein solches Haus zu schließen, ja den Besitzer, wenn er ein Fremder ist, fortzuweisen — man hat Exempel! Nun ist wie gesagt an solchen Orten die Bruderliebe selten groß, um der Menschheit aufzuhelfen, hält man kein Kosthaus, sondern zunächst sieht man auf sich, schiebt alles, wodurch man gefährdet werden könnte, so schnell als möglich von sich.

Saure Gesichter fand man also und mürrische oder gar keine Antworten kriegte man. Der Wirth munkelte von saubern Helden, die, wenn irgendwo eine alte Pistole losgehe, davon liefen über Hals und Kopf, wie Hasen, wenn es hinter ihnen kläffe. Begreiflich nahmen dieses die Bursche, welche sich mit irgend etwas gestärkt hatten, nicht so hin, sie schimpften über Betrug, wie man mit falschen Vorspiegelungen sie gelockt und endlich im Stich gelassen. Denen, welche dazu geholfen, die Lage hätten kennen sollen, zieme es nicht, hintendrein noch aufzubegehren und zu räsoniren.

Es ging wie in allen solchen Fällen, wo ein leichtfertiges und unbesonnenes Unternehmen scheitert, es gab Streit. Keiner fand die Schuld bei sich, schob sie den Andern zu, überhäufte sie mit Vorwürfen und Drohungen. Feigheit, Verrätherei, Bosheit u. s. w. schlug man sich gegenseitig um die Köpfe, aber von der Hauptsache, daß das Unternehmen an sich von der einen Seite eine Schlechtigkeit, von der andern eine That des Wahnsinns war, redete niemand, auf den Grund geht man bei solchen Dingen nicht. Ein Frevel war es und eine Schlechtigkeit von den Einheimischen, ein Frevel gegen Vaterland und Gesetz, eine Schlechtigkeit gegen die armen Teufel, welche sie anlogen und mit falschen Vorspiegelungen bethörten, während sie bei sich bereits den Entschluß fertig bei sich trugen, im Fall das Unternehmen gelingen sollte, der fremden Helfer sich zu entledigen sobald als möglich und unter jedem Vorwande. Ein Wahnsinn war's von den armen Handwerksburschen, daß sie sich einspinnen ließen in den Wahn, in fremden Landen, unbekannt mit Volk, Sitten und Sprache eine Weltverbesserung, eine Umgestaltung der bestehenden Ordnung beginnen und durchführen zu können, sie, deren Mehrzahl weder eine Flinte ordentlich laden noch irgend einen Begriff hatte von staatlichen Verhältnissen, denn kommunistische Träume sind keine Verhältnisse und kommunistische Phrasen enthalten keine gesunden Begriffe. Die Bursche mahnen uns an die römischen Gladiatoren, der Wahn, in den sie gesponnen werden, an die Zwinger der Gladiatoren: beide werden aufgespart, gestachelt, zusammengetrieben bei besondern Anläßen, um für fremde Zwecke ihr Blut zu vergießen, vielleicht einmal in großen Schlägen das Leben zu lassen. Nur ergeben sich merkwürdige Unterschiede; die Gladiatoren wurden besonders gut gehalten und gefüttert, wurden mit dem größten Fleiße in den Waffen geübt und warum? Um einige Stunden lang die blutige Lust des römischen Volkes zu kitzeln in blutiger Lustbarkeit, die mit dem Tode der Meisten endigte; wer aber überblieb, ward hoch-

geehrt, gekränzt, gefüttert, besonderer Aufmerksamkeit und Theilnahme gewürdigt. Die armen Handwerksbursche werden auch aufgestachelt, zur Lust Anderer, aber es wird ihnen ein großer Zweck vorgefaselt, bei dessen Erreichung sie die beste Beute machen würden. Um sie in ihren Wahn recht einzuspinnen, treibt man sie in Kosthäuser zusammen, füttert sie sehr schlecht und zwar auf ihre eigenen Kosten, von Waffenübungen ist begreiflich keine Rede, und wenn man mal was losläßt mit einem Haufen zusammengetriebener Handwerksbursche zum Versuch, wie weit man sei mit der auflösenden und zersetzenden Arbeit am Volke, so kümmert sich kein Mensch um die armen übriggebliebenen Teufel, und je eher man sich ihrer entledigen kann, desto lieber ist es denen, die eben die Handwerksbursche zu Werkzeugen ihres Frevels und ihrer Schlechtigkeit erkoren haben.

Je weniger man auf dem rechten Boden der Sache ist, desto wilder wird, wenn man einmal hintereinander geräth, der Streit, denn so lange man im Trug streitet, so lange ist keine Verständigung möglich, höchstens eine augenblickliche auf Kosten eines Dritten. Das Ende des Streites mit dem Wirthe war, daß die Einen sagten, hier blieben sie nicht lange mehr, der Wirth aber erklärte, je eher sie gingen, desto lieber sei es ihm, auf der Stelle, wenn sie wollten, aber bezahlt wolle er sein bis auf den letzten Kreuzer von jedem; für solche Bursche sei er nicht auf der Welt. Jakob verstand nicht Spaß und war ohnehin in einer Gemüthsstimmung, für welche wir keinen Namen haben. Es war nicht Verzweiflung, nicht Schwermuth, nicht Menschenhaß, nicht simpler Zorn, es war alles untereinander durchsäuert mit dem Gefühl, Jahre des Lebens geopfert, nichts gewonnen, viel verloren zu haben. Wenn ein Spieler sechs Gulden verliert, so plagt es ihn, verliert er seine ganze Baarschaft, so zieht er ein flämisch Gesicht, verliert einer sein ganzes Vermögen, so denkt er an die Pistole oder an den Strick und mancher hat gebraucht, woran er gedacht. Und doch sind

sechs Gulden kein Geld, Baarschaft kann man wieder kriegen, Vermögen wieder gewinnen, aber verlorne Jahre sind dahin, kehren nimmer wieder, lassen sich nimmer wieder gewinnen für den Menschen dieser Welt. Bloß dem, der ein Christ wird, kehren alle die sogenannt verlornen Jahre mit Schätzen reich beladen wieder; Schiffen gleich, die, in starrem Eise fest gefroren, frei werden, wenn der Frühling kömmt, die Sonne höher steigt, warme Winde das starre Eis brechen, und wiederkehren und reich machen den Eigner, der bereits arm sich glaubte und verloren und nicht dachte, wie reich ein Frühling wieder machen kann. Verlorne Jahre, verlorne Hoffnungen hatte Jakob, fest gefroren waren sie, kein Frühling war für sie, nichts hatte er mehr, kaum mehr so viel, um ein Nachtlager zu bezahlen in einer andern Herberge. Was er an Kleidern noch besaß sammt dem Felleisen hatte er zurücklassen müssen, da er nicht Geld genug hatte, sie zu lösen. Da stand er jetzt und hatte nichts und tappte mit Mühe durch die Finsterniß und fand mit noch größerer Mühe ein Nachtlager, denn bei solchen Anlässen werden die Wirthe bekanntlich auf einmal vorsichtig.

Am folgenden Morgen begab er sich in die Werkstätte. Die einen Arbeiter waren da, andere fehlten, endlich kam der Meister und sagte: er sei genöthigt die Meisten zu entlassen und namentlich die, welche betheiligt sein könnten bei den letzten Ereignissen, übrigens sei auch keine Arbeit mehr, viele sei abgesagt worden, und wenn es einmal Lärm gegeben, so erschrecken die Leute, hielten das Geld zurück und auf Monate hinaus sei kein Verdienst. Unter den Entlassenen war auch Jakob, und mit wenigen Batzen, welche der Meister ihm zu zahlen hatte, stand er wieder vor der Thüre, und kalt war der Morgen und sauer blies der Biswind durch die engen Straßen, als sei er gepreßt in enge Röhren. Da stand er nun, konnte von der Sprache wenig mehr als er von Melanie gelernt und durch Murten mitgeführt hatte, arbeitslos und obdachlos. In stummem Weh und Zorn ging er nach dem nächsten unbe-

kannten Kosthause, in der Hoffnung dort Kameraden anzutreffen und Arbeit zu erfragen. Dort fand er Wirthsleute mit sauern Gesichtern, die unfreundlich die Gäste anfuhren und umgekehrt waren wie ein Handschuh, kommen sahen sie keinen gerne, gehen jeden. Er fand fluchende Kameraden, die entlassen worden waren und über Meister und die alten Führer, welche nirgends zu finden waren, schrecklich schimpften. Er weilte nicht lange, stürzte ein Glas Schnaps hinab, suchte in einem andern Kosthause Trost, fand dort die gleichen Gesichter, die gleiche Stimmung.

So fand er es allenthalben, wo er einkehrte. Was er auch trank, wollte ihn nicht wärmen, es war, als sei es Wasser, das in herber Winterkälte auf Steine gegossen wird. Wie dieses mit eisiger Kruste die Steine überzieht, sie durchfriert, so war es ihm, als werde eisig sein Gebein und eisige Schauer rieselten ihm durch Mark und Adern, während die ganze Glut des Körpers hinauf zum Haupte drang, brausend und brennend, den Schädel zu zersprengen drohte, den Augen den Platz in ihrem Kämmerlein nicht mehr gönnte, daß sie weiter und weiter hinaus treten mußten auf die Schwellen ihrer engen Häuschen. Es kam Angst und Bangen, was er anfangen solle in der weiten Stadt ohne Arbeit, ohne Freunde, ohne was Anderes als die Kleider, welche er am Leibe trug. Er dachte wohl an Lausanne, aber wie dahin kommen, und hatten dort die Gesichter sich nicht auch gewandt und waren unsichtbar geworden die, welche die ganze Welt ins Maul genommen hatten sammt allen Fürstenthümern und Gewalten? Und die Angst und das Bangen legten sich wie ungeheure Lasten ihm aufs Herz, er vermochte es kaum mehr zu tragen, so schwer war es geworden, und mühsam rang sich der Athem unter den Hämmern des Herzens hervor. Doch zwang er sich und aus den Kosthäusern lief er nach den Werkstätten, aber bessern Trost fand er nicht. Die einen waren geschlossen, in andern fehlte der Meister, und wo ein Meister bei Hause war, da war es einer

mit zornigem Gesicht, der den klopfenden Gesellen mit Blitz und Donner entgegen fuhr, daß sie erschrocken davon stolperten und froh waren, wenn sie mit ganzen Knochen wieder auf der Straße standen. Es war Abend geworden, Jakob hatte es nicht bemerkt. Schwarz war der Himmel über dem ungewöhnlich stillen Genf, finsteres nördliches Gewölke hing bis auf die Giebel der Dächer herab, wild sauste es durch die Luft, lockere Ziegel machten luftige Sprünge, und was Lebendiges auf den Straßen sich zeigte, eilte in ängstlicher Hast, als sei es auf der Flucht vor einem grimmigen Feinde. So eilte auch Jakob in wilder Hast und ward ihrer sich nicht bewußt. In ihm brannte, brauste und sauste es und vor sich hörte er es gewaltig brausen und branden, und als er die Augen hob, sah er unterm schwarzen Gewölke eine noch finstrere schwarze Wüste, endlos, schaurig, wie ein Thor der Hölle. Aber die Wüste war nicht starr und todt, sie war lebendig; im wilden Aufruhr jagte sie daher, schäumend und drohend in gewaltiger Wuth. Es war als ritten aus der Hölle weitem Thore auf lang gestreckten sich bögelnden Schlangen der Hölle dunkle Gespenster, jagten daher die grausen Höllenschaaren zu stürmen die Stadt, hoch auf spritzte Schaum und Dampf, an den mächtigen Mauern donnerte betäubend der Sturm.

Da loderte es in Jakob noch heißer auf, und betäubend brandete die innere Glut an Jakobs Stirne, es wirrten sich seine Gedanken. Waren es die Savoyarden, die stürmend und brausend die ersehnte Hülfe brachten, war es die weite Haide bei seiner Heimath, die brausend daher kam, ihn heimzuholen, war es Wasser, das ihm kühlen wollte den Brand an der Stirne? Es streckte die Arme nach ihm aus, es rief ihn, es zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, und über die Mauer stürzte er sich in die Brandung. Aber er fiel nicht, eine mächtige Faust ergriff ihn im Nacken, hob ihn herauf. Mit dunkelm brechendem Blicke bog er den Kopf, sah hinter

sich eine hohe Gestalt, die mit starker Hand ihn hielt. Im Dunkel des Abends sah er ein bekannt Gesicht, das Gesicht ward ihm zur hellen lieblichen Mondnacht, wo am blauen Himmel die Sterne schimmerten, silbern die Wellen glänzten auf weitem See und freundlich plätscherten am Hügel, auf welchem eine Kirche stand, neben welcher Zürichs wohlbekannte Thürme stolz sich erhoben. Doch kaum war das Gesicht ihm aufgegangen wie eines Blitzes Schein, so kam die Nacht, und schwarz ward es ihm vor den Augen, und wie mit schwarzem Leichentuche verhüllte die Hand des Allmächtigen das Bewußtsein des armen Jakobs, der nicht mehr beten konnte, aber dennoch in der Hand des Allmächtigen blieb.

Sechszehntes Kapitel.

Jakob erwacht, aber nicht freudig.

In gleichmäßigem Laufe rollt die Erde fort und fort; was wir arme Sterbliche treiben mögen, in ihrem Gange stört es sie nicht: ob Weiber spinnen, ob Männer Schlachten schlagen, die Erde läuft ihre Bahn sicher und unentwegt. In gleichmäßigem Flügelschlage rauscht die Zeit über die Erde durch die Welt: ob Menschen die Schläge zählen, ob sie wachen oder schlafen, geboren werden oder sterben, die Zeit kümmert es nicht, in ewig gleichem Gang rauscht sie vorüber. Und wenn aller Menschen Ohren zugehen und wenn die Erde vergeht, so bleibt unveränderlich der Flügelschlag der Zeit, sie schlägt die Stunden der Ewigkeit, Augenblicke vor Gott sind Jahrtausende dem Menschen. Die Zeit ist auch Ewigkeit, die Ewigkeit, deren Flügelschläge die Menschen hören, deren Schläge sie zählen können. Aber auch die einzelnen Stunden zu zählen eine nach der andern, welche über das eigene Leben rauschen, hat Gott kein menschlich Ohr verdammt. Kurz ist das mensch-

liche Leben, aber eine unbeschreibliche Pein wäre es und zu Ewigkeiten würden die Stunden werden, wenn der Mensch sie zählen müßte von der ersten bis zur letzten, eine nach der andern. Aber ob sie gezählt werden oder nicht, es kümmert die Stunden nicht, die Zeit steht nicht still, sie zieht vorüber für und für. In süßen Schlaf hüllt die göttliche Huld wenigstens einen Drittheil jedes Menschenlebens, entrückt den Menschen dem Jammerthale und stärkt ihn für das Jammerthal, haucht die Kraft ihm ein, es zu verwandeln mehr und mehr in das verlorne Paradies. O wenn zu rechter Zeit jeder Mensch fassen würde, welch süße Gabe der Schlaf ist, es würde keiner mehr ihn so muthwillig auf das nichtswürdigste verschleudern, an das hohe Gut nicht tauschen Sünde um Sünde, Schande um Schande; es würde keiner spielen mit demselben, bis er allen verspielt, keinen Schlaf mehr hat. Keinen Schlaf mehr haben ist noch ganz was Anderes als keinen Schatten mehr haben. Aber der Mensch kennt selten den wahren Werth eines angebornen Schatzes eher, als bis er ihn verloren hat; so kennt er den Werth der Gesundheit nicht, bis sie sich in Krankheit verwandelt hat, so hat er es auch mit dem Schlafe, erst wenn kein Schlaf mehr kommen will, begreift er, was schlafen ist. Auch hier ists der Sünder, der am meisten und muthwilligsten an dieser Gabe frevelt, und wo eine christliche Obrigkeit sie schirmen will, am wildesten lärmt gegen diesen Schutz.

Während man schläft, schlagen die Stunden ungezählt, der Schlafende ist entrückt in ein ander Land, gehoben über die Schranken der Zeit und des Orts, wandert besondere Wege, auf welchen Gott selbst ihn durch Bilder unterrichtet, die aus seiner väterlichen Hand kommen, ihn kennen lernt seine Schwächen, den Glücklichen den Becher des Unglücks kosten läßt, den Unglücklichen tröstet durch glückliche Träume, den Unzufriedenen durch Zustände führt, daß er beim Erwachen zufrieden ist, die alte Bürde aufzunehmen und geduldig zu tragen. In den

Träumen liegt ein Schatz göttlicher Liebe und Weisheit, aber selten finden sich die Seelen, welche ihn zu heben vermögen.

Doch nicht der Schlaf allein umhüllt das Bewußtsein des Menschen, verschließt sein Ohr dem Schlage der Stunden: Ohnmacht, Krankheit haben die gleiche Macht, es Nacht werden zu lassen in des Menschen Seele, diese Nacht lichter und schwärzer zu gestalten. Lichter ist diese Nacht, aber um so peinlicher, wenn einzelne Vorstellungen, Bilder hineinragen in dieselbe, zumeist unerträgliche, fixe, welche nicht weichen wollen, wie feste Ideen in der Nacht des Wahnsinns. Bald steht eine schauerliche Gestalt vor dem Bette, zwickt, reißt mit feurigen Zangen, will nicht schlafen lassen; bald steht ein Mann zu den Häupten des Bettes, sägt oben am Schädel, sägt immer und immer, sägt nie zu Ende; bald steht einer da mit einer Schraube, setzt sie an am Kopfe, schraubt und schraubt immer schrecklicher, die Augen quellen aus den Höhlen, quellen armslang heraus, und nicht lassen will der Mann mit dem Schrauben. Bald strömt Feuer über den Menschen, er wälzt sich im Feuer, es strömt Feuer durch den Schlund; wie er nach Wasser schreit, er kommt nicht aus dem Feuer und das Feuer wird immer feuriger. Bald steht er im Schlamm, will heraus und sinkt immer tiefer, immer ängstlicher arbeitet er, immer todesmüder wird er; je peinlicher seine Müdigkeit wird, um so größer wird auch die Angst, um so hastiger sein Hasten im Schlamme, und wenn auch zuweilen sein Bewußtsein erlischt, mit um so größerer Angst und Pein sitzt er im Schlamme, wenn er erwacht. Ganz schwarz wird aber auch diese Nacht, kein Bild taucht in der Seele auf, kein Gefühl zuckt in das Bewußtsein hinein; der Nacht des Todes ist diese Nacht vergleichbar, auch wird sie oft vom Tode verschlungen. Manchmal lichtet sie sich allmählig, es zuckt ein Bild empor und fährt vorüber wie ein Blitz, es dämmern nach und nach andere Bilder auf und schweben vor der Seele, bis es taget mehr und mehr, bis das volle Bewußtsein wieder kommt wie die ver-

schwundene Sonne über die Berge. Zuweilen bricht dieses Bewußtsein plötzlich auf, es ist, als ob eine gewaltige Hand eine Decke von der Seele risse, das Auge erhält die Sehkraft wieder, die Ohren gehen auf, der Mensch erwacht und staunt: es ist das Erwachen dessen, der todt war und wieder lebendig wird. Sie sind wunderbar und unerklärlich die Zustände unserer Seele, unerklärlich und wunderbar fast wie die Rathschläge Gottes.

In einem großen Saale standen viele Betten, düstere Lampen gaben düsteres Licht, in den meisten Betten war Unruhe, viel seufzen und stöhnen hörte man, ein lauter Schmerzensruf hallte zuweilen schauerlich an den Wänden wieder. Am obern Ende des Saales war ein Bett, in demselben war es stille; ein Mensch lag darin auf dem Rücken, seine Augen standen offen: es war unser Jakob, aber seine besten Freunde hätten ihn kaum wieder erkannt, so hatte ihn wochenlange Krankheit gezimmert. Sein Bewußtsein lichtete sich allmählig, und jemehr es sich lichtete, desto größere Todesangst preßte ihm das Herz zusammen. Als er beim Erwachen die Augen aufschlug, sah er den weiten endlosen Raum um sich, aber wo er war und wie er dahin gekommen, wußte er nicht. Ihm dämmerte bloß ein Dünken, als ob er in schrecklichen Kriegen gewesen und getödtet worden sei. Sein Erwachen kam ihm vor als das Erwachen aus dem Tode. Aber wo erwachte er? Nicht im Grabe, das ist ein gar eng Kämmerlein, und gar weit war es um ihn, denn im Raume sah er kein Ende. Auch war es nicht finster wie im Grabe, es dämmerte um ihn, in der Ferne sah er feurigen Schein, sah Flammen wie ihn dünkte, Seufzer, Stöhnen, Zähneklappern hörte er, ein Weheruf, ein lauter Schrei tönte zuweilen von ferne her, ihm selbst war so weh, nicht hier, nicht dort, aber ein unbeschreiblich Mattsein lag mit unsäglicher Pein ihm in allen Gliedern. War er am Orte, wo Heulen und Zähneklappern ist ewiglich, wo der Wurm ist, der nicht stirbt, wo das Feuer ist, welches

nicht erlöscht? Woher sonst das Wehgeschrei in der Ferne, rundum das Wimmern und Webern, Feuer und Dunkel? Schatten sah er schweben in der Ferne und Ketten hörte er klirren. Lautlos lag er da in Angst und Schweiß, athmete kaum, hütete sich vor jedem Lebenszeichen, damit die Peiniger sein Erwachen nicht merkten, nicht kämen und ihn schleppten in die feurigen Marterkammern, woher das Wehgeschrei der Gepeinigten er zu hören glaubte. Er wollte wieder sterben, er schloß die Augen, er rief dem Tod, daß er ihn vom Teufel rette. Es dünkte ihn, sie stritten sich um ihn, er schwebe zwischen Teufel und Tod, dann mußte er doch wieder die Augen aufreißen in schwerem Bangen, zusehen, ob er noch nicht todt sei, nicht anderswo, ob die schwebenden Schatten sich genähert, die Reise bald an ihm sei, geschleppt zu werden in die Marterkammern. Wie lange dieser Zustand dauerte, wußte er nicht, sein Ohr folgte dem Flügelschlage der Zeit noch nicht, aber als er einmal die Augen wieder aufschlug, war es licht um ihn, voll Sonnenschein war der weite Raum, der Raum war mit Betten angefüllt, von Bette zu Bette schwebten leise Wärterinnen mit Löffeln und Tassen, Köpfe tauchten aus den Betten auf, schlürften aus Löffeln und Tassen, sanken dann mit Seufzen und Aechzen zurück in die Kissen, oft ehe sie aufgeschüttelt und zurecht gelegt waren.

Voll Erstaunen saß Jakob unwillkürlich auf, mit Erstaunen erblickte ihn eine Wärterin. Seit Wochen war er betäubt gelegen, seinen Tod hatte man erwartet, nicht sein Auferstehn. Alsbald ward der Arzt gerufen. Diesem war Jakobs Erwachen ebenfalls unerwartet, jetzt, hoffte er, sei das Schlimmste überstanden und Genesung möglich, doch nur langsam. Jakob erfuhr nun, daß er in einem Spital sei, wohin ihn eines Abends bewußtlos ein großer Mann gebracht habe, dem Aussehen nach ebenfalls ein Handwerksbursche. Derselbe sei anfangs öfters gekommen und habe mit Theilnahme nach ihm gesehen, seit einiger Zeit sei er ausgeblieben, möglicherweise

sei er fortgeschickt worden, denn in letzter Zeit habe man die Stadt stark gesäubert von müßigem und unruhigem Gesindel, oder er sei freiwillig gegangen bösen Gewissens wegen. Es dämmerte Jakob eine dunkle Erinnerung an den letzten Augenblick seines Bewußtseins, er gedachte des Brandenburgers, sehnte sich nach ihm, sah nach der Thüre so oft sie aufging, aber umsonst, der Brandenburger blieb weg. Nun war wohl die Höllenangst fort, aber Freude am Leben kehrte bei Jakob nicht ein, er wäre lieber eingeschlafen geblieben für immer.

Er schlief noch immer viel, und wenn er zum Schlafen sich legte, konnte er sich des Wunsches selten enthalten, nicht mehr erwachen zu müssen. Wachte er, so sammelte er mühsam seine Erinnerungen, seine ganze Vergangenheit schien in Trümmer gegangen, mühselig las er die Bruchstücke zusammen, mühselig setzte er sie zusammen, oft fehlte ihm der Zusammenhang, und lange ging es, ehe er denselben hergestellt hatte. Diese Arbeit förderte seine Genesung nicht, diese ging sehr langsam und noch langsamer kamen die Kräfte nach, sie machte ihn bald zornig, bald traurig, daß er weinen mußte. Jahre lagen hinter ihm, und was hatte er mit ihnen gewonnen bei voller Kraft, Jahre lagen vor ihm, was sollte er von diesen erwarten, geschwächt und elend, wie er war? Ueber ihn kam es wie über die meisten schwer Verwundeten auf dem Schlachtfelde, und war er nicht auch ein Schwerverwundeter auf dem weiten Schlachtfelde des Lebens? Ihn faßte, wenn auch nicht das Heimweh, so doch ein Sehnen nach Heim, ein inniges Verlangen, noch einmal die Großmutter zu sehen, ihr zu klagen, wie es ihm ergangen in der bösen Welt und unter den schlechten Menschen.

Wachte er, so ging keine Stunde vorüber, in welcher er nicht an sie dachte, dachte, was sie mache, ob sie seiner noch wohl gedenke, was sie sagen würde, wenn sie wüßte, in welchem Zustande er sei. Er war überzeugt, wenn sie es erführe, sie käme her ihn zu pflegen, die ersten Worte aber, welche sie ihm

sagte, wären: Jakob, hab ichs nicht gesagt, du seiest ein Esel und werdest ein Esel bleiben? Schreiben wolle er nicht, dachte er. Stürbe er, so werde es heim geschrieben werden, und sterbe er nicht, so trage es nichts ab, heim zu schreiben und zu bekennen, in welchem Elend er sei. Genese er, dann wolle er sich aufmachen und gen Hause wandern, und wenn er heimkomme, wolle er der Großmutter erzählen wie es ihm ergangen und dann sagen: Großmutter, ich war ein Esel, aber ich bin keiner mehr, für keinen Menschen rühre ich mehr einen Finger. Daß ihm die Großmutter darauf antworten würde: Bist doch noch ein Esel, Jakob, daran dachte er nicht. Aber welche Kluft war zwischen ihm und der Großmutter, fast zwei hundert Stunden breit war sie, wie hinüber kommen mit gelähmten Kräften und im Winter obendrein? Wenn ihm diese Gedanken kamen, kam ihm das Weinen, kam ihm die Angst, was aus ihm werden solle, wenn er entlassen werde in hartem Winter, ohne Geld und wo die Arbeit so selten sei. Dann dachte er wohl auch daran, wie er in diese Lage gekommen, und ballte die Fäuste der Welt, daß sie ihn in dieses Elend gebracht und sagte: Himmelsakerment, wart du nur! Er war ein Weltkind, das thorrechte Kind einer thorrechten Mutter, thorrechte Kinder schlagen oft ihre Mütter, während thorrechte Mütter ihre Kinder ins Verderben bringen. Der Himmel über seinem Gemüthe ward durchaus nicht klar, er sah bloß die Begebenheiten, ihr innerer Zusammenhang blieb ihm verborgen, verborgen, wie eine aus der andern folgte und alles endlich aus dem eigenen Sein und Thun. So zerreißt oft die schwarze Wolkendecke am Firmamente, aber deswegen wird die Luft weder klar noch lieblich, wild und wirr treiben die zerrissenen Wolken durcheinander, zweifelhaft bleibt, will es sich besser, will es sich schlimmer gestalten am Himmel. Jakobs gespanntes Selbstbewußtsein, sein gewaltiger Muth, die waren hin, seine Ansichten, Hoffnungen jagten zerrissenen Wolken gleich in seinem Gemüthe herum, machten ihn bald zornig,

bald weich, bald fluchte er, bald weinte er, aber besser ward er nicht, er betete nicht, er sah seine Irrwege nicht ein, nicht seine Thorheiten, nicht den Grund des Uebels in sich selbst, fegte seinen Tempel nicht rein, er schaffte die Trümmer seiner Hoffnungen und Erwartungen nicht weg, sondern weinte eben, daß sie in Trümmer gegangen, und fluchte denen, welche er schuld daran glaubte.

Langsam schlichen ihm die Tage vorüber bei diesen bittern Gedanken, Unterhaltung fand er selten. Er verstand die Sprache nicht, Deutsche waren wenige da. Zwei ganze Schiffe voll, welche man bei der Affaire betheiligt glaubte, hatte man den See hinunter spedirt, gratis, sonst ohne Komplimente. Wer Deutsch konnte, ließ sich nicht viel mit ihm ein. Da es bekannt war, daß Jakob bei der unglücklichen Geschichte betheiligt gewesen, mied man gerne den Schein, als sei man mit ihm bekannt, als habe man der Geschichte nahe gestanden und wisse Genaueres darüber. So gehts! Gelingt's, so ist jeder der Erste dabei gewesen, will den ersten und größten Fetzen des Gewinns; mißlingts, streicht sich jeder so rasch er kann ins Weite, läugnet wie ein Ketzer oder accurat wie Petrus, was um die Geschichte gewußt zu haben, und schimpft wie ein Rohrspatz über alle Theilnehmer.

Langsam wie gesagt genas Jakob und noch langsamer kamen seine Kräfte wieder. Nun sind aber das zwei Dinge: nicht mehr krank, des Arztes nicht mehr bedürftig — und hergestellt und arbeitsfähig zu sein. In einem Spital wird man kurirt, d. h. die Krankheit wird gehoben, und wie lange man dann den Genesenen noch behält zur Herstellung seiner Kräfte, das hängt hie und da von der Humanität des behandelnden Arztes, zumeist aber von den Umständen des Spitals, dem stattfindenden Zudrange ab. Ist der Zudrang groß, herrschen lang dauernde Krankheiten, da entsteht die Nothwendigkeit vorn abzustoßen, um den Neuhinzugekommenen Platz zu machen. Das Spital erweitern kann man nicht, und nothwendiger scheints,

die aufzunehmen, in welchen noch der böse Geist der Krankheit sitzt, als die zu behalten, aus welchen er bereits getrieben ist. Jakob traf es in einen sehr schlimmen Zeitpunkt, die Noth machte Humanitätsrücksichten unmöglich, wer den Arzt nicht mehr bedurfte wurde entlassen. Gerne verläßt das Spital wer ein Heim hat, es ist doch am heimlichsten daheim, da ist man auch frei, absonderlich wenn dazu noch Frühlingslüfte wehen oder traut und warm die Sonne scheint und süße Früchte an den Bäumen reifen. Aber wer kein Heim hat als die Straße, kein Geld, nichts hat als dünne Kleider, darunter eine empfindliche Haut und schlotternde Glieder? Auf der Straße knarrt der Schnee, eisige Winde fegen sie, und aus dem Spitale wird er entlassen, steht vor der Thüre, sie schließt sich hinter ihm und er weiß keine andere die sich ihm öffnet, vielleicht eine einzige sieht er, aber diese ist zweihundert Stunden weit. Er sieht rechts, sieht links, weiß nicht, wohin sich wenden, eisig fährt ihm der Wind durch den dünnen Leib, hastig schlottern die losen Glieder, und kein Heim, nirgends eine Thüre, die auf seinen Ruf sich öffnet, es ist schrecklich diese Lage!

Als Jakob vor der Thüre des Spitals stand, wußte er noch nicht, wie trostlos er dran sei, wußte nicht wie in politischen Wirren nichts fest ist, jede Lage eine Sandbank ist, welche jede Fluth verändert, und wie im Meeresstürmen die kleinen Boote am schnellsten untergehen, in politischen Stürmen das Dasein und das Behagen der untern Klassen am meisten und dauerndsten gefährdet werden. Jakob steuerte seinem Kostorte zu, wo er sein Felleisen hatte mit dem Reste seiner Habe. Er hatte es mit dem Kostorte gehabt wie Noah, als er einen Raben aussandte, um Botschaft zu bringen, der aber nicht wieder kam, er hatte dorthin Bescheid machen lassen, aber Bericht erhielt er entweder keinen oder solchen, welchen er nicht glauben wollte. Kalt war's, schrecklich kalt, Jakob glaubte, er habe kein Mark mehr in den Knochen, kein Blut mehr in den Adern, er sei eine saft- und kraftlose Maschine, so matt war

er und so fror es ihn, als er endlich an seinen Kostort kam. Aber wie ward ihm, als das Haus ganz anders aussah, inwendig fremde Gesichter ihn anglotzten, ihn nicht verstehen wollten, ihm Bescheid gaben, den er nicht verstand, als er endlich begriff, hier sei kein Kostort mehr und fort der frühere Wirth, da stand er stumm. Jetzt war er arm und verlassen und die einzige Thüre, welche er sich offen glaubte, verschloß sich hinter ihm. Er schleppte sich weiter von Kneipe zu Kneipe, bis er eine deutsche Zunge fand, welche ihm Auskunft geben konnte, aber lange mußte er suchen, sie waren rarer geworden die deutschen Zungen in Genf. Er vernahm, daß man nicht bloß Gesellen fortgeschickt hätte, sondern auch Meister und Kosthalter, welche in die Unruhen verwickelt gewesen oder ihnen Vorschub gethan, dieweil die Genfer Bürger gefunden hätten, wer bei ihnen das Gastrecht genieße und seinen schönen Verdienst habe, solle sich in die Ordnung schicken, welche den Genfern anständig sei, und sich nicht üppig machen, nicht befehlen wollen, nicht thun wie der Kukuk in fremden Nestern. Wolle der Fremdling das nicht, so könne er weiter wandern. Viele fanden, weit neben das Recht hätten die Genfer nicht geschossen, Andere wollten es nicht glauben, begehrten höllisch auf, doch einstweilen bloß halblaut und wenn es kein rechter Genfer hörte. Dieses Schicksal, fortgewiesen zu werden, hätte namentlich Jakobs Wirth betroffen, der gar schrecklich erbittert gegen die Genfer gethan, dieweil sie reicher und vornehmer seien als er und Bürger, und er nicht. Wohin er sich gewendet, wußte man nicht, wahrscheinlich gegen das Waadtland, meinte man.

Siebenzehntes Kapitel.

Jakob verläßt Genf und Gott öffnet ihm eine Thüre.

Jetzt hatte er also gar nichts mehr, als was er am Leibe hatte, fort war auch das Felleisen, und ohne Felleisen solle er ihr nicht wieder kommen, hätte die Großmutter gesagt, meinte er, also auch heim durfte er nicht! Da ergriff ihn eine unendliche Trostlosigkeit, so alleine auf der Welt, nirgends mehr ein Heim, keinen Vater über den Sternen, keine freundliche Stätte auf Erden, keine Kraft in den Gliedern, keinen Muth in der Seele! Wo kein christlicher Sinn ist, keine Demuth, welche im Unglück die eigene Schuld anerkennt und in der Züchtigung die göttliche Liebe, da versteinert eine solche Trostlosigkeit zu Menschenhaß, die Rachgier entsteht, welche vermeintlich erlittenes Unrecht am menschlichen Geschlechte oder wenigstens an ganzen Ständen und Klassen rächen will. Er suchte Arbeit und fand keine, wurde sehr kurz abgewiesen, selbst von Meistern, welche er im Bunde glaubte. Sie wollten sich nicht verdächtig machen, wollten lieber nicht selbst wandern, überdies stockte die Arbeit wie zu jeder Zeit bei bürgerlichen Unruhen. Sie gaben ihm Winke, er thäte besser, so bald als möglich weiter zu gehen, wenn er nicht auf dem Dampfschiff transportirt werden wolle den See ab. Was wollte er anders? Zudem graute ihm vor dem Dampfschiffe, er wollte lieber stolpern durch den Schnee so lange seine Beine hielten. Von seinem Unglück waren einige Weiber gerührt geworden, hatten ihm Einiges geschenkt, zwei alte Hemden hatte er, ein Paar alte Pantoffel, dito Strümpfe, eine warme Halsbinde, und um dieses einbinden zu können, hatte ihm die Kellnerin ein Halstuch gegeben, auch einige Batzen Geld hatte er, dem Tod zu wehren in den ersten Tagen. So zog er aus, einer Schwalbe ähnlich, die wegen gelähmtem Flügel zurückgeblieben ist und den ersten Schnee auf ihrem Gefieder fühlt, oder als ein Lump,

wie die Großmutter gesagt hätte. So arm und schlotternd zog er aus dem reichen Genf, in welchem achtzig Millionäre wohnen sollen, und keiner stand in bitterm Winde unter der Hausthüre, paßte auf den armen Jakob, führte ihn ans helle Feuer und herbergete ihn, so lange es Jakob wohlgefiel.

Was dies doch für ein prächtiger Text wäre für Communisten, Socialisten, Fourieristen und andere Unchristen zu einer donnernden Habakukiade über die Reichen dieser Welt, die Nothwendigkeit sie erst zu beschneiden, dann auszurotten, endlich die Geberden alle zu beginnen, welche nach ihrem Wähnen das Himmelreich bringen sollen. Alle diese Unchristen suchen die Ursache des bestehenden Elends nie in der Sünde, wo es nach unsern heiligen Büchern liegt, namentlich niemals das eigene Elend in der eigenen Sünde, sondern sie suchen es in der bestehenden Ordnung. Ja, hört es ihr Leute alle, welche wirklich das Christenthum noch für das höchste Gut halten, diese Leute suchen die Ursache des Elends in den Geboten Gottes und ihrer Befolgung, sie nennen die heilige Ehe eine Unsittlichkeit, das Verbot zu stehlen einen Frevel an den Menschenrechten, die Hoffnung eines ewigen Lebens Pfaffenlüge, den Glauben an Gott kindischen Unsinn. Christus, der kam, das Verlorne zu suchen und selig zu machen und nicht um der Welt Lohn willen, sondern indem er das eigene Leben zum Opfer gab, setzt eben in die Ueberwindung der Sünde, in das Opfern des alten Menschen des Menschen höchste Aufgabe in diesem Leben. Fourier im Gegentheil setzt in die Befriedigung aller Leidenschaften des Menschen Höchstes, und für die erste Pflicht der menschlichen Gesellschaft giebt er aus, jeden Menschen in die Lage zu versetzen, in welcher er seine Leidenschaften vollständig befriedigen kann, denn das ewige Leben hält Fourier für eine pfäffische Lüge. Je nachdem nun der Mensch ein Ziel hat, gestaltet sich ihm der Dinge Werth, sucht er den Grund, der ihn an Erreichung seines Zieles hindert, ihm Elend giebt statt Glück. Der Christ, um es bündig zu sagen, sucht diesen Grund

in der Unzucht, der Fourierist in der Zucht. Der Christ hätte den Grund von Jakobs Elend nicht bei den Genfer Millionärs gesucht, sondern in Jakob selbst. Der Christ hätte gesagt: wäre der Jakob bei seinem Leisten geblieben, wie es einem redlichen Gesellen ziemt, der auf seinem Handwerk reiset, hätte er treulich gearbeitet, sich im Handwerk fleißig umgesehen, nicht mehr gebraucht als er nöthig hatte, so wäre er geborgen gewesen, geachtet geblieben, in Fällen der Noth hätte er einen Nothpfennig gehabt, und wenn gar großes Unglück gekommen, so hätte er doch den Trost in sich gehabt, daß er nicht verlassen sei, und wenn auf Erden keine Thüre mehr offen sei, so sei ihm doch die enge Pforte offen, welche in den Himmel führt. Und wäre er aus der Noth gekommen, so hätte er Anker geworfen im Leben, hätte guten Grund gefunden, wäre vom Gehorchen zum Befehlen gekommen, hätte eine feste Burg sich erbaut, in welcher er sicher gewesen wäre vor den Stürmen des Lebens. Der Junge konnte, aber er wollte nicht. Gaben und Gelegenheit fehlten ihm nicht, besonderes Unglück traf ihn nicht, aber der Junge wollte genießen, wollte seine Menschenrechte benutzen, wollte in fremdem Lande mit Gewalt eine Ordnung wegschaffen, welche ihm im Wege stand, wollte ernten, ehe er ausgesäet, wollte schneiden, was Andere gesäet hatten, darum muß er jetzt ernten, was er ausgesäet, denn wer Wind säet, wird Sturm ernten. So hätte der Christ gesprochen. Der Christ hätte ferner gesagt: Gott der Herr hat die Pflichten zuerst gesetzt, nach den Pflichten erst kommen die Rechte, nach dem Säen kommt das Ernten. Das ist auch ein Naturgesetz, aber ein von Gott gesetztes: wer nicht säet, soll nicht ernten, wer säet, soll ernten, was er gesäet, und wer untreu in seinen Pflichten ist, bringt sich um seine Rechte. Dies ist eine Ordnung Gottes, welche er fest hält mit seiner allgewaltigen Hand, welche so unabänderlich ist als die Ordnung, in welcher die Sterne rollen im unendlichen Raume, gehalten von Gottes allgewaltiger Hand.

Diese Ordnung nun wollen die bösen Geister, welche, wie Paulus sagt, in der Luft schweben, nicht anerkennen, sondern umstürzen. Sie kennen nur Rechte, von den Pflichten wollen sie nichts wissen, insofern sie nicht eine Passion oder Leidenschaft dazu haben. Sie begehren das Recht zu ernten, was ihnen beliebt, zu schneiden, wo sie nicht gesäet haben. Das irrt sie in ihren Grundsätzen durchaus nicht, daß das Leben sie in verschiedene Verhältnisse führt, sie bleiben sich in ihren Grundsätzen gleich. Haben sie z. B. Väter, so entziehen sie sich allen Pflichten und fordern kindliche Rechte, der Vater soll geben, so lange sie begehren. Werden sie Väter, so wollen sie nichts von den Kindern wissen, so lange sie was kosten, würden sie den Hunden vorwerfen, wenn sie könnten. Darum nennen sie die Ehe, welche sie zu Erhaltung ihrer Kinder verbindlich macht, eine Unsittlichkeit, weil sie ihnen Pflichten auferlegt. Kämen aber diese Kinder zu was, so würden sie väterliche Rechte geltend machen, ihnen auf dem Halse liegen und sie aussaugen. Sind sie arm, so sollen die Reichen ihnen geben, sind sie faul, so soll Alles arbeiten, sie aber wollen jedem seine Arbeit zuweisen. Werden sie reich, so sollen ihnen die Armen arbeiten um nichts, Bettelei wird zur Sünde, und wer nicht arbeiten will, soll nichts essen. Sind saubere Kunden diese Leute, haben es mit ihren Grundsätzen wie Hanswurst mit seiner Kutte, er hat immer die gleiche Kutte, aber er kann sie drehen und wenden, wie es ihm kommod ist, daß vernünftige Leute sich gar nicht darauf verstehen können. Diese Menschen alle begreifen nicht, daß wir allzumal von bloßer simpler Natur aus gar keine Rechte haben, daß das sogenannte nackte Naturrecht eine Dummheit ist, ein menschliches Erfinnen, und daß der Fuchs mit der gleichen Befugniß sich ein Naturrecht auf den Hühnerstall oder den Taubenschlag des Menschen andichten könnte. Alle unsere sogenannten Rechte sind auf Gottes Wort und Ordnung gegründet, ohne diese sind sie alle nichts und eitel Dunst, sind nichts als die allgemeinen Thier-

rechte, welche vollständig in den kurzen Worten enthalten sind: wer Einen fressen kann und fressen mag, der fresse ihn und zwar ohne weitläufige Komplimente.

Nun eben möchten die Leutchen die Ordnung Gottes auf den Kopf stellen. Sie werden fuchswild, wenn Einer nach seiner Leidenschaft auf das Fleisch säet und er erntet nach der Ordnung Gottes das Verderben, erheben ein entsetzliches Mordgeschrei, und die bösen Geister, welche in der Luft schweben, stimmen entsetzlich ein über die Ordnungen, welche jemand, der nach seiner Natur handle, hemmen oder gar unglücklich machen. Erst wird revoluzt, die menschlichen Ordnungen werden über den Haufen geworfen, der Schelm in Ehren gestellt, der Bock zum Gärtner gemacht, der ehrliche Mann verfolgt. Von der menschlichen Ordnung gehts an die göttliche, und unchristliche Buben treiben den Frevel so weit, daß sie das Christenthum eine Unsittlichkeit nennen, einen Raub an den allgemeinen Menschenrechten, der in Bälde gut zu machen sei. Die hirnwüthigen Buben! Muß man bei solchem Frevel sich nicht ordentlich Gewalt anthun, um zu sagen: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun? Den Menschen von dieser Sorte wäre nun Jakobs Auszug, nicht aus Egypten, sondern aus Genf ein herrlicher Stoff gewesen, Haß und Rache zu entzünden, die Reichen herunterzumachen und ihre Leute zu erheben. So wie man die Ordnung selbst angreift und die Freiheit der Triebe predigt grundsätzlich, so pflegt man, um das Volk vollständig zu blenden, alle Schelmen, Mörder, Brandstifter, Blutschänder als von Natur ganz herrliche Menschen darzustellen, und was an ihnen allfällig nicht zu loben und zu preisen ist, alles was man ehedem Schandthaten nannte, daran ist die bestehende Ordnung, sind die christlichen Vorurtheile und unmenschliche Vorschriften schuld und zwar so schrecklich, daß der gröbste Verbrecher nicht bloß zu entschuldigen, sondern vollständig zu rechtfertigen ist, eigentlich mit einem Orden oder einer Freiherrei, denn solche beginnen bei den rabiatesten Ra-

dikalen in Geltung zu kommen, zu bedenken wäre. Umgekehrt dann stellen sie alle Menschen, welche in höhern Verhältnissen, in öffentlicher Achtung, in Amt und zwar mit Ehre leben, als die allernichtsnutzigsten Menschen dar, beladen mit Verbrechen von allen Arten, von Herz und Seele zehnmal ärger als der Teufel, Galgen und Rad viel zu leichte Strafen für sie, und doch würden sie nicht gestraft, weil die verfluchte Ordnung sie schütze, das unsittliche Christenthum ihr Schild und Deckmantel sei. Wolle man ihnen ans Leben, müßte erst die Sache umgedreht werden, dann erst könnte man die wahrhaft liebenswürdigen Menschen, die gegenwärtigen Mörder, Räuber, Brandstifter zu den gebührenden Ehren bringen, zu Musterbildern der bis dahin durch das Christenthum heillos verwahrlosten Jugend machen. Um es ganz kurz zu sagen, in allen in diesem Sinne geschriebenen Büchern stellt sich die Sache so heraus, daß der Leser den Richter als einen Unhold, ein Scheusal, als tadelnswürdig ansehen muß, den Verbrecher aber als eine liebe treue Seele, einen leibhaften Engel, ein beneidenswerthes Opfer christlicher Barbarei und Grausamkeit.

So schreiben diese Leute mit vieler Kunst und Kraft und werfen, was sie schreiben, unter das Volk. Mit vieler Kunst und Kraft wollen sie im Volk den Glauben pflanzen, all sein Unglück und Elend komme her von der bestehenden Ordnung, vom Christenthum, darum müßten diese weg, dann komme die goldene Zeit, breche ein junger Morgen voll Herrlichkeit den Völkern an. So schreiben sie, und wer anders schreibt, den verfolgen sie, und wer anders geschriebene Bücher zu lesen giebt, den stellen sie ein im Amte, wenn er eins hat. Wer meint, es sei nicht so oder wenigstens zu grell dargestellt, der lese, was Franzosen schreiben und Deutsche für das Volk übersetzen und die Buchhändler in wahrer Wuth verbreiten zu Hunderttausenden, der lese so manches sogenannte deutsche Volksbuch, er wird seinen Tadel zurücknehmen und

bekennen, es sei noch ärger und schamloser, als es hier dargestellt ist.

Solche würden die armen Genfer gräßlich geschildert haben. Was das für Leute seien, die fromm thäten und sehr fein, wie sie aber inwendig seien voll Moder und Todtengebeinen, hinter ihren kalten Mauern die schrecklichsten Laster übten, Wucher trieben, Champagner söffen wie Kühe Wasser und einen armen Handwerker halb nackt und hungrig ziehen ließen zum Thor hinaus, ohne ihn zu kleiden und zu speisen, und wollten doch Christen sein und seien doch schuld an seinem Elend, die verfluchten Pfaffenknechte und Aristokraten! Denn hätten sie gleich nachgegeben und dem Fremdling gesagt: Ihr habt recht und machts wie es euch beliebt, so könnte der Jakob, der jetzt halb todt durch die Straßen schleiche, eine hohe Stelle bekleiden und einer der Ersten sein, das sei ein Kerl, ach Gott! Nun würden sie schildern sein edles Gemüth, wie hochgesinnt er sei und schwärme für die Ideen, fasse das Höchste, sei geboren für das Beste und ein lebendiges Beispiel, wie die bestehende Ordnung der Natur Gewalt anthue und heilloses Unrecht. Die Natur hätte den Jakob zu einem Häuptling bestimmt, zu einem Edlen des Volkes, und in der verfluchten Ordnung sollte er Handwerksgeselle sein und arbeiten um ganz gemeines Brod, und habe doch eine so hohe Seele und ein so tief Gefühl und sei so schön, so gut und ach so herrlich! Würden ihn schildern, daß die Männer knirschten und allen Leserinnen das Wasser über die Backen liefe und sie mit tiefem Seufzen ihre Herzen dem armen Jakob öffnen und sie von ihm träumen thäten vierzehn Tage hintereinander. Wir thun das nicht, wir haben auch Erbarmen mit Jakob, bedauern gar sehr, daß er in solch Elend gekommen und sind überzeugt, daß die Genfer Millionäre und Millionärinnen sicher auch Mitleid mit ihm gehabt hätten, wenn ihnen seine Umstände bekannt gewesen wären. Aber ein Mensch ist eben nicht der liebe Gott, der allein alles weiß, so einem Menschenkind bleibt gar Vieles ver-

borgen, auch wenn es Millionen besitzt. Ja aber, wird man sagen, da sollte man Anstalten einrichten, und das ist eben an den Reichen, wo Alle in solcher Lage sich melden können, wo allem Elend gesteuert, allen Bedürfnissen abgeholfen wird, allen Wünschen entsprochen u. s. w.

Man sollte auf Erden eine Anstalt errichten, zu verhüten, daß je ein Mensch, er mag thun wie er will, in Verlegenheit oder Leiden komme, und eigentlich hätte der liebe Gott mit jedem Menschen ein himmlisches Kindermädchen sollen geboren werden lassen mit einer Unmasse von Vorräthen, an Geduld und Vorsicht, daß ja das gute Menschenkind den Fuß an keinen Stein stoße. Aber eben dies wollte der liebe Gott nicht. Als es dem verlornen Sohne schlecht ging, schickte ihm Gott keine Köchin nach, daß sie dem lieben Söhnlein koche und brate, sondern er ließ ihn zu den Trebern kommen, bis er deren nicht einmal mehr kriegte, bis er in sich schlug, sich aufmachte und den Vater wieder suchte. Denn dies ist eben die Ordnung Gottes, daß der Sünder durch Weh zum Wohl geführet wird, daß Züchtigungen wirken friedsame Früchte der Gerechtigkeit, daß, wer sich nicht bekehrt, untergeht. Gegen diese Ordnung Gottes hilft keine Anstalt, da setze man nur ab, und wie auch die Sünder das Ding umkehren, den Sünder warm betten, den braven Mann durch Weh zur Sünde treiben möchten unter dem Schirmdache des sogenannten Zeitgeistes, es hilft ihnen all nichts. Freilich fallen ihnen Alle zu, welche kein ewiges Leben glauben, und deren sind Viele, denn solche können keinen Lebenszweck haben als Genuß. Wer aber ein ewiges Leben glaubt, weiß, daß man sich hier läutern, daß man kämpfen muß und seine Kräfte schärfen, um jenseits die Vollendung zu erlangen; die begreifen die Ordnung Gottes und beten die Weisheit an, welche sie geschaffen. Wie böse faule Winde über die Erde streichen, Seuchen bringen unter Vieh und Menschen oder Pflanzen, Kartoffeln vergiften, so weht auch zu Zeiten ein fauler sündiger Geist durch das Menschengeschlecht, Seelen

vergiftend, Zeitgeist nennt man gegenwärtig diesen Wind, und selten wird auf Erden jetzt ein Menschenkind gefunden werden, welches nicht kürzere oder längere Zeit an demselben krank gelegen hat. Aber wie plötzlich frische Winde kommen, die faulen vertreiben, der Kartoffeltödter sein Ende finden wird, so verbläst sich auch der Zeitgeist und der gesunde Gottesgeist wird wieder heilend und heiligend wehen über dem Menschengeschlecht.

Statt nach Paris wanderte Jakob zu dem Thore aus, welches nach der Schweiz führte und durch die Schweiz nach der Großmutter. Es war ihm unheimlich geworden in den weltschen Landen, und wie sollte er in Paris einziehen mit seiner Habe im Nastuch, was würde man da zu dem Jakob sagen, wenn er so daher käme? Zudem hoffte er zu seinem Felleisen zu kommen, den verfluchten Wirth zu erhaschen, der so verflucht liberal gethan und vor lauter Freisinnigkeit nicht wußte, was sein oder andern Leuten, mit der Habe armer Gesellen davon gegangen war.

Hochgemuth war er eingezogen in Genf, fast wie die Oestreicher zur Schlacht bei Morgarten, wo sie Wagen voll Stricke mitführten, um die Schweizer zu binden, jetzt zog er ab ganz kleinmüthig, fast wie die Franzosen aus Rußland, wo ein einziger Kosak ganze Haufen gefangen nahm. So wandeln sich nicht bloß die Dinge, so wandeln sich auch die Stimmungen, gar selten sind die Helden, welche den gleichen Muth bewahren in Glück und Unglück, nach gewonnenen und verlorenen Schlachten, solche heißt man dann aber auch nicht umsonst Helden. Nun ein Held war unser Jakob nicht, großer Kleinmuth füllte seine Seele, ließ selbst Groll und Bitterkeit nicht ordentlich aufkommen. Ja wer so recht kalt hat, die Glieder Eiszapfen scheinen, das Blut wie halbgefrornes Wasser in den Adern sich stauchen will, das Herz nur noch ganz klein wenig klopft, dem schwinden die welterobernden Ideen und nach einer warmen Ecke seufzt der Mensch, sie ist seiner Träume

höchstes Ziel. Aber wo sie finden in fremden Landen und noch dazu im Weltschland, wo das Holz dünn, die Wärme theuer und man fast ohne Geld ist?

So humpelte er matt und traurig die todte Straße fort und fror entsetzlich. Er hielt es nicht lange aus, er mußte in einer Kneipe einsprechen, um wieder zu erwarmen und zu sich selbst zu kommen. Der Wirth konnte deutsch, und da eben niemand sonst da war, verhandelte er mit ihm das woher und wohin. Dieses führte sie auf die Tagesfragen und die Genfer Geschichte. Der Wirth war ungeheuer freisinnig, konnte die Genfer Aristokraten nicht sattsam lästern und sagen, wenn er dabei gewesen wäre, es wäre ganz anders gegangen, aber leider hätte er damals den Husten gehabt und der kalten Luft sich nicht aussetzen dürfen, aber wenn es noch einmal losgehe, dann sei er auch dabei und dann schone er das Kind im Mutterleibe nicht. Jakob ward es ganz traulich zu Muth und warm ums Herz, Groll und Bitterkeit wurden wieder flüssig, er erzählte seine Malheurs und wie es vielleicht gegangen wäre, wenn es ihm nicht so ergangen, wie man ihn im Stiche gelassen, wie schlecht man es ihm gemacht; wenn er mal wieder komme, dann solle man sehen wie es gehe, er wolle dann abrechnen, daß man davon reden werde.

Weil ihm so traulich ward und das Herz aufging und der Wirth ein Bruder schien, so wäre er gerne da geblieben. Er sagte dem Wirth, es gefalle ihm hier, er gedenke ein paar Tage dazubleiben, um sich zu erholen und die herbste Kälte vorbeizulassen. Der Wirth machte eine Pause, sah auf das Nastuch, dann frug er, Jakob werde mit Geld versehen sein, habe er kein Geld, so könne er nicht dienen, es müsse heut zu Tage jeder zu sich sehen und sehen, wie er durchkomme. Mit Geld sei er eben nicht versehen, sagte Jakob. Aber ihrer Freiheit wegen sei er hergekommen und entschlossen, den letzten Blutstropfen daran zu setzen, und gehe es bald wieder los, so sei er am nächsten bei der Hand, wenn er hier bleibe. Das

sei nicht nöthig, sagte der Wirth, sie werden es machen können ohne ihn, so wie er auch ihretwegen hätte daheim bleiben können. Ich verstehe Sie nicht, sagte Jakob, Sie werden mich doch nicht aus dem Hause stoßen wollen? Sie sind ja auch ein Bruder und müssen brüderlich an mir handeln, Sie wissen ja, was wir wollen: was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein? Es murmelte der Wirth was von hungrigen Fremden und Emmenthaler Käs, den die Mäuse gerne theilen thäten, dann schmunzelte er und sagte: am Ende könne er sich das Theilen noch gefallen lassen, wenn es sein müsse. Er sei achthundert Franken Miethe schuldig, für Wein, Brod &c. auch noch was, wolle Jakob die Schulden mit ihm theilen und seinen Antheil daran baar erlegen, so stehe er nicht an, die Theilung einzugehen, was mein ist, soll auch dein sein, was dein ist begehre ich dann weiter nicht. So sei es billig, wolle man das Eine, solle man auch das Andere nehmen.

Diesen Hohn hätte Jakob gerne gerochen, aber er hatte die Kraft nicht dazu, er machte, daß er fort kam, denn er kriegte Furcht, dachte, der Wirth sei ein falscher Bruder und möchte ihm die Gensdarmen nachhetzen. Der gute Jakob wußte nicht, daß sein ganzes System oder sein Glaube im Kerne die thierische Selbstsucht war, freilich als Schaale darum herrliche Phrasen und Redensarten. Theilen wollte man mit allem, was andere Menschen Gutes hatten, ihrer Bürden bedankte man sich, die Hälfte Kinder eines armen Teufels zum Erziehen zu übernehmen, daran hat noch kein Communist gedacht, wohl aber daran, die Ehe abzuschaffen, so daß man dann gar nichts auch mit den eigenen Kindern zu schaffen hätte. Aber sobald einer was abgekriegt hätte, so hätte er sich damit gestrichen wie ein Huhn mit dem Brocken Brod, wie der Hund mit einem Stück Fleisch aus der Fleischbank, oder aber er hätte wie Reineke Fuchs oder wie Johann von Leiden die Menge beredet, einen gemeinschaftlichen Schatz anzulegen, und hätte sich dann die Verwaltung vorbehalten oder wäre in einer ruhigen

Stunde damit davon gegangen. Der gute Jakob hatte genug erlebt, war aber noch lange nicht weise genug, Erfahrungen zu machen, d. h. die äußern Erscheinungen auf ihren innern Grund zurückzuführen und diesen mit Sicherheit zu erkennen. Am allerwenigsten wäre Jakob im Stande gewesen, seinen eigenen innern Sinn zu ergründen. Seine eigenen Begierden hatte er mit schönen Redensarten umwunden, diese Redensarten Grundsätze genannt, allgemeine Weltgrundsätze für Alle, und ahnte von ferne nicht, daß der Kern, aus welchem alle diese Grundsätze gewachsen waren, nichts mehr und nichts weniger ist als ganz gemeine Begehrlichkeit und der jederzeit und in jedem Thiere vorhandene Neid gegen alles, was andere haben. Der gute Junge hätte geschrieen, wenn man es ihm gesagt hätte.

Bitter böse ging er weiter, bis es ihn wieder fror, dann verging der Zorn und er ward wieder elend und jammersüchtig. Er versuchte zu fechten, aber es ging schlecht, der Weltsche ist nicht freigebig, macht, absonderlich wenn es kalt ist, seine Thüre nicht gerne auf und streckt eine milde Hand hinaus. Jakob dachte diesmal an das Fechten im Aargau von Basel her, wie das lustig gewesen sei und abträglich und seufzte bei sich: Ach wenn es nur wieder so wäre! Aber daß er sich damals mit dem muthwilligen Fechten versündigt hätte und jetzt die Bußzucht angebrochen sei, daran dachte er nicht. Er glaubte, die Heerstraße, auf der er wanderte, sei schuld an der Kaltherzigkeit, indem die Herzen an der Straße hart getreten worden seien, so gut als die Straße selbst. Er lenkte landeinwärts ein, er pochte an niedere Hütten, er suchte Arbeit, er, der Jakob, in den schauerlichsten Winkeln, welche ihm ganz abseits der Welt zu liegen schienen, und bei Meistern, welche auch nicht der geringste Funke von Bildung angeflackert hatte und von welchen es ihn durchaus nicht verwundert hätte, wenn sie Hörner auf dem Kopfe und Klauen an den Füßen gehabt hätten. Aber er fand keine, wie gerne er auch welche gehabt hätte, wie

sehr er sich herabließ und bat und anhielt. Es war Winter, die Arbeit rar, und wer ihn ansah in seiner abgerissenen Gestalt, mußte Bedenken tragen, ihn zum Hausgenossen zu machen, denn auf dem Lande wohnt an den meisten Orten der Geselle noch beim Meister. Er war zwei ganze Tage gegangen, freilich dabei nicht weit gekommen und hatte wenige Gaben empfangen, kein freundlich Wort, konnte kaum mehr das Leben fristen, und es ward ihm mehr und mehr, wenn er nur sechs Fuß unter der Erde wäre, und doch schauderte ihm davor. Hui, dachte er, wie kalt es erst da unten sein müsse, wo kein Feuer sei, keine Sonne scheine. So recht kalt haben, keine warme Ecke auf der Welt, keine Aussicht als das kalte Grab, kein Gedanke an den schönen sonnenreichen Himmel, da ist ein schrecklich Dabeisein.

Eiskalt war er auch am dritten Tage aus schlechtem Bette aufgestanden, in welchem er eine ganze Nacht umsonst versucht hatte zu erwarmen, halb erfroren mußte er in die kalte Welt hinaus und hatte dazu noch Frostbeulen an den Füßen, mußte langsamer gehen als nöthig war, das Blut in raschen Umlauf zu setzen. Klar war der Himmel in tiefem Blau, silbern flimmerte der Schnee, mit weißen Kränzen hatten sich die Bäume geschmückt, es war herrlich auf der Erde; wer aus warmem Pelze heraus sie ansehen, wer wohl eingepackt in lustigem Schlitten über sie hingleiten konnte, wer eine warme Ecke wußte, wo er wieder absitzen konnte, wenn es ihm zu kalt war draußen, wer ein Heim hatte oder einen guten Freund, der mußte sich freuen über den herrlichen Wintertag und Gott loben, der seine Pracht und Schönheit im blumenreichen Frühling, im schneereichen Winter in immer gleicher Herrlichkeit entfaltet.

Wer aber böse Füße hat, dünne Hosen, eine kalte Haut und nirgends einen Fleck, wo er in Ruhe sein Haupt ablegen kann, der hat andere Augen im Kopf und keinen Mund zu preisen und zu loben, sondern nur einen Mund zu seufzen und

zu klagen. Wer auch schon so im Winter gewandert ist, der kann erzählen, wie schwarz Einem die Welt vorkömmt, auch wenn sie in Sonnenglanz und weißem Winterkleide am hellsten glänzt und glitzert. Die weißen Guirlanden, welche von den Bäumen hingen oder von einem Aste zum andern, die wollten Jakob vorkommen wie Todtenkränze, welche man über die Särge legt, wenn man Junggesellen oder Jungfrauen zu Grabe trägt. Es kam ihm vor, als seien diese für ihn bereitet, und wenn er sich schlafen lege unter einen von diesen Bäumen, so fielen sie herab und legten sich über ihn, damit er nicht ohne den üblichen Schmuck im Tode bleibe. Er betrachtete die Bäume einen nach den andern und mußte immer denken, welches wohl sein Todtenbaum sei und an welchem die Todtenkränze hängen möchten. Das kam ihm unheimlich übers Herz, es war ihm, als sei jeder Baum eigentlich der Tod und hasche nach ihm, hastig schoß er an jedem vorüber, war froh, wenn er ihn im Rücken hatte, aber dann paßte schon ein anderer wieder auf, lange Aeste über die Straße streckend, an denen die Kränze tief niederhingen. Diesem galt es zu entrinnen und dann wieder einem und wieder einem, und so in Angst und Fieber fast wie ein vom Tode gejagtes Wild wanderte er den Morgen durch und kam gegen Mittag in einen kleinen abgelegenen Ort, todtmüde. Er hatte nach einem Meister seines Handwerks gefragt und erfahren, daß ein alter Meister im Orte wohne und sein Häuschen war ihm gezeigt worden. Dort klopfte er an und mehrere Male, ehe ihm aufgethan wurde.

Ein altes Mütterchen öffnete endlich. Da sie sich gegenseitig mit Deutsch und Weltsch nicht verständigen konnten, rief die Alte nach jemand, und alsbald erschien ein alter aber noch kräftiger Mann, der bösdings Deutsch konnte. Er war der Meister, der auf Jakobs Bitte um Arbeit eine abschlägige Antwort gab und in seinen Taschen nach einem Zehrpfennig suchte.

Also wieder weiter sollte Jakob sonder Rast und Ruhe wie der ewige Jude, und die Todtenbäume stunden so drohend

den Weg entlang, so schaurig hingen die Todtenkränze über den Weg herein, so todtmüde war er an Leib und Seele! Da lehnte sich Jakob an die Thürpfosten, das Wasser schoß ihm in die Augen, unwillkürlich faltete er die Hände und seufzte: Mon dieu, mon dieu! Denn wie oft an einem Baume die Blätter noch grünen, wenn auch inwendig das Mark gefault ist, so bleiben vielen Menschen noch fromme Worte im Munde, wenn im Herzen der fromme Glaube längst vermodert ist.

Die Alten kannten Zaubersprüche, in denen bezwingende, übermächtige Kräfte liegen sollten, fromme Sprüche hatten sie als Talisman gegen böse Geister, und wer will in Abrede stellen, daß nicht ein innig Wort aus dem Herzensgrund herauf, daß nicht ein fromm alt Wort zum Zauberstabe werden kann, welcher verschlossene Herzen öffnet, aus dem Fels der Theilnahmlosigkeit plötzlich die süße Quelle des Mitleids kann sprudeln lassen? Das Mütterchen war hinter ihrem Bescheid gebenden Hausherrn stehen geblieben, faßte auf Jakobs Ausruf hin den Alten beim Arme und sagte ihm was auf welsch, was Jakob nicht verstand. Darauf hin lud der Alte ihn ein, einzutreten, sich zu wärmen und mit ihnen das Mittagsessen zu theilen, wenn er vorlieb nehmen wolle. Jakob ließ sich dies nicht zweimal sagen. Wer je in harter Kälte gestanden, geldlos und ohne eine warme Ecke zu wissen, wird es fassen, wie ein Ruf in ein warmes Stübchen an warmes Essen klingen muß.

Das Stübchen war klein, aber sehr warm, wie alte Leute es lieben, auch der Tisch war klein, daß mit Mühe Jakob daran Platz fand. Seltsam kam es ihm vor, als der Meister die Mütze abnahm, das Mütterchen die Hände zusammenlegte, beide beteten, ehe sie das Essen berührten. Das hatte er lange nicht gethan, das war nicht Sitte mehr in den Kosthäusern, selbst sei der Mann, meint man, und davon, daß jede gute Gabe von Gott kömmt, will man nichts wissen. Aber das Thun der alten Leute hatte auch eine bezwingende Kraft für ihn, er that unwillkürlich wie sie, faltete die Hände, und unwillkürlich

kam das Tischgebet, welches er während seiner Lehrzeit hatte hersagen müssen, ihm auf die Zunge und kein Wort fehlte dran; was doch Jahre lang im Grabe gelegen, stand jetzt auf ganz und unversehrt. Curios!

Das Mahl war sehr einfach, es bestand aus einer sogenannten Bataillen-, Bettler- oder weltschen Suppe. Das ist eine merkwürdige Suppe, alle Tage die gleiche und doch alle Tage anders. Diese Suppe besteht nämlich aus allem Eßbaren, was in einer Haushaltung aufzutreiben ist, aus Fleisch, wenn man welches hat, sei es von diesem oder jenem Thiere, aus Gemüse von allen Sorten, aus Kartoffeln, Brod, was der Weltsche jedoch lieber apart ißt, kurz, es ist die kommodeste Suppe von der Welt, es paßt alles dazu, was man zur Hand kriegt. Man kann alles Mögliche kochen und braucht nur einen Topf dazu, und je nachdem man Dinge hinein thut, von diesem mehr, von jenem weniger oder gar nichts, hat man alle Tage eine andere Suppe und selten eine angebrannte. Es liegt nicht in ihrer Art anzubrennen, und wenn man nur auf ein Gericht zu sehen hat, so nimmt man es um so genauer. Will man das Ding etwas feiner, so wird das Fleisch zu rechter Zeit herausgenommen und auf einem aparten Teller auf den Tisch gestellt, so kann man es auch mit einigen Gemüsesorten machen, aber warum soll man auf dem Tische sondern, was in einem Topfe gekocht ist und wieder in einen Magen zusammen muß?

Unbeschreiblich mundete Jakob die wackere Suppe, und mit unbeschreiblichem Mitleid sah das Mütterchen seinem Heißhunger zu, betrachtete seine mageren Hände, schnitt ihm große Stücke Brod ab, aß selbst fast nichts, da die Suppe nicht auf einen solchen Appetit eingerichtet war. Zwischendurch erzählte er, wie er aus dem Spital komme, wo er mehrere Wochen bewußtlos gelegen, wie er um sein Felleisen gekommen und zweihundert Stunden weit seine Heimath sei, wo er nur noch eine Großmutter habe, welche er gerne noch einmal sehen möchte,

aber zweifle, daß er es dazu bringen werde. Unterdessen hatte das Mutterherz, um der Suppe nachzuhelfen, eine Flasche Wein auf den Tisch gestellt und frug, da sie nichts verstand, alle Augenblicke mit französischer Lebhaftigkeit ihren Alten: Que dit-il? Wenn sie es dann vernahm, so sagte sie: Le pauvre garçon! und sah ihn mit mütterlichen Blicken an. Der Lauf am Morgen, das tüchtige Essen, der Wein, die Wärme, welche endlich einmal durch Haut und Glieder ging, hatten zur Folge, daß Jakob, der schon lange unwillkürlich gegähnt hatte, während einer solchen Verdolmetschung einschlief, sichtbar und fest. Der Alte wollte versuchen ihn zu wecken, aber die Mutter wehrte und meinte, das sei eine Unbarmherzigkeit, Schlafen dem armen Jungen eine Nothwendigkeit. Wer in großer Kälte ermattet sei, darauf an die Wärme komme, esse und trinke, der müsse ja schlafen. Der Alte gab es gerne zu, er hatte nur wecken wollen, weil er dachte, Jakob habe eigentlich weiter wollen, und in den kurzen Tagen sei die Nacht da, ehe man daran denke. Nun ließ das nach weltscher Weise redselige Mütterchen sich noch einmal alles gründlich dolmetschen, was der arme Junge gesagt hatte. Gar großes Mitleid wuchs in ihrem Herzen auf, besonders daß er so weit von der Heimath sei, eine Großmutter habe, welche ihm so lieb sei, daß er krank gewesen und jetzt matt und bloß, zu solcher Jahreszeit wandern solle. Sie begehrte auf über die Meister in Genf, welche den armen Jungen in gesunden Tagen in Arbeit gehabt, in kranken ihn laufen ließen. Le pauvre diable müsse ja umkommen vor Hunger oder Kälte und sei doch einer lieben Großmutter einzig Großkind, und was die sagen würde, wenn er nicht wiederkäme! Aber solche Herren hätten kein Gewissen und frügen dem Nebenmenschen gar nichts nach, wenn sie nur hoch leben könnten. Aber in Städten sei es so, da sei alles steinern, die Häuser und die Herzen, keiner habe für den andern ein Herz, und das sei bei Reichen und Armen so. Die gute Alte packte einen gewaltigen Groll gegen alle Städter

aus, der seit langer Zeit sich aufgestaucht haben mußte. Derweilen verfloß eine tüchtige Portion Zeit und Jakob schlief immer noch. Der Alte meinte endlich, es sei doch Zeit zum Wecken, sonst komme er heute nicht weiter.

Hör, mein Lieber, sagte das Mütterchen, aber auf französisch versteht sich, wecke mir ihn nicht, ich möchte dir gerne was sagen, wenn du es erlaubst. Rede, meine Liebe, sagte der Alte, und zündete sich eine Cigare an, vielleicht das einzige neumodische Ding in dem kleinen Häuschen. Laß ihn ausruhen hier ein paar Tage und bis die Kälte bricht, mein Lieber, sagte die Mutter. Wir müßten uns ja ein Gewissen daraus machen, wenn wir ihn fortließen, nach ein paar Tagen käme die Nachricht, es sei ein Handwerksbursche erfroren gefunden worden, und es fände sich, es wäre der unsere. Mein Gott, sagte der Vater, er ist ja nicht der unsere. Laß die Genfer Meister sich ein Gewissen daraus machen, welche uns alle Arbeit wegnehmen und das Handwerk verpfuschen. Arbeit habe ich nicht mehr als ich fertigen kann, wie lange ich arbeiten mag, weiß ich nicht, und was erübrigt ist, ist für dich, und ein solcher Bursche ißt und trinkt mehr als wir beide zusammen. Lieber Alter, sagte die Alte, der ist der unsere, welcher unser bedarf. Denke an den barmherzigen Samariter. Was willst du für mich sorgen? Ueberlasse das unserm guten Vater im Himmel, du weißt nicht, wie bald der mich haben will. Denke, wenn ich stürbe oder du in diesem Winter und wir hätten auf unserm Herzen das Bewußtsein, den armen Jungen hätten wir an der Wärme gehabt und an die Kälte gelassen und diese hätte ihn weggerafft, denke, mein Lieber, was das für eine Bürde wäre, und haben doch siebenzig Jahre lang so gut als möglich gelebt, damit wir mit leichtem Gewissen sterben möchten und die letzte Stunde uns nicht verbittert sei. Ja, Mutter, sagte der Alte, mache was du willst. Du hast Mühe und Schaden, alten Leuten wie uns fällt das Ungewohnte schwer, und seit vielen Jahren haben wir keine dritte Person unter

unserm Dache gehabt. Ich weiß ja wohl, sagte die Mutter, daß du immer so gut gegen mich bist und für mich denkst! Wir haben keine Kinder und keine Großkinder, aber denke, wenn wir einen Großsohn in der Fremde hätten bei solchem Wetter in solchem Zustande und niemand wollte sich seiner annehmen, er käme elend ums Leben, und wir würden vernehmen, einige Stunden vor seinem Ende habe er bei alten Leuten gerastet und die hätten wohl eingesehen, in welche Gefahr er komme und ihn doch wegen der Unbequemlichkeit aus dem Hause gestoßen, denke, Vater, was würden wir sagen zu solchen Leuten und würden wir sie nicht dem lieben Gott verklagen? Vor Unglück hat der liebe Gott uns so lange bewahrt, sollen wir nicht einmal einer Unbequemlichkeit eine kleine Weile uns unterziehen wollen, bis das Wetter ändert, bis er sich erholt hat, bis er selbst weiter will? Weiß Gott, wenn ich seine Großmutter im Himmel antreffen würde und es wäre ihm ein Unglück zugestoßen, ich liefe weg, ich dürfte ihr nicht unter die Augen. Wenn wir vom Handwerk seiner uns nicht erbarmen wollen, wer soll es dann thun? So redete das gute Mütterchen mit großer Geläufigkeit, und ihr Alter hatte seine Freude daran, wenn er schon seine Einwendungen zwischen ihre Reden streute. Er war ein Meister und ein Christ auf die alte Weise, pünktlich, treu und hielt dafür, daß man sich gegenseitig aushelfen solle, absonderlich die vom gleichen Handwerk. Zur Zeit, als er noch Gesellen hatte, hielt er sie gut, meinte nicht, er wolle den Gewinn alleine, und erwarb sich dabei doch ein klein Vermögen, groß genug zu einem sorgenfreien Alter. Aber er haßte den Aufwand, lebte seinem Stande gemäß und wie er es gewohnt war, daher zufrieden mit Gott und Menschen, und zufrieden verließen ihn die meisten seiner Gesellen, denn er stellte keinen an, hatte er ihm nicht ordentlich gefallen. Die Unzufriedenheit, die lästerliche Zeitkrankheit rührt meist daher, daß die Menschen über ihrem Stande leben wollen, auf ihnen ungewohnte Weise, dadurch werden sie beides unglücklich

und lächerlich. Der Alte gab daher gerne nach, machte bloß die Bedingung, Jakob mit einem guten Zehrpfennig weiter zu senden, wenn es sich nach einigen Tagen ausweisen sollte, daß er zu ihnen nicht passe, sondern ihren Frieden störe. Als dieses ausgemacht war, ließen sie den armen Jungen ruhig schlafen, und dieser schlief, bis es dunkel war im Stübchen.

Achtzehntes Kapitel.

Ein zweites Erwachen, diesmal ein freudiges; hinter der Thüre hat ihm Gott eine bleibende Stätte bereitet und zwar eine warme gesunde für Leib und Seele.

Da begann er sich zu dehnen, wachte allmählig auf, wußte aber so wenig, wo er war, als vor einigen Wochen bei seinem Erwachen im Spitale. Er sprang auf, ein Dutzend Vorstellungen kreuzten sich mit Blitzesschnelle in seinem Gehirne, ehe die rechte kam, bis er wußte, wo er war und wie er hierher gekommen. Er erschrack, als er sah, daß er den Tag verschlafen, die Nacht vor den Fenstern war, griff rasch nach seinem Nastuch und frug nach dem nächsten Orte, wie weit es sei und ob er dort übernachten könnte. In ihrer Lebhaftigkeit hatte das Mütterchen vergessen, daß es mehr als eine Sprache in der Welt giebt und daß Jakob die ihre nicht verstand. Sie redete rasch auf ihn ein und setzte ihm vieles auseinander, flocht zuweilen das Wort „blyb, blyb“ ein, aber in so wunderlicher Aussprache, daß Jakob es auch für ein weltsches hielt und aus ihren Berichten nicht klug ward. Er frug wie weit, combien d'heures? lieues hätte er sagen sollen, und darauf sagte sie blyb, blyb. Da kam der Alte und dolmetschte.

Wer jemals so recht todtmüde gewesen ist bei einbrechender Nacht und im Glauben stand, seine Herberge liege noch stundenweit und zu ihr hin sei ein streitbarer Weg, voll Kälte oder

sonstige Plagen und er steht schon am Ziele, kann niedersitzen, ruhen, bleiben unter freundlichem Obdach in aller Behaglichkeit, der weiß, wie es Jakob war, als er der Alten Rede hörte. Er konnte im ersten Augenblicke nichts sagen als: Mon dieu, mon dieu! Das klang aber in des Mütterchens Herzen besser als die schönste stündige Rede.

So hatte Jakob wieder eine bleibende Stätte unerwartet in einem ganz kleinen Neste, welches er früher gar nicht angesehen hätte. Hätte er in einem solchen bleiben sollen, er würde geglaubt haben, man muthe ihm Unerträgliches zu, ein Weltbürger wie er, müßte in einem solchen Neste vor Langeweile vergehen, für einen gebildeten Menschen sei das Wohnen in einem solchen Orte eine Unmöglichkeit. Die Kinder dieser Zeit haben es accurat wie die unmündigen Kinder überhaupt, sie mögen nicht allein sein, können nicht in der Stille leben, nur im Gewühle ist ihnen wohl; wo am meisten geklappert wird, gefällt es ihnen am besten. Es ist ganz begreiflich. An sich selbst können sie kein Genügen haben, denn nichts ist nichts, und wenns stille wird um sie, fangen sie sich an zu fürchten. Die Kinder fürchten ein Etwas ohne Namen. Aehnliches wird es auch sein bei den Kindern dieser Welt, sie fühlen ihre Ohnmacht und wie sie ohne mächtige Hülfe bösen Mächten verfallen seien. Es geht aber oft so im Leben, daß das, was man schnöde verachtet hatte, der rettende Anker wird, Jakob erfuhr es. Aber darüber zu reflektiren und passende Nutzanwendungen zu machen, daran dachte er nicht und nicht daran, daß die Großmutter ihm gesagt hatte, er solle nie Arbeit verschmähen, denn damit könne man sich schwer versündigen, es könne dann eine Zeit kommen, wo man Arbeit suche und nicht finde und auf's jammerwürdigste irren müsse durch die Welt. Brod schänden und Arbeit verachten, das sind zwei Dinge, welche sich schwer rächen früher oder später, je nach dem Gott es fügt, denn so hat ers geordnet und die Strafe vollzieht er, wenn er es gut findet. Mit Jakob meinte Gott es gut, am dritten Tage ließ

er ihn Arbeit finden, er wußte es, der arme Junge hätte acht, zwölf und mehr arbeitslose Wochen, wie sie Manchem zugetheilt werden, nicht ausgehalten. Als er am folgenden Morgen nicht weiter mußte, wie glücklich war er nicht und wie wohl that es ihm, sich verbergen zu können in seinem schlechten Aufzuge vor den Augen der Welt. Er schaffte in der Werkstatt, so viel seine Kräfte erlaubten, und leichte Arbeit wies der Meister ihm an. Der Meister sah, daß Jakob des Handwerks nicht unkundig war, jedoch zu denen gehörte, welche schaffen, daß was fertig wird, unbekümmert um Kunst und Ausbildung trotz ihrer vorgeblichen Bildung. Jakob sah, daß der Meister raffinirte in seiner Arbeit, mit innerm Behagen an etwas schaffte, unbekümmert darum, werde er eine Stunde früher oder später fertig, da er eben die unter Händen habende Arbeit nicht erst abliefern mußte, um Brod zu kaufen und ihn der Geiz nicht plagte, der gerne ob schlechter Arbeit reich werden will.

Hier konnte er was lernen, merkte er zu seinem großen Erstaunen. Denn daß man an einem solchen Orte was lernen könnte, daran hatte er nicht gedacht. Der Meister war bei ihm bei der Arbeit, nahm sich alle Zeit, ein Auge auf des Gesellen Hand zu haben und sagte ihm zu rechter Zeit, wie er es haben möchte, dieweil seine Kunden so gewohnt seien und sie ja alle Zeit hätten, die Sache recht zu machen. Jakob war ein solches Meistern nicht gewohnt. Potz Himmelsakerment, wie begehrte er sonst auf oder machte wenigstens ein grimmig Gesicht, wenn einem Meister was nicht recht war! Nun es kitzelte ihn anfangs auch, er sagte wohl: in Genf oder in Zürich habe er es immer so machen müssen. Aber auch das ließ er, denn der Meister war nicht bloß in Genf, sondern selbst in Paris gewesen, verstand sein Handwerk und alle Vortheile in demselben vortrefflich und was er bemerkte, war so väterlich und freundlich gesagt, daß Jakob nicht böse werden konnte, wenn er auch gewollt hätte. Es arbeitete sich in der kleinen Werkstätte so traulich und heimelig, daß ein halber Tag um war, ehe er

daran dachte. Dazu machte es draußen so kalt und wild, daß Jakob allemal, wenn er einen Blick durch das Fenster warf, zum Bewußtsein kam, wie glücklich er sei, da drinnen sein zu können, und um so freundlicher und bescheidener wurde. Der Alte war recht wohl mit ihm zufrieden und es gefiel ihm selbst, wieder einen Kameraden bei der Arbeit zu haben und einen, mit dem er plaudern konnte von der Welt, von welcher er ein gut Stück gesehen hatte. Ganz besonders aber gab sich das Mütterchen mit ihm ab, das Mitleid hatte ihr Herz ihm geöffnet, und dieses Mitleid verwandelte sich fast in mütterliche Anhänglichkeit. Es ärgerte sie in ihrer weltschen Lebhaftigkeit, daß sie alle Augenblicke fragen mußte, que dit-il? und der Alte dann so langsam und ihr nie vollständig genug dolmetschte. Sie nahm sich vor, Jakob Französisch zu lehren, und trieb dies mit solcher Lebendigkeit, daß er in acht Tagen mehr loskriegte, als während der ganzen übrigen Zeit, welche er in der französischen Schweiz zugebracht hatte. Aber hier war er nicht unter lauter Landsleuten, sondern hörte den ganzen Tag französisch sprechen, und die Alte versinnlichte, was sie sagte, so ausdrucksvoll mit Geberden, Blicken 2c., daß er sie bald fast ohne Hülfe des Alten verstand und ohne daß er es merkte weltsche Worte zu brauchen anfing, die sich immer vollständiger an einander reihten, daß er sich zum Erstaunen schnell verständlich machen konnte. Von Weggehen oder Dableiben redete niemand, das Dableiben hatte sich ohne alle Worte gemacht, und jedes wäre erschrocken, wenn das Weggehen in Rede gestellt worden wäre.

Sie sorgte aber nicht bloß für seine Sprachfertigkeit, sondern nahm sich auch mütterlich seiner Habseligkeiten an. Was zerrissen war, ward ganz, das Unsaubere sauber, das Unbrauchbare ersetzt durch Brauchbares. Ja zusehends mehrte sich sein Eigenthum, es hätte schon in keinem Nastuch mehr Platz gehabt.

Dafür eben war denn auch Jakob der Frau Meisterin

sehr gefällig, ging ihr zur Hand, wie er es als Lehrbube nie gethan, als Geselle dessen auf das Höchste sich geschämt hätte. Höflichkeit ist überhaupt seit der Zeit von Freiheit und Gleichheit stark im Abgang, nicht einmal gegen das weibliche Geschlecht ist man mehr sehr höflich unter sogenannten gebildeten Leuten, geschweige denn ein Geselle gegen seine Meistersfrau. Höflichkeit scheinen Viele mit Kriecherei zu verwechseln und Grobheit mit Männerstolz und Männerwürde; je jünger man ist, desto mehr ist man dieser Verwechselung ausgesetzt, und je weniger man ist, desto wichtiger glaubt man sich machen zu müssen, und der Ton ist so, daß solche Bursche freundlicher Höflichkeit sich weit mehr schämen als schlechter Streiche. Hier hatte sich Jakob vor niemand zu schämen, der Meister war höflich gegen seine Frau, und warum sollte er ihre mütterliche Sorgfalt nicht mit freundlichen Hülfsleistungen vergelten? Sie thaten seinen Ehren keinen Abbruch, aber sie befestigten ihn im Wohlwollen und machten ihn immer unentbehrlicher.

Es glaube aber niemand, daß Jakob ein anderer Jakob geworden sei inwendig, da war alles noch accurat gleich, und nicht einmal die Spur einer Gährung, welche einer innern Umwandlung voran zu gehen pflegt, war da.

Es war aber doch eine Macht über ihn gekommen und regierte ihn, ohne daß er es wußte, und das war die Macht des Hausgeistes. Im Hause war Liebe, Friede, Freundlichkeit, ein ungetrübtes Wesen von Morgen früh bis Abend spät. Da war weder Poltern noch Zanken, kein Sauersehn, mit welchem so mancher dumme Mensch sich groß meint und dumm spricht, Sauersehn sei seine Freundlichkeit. Jede mögliche Handbietung leistete man sich gegenseitig unaufgefordert, dankte für jede mit freundlichen Worten, und das Eine freute sich über die Hülfe und das Andere über die Worte und dieses alles so ganz ungesucht und aus gutem Herzensgrunde, daß man unwillkürlich davon ergriffen wurde. Dabei ward es Einem so wohl und so heimelig ums Herz, gerade wie an einem schönen milden

Frühlingsabend, wenn die ganze Erde ein Altar Gottes ist und Weihrauchdüfte gen Himmel steigen und am Himmel tausend freundliche Sterne flimmern, heilige Lichter über dem süß duftenden Altar. Da wird es Einem auch so weit und selig ums Herz, man möchte selbst als wohlgefälliges Opfer gen Himmel steigen, man muß sich Gewalt anthun, sich loszureißen von dieser Herrlichkeit, um in des Hauses düsterm Raume den Schlaf zu suchen. Und kann in des Lebens Kampfe eine herrlichere Beute gewonnen werden als diese freundliche ungetrübte Heiterkeit am Lebensabend, eine Frucht ungetrübter Liebe und des Friedens, welcher über allen Verstand geht? Giebt es ein schöneres Bild als so zwei alte Eheleute, welche so herzinniglich sich lieben, in deren alten Augen junge Liebe wieder glüht, die nicht ohne einander sein können, eins dem andern seine Wünsche aus den Augen liest, jedes nur den Schmerz des andern fühlt und nicht den seinen? Diese stehen nicht an des Grabes Rand, sie stehen an den Pforten des Himmels, ihre Herzen sind geläutert, sind zwei freundliche Sterne geworden, die zu einem Doppelsterne sich geeint, und freundlicher Sterne Heimath ist der Himmel. Wenn die Sonne über der Erde steht, verschwinden die Sterne in des Himmels Gründen, die schaffenden Kräfte walten, es donnern des Lebens brandende Wellen über der Erde. Wenns Abend wird, wird es stille, aus den tiefen Gründen treten die Sterne wieder friedlich und freundlich, in stillem Frieden scheint die Erde sich zu baden. In jungen kräftigen Tagen, in des Lebens Brandungen, da müssen Mann und Weib kämpfen mit der Welt, müssen sich durchringen, müssen ihr abzwingen, was sie bedürfen, müssen im Gewühle stehen, die Augen offen für Gefahren und Vortheile, für alles, was an ihnen vorüberrauscht. Da treten die Gefühle auch in den Hintergrund, die Liebe tritt zurück, giebt Raum den schaffenden Kräften, unterstützt sie wohl, freut sich ihres Gewinnes, fächelt Kühlung und Erquickung in des Tages Brand. Aber wenn dann des Lebens Abend kömmt, der flei-

ßige Arbeiter sich Feierabend errungen hat, die Kräfte übt in der Gewohnheit Behagen oder sich pflegt aus errungenem Gewinne, da treten wieder, wo im Herzen der Himmel bewahrt ist, des Lebens Stürme das Herz nicht übersandet, verwüstet haben, die Gefühle als freundliche Sterne hervor, die Liebe entschleiert sich wieder, wird zum glänzenden Abendsterne, leuchtet in wunderschönem Glanze bis die Nacht kömmt, bis das alte in Liebe wieder erglühte Auge im Tode bricht. Das ist der wahre Gang im Leben, und so, ihr Eheleute, sollt ihr das Leben begreifen und in ihm stehn, und wohl euch, wenn dann als des Lebens höchste Beute euere junge Liebe als Abendstern wieder am Himmel steht, eure letzten Tage verklärt in seinem freundlichen Lichte, wie ja der gleiche Stern der Morgenstern ist und der Abendstern.

Von diesem Wesen ward Jakob ergriffen und machte es mit, er wußte nicht wie. Denn bekantlich war Jakob ein guter Junge von Natur, der immer mitmachte, was man ihm vormachte, und da böses Vormachen häufiger ist als gutes, sagte ihm seine Großmutter so oft: Jakob, du bist ein Esel und bleibst ein Esel. Das unbeschreibliche Behagen des Friedens genoß er mit der gleichen Wonne wie der müde Arbeiter den Feierabend. Es ist dieser Friede das irdische Paradies, und wer dazu den Eingang gewinnt, der hat ein Zeugniß, daß er in den Himmel kömmt, wenn ihm das Paradies nämlich nicht erleidet. Das ist ein kitzlich Ding, wie wir bereits an Eva sehen können.

Körperlich stellte sich Jakob bald vollkommen her. Die einfache aber nahrhafte Kost, deren nachhaltige Wirkung durch keine Hudeleien unterbrochen oder zerstört wurde, behagte ihm vortrefflich. Er ging zwar auch ins Wirthshaus, aber gewöhnlich mit dem Meister, der hatte ein bestimmtes Maaß, welches er höchst selten überschritt und wiederum nur um ein Bestimmtes, und in den gleichen Schranken blieb Jakob, da er

keine Kameradschaft hatte, welche ihn über diese Schranken hinauszog oder stieß.

Aber curios wars, je runder seine Finger wurden, je mehr er sich ausfütterte, desto mehr begann sich auch der alte Jakob in ihm zu regen. Erst begann er sich zu wundern, wie es ihm, dem Jakob, hier so gründlich wohl sein könne, das hätte er nie geglaubt, dachte er. Dann begann er sich zu wundern, daß er hier so lange bleiben könne in dem langweiligen abgelegenen Neste, wo man ganz ab der Welt sei und zwar, was das Wunderlichste war, doch eigentlich ohne Langeweile zu haben. Nach und nach erhob er sich zur Kritik der beiden alten Leute, und fand sie zwar grundehrlich, aber eigentlich kreuzdumm, ohne alle Ideen und Bildung, ganz ohne Flug, und daß sie eben ohne Ideen und Bildung so glücklich sein könnten, das war ihm der klarste Beweis ihrer Dummheit und Beschränkung. Sie waren so einfältig, völlig zufrieden zu sein mit dem was sie hatten und nichts mehr zu begehren, zufrieden zu sein mit der Ordnung der Welt und diese eine Ordnung Gottes zu nennen, von Gott das Beste zu erwarten in dieser Welt und in jener Welt das Allerbeste. Sie glaubten noch, was, wie man ihm gesagt, kein vernünftiger Mensch mehr glaube, sie glaubten an den Erlöser, an ihre Sündhaftigkeit, die Nothwendigkeit der Gnade, an Gott und Unsterblichkeit, an die Vorsehung Gottes, an die Gaben des Geistes und die Versuchungen des Teufels, kurz an alles, was man ihm gesagt hatte, daß er es als altes Wischiwaschi in die Rumpelkammer werfen müsse. Ihre Dummheit sei schuld daran, daß sie sich einbildeten, so glücklich zu sein, meinte er, und wie man so dumm sein könne und doch in Paris gewesen sei, das begriff er lange nicht, bis ihm einfiel, Dummheit werde halt Naturanlage sein, welche selbst Paris nicht habe abwaschen können. Es regte sich Verachtung in seinem Herzen gegen die dummen Leute, und doch konnte er sich der Liebe nicht er-

wehren, er mußte oft denken, wie schade es sei, daß sie so dumm seien, bessere Leute könnte man sonst nicht treffen. Daß aber ihre Güte Frucht ihrer sogenannten Dummheit oder ihres Glaubens sei, das fiel dem Jakob nicht bei. Wahrscheinlich glaubte er, es sei Naturanlage, gehöre zur Dummheit, aber kommod sei es für die Andern, welche davon desto besser lebten.

Das regte sich ganz stille bei ihm, denn äußerlich war er der Gleiche, bescheiden, dienstbeflissen und ward als guter armer Junge immer mit gleicher Güte behandelt. Ja das gute Mütterchen ging in ihrer Theilnahme immer weiter, dehnte sie vom Leibe auch auf die Seele aus. Je mehr Jakobs Sprachkenntnisse sich mehrten, desto mehr erweiterte sich der Kreis ihrer Unterhaltung. Vom ganz Einfachen schritt man zum Zusammengesetzten und Verwickelten, von den Dingen zu den Begriffen. Zuerst hatte sie mit Wort und Zeichen gefragt, ob man auch Erdäpfel habe bei ihnen oder Bohnen oder Speck rc., dann was es koste, wobei die Finger vortreffliche Dienste leisteten. Von Haus und Haushaltung ging man zu Dorf, Feld und Wald über, es war ein sprachlicher Anschauungsunterricht oder ein anschaulicher Sprachunterricht, wie man was der Art fast in den meisten Schulen hört dato, jedoch zumeist nicht halb so praktisch und verständlich.

Nun blieb das Mütterchen eben nicht bei der einfachen Neugierde und Theilnahme stehen, sie wollte wissen, weß Geistes Kind Jakob sei, was für einen Glauben er hätte, ob er reformirt oder katholisch sei, ob rechtgläubig oder auch von den Weltkindern eins, welche sich um nichts kümmern, wollte ihn mit in die Kirche nehmen, wo ihr Pfarrer so schön und gewaltig predige, daß man meine das Herz nicht mehr behalten zu können im Leibe. Der Alte sagte nicht viel zu solchem, er war weiter in der Welt herumgekommen, wußte, wie leichtfertig die Jugend oft das Wichtigste nimmt und wie

es die Religion im Menschen fast hat wie das Korn, welches sich einmal entfärben muß und je früher desto besser, wenn es eine gesegnete Ernte geben soll.

Jakob verpallisadirte sich anfangs hinter seine sprachliche Unkunde. Diese schwand aber alle Tage und zu dem wuchs in ihm die Lust, die guten Leute aufzuklären und ihnen noch am Ende ihrer Tage von der Dummheit zu helfen und zu einem Stück Bildung, damit sie nicht so weit hinter dem Zeitgeist stürben. Jakob war ehrlich und kein Heuchler. Wäre er es gewesen, so hätte er der guten Alten in den Kram geredet, hätte fromme Gesichter geschnitten und im Herzen sie ausgelacht. So was geschieht, die ungläubigsten Kerls treiben solches Spiel, das Heiligste mißbrauchen sie als Köder, um was zu erschnappen, sich Bahn zu machen in Häuser und Herzen, um ihre Spitzbübereien zu treiben. Solche Kerls wird unser Herrgott lieb haben am Tage, wann er die Todten weckt und die Böcke von den Schaafen scheidet. Sie verdienen es aber auch, denn Schlechteres ist wohl nichts als solches Verhöhnen des Heiligsten.

Jakob rückte nach und nach vorsichtig mit seinen Zweifeln und Einwendungen gegen den Glauben des Mütterchens heraus und suchte es einzuweihen in die Aufklärungen des Zeitgeistes. Potz Himmeltürk, wie ward es da in der Alten lebendig und rasch sprudelte ihr das Weltsch vom Munde, mit welcher Innigkeit und Angst suchte sie den Jakob zu bekehren und ihn zu retten vor dem Verderben, dem sie ihn verfallen glaubte. In seiner Sprachungelenkigkeit konnte er ihr nicht das Hundertste antworten und für gar vieles wußte er keinen Ausdruck, konnte nicht begreiflich machen, was er meine. Wenn er dann so stockte und stotterte, was da die Mutter für eine Freude hatte, dieweil sie glaubte, sie hätte ihn überwunden und er wüßte nichts mehr zu sagen und alles werde wieder gut. Und wenn dann erst Jakob die französische Bibel nahm,

drinnen las, sich erklären ließ und besonders die Stellen aufsuchte, welche er deutsch im Gedächtniß hatte, so meinte sie, d' Sach sei richtig. Wie erstaunte sie, als mit Jakobs Bibellesen seine Einwendungen sich mehrten, er verstockter zu werden schien, sie schlug oft die Hände zusammen und rief aus: Mais mon dieu, mon dieu! ließ sich nicht ausreden, das sei Hexenwerk, daß Gottes Wort sich in Jakob zum Bösen verkehre, er liege unter einem Fluche, und diesen zu lösen, das war ihr innigster Wunsch und brachte doch nichts ab. Jakobs Unglaube hielt viel härter wegzubringen als sein Glaube und zwar aus zwei Gründen. Sein früherer Glaube war etwas Todtes in ihm, nicht die Wurzel, aus welcher sein Leben wuchs, sondern so gleichsam nur ein Knollen im Gedächtniß, den man heraus machen konnte, ohne daß etwas Anderes entstand als ein klein Loch, welches von selbst wieder zusammenwuchs. Das kömmt von der Art her, wie der sogenannte Religionsunterricht zumeist gegeben, der Glaube in einzelnen Sätzen eingepaukt wird, statt daß man mit ihm in der geheimnißvollen heiligen Kammer unserer Seele das heilige ewige Licht entzündet. Sein Unglaube dagegen war jetzt mit seinem Leben verwachsen. Er war der Grundstein seiner Ansichten und Ansprüche, er war seine Rechtfertigung für das Vergangene, seine Berechtigung für die Zukunft. Ließ er diesen Unglauben fahren, so wuchs ihm die Reue auf, ward die Zukunft ihm finster, mußte er seinem Leben eine ganz andere Richtung geben, ganz andere Ziele setzen, er mußte mit einem Wort ein ganz anderer werden, ja und das ist schwer und man geht nur in Weh und Angst daran! Wird der natürliche Mensch in Schmerzen geboren, wird es der geistige Mensch noch viel mehr, und wie man seines leiblichen Lebens sich wehrt, wehrt man sich seines geistigen Lebens noch viel mehr.

Zweitens war der Carl, welcher ihm den Glauben vollends ausriß wie einen wackelichten Zahn, ein sogenannter ge-

bildeter junger Mensch, den Jakob über sich hielt, vor dem er sich schämte, der in seinen Augen was bedeutete. Dagegen war das Mütterchen eine alte Frau, eine Frau, welche nirgends hingekommen, nicht wußte, was in der Welt Trumpf war, ganz alt und dumm. Alt und dumm werden nachgerade von den Kindern dieser Zeit als gleichbedeutend angesehen, ehedem war es anders. Die Griechen und Römer hatten großen Respekt vor grauen Häuptern; vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und dich bücken, steht geschrieben, und die Knaben, welche eines Propheten spotteten, fraßen die Bären. Nun ist es anders, alt und altväterisch ist ein Spottname geworden und die Jugend hat das Scepter ergriffen.

Die Hauptschuld an diesem Uebel trägt die Schule, denn sie ist es, welche den Jungen in den Kopf setzt, die Alten seien nichts, dieweil sie nicht also geschulet worden als wie die Jungen, ja nicht einmal lautiren könnten, sondern bloß buchstabiren. So trieb man Abgötterei mit der Schule, hielt sie für den einzigen Faktor, welcher tüchtige Menschen bildet, bedachte nicht, daß der geschickteste Schuljunge der dümmste oder schlechteste Kerl werden kann, daß das Leben selbst eigentlich die Hauptschule ist, die das Gelernte erst lichtet, zusammenkittet, brauchbar macht, daß das Leben die Kräfte weckt und stählt, welche den Menschen tauglich machen. Das Leben bildet den Charakter, die Schule giebt nur das Wissen, und weil man die Schule vergöttert, leidet man jetzt an dem schweren Uebel, daß man wohl allerlei Wissen hat, aber schrecklichen Mangel an Charakter. Man leidet an dem Uebel, daß nicht bloß Völker, Stände zerklüftet sind, sondern auch die Altersstufen, die verschiedenen Jahrgänge fast sich nicht mehr verstehen, der naseweise Schuljunge den gewiegtesten Mann verachtet, weil der allerlei wunderliche manchmal babylonische Ausdrücke nicht versteht. Alle Erfahrungen der Geschichte und alle Warnungen der Erfahrnen verachtet spöttisch die Jugend und fabrizirt Ge-

schichte auf eigene Faust nach ihren Schulheften oder fleischlichen Einfällen, und etwaige Pädagogen finden das prächtig und bieten Hand dazu, es giebt halt was Neues. Daher nun kömmt es, daß die junge Masse ältern Leuten und namentlich einem guten alten Mütterchen halt nichts glaubt, es sei denn, die Alten stießen ebenfalls ins Horn der jungen Schule, was allerdings einige alte Zötteler zu thun nicht verschmähen. Denn man täusche sich ja nicht über die Urtheilsfähigkeit dieser jungen Welt, sie hat einen blinden Autoritätsglauben so gut als der bigotteste Katholik, nur hat sie andere Autoritäten: nicht die Autorität der Bibel, der alten Weisen, der bewährten frommen Männer, sondern die Autorität der jungen Apostel, der jungen Schule, diesen beten und plappern sie vollständig nach, was sie ihnen vorplappern. Aber auch diese jungen Apostel haben nichts ersinnet, sondern plappern nur in die Kreuz und in die Quere über den uralten Text, welchen zuerst der Teufel auf die Bahn gebracht und dem Weibe vorgesungen hat: wenn sie esse von dieser verbotenen Frucht, so werde sie Gott gleich sein.

Wer das alles gehörig bedenkt, wird sich nicht wundern, wenn die gute alte Frau an Jakobs Unglauben nichts abbrachte, wird nicht etwa in den Wahn fallen, der Grund liege in der Güte und Wahrheit von Jakobs Ansichten.

Wenn auch der Alte in den eigentlichen Glaubensstreit sich nicht mischte, so kam er doch mit Jakob ins Gespräch über communistische und socialistische Ideen, denn diese rumorten im Waadtlande zu mächtig, als daß sie in einer Werkstatt, wo Meister und Gesellen ein traulich Wort zusammen redeten, hätten unbesprochen bleiben sollen. Vor seinem Mütterchen mied der Alte diese Gespräche, denn er liebte es zu sehr, um es damit zu erschrecken, er wußte, daß seine lebhafte Einbildungskraft ihm gleich alles vergegenwärtigte, als ob es bereits da wäre, was nur von ferne in Rede gestellt wurde.

In der Theorie trennt man den Socialismus von dem

Communismus so gut wie den brutalen Radikalismus von dem philosophischen Systeme von Freiheit und Gleichheit. Aber um diese Trennung möchten wir keinen kurzen Birnstiel geben. Wenn Mathematiker die schönsten, regelrechtesten Figuren in den Sand ziehen und der Wind kömmt ihnen dahinter, so ists aus mit der Mathematik und den schönen Dreiecken und Vierecken, das wird durch einander gewoben und gewehet, bis endlich alles wiederum so daliegt, wie es von Alters her immer gelegen hat. So ist es mit den politischen, mit den socialen Systemen auch. Die guten Gelehrten mögen da kalkuliren und formiren, wohl abzirkeln wunderschön, daß Einem ordentlich das Herz im Leibe juckt ob dieser Kunst und grausamen Weisheit, aber bringen einmal diese Gelehrten ihre Theorien ins Leben, dann ists aus mit ihren Kreisen und Formen, das Leben kömmt dahinter, windet alles durcheinander, daß Einem übel wird darob und man sich glücklich schätzt, hört einmal das Winden auf und sind die Theorien und Systeme fort und alles wieder beim Alten.

Ja so, also beim Alten will ders haben, wird ein sauberer Kerl sein, der! wirds rufen links, wirds rufen rechts. Ja beim Alten, antworten wir unerschrocken und haben den Ausdruck wohlbedacht gesetzt. Unter dem Alten verstehen wir nämlich die alte Ordnung Gottes gegenüber den Theorien und Dummheiten der Menschen. Nach der alten Ordnung Gottes bildet Gott fort und fort, seine schaffende Hand ist im Sande mächtig, aber den Menschen unmerklich; nach der alten Ordnung Gottes soll der Mensch alles, über was Gott ihn gesetzt hat, veredeln. Zur Strafe, daß er das Paradies verloren, soll er an einem neuen Paradiese schaffen, und thut er es treulich, so gewinnt er damit den Himmel, denn wenn er es treulich thut, veredelt er sich selbst und wird brauchbar für den Himmel.

Aber was Anderes als Gott gewollt und nach andern Gesetzen als Gott gesetzt, da kann der Mensch nichts machen, und versucht er es, so verbrennt er die Finger oder die Flügel, wie

schon die Alten es erfahren und in schönen Fabeln den Nachkommen überliefert haben. Aber die lesen leider nichts Altes mehr, sondern nur nagelneue Zeitungen, welche am folgenden Tage bereits nicht mehr im Fortschritt sind. Aus einer Kuh kann der Mensch keinen Hirsch machen, aus einer Kröte keinen Adler, aus einem Rosenstrauch keinen Nußbaum, aus einem Vergißmeinnicht keine Eiche, so kann er auch aus sich selbst keinen Engel machen mit Flügeln und tugendreich und makellos. Ferner kann er auf einem Felsen nicht Pappeln pflanzen, die Lüneburger Haide nicht mit Hanf besäen, die Jungfrau im Berneroberland nicht mit Dahlien bekränzen, in Sachsen nicht Datteln ziehen, aus einem Ludimagister keinen Küher machen, einen Roßjungen nicht in ein gelehrtes Haus umwandeln, eine Katze nicht in eine Nachtigall. Nach Gottes alter Ordnung hat alles seine Natur und die Veredlung dieser Natur hat sowohl bestimmte Schranken als bestimmte Gesetze, nach welchen sie geschehen muß. Das kennt der Naturkundige und weiß accurat die Höhe anzugeben, bis zu welcher diese oder jene Pflanze gedeiht; das kennt der Landmann und weiß, was in diesem Boden gedeiht und was in jenem, wie eine Pflanze nach der andern am besten kömmt, wie die eine der andern vorarbeitet, den Weg bereitet und kein Mensch ungestraft die Hand an die unabänderliche Ordnung legt; das kennt der Jäger, mit Dachshunden jagt er nicht Schnepfen und mit Stellhunden nicht Dachse, kurz in jedem Naturreiche kennt man die Ordnung: nur im Gebiete der Menschheit will man weder Regel noch Gesetz anerkennen, schweift immer und immer über alle Schranken und büßt dann mit bittern Strafen. Daran ist der Hochmuth und die damit verbundene Dummheit schuld, die bethören den Menschen und verführen ihn eben, sich selbst zu Gott zu machen. Davon erzählen uns viele alte Fabeln, schon der Thurmbau zu Babel z. B. und der Titanen Himmelssturm. Die gleichen Tollheiten der Menschen wiederholen sich fort und fort,

aber davon weiß eben die junge Schule nichts, sie verachtet die Vergangenheit, sie will neue Geschichte machen, die eine Nase hat, und denkt nicht an den Mann, der einen Stein den Berg hinaufrollte, und wenn er ihn oben zu haben meinte, sammt dem Steine unten am Berge im Kothe saß. Accurat so ist es mit dem sogenannten Socialismus, den die Gelehrten und sogenannten Klugen aus dem groben gemeinen Communismus heraus destillirt haben.

Der Communismus ist ganz einfach der thierische Zustand, wie er auch unter den Menschen nach Aufhebung des Eigenthums und der Ehe und Einführung der sogenannten freien Liebe entstehen würde. Der Socialismus will in das Grobe das Feine bringen, will die von Gott gegebenen Kräfte ordnen, jeder Kraft die passende Arbeit anweisen und jeder Arbeit accurat den gehörigen Lohn, will die sichtbare Vorsehung sein und ergänzen die Ordnung Gottes. Aber das geht halt nicht, wer will so was handhaben, wer will den Blitz lenken, dem Sturme gebieten, dem Meere sagen, bis hieher und nicht weiter, die Witterung verbessern, den Reif abschaffen und den Mehlthau verbannen und den Raupen die Erde verbieten und Dreiecke und Kreise zeichnen am Meeresufer und Fluth und Wind gebieten, sie zu respektiren ewiglich?

Wir geben gerne zu, daß große Unbill in der Welt ist, daß namentlich in Fabriklanden an der Menschheit mächtig gefrevelt wird, und mancher Unbill mag man durch Gesetze steuern so gut als dem Mord, dem Raub, dem Ehebruch u. s. w., aber an die Quelle des Uebels reicht des Menschen Macht nicht. Zu ordnen, daß es weder Arme noch Reiche mehr giebt, das vermag der Mensch nicht, denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, hat Christus gesagt. Daß man aber eben vergißt, was Christus gesagt, daß Fabrikherr und Fabrikarbeiter das Heil nicht mehr bei Christo suchen, das Himmelreich nicht inwendig sondern auswendig, daß Einzelne eine wilde Horde um sich sammeln, um reich zu werden und nicht daran denken,

daß zahme Hunde am Ende doch ihren Herrn fressen, wenn sie hungrig werden, darin liegt das Uebel, und dies heilt man nicht mit diesem, nicht mit jenem, mit keiner neuen Ordnung und keinem neuen Heiland, sintemalen ein einziger Name uns gegeben ist, in welchem wir sollen selig werden, der Name Jesus Christus. Dieser sagt uns, wo das Uebel liege: nicht in den Zuständen der Welt, sondern in den Zuständen der Seele, nicht in der Armuth, sondern in der Sünde, und nicht in Revolutionen ist das Heil, sondern in der Wiedergeburt des innern Menschen, denn wer nicht wiedergeboren wird, wird das Reich Gottes nicht sehen. Je weiter man von Christus weicht, desto größer wird Geschrei und Elend, und begreiflich sind die größten Sünder am elendesten, schreien am lautesten, sehen am wenigsten, wo das Heil ist, oder werden am früheſten der Hungrigen Beute. Dies mag an gar manchen Orten geschehen, es mag fürchterlich zugehen an manchem Orte, aber mit dem Socialismus beugt man nicht vor, man macht nur zwei Revolutionen statt einer. Erst zieht man die Reichen aus, hat man keine Reichen mehr, so kehrt jeder das Schwerdt gegen den andern, um selbst wieder reich zu werden und dies trotz allen Einrichtungen und Ordnungen der Menschen.

Es bleibt doch alles beim Alten, d. h. bei der Ordnung Gottes und die will auch den Menschen veredelt, dafür hat er uns Christus gegeben, der ist der Sauerteig für unsere Natur, die immer die gleiche ist bei jedem Menschen. Die Liebe, die er bringt, sie alleine söhnt die Menschen unter einander aus, ebnet die Ungleichheiten, macht Unbill gut und verhindert Ungerechtigkeiten. Der sogenannte Socialismus ist nichts als ein schlecht Surrogat für Christus, und Surrogate entstehen nur, wenn das Wahre selten wird oder gar nicht zu haben ist. Ein Surrogat verdrängt das andere, keines hat Bestand. So würde der Socialismus alsbald vom Communismus verschlungen, der Communismus vom Despotismus, und dieses wechselnde Elend brächte die armen Sünder vielleicht wieder zu

dem, der den glimmenden Docht nicht auslöscht, den Elenden nicht verstößt. Gar Mancher begründet den Socialismus mit dem Christenthum und weiß nichts von Liebe, ist geneigt Gott und Menschen zu hassen, ist Socialist aus Neid und Haß, und Neid und Haß sind bekanntlich nicht Liebe. Es ist hier wie auf dem politischen Markte, es schreit gar Mancher von Freiheit die Backen voll, kann nie genug Freiheit kriegen in allen Dingen, und läßt sich das Volk durch dies schöne Geschrei bethören, giebt Solchen die Gewalt in die Hände, so werden diese die größten Feinde jeglicher Freiheit, der äußern wie der innern. Nicht bloß soll jeder reden wie sie, sondern auch grännen wie sie; nicht bloß keiner reden oder schreiben, was nicht in ihren Kram dient, ja keiner soll im Stillen lachen über ihre Bocksprünge, sondern auch keiner im Stillen denken oder glauben, solche Dummheit sei noch nicht erhört worden in Israel und werde, so Gott wolle, nicht von langem Bestand sein. Von solchen Freiheitshelden können Berner und Waadtländer ein Wörtlein reden. Es sind gar wunderliche Geschöpfe die Menschenkinder, haben immer noch Augen und sehen nicht, sehen die uralte Ordnung Gottes nicht, daß Alle, welche andere Ordnungen statt Gottes Ordnung einführen wollen, zu lieblosen Despoten werden, welche mit den gräßlichsten Mitteln ihr auf Sand gebautes Haus halten und befestigen wollen und doch umsonst. Sobald die Winde Gottes sich erheben, stürzt es um und thut einen großen Fall. Siehe die französische Revolution und anderes mehr.

Das alles begriff freilich unser Jakob nicht, wenn er mit seinem Meister sich unterredete, und auch dieser verstieg sich nicht in die Theorien hinauf, sondern hielt sich mehr auf dem praktischen Felde. Jakob klagte gewöhnlich zuerst über die große Ungerechtigkeit, daß es die Einen so gut hätten, die Andern so böse. Dann meinte der Meister erst kurz, das komme vom lieben Gott her, der habe die Einen auch klein geschaffen, die Andern groß, die Einen gesund, die Andern kränklich u. s. w.

Dann meinte Jakob, damit sei keine Gleichheit mit dem, was er meine. Er meine, daß die Einen in Kutschen fahren könnten, die Andern zu Fuße laufen müßten, die Einen im Schatten sitzen könnten, die Andern in der Sonne schwitzen müßten, die Einen die Hülle und Fülle hätten ohne Sorgen, die Andern mit aller Plage kaum das tägliche Brod. Das sei nicht von Gott, sagte er, das sei von den Menschen, dieweil nicht Freiheit und Gleichheit sei, sondern eine verfluchte Ungerechtigkeit.

Dann sagte der Meister, wegen dem bös und gut haben seien die Ansichten verschieden. Der Faule nenne arbeiten bös haben, könnte dagegen der Meister nicht arbeiten, so meinte er er hätte bös; arbeiten sei eine Lust. Ueberhaupt seien verschiedene Kräfte, darum verschiedene Arbeiten, und wohin jede Kraft am besten passe, das wisse Gott alleine, und darum lasse er den Einen da den Andern dort geboren werden, gebe jedem seine Bestimmung, sein Pfund und fordere nur Treue, die rechte Vertheilung könnten die Menschen nicht machen und Gleichheit erst keine. Gleichheit sei gegen die Ordnung Gottes, in der ganzen Natur sei keine Gleichheit, kein Baum sei wie der andere, keine Kuh wie die andere, kein Gesicht wie das andere. Und so wenig ihr alle Gesichter gleich machen könnt, so wenig könnt ihr jede Lage gleich machen, jedes Verhältniß. Sieh, Jakob, ich will dir was sagen. Wer fromm ist, treu, fleißig und beharret darin und besteht darin und Hauszucht hält und seine Kinder übt in Zucht und Vermahnung Gottes, der hat es wie ein Baum, der gute Erde und eine feine warme Sonne hat, der schlägt tief seine gesunden Wurzeln, streckt weit aus seine starken Aeste, wächst hoch zum Himmel auf, lebt viele, viele Jahre, sieht Menschengeschlechter kommen und gehn, die ganze Gestalt der Erde vorübergehn. Ein Hausvater, der diesem Baume gleicht, gründet sein Haus auf einen Felsen und im Hause wohnt Gottes Segen, und der Segen frommer Eltern baut auch den Kindern feste Häuser,

wie Gott verheißen hat. Eine solche Familie wächst hoch auf, wächst über andere empor, wird mit Respekt betrachtet und vornehm geheißen, denn sie besteht lange, Gott erhält sie, so lange ein Fünkchen guten Geistes in ihr waltet. Weicht der, fällt sie. Und wiederum giebt es Familien, sie schießen schnell hoch auf, fallen eben so schnell zusammen, sie hatten keinen guten Grund, der Wurm der Ungerechtigkeit saß ihnen im Mark und die ungerechten Kreuzer fraßen die gerechten. Und wiederum andere kleben mehr an der Erde, genießen, was jeder Tag bringt, streben nach keinem besondern Ziele, schlagen daher nicht tiefe Wurzeln, schießen nicht hoch auf, sind dem Buschwerk ähnlich, die Welt achtet es wenig, über ihnen wacht aber auch das Auge Gottes und nach dem Maaße ihrer Treue mißt er den Lohn ihnen zu. Siehe, Jakob, das ist die Ordnung Gottes und daran werdet ihr nichts ändern, und wenn ihr an Gott glaubtet, so würdet ihr euch darein schicken. Nur weil man die Gebote nicht halten mag, nur dem Fleische fröhnen will, an Gott nicht glaubt und doch leben möchte, als hätte man den Segen Gottes und die Früchte von Treue und Fleiß, vermißt man sich, will eine andere Ordnung schaffen und abschaffen, was seit Jahrtausenden besteht, und da man sich für weise hält, wird man zum Thoren.

Da möge der Meister sagen, was er wolle, sagte dann Jakob, so sei es doch verflucht ungerecht, daß die Einen gar nichts Gutes hätten im Leben, bloß verdammt seien zuzusehen wie Andere schlemmten, praßten, und seien doch so gut Menschen als die Andern und hätten die gleichen Rechte wie die Andern, und schrecklich sei es doch gelebt zu haben in lauter Noth und Mangel. Ob es da nicht Recht und Pflicht sei, jedem zu billigem Genuß und seinem Antheil an den Freuden der Welt zu verhelfen.

Du bist ein arm Kind, Jakob, sagte dann der Meister, wie du redet nur wer an das ewige Leben nicht glaubt, wer meint, hier fange alles an und sei alles aus, hier sei Einer

wie der Andere und jeder müsse haben was der Andere. So spricht er, aber nur so lange er nicht hat, was die Andern haben, er der Schwächere ist; hat er seinen Theil und wird der Stärkere, so wird seine Kraft zu seinem Recht und er nimmt was er kann. Denn merke wohl, auf Erden giebt es nur zwei Rechte: erstlich das Recht Gottes und zweitens das Recht des Stärkern, alles andere ist Larifari und eitel Geschwätz. Es sagte mir einmal Einer, die Erde sei ein wunderlich Ding, ein Läuterungsort, wohin man wegen einem unordentlichen vergangenen Leben komme, ein Bad, welches Einen zum Himmel läutere, ein Bad, in welchem man sich noch ärger besudeln könne, daß man nur noch zur Hölle tauge. Wer in die Ordnung Gottes sich füge, steige die Leiter zum Himmel hinauf, wer widerspenstig und trotzig sei, müsse hinunter und fürder nichts als heulen und zähneklappern. Von dem steht nichts in der Bibel, aber dies steht darin, daß wer der Welt Lohn wolle, den Lohn Gottes dahin habe, und wer mühselig und beladen sei und Christi Joch auf sich nehme, der werde getröstet werden. Sieh, Jakob, wie beschränkt und vermessen euer Treiben ist, es ist nichts, als die Ungeduld, welche jede Lage verschlimmert und jedes Unglück noch größer macht und nicht warten will auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes oder vielmehr nicht an sie glaubt. Wie wollt ihr den unglücklich Gebornen ihren Antheil verschaffen, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen brauchbare Glieder, den Kranken die Gesundheit? Jakob, wie wollt ihr das? Jakob, und weiter, wie Vielen fehlt es nicht in den Augen, nicht in den Ohren, aber im Gemüthe, sie sind neidisch, mißgünstig, trübsinnig, kummerhaft, saugen aus den süßesten Blumen den bittersten Saft, können nicht Frieden halten und jammern täglich, daß lauter streitbare Mächte sie umgeben, nehmen das Leichteste schwer, und wenn das Geringste ihnen widerfährt, wälzen sie sich um und um im Jammer. Jakob, wie wollt ihr denen zu ihrem Antheil von Weltglück und Freu-

den verhelfen, wo willst du in ihnen das Gemüth suchen, es ausputzen und wieder hineinmachen? Siehe, das eben kann kein Mensch und dafür eben hat Gott einen ganz Andern gesandt, der kanns, und den wollt ihr eben nicht mehr, wollt euch vermessen an seine Stelle euch zu setzen und erkennt nicht, wie zu diesem Amte euch alles fehlt.

Von Blinden und Tauben ist nicht die Rede, antwortete Jakob wohl, und den Andern allen würde es schon bessern, wenn es besser wäre in der Welt, aber wer Teufel wollte nicht mißmuthig und böse werden bei der verfluchten Ungerechtigkeit. Curios, sagte der Meister dann, warum sind so viele Reiche, die in aller Welt Güter schwimmen, so unglücklich und elend innerlich. Das innerliche Unglück hängt nicht von äußern Gütern ab und im Verhältniß sind sicherlich mehr Begüterte unzufrieden und eigentlich unglücklich, als wirkliche Arme, wenn auch in anderer Richtung und in andern Empfindungen.

Gewöhnlich, denn solche Gespräche, welche sich oft wiederholen, pflegen einen bestimmten Gang anzunehmen, eine eigene Rinne sich auszugraben, in welcher nur an verschiedenen Stellen die Tiefe oder die Dämme verschieden, stärker oder schwächer werden, sprang dann Jakob abseits und sagte: das möge nun sein wie es wolle, so sei es doch verflucht, daß die Einen allen Gewinn vom Geschäft hätten, die Andern nicht einmal das trockne Brod. Du wirst doch nicht auf mich reden, entgegnete der Meister. Was denkt ihr? antwortete Jakob. Aber ist es recht, daß so verfluchte Maschinenkönige und Tyrannen zu förmlichen Volksblutsaugern werden, den Gewinn an sich ziehen, die Arbeiter halb oder ganz verhungern lassen, an Leib und Seele sie verderben, die Hunde, die verfluchten! Die haben Paläste, fahren wie Könige, fressen wie Kaiser, und der Arbeiter kann trocknes Kraut fressen, wenn er Appetit dazu hat.

Jakob, Jakob, sagte darauf der Meister, du weißt nicht, was du sprichst. Ich habe das Fabrikwesen auch nicht gerne, betrachte es als eine Sünde der Zeit. Aber an derselben sind

die Fabrikleute so viel schuld, als die Fabrikherren, da kehre ich nicht die Hand um. Zur Zeit, als jede Art von Fabrikation entstand, war der Gewinn groß und jeder Arbeiter wurde reichlich bezahlt, die meisten unter ihnen hätten selbstständig werden können, wenn sie mit dem Ueberfluß eine Existenz gegründet, statt ihn genossen hätten. Sie genossen ihn, blieben abhängig von der täglichen Arbeit, gewöhnten ihre Kinder an ihre Genüsse. Da wurde der Gewinn kleiner, die Löhne ebenmäßig, die Gewohnheiten blieben die gleichen, daher Geschlecht um Geschlecht immer ärmer, jedes nachfolgende erbte Leichtsinn und Bedürfnisse der frühern Geschlechter, aber nicht die frühern Löhne und zwar das ganz nach der alten Ordnung, denn Gott hat gesagt, er strafe die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht, und zwar darum hat er es gesagt, damit die Väter die köstlichen Gaben, Kinder, desto treuer bewahren möchten. Und wenn die Vorwitzigen fragen, ob das gerecht sei, an den Kindern zu strafen, was die Väter verschuldet, so ist das eine Frage, welche Gott, dessen Rathschläge unerforschlich sind, einst klar genug beantworten wird. Einstweilen sollen wir glauben und gehorchen, und wer es nicht will, muß büßen. Zudem sind die Fabrikarbeiter nicht Leibeigene, sondern frei, können gehen oder bleiben nach ihrem Belieben, und bleiben sie und hungern und sterben fast, so geschieht es in Folge eigener oder ihrer Väter Sünden, welche Sklavenketten vertreten. Zieht der Fabrikherr diese Ketten zu hart, wird entweder seine Fabrik verbrannt oder seine Person todtgeschlagen. Eine Uebelthat zieht die andere nach. Wären Fabrikherren Christen, so wäre vieles anders, und wären Fabrikarbeiter Christen, so wären sie ganz frei und die Fabrikherren hätten keine Macht über sie. Denn so wie der Mensch, welchen der Teufel fassen und in den Händen behalten soll, irgendwo einen Zopf haben muß, so ists auch mit dem Fabrikarbeiter. Ja ich weiß wohl, was du sagen willst, es seien nicht die Fabriken, welche du meinest, sondern das Geschäft,

das Handwerk, und hier sei es nicht billig, daß der Meister so reich werde und groß thue ob dem armen Gesellen, die hätten die Arbeit, jene das Zusehen, sie könnten hungern, ihn müßten sie mästen. Das ist wieder Dummheit. Ob dir verdiene ich nicht viel, daß weißt du, und wenn Gesellen wandern wollen, sind sie froh, Meister anzutreffen, welche ein festes Haus haben, solch ein Haus ist doch immer besser als ein Kosthaus! He? Aber du meinst große Geschäfte, große Werkstätten, wo die Meister sich auch wie Fabrikanten geberden. Wer zwingt wiederum die Gesellen dort zu arbeiten und ihren Herren den Glanz zu verschaffen? Das thun sie freiwillig, und wären sie nicht so hochmüthig, kämen sie auch auf das Land hinaus. Und wo bringt ein Geselle ein Kapital mit, um ein Etablissement zu begründen, und wenn es bös geht, wer hält aus, und wenn es zu Grunde geht, über wen geht es aus? Und wollt ihr den Lohn nach der Arbeitszeit oder dem Werthe der Arbeit bestimmen, wer mißt das aus und wer hält die Republik zusammen? Zähle darauf, wo Christus nicht der Meister ist und die Liebe die Mittlerin, da wäre Mord und Todtschlag, bis alles auseinander wäre. Und was wäre dabei für eine Freiheit und wer wollte was dabei verdienen? Jetzt ist die rechte Freiheit. Der rechte Geselle kann gehen wo er will, machen mit seinem Lohn was er will, als Meister sich setzen wann er will, groß oder klein anfangen wie er will. Aber daß so jeder hergelaufene Junge die Nase dreinstecken und befehlen könne, daraus wird einstweilen nichts. Beim Kleinen beginnt alles, und je größer und mächtiger etwas werden soll, desto langsamer und scheinbar mühsamer wächst es, das ist die Ordnung Gottes. Und wenn Einer nicht ordentlich für seine Person sorgen kann, was ihm doch zumeist das Liebste ist, was ist dann einem solchen Bürschchen anzuvertrauen, was meinst, Jakob? Und was meinst, Jakob, die Weiber dabei, was würden diese sagen und wie

würden diese sich vertragen? Da wäre ja Revolution alle Tage.

Das war ein Punkt, wo Jakob gerne abstrahirte, denn von der freien Liebe und wie nur in der Ehe das Unglück sei, redete er mit dem Meister doch nicht gerne, zudem hatte dieser einen schlagenden Widerlegungsgrund im Hause und hätte fragen können, was bei der freien Liebe für alte Leute heraus käme und ob es dann nicht besser wäre, man schlüge an ihrem vierzigsten Geburtstage die Männer todt und an ihrem dreißigsten die Weiber.

Diese Verschiedenheit in ihren Ansichten ward nachgerade Jakob peinlich und erzeugte in ihm eine gewisse Bitterkeit und Verachtung gegen die Alten. Er begann zu denken, es sei hier doch eigentlich ein langweilig Leben, und für ein solches sei er, Jakob, denn doch nicht geschaffen, besser wäre es, sie kämen auseinander. Jakobs Gesinnung ist unduldsam, sie hält es bei anders Denkenden nicht lange aus, wenn sie nicht absichtlich sich verstellt. Sie hat es fast wie das böse Gewissen, welches auch nicht gerne in der Nähe derer weilt, welche Einem ein Verbrechen ansehen und ausbringen könnten, lieber noch einen oder zwei todt schlägt, um sicherer zu sein, oder Gott verläugnet, um die Furcht vor ihm zu verjagen. Er begann stark daran zu denken, weiter zu ziehen. Das Wetter war milder geworden, er war ausgefüttert und an Geld fehlte es ihm auch nicht, da der Alte mit dem Lohn nicht geknausert und den Beweis geführt hatte, daß es noch Meister gebe, bei welchen man sehr viel lernen könne und welche doch nicht großen Gewinn an ihren Gesellen nehmen. Aber solche Meister zu suchen sind die meisten Gesellen zu hochmüthig, auch sie sind vom Wahne ergriffen, eigentlich lebe man nur in den Städten. Auch sie haben den Sinn verloren für das häusliche Leben und da liegt die große Noth.

Auf einmal begann die Mutter zu kränkeln oder vielmehr schwach zu werden, denn es fehlte ihr nicht hier, nicht dort,

Fieber hatte sie keins, aber jeder Tritt, den sie thun mußte, war ihr zuwider und that ihr weh. Im Anfang gab man nicht viel darauf, denn an krank werden dachte niemand, sie wußten nicht, was Krankheit war. Während ihrer langen Ehe hatten sie keine erlebt. Aber als es nicht bessern wollte, die Schwäche alle Tage wuchs, die Mutter ihr Tagewerk nicht mehr verrichten mochte, da erschrack der Meister sehr und kam in großes Bangen. Er wollte alsbald zu einem Arzte, aber lange wollte die Mutter nicht. Es werde schon bessern, sagte sie, und ihr Lebtag habe sie ein Grausen vor den Aerzten gehabt. Arznei nehmen sei wenigstens so viel als halb sterben und helfen werde es ihr in alle Wege nichts. Indessen sie mußte sich fügen. Der Arzt schickte Arznei, aber die Alte machte es wie viele Weiber, sie stellte sich als wolle sie gehorchen, nahm auch wohl einige Tropfen, das meiste blieb in einer Ecke ruhig stehen. Als der Arzt selbst kam, die Wirkung seiner Kunst zu besichtigen, gab er der Alten recht, daß sie sich nicht mit seinen Tropfen geplagt, verordnete guten Wein und nahrhafte Brühe, ein Huhn hie und da. Als der Alte im Fortgehen ihn fragte: was er meine, daß es sei und ob es wohl bald besser werde, zuckte der Arzt die Achsel und meinte, das Alter sei hoch, die Schwäche groß, ob diese zu heben, der Natur wieder auf die Beine zu helfen sei, das lasse sich gar schwer bestimmen, besonders bei Personen, welche nie krank gewesen.

Das machte dem Alten noch banger, in rührender Aengstlichkeit beachtete er der Mutter Bewegungen, lauschte auf ihre Athemzüge, ward nicht müde zu fragen, wie es ihr ergehe und ob sie nicht was wünsche. In freundlicher Wehmuth gab sie Bescheid, bat ihn, sich nicht so zu kümmern, und Thränen kamen ihr dabei in die Augen. Als er wissen wollte, welcher Schmerz sie bewege, was sie hätte, gestand sie bewegt und zagend, fast wie ein Mädchen seine erste Liebe, den Glauben an ihren Tod. Sie sterbe gerne, sagte sie, sie hoffe der Herr sei

mit ihr zufrieden und gebe ihr ein seliges Ende. Er sei so mild und gut gegen sie im Leben gewesen, daß sie die Zuversicht in sich trage, auch im andern Leben werde er ihr gütig und gnädig sein. Und doch thut es mir weh, ich gehe nicht gerne von dir. Was sollst du armer lieber Mann machen, wenn ich nicht mehr bin, so alleine auf der Welt und niemand da, der für dich sorgt, weiß, was du bedarfst und wie du es willst!

Da weinte sie bitterlich und ihr Mann wurde auch ergriffen, es schüttelte ihn wie ein Espenlaub. Doch faßte er sich zusammen, wollte ihr den Glauben an ihren Tod ausreden, aber umsonst. Sie fühle es wohl, wie es mit ihr zu Ende gehe und daß es ihr so wehe thue zu sterben, das sei eine wohlverdiente Strafe, sagte sie. Sie habe oft den Vater im Himmel gebeten, daß er sie doch vor ihrem Manne möchte sterben lassen, damit sie seinen Tod nicht sehen, nicht ohne ihn auf Erden leben müßte. Das war ein gar sehnlicher Wunsch, und ich betete nie: doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe, o Vater! Nun hätte ich es gerne anders, ich wollte so gerne alleine sein, aber jetzt muß es sein, wie ich es haben wollte, und das ist die Strafe für ein Gebet, wo ich nur an mich dachte und nicht an dich, und hätte doch an dich alleine denken sollen und nicht an mich! Denn trugest du mich nicht auf den Händen vom ersten Tage an bis jetzt? Und die Hand bot sie dem Alten und eine Liebe lag auf ihren alten Gesichtern, wie sie auf jungen nicht gesehen wird. Es war der Glanz der ewigen Liebe, die in sterblichen Körpern entstanden in funfzigjähriger Ehe sich abgeklärt und geläutert hatte für den Himmel.

Jetzt konnte Jakob nicht mehr fort, wenn er nicht in hohem Grade undankbar hätte sein wollen. Der Meister arbeitete wenig oder nichts mehr und hatte jetzt einen Gesellen wirklich nöthig, wenn er nicht die Arbeit ganz von der Hand weisen wollte. Jakob half auch in der Haushaltung nach, denn da war kein Geselle, der ihn ausgelacht hätte. Freilich dachte

er oft: Was würden sie sagen, wenn sie wüßten, was ich mache? Aber er that es doch und weder zornig noch unwillig, es war der Hausgeist, der ihn unter seinem Daumen hielt und ihn regierte, er mochte wollen oder nicht.

Es waren gar wunderbare, fast heilige Tage, welche in dem kleinen Häuschen verlebt wurden. Gesprochen vom Tode ward wenig mehr, aber die beiden Alten waren bei einander, so oft sie konnten, die kleinste Trennung war ihnen unangenehm, ward schmerzlich, wenn sie länger dauerte, es war ein Zug zu einander, inniger und stärker als in den Tagen der ersten Liebe. Mit unserm Jakob disputirte die Mutter nicht mehr, aber eine mütterliche Liebe zu ihm trat immer inniger hervor, es war, als wäre ihr aufgegeben, noch eine Seele zu retten, aber auf eine Weise, wie kein Verstand der Verständigen sie ersonnen hatte, wie nur ein kindlich Gemüth sich selbst unbewußt sie versucht. Sie sprach mit ihm viel von seiner Großmutter, ermahnte ihn, bald heimzukehren, damit sie nicht alleine sei zum Sterben, sondern ein liebes Kind an ihres Bettes Seite hätte. Es sei gar hart, sagte sie, wenn man sterben müsse und das Liebste, was man auf Erden hätte, so gerne noch einmal sehen möchte, noch ein Wort der Liebe, der Ermahnung ihm sagen, das Band, welches Menschen hier und dort verknüpft, noch fester und inniger binden, sei ferne, weit in der Fremde, und umsonst verlange die Seele darnach, sende Wünsche um Wünsche nach ihm aus und leer bleibe immerfort des Bettes Seite und in unbefriedigter Sehnsucht müsse die Seele von dannen. Vielleicht habe sie noch schwere Angst um ihn und um seine Seele und wie es sie freuen würde, wenn er wieder komme so gut und lieb, geschickt und arbeitsam. Sie sprach die Hoffnung aus, in einer andern Welt seine Großmutter kennen zu lernen, dort wollten sie viel von ihm reden und sich freuen auf ihn, wenn er auch komme. Er habe ein gutes Herz und das gute Herz werde ihm auch zum Glauben helfen, sie zweifle nicht, denn nur schlechte Leute seien ohne Glauben und zu denen gehöre er nicht.

Dagegen konnte Jakob nicht protestiren und disputiren, ja nicht einmal in einem verdächtigen Lächeln seinen Unglauben bezeugen. Die Liebe, welche ihm das Mütterchen zeigte, machte ihm ihr kindlich Glauben und Hoffen heilig. Sein Verstand glaubte sich über alle diese Vorstellungen hinaus, und in andern Zeiten hätte er gelacht über eine alte Frau, welche den Himmel sich vorstelle wie eine Kaffeevisite, wo allerlei durcheinander geplaudert werde, oder hätte gelästert: der Glaube an ein ewig Leben, ein Jenseits, sei nur ein Zaum für das Volk, ein offenbarer Betrug um die wahre Volksfreiheit. Jetzt hätte er wirklich nicht das Herz gehabt, die kindliche Zuversicht des guten Mütterchens mit dem geringsten Zweifel zu beflecken. Es kam ihm ganz sonderbar vor, wie ein Mensch so einfältig und dumm sein müsse, so was zu glauben, solche Leute müßten gar keine Gedanken nicht haben und keinen Verstand nicht, dachte er. Die welche es sagten glaubten es selbst nicht, und bloß Kinder thäten ihnen noch glauben und, wo gute Schulen, auch die schon nicht mehr, und wenn die mal groß würden und selbst Kinder kriegten, so wären die von Natur gescheidt und begriffen alles und glaubten nichts Dummes mehr. Man werde halt alle Tage gescheidter und der Aberglaube der müsse fort, bis alle Menschen gleich gescheidt wären. Aber so einer alten Frau möchte er nichts sagen, sie sei glücklich dabei, aber die werde mal die Augen aufmachen und drein sehen, wenn sie merke, daß all nichts sei, kein Himmel, keine Hölle, kein ewig Leben, daß todt todt sei. Da wolle er lieber nicht dabei sein, sie könnte ihn doch dauern, denn eine gute Frau sei sie, besser nütze nichts. Nur sei schade, daß sie nicht die rechten Ansichten hätte, wäre sie jünger, er ruhte nicht, bis sie zur Einsicht gekommen wäre. So dachte Jakob bei sich, und curios wäre es ihm vorgekommen, wie eine gläubige Seele es nicht hätte fassen können, wie es in der Seele eines Menschen aussehen müsse, in welcher kein Glaube sei. Ungefähr wie ein Gesicht, in welchem keine Augen seien,

würde sie sich eine solche Seele denken. Und eben der Glaubenslose wirft dem Gläubigen Blindheit vor, und wer ist wohl blind, der, welcher etwas sieht, oder der, welcher nichts sieht?

Des Menschen Tage sind gezählt vom Herrn der Tage, jedem Menschen zählt er sie zu nach dem ihm auferlegten Tagewerk. An uns ists, sie mit Weisheit zu zählen und zu brauchen, damit, wenn der letzte kömmt, auch unser Tagewerk der Vollendung naht. Tage nachkaufen können wir nicht, nicht wieder zurücknehmen, was nutzlos dahin ist.

Unserem guten Mütterchen nahte leise, fast unbemerkt der letzte Tag. Kränker ward sie nicht, sie aß und trank noch alle Tage etwas, stand alle Tage ein wenig auf, aber immer hinfälliger und mühseliger. Sie klagte nicht darüber, war wo möglich noch freundlicher, dankte herzlicher für den kleinsten Liebesdienst, ward nur traurig, wenn sie ihren Mann ansah, der wirklich trübselig aussah und in wenigen Wochen sichtlich gealtert hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Jakob wird gerührt, dann verjagt ihn der Tod und er thut eine Reise.

Jakob schlief über den Alten in einer Kammer, und wenn unten laut geredet ward, so hörte man es oben.

Einmal des Nachts erwachte Jakob, es war ihm als hätte er laut rufen gehört. Er fuhr auf, um besser zu horchen, da hörte er, wie die Frau den Meister weckte. Sie möchte ihm noch was sagen, sagte sie, sie fühle, daß das Ende nahe. Er wollte auf, ihr Warmes zu machen. Sie aber ließ ihn nicht, später könne er, wenn es noch Zeit sei, jetzt aber wolle sie ihm danken für alle Geduld und Liebe und Treue, welche er ihr

während ihrer Ehe erzeigt, sagte sie. Ich bin eine glückliche Frau gewesen und habe dir es zu verdanken; weil du so gut gewesen, so bin ich auch gut geworden, Fehler sind mir vergangen, ich weiß nicht wie; ich habe es dir zu verdanken, daß ich hoffen darf, selig zu werden. Darum traure nicht um mich, und wenn es dir weh thut, daß ich nicht mehr da bin, so denke daran, daß du mich so glücklich gemacht und daß ich es vor Gott bezeuge. Und lange wird es ja nicht dauern, so sind wir wieder bei einander. Nein, Lieber, weine nicht, es muß so sein, alles nimmt auf Erden ein Ende und denke, wie glücklich wir sind, unser Glück, unsere Liebe haben kein Ende genommen, mein Leben erlöscht, dein Leben wird erlöschen, aber unsere Liebe bleibt, unser zeitlich Glück wird zum ewigen. So manchmal haben wir zusammen gebetet, laß es uns noch einmal thun.

Manche Anstrengung machte der Mann, aber Schluchzen nahm ihm immer die Stimme. Bete das Unser Vater, der Herr weiß ja, wie wir es meinen. Er that es laut, sie betete laut nach, unwillkürlich oben Jakob mit. Als der Meister fertig war, küßte sie ihn, er brach in lautes Weinen aus. Sie suchte ihn zu trösten und bat ihn um was Warmes. Er suchte sich zu ermannen, stand auf, auch Jakob that das Gleiche, um Handbietung zu leisten. Als ein Süppchen fertig war, trugen sie dasselbe hinein, aber die Gute bedurfte seiner nicht mehr, ihre Seele war heimgegangen, athemlos lag ihr Leib, der Frieden, der über allen Verstand geht, den sie im Leben gefunden, der war aus dem Herzen heraufgestiegen und lag als himmliches Leichentuch auf der Seligen Gesichte. Der arme Mann war vorbereitet, doch brach er zusammen, als er das Ende sah. Daß er nicht bei ihrem Scheiden gewesen, konnte er nicht verwinden.

Jakob war zum ersten Male bei einem eigentlichen Sterben. Was er im Spital gesehen, das zählen wir nicht, da stirbt bloß eine Kreatur, und keine Liebe waltet überm Bette

und legt Zeugniß ab vom geistigen Verbande geistiger Wesen. Jakob ward wirklich ergriffen und weinte unwillkürlich um die gute Frau und hatte Mitleid mit dem armen alten Mann, der, wie eine Waise am Todtenbette von Mutter und Vater, am Todtenbette seines Weibes weinte. Eine solche Frau sollte nicht sterben, es sollte eine Einrichtung sein, wo die Besten blieben, die Bösten immer vorab müßten, das würde Mancher den Verstand machen, dachte Jakob. Und wenn es doch gestorben sein müßte Einer wie der Andere, so sollte man sich hüten, so an einander zu hangen und sich zu lieben, daß man meine, man könne nicht ohne einander sein. Das schütze nicht vor dem Tode und mache nur Schmerz, und da sei man dann da und müsse wünschen, man hätte sich nie gesehen, sowie man sich nie wieder sehe. Warum gebildet sein und aufgeklärt und sich mehr plagen als das Thier und da weinen und jammern einem gestorbenen Wesen nach, das nicht wieder lebendig werde, wo hundert und hundert andere und tüchtigere und währschaftere Wesen zu haben wären? Lieben sei schön, aber abbrechen müsse man damit, so bald wie möglich, wenn es auch schön wäre geliebt zu sein bis ans Ende und sehr kommod, denn besser als der alte Mann es gehabt hätte und er auch, könnte man es kaum haben, aber jetzt werde es desto fataler sein. Darum sollte man das Lieben lassen und jedes sich für sich selbst einrichten oder sonst eine andere Einrichtung zu machen versuchen.

So dachte Jakob und weinte mit und that sich um den Alten um, als wäre er dessen leibhaftiger Sohn. Es kamen am Morgen die Bekannten, weinten und tröfteten und ergossen Lob und Preis über die Selige und zwar ungeheuchelt. Sie hatte nie Klatschereien gehabt, denn sie hatte immer das Gute lieber geglaubt als das Böse und jedenfalls nur das Gute nachgesagt, sie war Vertraute und Rathgeberin gewesen bei Jung und Alt und hatte nie was Anvertrautes zu Markte getragen, nie aufgewiesen und an einander gehetzt, hatte immer

eine offene Hand gehabt und fast mehr Gutes gethan als in ihren Mitteln stand. Sie war eins von den seltenen Wesen gewesen, welche mehr an Andere denken als an sich, welche mit wenig Unglück geschlagen sind, aber dabei nicht das Gefühl für Leid und Weh verlieren, wie es oft geschieht, sondern fremdes desto inniger fühlen. Das rührte Jakob, aber was hatte sie jetzt davon? mußte er doch denken. Was die Leute während ihrem Leben sie geplagt hätten! Hätte sie sich um alles nichts gekümmert, sie hätte ein viel behaglicher Leben haben können.

Es versuchten Wenige den alten jammernden Mann zu trösten, und wer es versuchte, dem sagte er, er habe nur einen Trost, die Hoffnung, daß die Trennung nicht lange daure, und daß er hoffen dürfe, an den gleichen Ort zu kommen wo seine Selige; sei er auch nicht gut wie sie gewesen, so wisse er doch, sie werde für ihn zeugen und beten, bis der gute Gott sich auch seiner erbarme. Jakob mußte gestehen, diese Hoffnung sei der Liebe einziger Trost. Sollte er dem guten Alten denselben verkümmern, in Zweifel ziehen? Das wäre ja mehr als grausam, das wäre schlecht gewesen, es wäre der Neid gewesen, der Andern nichts gönnt und gerne nimmt, was man selbst nicht hat. Aber das fand er immer deutlicher, daß sich hüten müsse vor warmer inniger Liebe wer diesen Trost nicht habe, denn dann thäte das Scheiden gar zu weh, fatal sei das, denn die Liebe sei doch süß, sie sei dem Leben was Sonnenschein der Erde.

Die Tage, während welchen die Leiche noch im Hause weilt, gleichsam Rasttage, wo der Todte ausruht von seiner Pilgerfahrt, ehe er die neue Reise antritt durch des Grabes Thor in eine neue Welt, sind, wo Liebe den Todten umschwebt, stille heilige Tage. Es ist als ob geliebte Kranke schliefen. Und schlafen sie nicht einen sanften leisen Schlaf, den ersten sanften vielleicht seit vielen langen Tagen und Nächten und einen, aus dem sie nicht erwachen werden zu Pein und neuer Krankheit? Leise gehn Alle, leise mit bebender Hand hebt man

die Decke vom blassen Gesicht, wenn man die lieben Züge noch einmal sehen möchte, leise weint man, bis vielleicht der Schmerz sich steigert, daß er laut den geliebten Namen ruft, daß er in selbstsüchtigem Vergessen den Schlafenden zurückrufen möchte in seine Pein, nur um ihn diesseits wieder zu haben. Wo die Liebe nicht ist, da erscheint an manchem Orte äußerlich die gleiche Trauer, ein ähnlich Wehklagen, aber diese Trauer ist einem Gespenste gleich, das am hellen Tage umgeht mit hohlen Augen, eiskalt um und um.

Der letzte Tag, wo der Leib auf Erden weilt, ist der bangste Tag. Wie eine Mutter, welcher ihr einzig Kind auf weite Reisen oder in einen andern Welttheil gehen soll, mit Thränen erwacht, jeder Schlag der Uhr ihr schmerzlich im Herzen tönt, weil er die Abschiedsstunde näher und näher bringt, manches zu beschicken ist, manches nicht vergessen werden sollte, ein Kommen und ein Gehen ist und immer lebendiger, je näher der letzte Stundenschlag rückt, und man nicht Sinn, nicht Kopf hat, nichts denken mag, nichts mag als da sitzen bei dem Scheidenden, ihn haben will, so lange man ihn haben kann, so ists da, wo lebendige Liebe ist, — so wars in unseres guten Meisters Hause. Jakob mußte denken und thun, was üblich und bräuchlich war, was aber keine leichte Sache war. Allenthalben sind die Gebräuche anders und allenthalben sieht man die Verletzung eines Gebrauches als eine Verletzung der allerhöchsten Majestät Gottes an, wenigstens für ungeheuer schrecklich, denn allenthalben herrscht der Sinn, der in das Aeußerliche, in Gebräuche und Ceremonien die Hauptsache setzt, und ganz besonders im Waadtlande der Sinn, der seine Gebräuche und Ceremonien für die allein rechten und vernünftigen, anständigen hält.

So schwer er war, er ging auch vorüber dieser Tag, aber als die theure Leiche aus dem Hause war, da war es, wie Moses sagt, daß das Weltall war, ehe Gottes Geist über den Wassern schwebte, öde und leer. Diese Erlebnisse hatten Jakob

und den Meister näher gebracht, als sie sich sonst standen, denn nichts einigt mehr, als Unglück oder Leid, welche man in Treue und mit ähnlichen Gefühlen bestanden. Auch ließ Jakob unwillkürlich alle Gespräche, welche des Meisters Glauben und Hoffen verletzen konnten. Der Meister lebte in der Vergangenheit, stellte die verlebten glücklichen Tage in die öde Gegenwart hinein, labte sich an ihnen und war unerschöpflich in Mittheilungen darüber. Dann kamen wie üblich auch die Verwandten mit allerlei liebevollen Räthen, während ihre Augen sorgfältig Ausschau hielten über alles, was zu erben war. Diese Räthe wurden dann von Jakob und dem Meister wieder besprochen hin und her.

Der Meister hatte Jakob den Vorschlag gemacht, er solle bei ihm bleiben, seine Arbeit übernehmen, dann sollte das Häuschen sein werden, und wenn er es auch nicht hoch bringe, habe er doch sein sicher Auskommen, und wenn er so glückliche Tage verlebe darin als er, so wäre sein Loos nicht groß, aber besser als die meisten Loose, welche von den Menschen im Leben gezogen würden. Nicht sehr lange her war es, so hätte es Jakob keiner Wahrsagerin geglaubt, daß ihm ein Häuschen angeboten würde in kurzer Zeit sammt einer Meisterschaft. Als er ohne Obdach und Nahrung, den Tod vor Augen durch das gefrorne Land wanderte und jemand hätte ihm angeboten, was jetzt der Meister that, er hätte geglaubt, das höchste Glück sei ihm vom Himmel gefallen, er wäre der Seligste unter den Sterblichen gewesen. Und jetzt schätzte er es nicht mehr, ja er fühlte, er würde steinunglücklich sein dabei, wenn er da sein Lebtag aushalten müßte.

So ist der Mensch, sein Glück hängt nicht ab von außen, sondern wie gesagt von innen. Aber das ist auch so ein Ding, man möchte es Vorurtheil nennen und doch ist es dies nicht, es ist vielmehr menschliche Dummheit, welche als eine Ursünde zu rechnen ist, man kann es tausendmal sagen und Gott kann ihm alle Tage siebenmal den sogenannten Anschauungsunter-

richt geben und zwar besser als kein Schulmeister, und doch will es der Mensch weder glauben noch sehen, daß das Glück nicht von außen kommt mit äußerlichen Geberden, nicht an papiernen Verfassungen hängt, nicht an Erfüllung halb und ganz dunkler Träume, halb oder ganzer Narren, sondern von unserer Seele Richtung und Beschaffenheit, der Gestaltung unserer Ansprüche und Wünsche, dem Maaße unseres Genügens und Ungenügens. Der Regulator zwischen Innerem und Aeußerem, zwischen Sinn und Verhältnissen ist eben das Christenthum, das liebliche Licht aus der Höhe. Wird dieses von einem Kinde oder einem Frevler zerstört, so ersetzt man es weder durch Faust- noch Stalllanterne.

Indessen nahm das Ausschlagen der Meister Jakob nicht übel, er schrieb die Weigerung zu bleiben dem Zuge nach der Heimath zu und die nimmt ein Schweizer nie übel; hätte Jakob auch gesagt, es sei der Trieb der Jugend nach Mehrerem, Größerem noch nicht gestillet, er möchte noch weiter in die Welt, so hätte auch dies der Alte nicht übel genommen, sondern eben auch begriffen. Das Alter ist heut zu Tage gegen die Jugend zumeist weit toleranter und humaner als die Jugend gegen das Alter, das kömmt aber daher, weil das Alter nicht so dumm ist wie die Jugend, die Gründe von gar vielen Erscheinungen begreift und würdigt, die Jugend die Erscheinungen für Grundsätze und Weltgesetze hält, weil sie eben hinten und vornen nichts davon begreift, was aber eben wiederum sehr begreiflich ist.

Der gute Alte aber wußte lange nicht was machen. Jemand ins Häuschen nehmen, wo seine Selige gewaltet, davor graute ihm. Er wäre alle Tage erinnert worden an seinen Verlust und daß seine leibliche Vorsehung im Grabe sei. Denn so eine liebe gute Alte hat sich vollständig verklärt und verkörpert zu ihres lieben Alten Vorsehung, sie regiert und erhält ihn, aber mit mütterlicher Hand und nicht als eine Xantippe und des Teufels Base. Er fühlte wohl, sein Wandel

war nicht mehr hier in der irdischen Hütte, sondern im Himmel, darum wollte er Haushaltung und Handwerk aufgeben und in einem andern Dörfchen bei seiner Schwester sterben. Von dort war nicht weiter zum Himmel als von da, wo er war, und an einem fremden Orte glaubte er seine Geschiedene weniger zu missen, unverwandter sie da oben zu suchen, wo Christus ist. Jakob widersprach ihm nicht, der fromme Glaube rührte ihn, er mußte sich gestehen, wenn es einmal gestorben sein müsse, so wäre es gut, man hätte ihn, und es könnte möglich sein, daß es ihm einst auch käme, daß er wollte, er hätte geglaubt und darnach gelebt, das sei halt Altersschwachheit, und wenn Einer am Ertrinken sei, so suche er an jedem Grashalm sich zu halten, und wenn Einem das zeitliche Leben unter den Füßen weiche, so schnappe man halt noch zu guter Letzt nach einem andern Leben, und wers könne, dem komme es kommod. So dachte er, aber da er kein Fenster vor seiner Seele hatte, was eine große Wohlthat Gottes ist, so sah der Alte seine Gedanken nicht.

Jakob half dem Alten seine Sachen ordnen und verließ ihn nicht, bis derselbe auch zu seinem Weiterzuge gerüstet war. Der letzte Abend, welchen sie zusammen verbrachten, war still und feierlich, er war dem letzten Abend bei der Großmutter in vielem ähnlich. Was doch alles zwischen zwei Abenden liegen kann. Nun wenn es zur Weisheit und Läuterung dient, so erlebt man nicht zu viel, aber wenn man an jedes Erlebniß eine Sünde hängt, Herrgott, was giebt das für Sünden! Da steigen sie wohl auf bis in den Himmel und werden größer, als daß sie könnten vergeben werden. Es hielt Jakob hart von dem Alten zu scheiden, den er, wie er wußte, nie mehr sah. Es war der erste Ort, von welchem er unbeschwert und ungern schied, an welchen er mit Freuden zurückdenken konnte, wo ihm seine Meisterleute lieb geworden waren. Das ist viel erlebt und viel erfahren. Aber wo auf einer langen Wanderschaft, vom Taufbecken bis zum Grabe,

Einer niemanden liebt, man von niemand geliebt wird oder man am Ende jede Liebe verliert, verspielt, du mein Gott, was ist das für eine Wanderung und was wird da gewonnen?

Der Alte rechnete zuerst mit ihm vollständig ab, Jakob hatte bis dahin es nicht begehrt, da er wenig bedurfte und bei dem Meister das Geld sicher wußte. So viel Geld hatte er wirklich auch sein Lebtag nicht beisammen gehabt. Der Meister hatte nicht gekargt und ein schön Trinkgeld dazu gelegt, Jakob weigerte sich dessen, Dankbarkeit schwellte ihm das Herz, das Wasser schoß ihm in die Augen, er demüthigte sich unwillkürlich und bekannte: Nein, Meister, das habe ich nicht verdient, ihr habt Großes an mir gethan, ohne euch lebte ich nicht mehr. Den Verstoßenen nahmt ihr auf, hieltet ihn wie ein Kind, die Zeit, welche ich hier verlebte, werde ich nie vergessen, und wenn ich noch was werde in der Welt, so habe ich es euch zu verdanken, denn ihr gabt mir die Courage und den Glauben wieder, daß ich noch was werden könne; darum beschämt mich nicht, nehmt das Geld wieder.

Jakob, sagte der Meister, du bist mir lieb geworden, unsere Barmherzigkeit ist an uns gesegnet worden, du warst uns wirklich ein Gesandter vom Herrn, ein Engel. Du hast meiner Seligen manche Freude gemacht und ihr viel gedient, und wie ich alleine ohne dich die schwere Zeit hätte überstehen wollen, weiß ich nicht. Doch die Liebe rechnet nicht, darum nimm, ich kanns entbehren, du wirst es nöthig haben. Daß du den Glauben gewonnen hast, daß du nicht zu lauter Unglück, zum Opfer der Ungerechtigkeit der Welt bestimmt seiest, daß du den Glauben gewonnen, daß aus dir noch was Tüchtiges werden könne, das ist allerdings auch ein Glaube. Ein Glaube aber fehlt dir noch, der höhere und bedeutsamere. Lange quälte es mich, als er dir nicht kommen wollte, aber ich habe mich beruhigt und deswegen keinen Kummer mehr. Ich habe die Ueberzeugung, der liebe Gott, der dich zu uns geführt, habe

dies nicht umsonst gethan, sondern er wolle dich erhalten und sicherlich nicht, um deine Seele verdammen zu können, sondern um sie selig zu machen. Ich kann mir es nicht anders denken, als deine Großmutter betet für dich, und Gott im Himmel höret sie, wie er verheißen hat. Darum wenn die Gefahr am größten ist, die Welt dich verschlingen will, ist seine Hand über dir und ein Retter ist da. Darum bin ich getrost und zage nicht für deine Seele, ich glaube, der Glaube kommt dir wieder, ohne welchen die Erde eine Hölle wäre, der Mensch das verfluchteste unter allen Geschöpfen, der Glaube, der den Frieden bringt und selig macht. Darum will ich dir nicht zusprechen, dir nicht predigen, bei dir hat der Herr selbst das Predigtamt übernommen, er ists, der deine Ohren seiner Stimme öffnen wird.

Nun sprach der Alte mit ihm traulich über die Richtung seines Weges, ermahnte ihn der Großmutter bald ein Lebenszeichen zu geben. Er dürfe das jetzt wohl thun, da er nicht Geld bedürfe, und der Großmutter würde es wohl thun, was zu vernehmen. So war es spät geworden. Da holte der Meister aus seinem Zimmerchen noch sein alt Felleisen und gab es Jakob. Nimm, sagte er, schön ists nicht, aber gut noch und allweg besser und ehrenhafter als das Wachstuch, welches du gekauft hast. Ich wollte es behalten bis an mein Ende, aber was hilft es mir, dir aber kömmts kommod, und vielleicht habe ich dort, wo ich hingehe, nicht einmal Platz dafür. Trage es, und wenn du heim kommst, so sage deiner Großmutter, es sei ein ehrlich Felleisen, mit Ehren habest du es gewonnen, der Ehre, neben den andern zu hängen, sei es wohl werth. Solltest du wieder zu deinem kommen, so gieb das meine nicht in fremde Hände, ich könnte es im Grabe nicht ertragen, wenn es in Unehre getragen würde. Fülle es mit Steinen, versenke es in See oder Strom, wo es am tiefsten ist.

Das hatte Jakob nicht erwartet, es war ihm wie einem Knappen, der im Drange der Schlacht wehrlos geworden

plötzlich zu Pferde sitzt mit einem guten Schwerdte in der Faust. Vor Freude konnte er nicht einmal Komplimente machen, d. h. höfliche Schneckentänze, wo man sich erst dessen weigert, was man am liebsten hat. Es war kein schön schwarz glänzend Felleisen, so wie der Lehrbub sich dessen freut, wenn er die Gesellenschuhe anzieht; man sah ihm Regen und Schnee, viele vergangene Tage an. Aber es ist mit dem Felleisen wie mit den Fahnen. Kinder, Waadtländer freuen sich über schöne, neue seidene Fahnen, am höchsten aber in geprüften besonnenen Augen stehn die alten zerfetzten.

Rührend war am Morgen der Abschied von Meister und Gesell, sie hatten mit einander gelebt und erlebt und waren sich wohl bewußt, es war auf Nimmerwiedersehn — in dieser Welt, hatte der Meister beigefügt.

Es war ein schöner Morgen, als Jakob auszog. Es war ein anderer Jakob, welcher jetzt wanderte, als der, welcher bisher gewandert hatte, und dieses fühlte er selbst sehr wohl. Er war männlicher, reifer geworden, er hatte Wurzeln geschlagen im Leben, war zu einem selbstständigern Wesen geworden. Er war nicht mehr der Junge, welchen die Großmutter den dummen nannte, der rein von der Außenwelt und ihren Eindrücken abhing, der den Himmel anjauchzte, wenn er Wein im Kopfe hatte und die Welt verfluchte, wenn er müde Beine kriegte, der hierhin ging und dorthin, nicht weil er dachte, warum er gehen solle und was daraus werde, sondern weil man ihm sagte: Du, Jakob, bist der Kerl dazu, wie du bist, giebt es keinen mehr; er war nicht mehr der Junge, der den blindesten Glauben hatte zu jedem Schalk und Spitzbub, so bald der ihn bei der schwachen Seite nahm, woran er zu drehen war wie an seiner Handhabe ein Butterfaß. Jakob hatte sich vorgenommen, sich nicht mehr zu fremden Zwecken mißbrauchen zu lassen, Verbindungen zu meiden und einmal für sich zu leben, ohne mit Andern viel sich abzugeben. Arbeit wollte er nehmen, wo er sie fand, bleiben an einem Orte kürzere, längere Zeit, je nach der Jahres-

zeit und dem Meister, so langsam die Schweiz durchwandern, nach und nach der Heimath sich nähern, bis er sie wieder erreicht hätte. Paris hatte er aufgegeben, er scheute den Wirbel dort, vielleicht sagte ihm sein Gefühl, daß seine Selbstständigkeit noch zu schwach sei, um gegen die große Macht dieses Wirbels bestehen zu können. Er war gesund und kräftig, ordentlich angezogen, mit Geld reich versehen und dem Bewußtsein, im Handwerk allenthalben bestehen zu können.

So wanderte er, als die Rührung des Abschieds ihre erste Schärfe verloren hatte, unbefangen in die schöne Welt hinaus. Er hatte ein offenes Auge für seine Umgebungen, und war Besonderes nicht zu sehen, so dachte er über allerlei nach, sehr oft über seine Vergangenheit, und wenn er mit Heftigkeit den Stock hob und einen Stein aus dem Wege zwickte, so konnte man mit Sicherheit darauf zählen, er war auf eine Erinnerung in seinem Leben gestoßen, wo es ihm jetzt klar war, wie er damals wirklich als Esel sich geberdet hatte, wie ihn die Großmutter gescholten. Es war, als sei ein Nebel vor ihm gefallen und er sehe jetzt viel anders ins Leben hinein, in die Welt hinaus, als früher. In solchem Nebel sind wir oft und wissen es nicht und glauben es noch weniger. Wenn es natürliche Nebel giebt, so merkt man es, in London zündet man Lanternen an, in der Schweiz steckt man Stangen auf, in Amsterdam brüllen aus den Kanälen herauf die, welche am Ertrinken sind, zur Warnung für die noch Lebenden, aber den Nebel im Geiste, den merkt man leider nicht, bis er weg ist, man meint im hellsten Sonnenschein zu stehn, und daß es finstere Nacht gewesen, merkt man erst, wenn das Licht wirklich kömmt. So erlebt man vieles im Schlaf, aber während man schläft, weiß man nicht, daß man träumt, so träumt man wiederum vieles bei wachendem Leibe, aber während man träumt, weiß der Träumende nicht, daß er träumt, ein quasi Nachtwandler ist. Aus Nebel und Träumen zu kommen ist so schön, aber nur der kömmt dazu, der höher steigt die Bahn hinan,

die gen Himmel geht, nicht der, welcher im Schlamm der Sünde sich wälzet, denn bekanntlich liegen auf Moräften die schwersten und dichtesten Nebel.

Jakob wandte sich nicht dem See zu, er wollte die Städte meiden, er hatte es sattsam erfahren, daß er dort nur lieb gewesen, so lange man was von ihm ziehen, ihn im Nebel herumführen konnte. Er hatte nach Lausanne geschrieben an seinen frühern Kostgeber, noch dazu den Brief frankirt, der ihn nach Genf zu seinem dortigen Kostgeber gewiesen gehabt hatte, diesen nach dem Genfer Kostgeber gefragt, aber nie eine Antwort erhalten, und doch, wenn jemand, so mußte der in Lausanne es wissen, wo der Genfer sich hingewandt. Er wanderte behaglich quer durch das Land dem Canton Freiburg zu, denn Neuenburg wollte er meiden. Jetzt da er die Sprache kannte, wenigstens so weit, daß er bequem mit jedermann das Gewöhnliche besprechen konnte, jetzt da es warm war und Geld in seiner Tasche klingelte, jetzt wars ein ganz anderes Land als damals, wo er im Winter hineingekommen war und noch dazu auf dem schwarzen nassen See hatte fahren müssen. Das Volk schien ihm nicht halb so elend und unglücklich, als man es ihm gesagt hatte, ja wenn er von den rothen Backen und gefüllten Bäuchen auf den Rest schließen wollte, so hätte er beinahe glauben müssen, das Volk sei reich und glücklich, eher zu sinnlich als zu fromm, das gefiel ihm gar nicht übel. Die Leute räsonirten wohl auch und begehrten auf, daß die Wände krachten, aber dabei schienen sie sich wohl zu befinden und erst recht behaglich zu sein, wenn es so recht donnerte und polterte in allen Ecken.

Zwanzigstes Kapitel.

Jakob findet einen Waadtländer Patrioten und eine fromme Seele, und mit was für Augen er beide ansieht.

Es dünkte ihn, er möchte noch einmal Arbeit nehmen im Canton Waadt, erstlich um in der Sprache sich noch festzusetzen und um so recht über die Zustände desselben ins Klare zu kommen. Indessen wollte es sich lange nicht schicken. Das Wandern bei schönem Wetter, Geld im Sack und wohlgesohlten Stiefeln an den Füßen behagte ihm gar zu wohl. Zu wandern ganz nach augenblicklichem Gutdünken, nicht gebunden an Zeit, Richtung, bestimmte Station, gehen und bleiben zu können, wie Einem gefällt, das hat einen unglaublichen Reiz, und doch werden selten Reisende, auch wenn sie Geld und Zeit im Ueberfluß haben, so wandern, es ist halt nicht Mode. Der dumme Teufel von Reisende bindet sich an die Vorschriften eines Handbuchs oder Führers ärger als ein afrikanischer Sklave, der nach der Meeresküste zum Verkauf geschleppt wird, gekettet ist und schreiten muß unter der Peitsche der Treiber. Es ist merkwürdig, wie so ein Engländer die Länder durchsurret, accurat wie durch ein Astloch der Sturmwind. Wenn laut seiner Reiseroute ein Engländer Abends zehn Uhr an der bestimmten Station anlangt, Morgens drei Uhr wieder fort soll, so nimmt er Lanternenträger, läßt sich auf den schönsten Punkt führen, wo man die Jungfrau am besten sieht, bei Tage versteht sich, steht fünf Minuten da, sieht im Lanternenlicht die Fernsicht und verreist am Morgen ganz befriedigt, denn er hielt pünktlich die Stunden inne, hatte den vorgeschriebenen Ort besucht, kurz gethan, was ihm zu thun vorgeschrieben war. Der freie Engländer! Jetzt wanderte Jakob durchs Waadt-

land ganz anders als das vorige Mal und viel gescheidter als Engländer durch die Welt.

So wanderte er an einem Sonntag Morgen durch üppiges Land, rein war die Luft, klar der Himmel, und hell hörte er es läuten von vielen Seiten her, Stimmen aus der Höhe, welche die Gläubigen weckten zum Schauen nach Oben, sie sammelten zu Lob und Preis dessen, der uns Athem und Leben gegeben und von dem jede gute Gabe kömmt. Wie einst des Herren Stimme in die Gräber dringen und zum Leben die Todten wecken wird, so drangen diese Glockentöne in die Häuser, lebendig ward es in denselben, aus den geöffneten Thüren strömte allmählig die Menge, wallte durch üppig Land der rufenden Stimme zu, zu hören, wie das Himmelreich den Gläubigen aufgeschlossen, den Ungläubigen zugeschlossen, die Menge aufgerufen werde, durch Buße zur Bekehrung zu kommen, an die Brust zu schlagen, zu rufen: Gott sei mir armen Sünder gnädig, dann in neuen Wegen zu wandeln. Jakob spottete nicht über diese Menschen, zog nicht in Zweifel den Glauben und meinte, die meisten seien Scheinheilige, und wenn man ihre Herzen und Nieren prüfen könnte, fände man vieles, woran man nicht gedacht, aber nicht, was man suche, den Glauben. So weit war er gekommen, daß er an einen aufrichtigen Glauben in einem Menschen glauben konnte, das ist schon viel gemacht. Es kam ihm wie einem Bedrängten, der mit Wehmuth zurückdenkt an glückliche Kinderjahre und wünscht, daß es doch immer so geblieben wäre. Die Leute seien doch glücklich, daß sie das alles glaubten und an einer Hoffnung festhalten könnten, welche ihnen Scheiden und Tod erleichtere, und wenn Alle nach dem Glauben lebten, so wäre ein recht gut Wohnen unter ihnen, man könnte mit einander auf diesem Fuße recht glücklich sein, dachte er. Nun sei es aber anders, und was hin sei, sei hin, komme nicht wieder. Der gute Jakob dachte nicht daran, was Salomo sagt, daß nichts Neues

sei unter der Sonne, so ist der Unglaube was sehr altes, sein zeitweises Ueberhandnehmen sehr alt, und wie oft schon ward er bei Völkern und einzelnen Menschen vom Glauben verschlungen und überwunden.

Als der Morgen vorüber war, ward es noch lebendiger auf den Straßen, aber ganz andere Gefühle und Stimmungen traten an den Tag. Wer erinnert sich nicht, erwacht zu sein an einem wundervollen Morgen, kein Wölklein war am Himmel, es war als ob der Himmel offen oder Himmel und Erde eins geworden seien. Es wird das Herz dem Menschen weit, er bekennt, so schön habe er lange die Welt nicht gesehen. Wenn es immer so wäre, es reute uns viel zu sehr, wenn wir fort müßten von dieser Welt. Aber einzelne Schäflein zeigen sich am Himmel, werden zahlreicher, bis sie den ganzen Himmel bedecken, grau der ganze Himmel ist, die Dünste sich ballen, die Winde sich erheben, ein Wetter losbricht, daß kein Geschöpf sicher ist, jedes eine sichere Stätte sucht, die Maus das Loch im Boden, der Vogel das Loch im Baume, der Mensch seine Hütte.

So schön ists auch an einem Sonntagsmorgen, wenn hell der Himmel ist, hell die Glocken läuten, hell die Gemüther sind, feierlich die Christen zur Kirche wallen. Aber wenn es Mittag wird, da steigen auch aus den niedern Gründen der Seele die Dünste empor, verdichten die klare Luft, ballen zu Begierden sich. Es beginnt die Sinnlichkeit sich zu winden, es zucken die Wünsche über die Gesichter von Gesicht zu Gesicht, es donnern die losbrechenden Laster, es tobt entfesselt die Sünde durch die Völker und zwar durch die christlichen Völker und zwar am Tage des Herren und zu Hohn und Trotz dem Herren. Es ist oft, als wenn an diesem Tage der Teufel seinen Thron aufschlüge, bald hier, bald dort, die Trommel rühren ließe, die Menge lockte, die bösen Geister losließe und Mainacht hielte am hellen Sonntage und nicht auf dem

Blocksberge, sondern in Mitte der Christenheit, als ob der Teufel Demonstrationen machte, daß denn doch er der Herr sei auf Erden und ihm verfallen die Menschenkinder. Die Gebildeten machen seine Helfershelfer, sogenannte Gelehrte klatschen Beifall und gnädige Obrigkeiten blicken gnädig auf das entfesselte Volk, freuen sich seines Glückes, preisen sich als Urheber dieses Glückes. Es freut sie, die Thoren, wie das Volk gegenüber Gott sich entfesselt hat. Wie würden die Herrgöttlein aufbegehren, wenn das Volk sich ihnen gegenüber entfesselte! Die Thoren bedenken nicht, was das Volk, wenn es gegenüber dem großen Herrgott einmal entfesselt ist, mit den kleinen Herrgöttlein anfangen wird.

So war es auch an jenem Sonntage, als Jakob am heißen Nachmittage in einem ziemlich großen Dorfe Trank und Schatten suchte. Es war munter auf den Straßen und noch munterer im Wirthshause. Der wohlfeile und gute Wein, wo man drei gute Maaß für einen Gulden kriegt, wurde nicht gespart, und das schnatterte und weltschte durch einander, daß Jakob, obgleich er sonst ziemlich alles verstand, doch lange nicht die einzelnen Töne unterscheiden konnte. Nach und nach gewöhnte sich sein Ohr an den kunterbunten Lärm, und er merkte, daß er gerade zum rechten Thema gekommen, um die Stimmung des Volkes zu vernehmen, es ward gewaltig politisirt.

Damals hatte der Radikalismus noch nicht gesiegt im Waadtlande, man durfte noch frei reden, durfte es halten, mit wem man wollte, ohne Gefahr zu laufen, halb todtgeschlagen und dann noch gestraft zu werden. Die Einen hielten es mit der Regierung, die Andern schrien schrecklich gegen sie, die Worte Spitzbuben, Verräther stachen oft aus dem Gerede heraus, Tyrannei und Despotie kam ebenfalls sehr häufig vor, was allerdings etwas seltsam war, da man so offen davon sprach, ohne sich im mindesten zu achten, wer da sei und wer es hören könnte. Jakob begriff, daß die Tyrannei darin be-

stand, daß die Regierung nicht thun wollte, was das Volk wollte, und die Verrätherei eben darin, daß sie, statt es mit dem Volke zu halten, welches sie doch gewählt habe, jetzt mit Katholiken und Jesuiten unter einem Hütchen steckte, d. h. Bund, Verfassung und Gesetze handhabte. Man sprach von Ausjagen, von Marschiren, Schießen, Stechen, von allem, was mörderlich war. Die Gegner dieser Partei waren meist ältere Leute, redeten etwas ruhiger, hielten sich überhaupt mehr vertheidigungsweise, suchten zu besänftigen, sprachen: dies und jenes lasse sich nicht thun, und eine Regierung sei kein unbesonnener Junge, der in ein Feld springe, ohne zu wissen, wo er hinaus solle. Darum sei von Verrätherei keine Rede und die Herren in Lausanne seien so gute Bürger und Patrioten als irgend welche im Lande.

Jakob merkte alsbald, daß eben die obschwebende der Propaganda so hochwichtige Frage verhandelt werde, über Ausjagung der Jesuiten, d. h. bei welcher man mit dem Namen Jesuit die dummen Schweizer an einander hetzte, um den langgehegten Plan zu erreichen, die Schweiz zu einer Festung der Propaganda zu machen, aus welcher Festung Thore in aller Herren Länder führen. Man hetzte die Schweizer an einander, um den Bund zu sprengen, die Cantone in eine Republik zu verschmelzen, die zersplitterten Kräfte zu centralisiren und dann mit allen Unzufriedenen der Welt vereinigt Kaisern und Königen Trotz zu bieten und sich an ihnen kräftiger zu versuchen, als nur mit Gedichten und Brochüren. Die dummen Schweizer merkten das begreiflich nicht, besonders da man dazu ganzen Ständen und den Einzelnen, deren man habhaftig werden konnte, süßen Brei an die Lippen schmierte und ihnen derlei Brei ganze Kübel voll versprach, wenn man endlich der Verräther los sei und der Jesuiten und die Religion und der Fortschritt außer Gefahr wären.

Jakob horchte ganz begierig auf, wunder nahm es ihn,

wie weit diese Angelegenheit gefördert, beim Waadtländer Volk gegriffen was in Genf mißlungen. So weit war er gekommen, daß er wohl wußte, wie durch die Jesuiten die Religion nicht gefährdet werde, so wie es dem Volke vorgesagt wurde und in der Propagandisten Sinne lag (denn wo man etwas gar nicht mehr will, da läßt man es ja gerne gefährden), sondern der entschiedene Fortschritt oder Fortsprung, wie man bereits zu sagen pflegt. Er hatte seine Freude daran, wie das lebendig ging und offenbar die Gegenpartei der Niederlage zugetrieben wurde trotz ihrem Protestiren.

Einer that sich besonders hervor als Jesuiten- und Regierungsfeind, als freisinnig und in Schrecken und Kummer von wegen der Religion. Es war ein Mann im besten Alter, stattlich von Figur und einem Gesichte, welchem man keinen Mangel ansah, wohl aber spiegelte sich darin der Wiederschein des Weines ab, der Flaschenweise in seiner Gurgel verschwand. Zu seiner großen Freude erfuhr Jakob, daß derselbe ein Meister seines Handwerks sei, bei diesem beschloß er Arbeit zu nehmen, wenn er welche hätte. Er mischte sich nur vorsichtig in das Gespräch, es kam ihm kommod, denn bei der leisesten Berührung merkte er, daß er hier mit communistischen und socialen Ideen hinterm Berge halten müsse. Das waren Leute, welche nicht theilen wollten, sie fürchteten, dabei geben zu müssen statt nehmen zu können, wollten durchaus ungenirt so viel Flaschen trinken als es ihnen beliebte, wollten nichts von einem Zu- und Abtheilen wissen. Aber desto begieriger horchten sie auf, wenn er von den Jesuiten, den schrecklichen Ungeheuern, erzählte, wie die schrecklich wirthschafteten in Luzern und Wallis gegen die Gutdenkenden und Freisinnigen: bei den Beinen aufhängen, das war die geringste Strafe, und wie die gegenwärtigen Herren bestochen seien von Lyon und Rom aus und man raus müsse mit diesen, wenn man den armen Brüdern gründlich helfen wolle, und wie man niemand dabei zu fürchten hätte, am allerwenigsten die fremden Mächte,

die hätten mehr als genug mit sich selbst zu thun, seien froh, wenn im eigenen Lande die Glocken nicht zum Sturme läuteten, es nicht an einem schönen Morgen heiße: Hurrah, die Schweizer sind da.

Potz Himmeltürk! wie wohl kam der Jakob mit solchen Redensarten an! Wo sind je Leute hinter einer Flasche gesessen, welche nicht ganz glücklich wurden, wenn ihnen Ruhm und Preis gesungen wurde? Als Jakob nähere Auskunft über seine Person und sein Handwerk gab, kam ihm der freisinnige Meister zuvor mit dem Anerbieten von Arbeit, Jakob nahm es an, weil es ihn freue, einmal unter solchen Leuten zu sein.

Dieser Meister nun hatte Kinder, einen ganzen Rudel und ein Weib, versteht sich einstweilen noch von selbst, und zwar ein Weib, wie sie selten sind, aber sie und ihr Mann glichen sich wie Nordpol und Südpol. Diese beiden kommen einstweilen, so Gott will, nicht zusammen, aber Menschen von entgegengesetzten Naturen finden sich oft. Manchmal geschieht es daß sie sich nähern, annehmen, endlich in einander aufgehen, aber auch oft, daß jede in der täglichen Reibung desto schärfer sich ausprägt. Die Frau Meisterin war eine ziemlich große hagere Person, blaß von Farbe, hatte einen geschlossenen Mund, Augen voll stillen Feuers, welches nicht nach außen flackerte, inwärts brennen mußte. Sie war eins von den Wesen, welche kein Geräusch machen in dieser Welt, sie kommen und gehen, die Arbeit schwindet unter ihren Händen, aber man hört es nicht, merkt es nicht, es ist immer alles gethan, und doch scheinen sie nichts zu machen, in ziemlicher Pomade sich zu bewegen. Man merkt erst, wenn sie nicht mehr sind, was sie gewesen sind.

Jakob achtete ihrer anfangs gar nicht, sie schien ihm was von einer Momiere zu haben, einer Pietistin, einer Muckerin oder wie die ungläubige junge Welt alle Personen heißt, welche ein christliches Aussehen haben. Seine selige Meisterin war eine kleine rasche Person gewesen mit ganz christlichem

Herzen, aber mit weltlichem raschem Anstrich; diese neue Meisterin hatte eben ein stilles ernstes Wesen, wie man es im Weltschland nicht immer findet. Am stillsten und ernstesten war sie in Anwesenheit ihres Mannes. Wenn er laut ward, wurde sie stumm, und wahrscheinlich hatte eben sein überlebhaftes redendes und gestikulirendes Wesen sie stille gemacht, zum entgegengesetzten Pole. Der Mann begegnete ihr mit einer gewissen Verächtlichkeit, manchmal mit dem unausstehlichen Mitleiden, mit welchem man ungefähr sagen will: Pauvre bête, dummes Babi, armer Tropf! Jakob, dem der Meister ein ganzer Kerl schien, nahm das so an, als verstehe es sich von selbst, daß es so recht sei, und behandelte die Frau Meisterin, so weit es einem Gesellen erlaubt ist, ungefähr gleich. Daß die Kinder an der Mutter hingen und ihr gehorchten, fiel ihm nicht auf, er dachte, sie verständen es nicht besser und hielten sich an die, aus deren Händen ihnen zunächst Speise und Kleidung kämen.

Jedes Haus, in das ein Fremder tritt, ist eine Art bezaubertes Schloß, welches nicht bloß seine Geheimnisse, sondern eigentlich alles ganz anders hat, als es erscheint. Allmählig verwandelt es sich vor dem Fremden und die Geheimnisse werden offenbar. Aber das Merkwürdigste von allem ist, daß es Leute giebt, vor deren Augen alles in beständigem Wandel kreist, daß es Häuser giebt, welche alle Tage sich wandeln, so daß die Einen alle Tage in andern Stellungen und Verhältnissen sich glauben, Andere wirklich in andern Verhältnissen sind. Dieses findet alle Tage und allenthalben statt und doch kömmt es selten zum Bewußtsein. Gar schrecklich wundern sich die Menschen und stehen auf dem Kopfe, wenn sie plötzlich merken, daß sie an einem ganz andern Orte sind, als sie anfangs geglaubt, und geberden sich wie Menschen, die sich in Grönland zu Bette gelegt und in Algier erwachen.

Jakob war um des freisinnigen Meisters willen eingezogen, freute sich mal einen zu haben nach seinem Herzen, so

fast einen Kameraden, wie es eigentlich sein sollte, der mit ihm ins Wirthshaus ging, Zeitungen las und besprach, so daß er wirklich hoffen durfte, Einfluß auf das öffentliche Leben zu erhalten. Den Meister bedauerte er, daß er an einen Haselstock für immer gebunden sei, ein Mann wie er. Da hätte man wieder ein Beispiel, wie unglücklich die Ehe mache, wie unsittlich sie also sei und wie dringlich an der Zeit sei, die freie Liebe einzuführen. In seiner Ansicht bestärkten ihn bald längere, bald kürzere Ausbrüche des Meisters, wie unglücklich ein Mann mit einer Pietistin, einer Kopfhängerin sei, welche an allem Aergerniß nehme, alles versäume, meine, mit Beten sei die Sache gemacht, die Kinder ihm entfremde, daß sie ihn für den Bösen selbst ansähen u. s. w.

Allgemach aber sah Jakob, daß der Frau Meisterin doch Unrecht gethan werde, wenn man ihr vorwarf, sie versäume ob dem Beten die Haushaltung. Die Haushaltung war tadellos und reinlicher, als man sonst im Waadtlande es zu finden gewohnt ist. Pünktlich, wie die Handwerker es lieben, stand immer das Essen auf dem Tische, gehörig gekocht und besorgt, über Anbrennen und Versalzen hatte man nicht zu klagen. Wenn sie auch nicht viel sprach, so war sie doch freundlich, und wenn ein Geselle unwohl war, so zeigte sie Theilnahme und sorgte ungebeten für das Passendste. Sie keifte nie, wenn der Mann polterte und aufbegehrte, was sehr oft der Fall war, nahm Unrecht, welches ihr angethan ward, mit einer Ruhe hin, welche Jakob anfänglich ungeheuer böse machte. Er nahm sie für Hohn und Verachtung, als ob sie damit sagen wolle: Rede du nur, es ist mir halt gleichgültig, was du sagst.

Das sah Jakob freilich auch, daß der Meister zuweilen mehr Worte mache als nöthig, mehr poltere als anständig sei und manchmal ohne Grund. Aber Jakob dachte, das müsse halt so kommen, wenn die Bitterkeit einmal da sei und man an die Quelle der Bitterkeit unauflöslich gefesselt sei, da werde

man so voll Zorn und Aerger, daß man dessen nicht immer Meister sei und das Ueberlaufen erwehren könne. Der Frau werde ihr Recht geschehen, dachte er, was sie ausgesäet werde sie ernten (es ist sehr merkwürdig, wie die Sprüche angewendet werden können). Ihn erbarmten am meisten die Kinder, die seien am ganzen Verhältniß unschuldig und müßten es hauptsächlich entgelten, körperlich und geistig darunter leiden erbärmlich. Das käme von der ehelichen Kuppelei, wäre die nicht, die Kinder würden frei und froh erwachsen wie die Blumen des Feldes, die Bäume des Waldes. Allerdings mißhandelte sie der Vater, sie aber flohen den Vater. Der Vater war ein sogenannter Gassenlächler, so einer, der seine Späße jedem Gesichte anhängt, welches an ihm vorübergeht, zu Hause dagegen Vorwürfe und Schimpfwörter an den Wänden herumschlägt hageldick.

Sein ganzer Haushalt war ihm ein fataler Anhängsel, der seine Flügel lähmte, wie er meinte, ihm das Mark aus den Knochen sog darum grollte er beständig wenn er zu Hause war und ließ sein Grollen fühlen Alle, die im Hause waren. Das Geld, welches er verdiente, sah er als sein Eigenthum an, welches er ganz für sich brauchen könnte, wenn er alleine wäre; was er davon an seine Haushaltung abgeben mußte, sah er als eine Verkürzung seiner selbst an, wie eine ungerechte Auflage, einen Raub an sich. Er klagte bitterlich, er allein müßte verdienen, alle Andern wollten nur brauchen, seine Haushaltung verschlinge ihm ein großes Geld, für sich selbst bleibe ein Bettlergeld übrig, kaum hie und da für einen Schoppen. Was er geben mußte, gab er also mit Widerwillen, unter Hader und Zank, dessen die Kinder begreiflich Zeugen waren und es wohl begriffen, daß sie dem Vater eine Last seien, nichts essen, nichts kosten sollten.

Dies macht bei Kindern kein gutes Blut und eine andere Sache machte noch böseres. Sie liebten die Mutter und

sahen, wie der Vater sie behandelte, sie sahen, daß alles Gute ihnen von der Mutter kam, sahen, was diese ausstehen und leiden mußte, um es ihnen zu verschaffen, wie sie die Haushaltung erhielt und nichts für sich brauchte und doch die ungerechtesten Vorwürfe hören mußte, denn wer zu viel brauchte, das war der Vater und nicht die Mutter, und das sahen die Kinder wohl. Darum machten die Kinder dem Vater saure Augen, gingen ihm aus dem Wege oder gaben kurzen trotzigen Bescheid. Daran sollte wieder die Mutter schuld sein, welche die Kinder gegen den Vater aufweise, ihm ihre Liebe entziehe. Der aufgeklärte freisinnige Tropf begriff nicht, daß er mit seinem eigenen Thun und Lassen selbst die Kinder aufwies, aber so ein freisinniger Tropf begreift gar manches nicht, was Unmündigen klar und offenbar ist. Im Begreifen sind sie eben nicht stark, die Freisinnigen! Sie begreifen nicht, daß ihre Freisinnigkeit sich nur auf sie bezieht, in dem Sinne, daß sie ihnen erlaubt, alles zu thun, was sie gelüstet, daß sie aber gegen die Andern als die gröbste Selbstsucht sich gestaltet, in heillose Tyrannei ausartet. Auf der ganzen Welt soll niemand anderer Meinung sein als sie und so weit, daß, wenn sie meinen, ihnen selbst thäten alle Tage Braten und Schinken wohl und einige Flaschen Wein, Weib und Kindern aber seien magere Erdäpfel und durchsichtige Suppen am gesündesten, Weib und Kinder accurat der gleichen Meinung sein sollen.

Unser Meister fluchte sehr über seines Weibes Aufweiserei. Das sei eben das schönste Pröbchen ihrer Frömmigkeit, daß sie ihm die Kinder aufweise, eine saubere Religion sei das! Gut sei es, daß man mit dem Christenthum bald zu Ende sei. Darum fluchte er so gewaltig mit ihr, wenn er sie einmal über der Bibel antraf und noch ärger, wenn sie die Kirche besuchte. Darum koste ihn die Haushaltung so viel, meinte er, weil sie ob dem Beten das Arbeiten lasse, und wenn sie nur in der Kirche sitzen könne, so könnte ihrethalben die Haushaltung zu Grunde gehen, und was bringe sie heim? Gift, Galle,

Aufweiserei von allen Sorten, und wenn sie noch mehr hinginge, so schlage er ihr die Beine entzwei, sie werde dann das Laufen schon lassen. Der Lümmel bedachte nicht, daß, wenn er das Recht hätte, alle Tage ins Wirthshaus zu laufen und darin halbe und ganze Nächte zu sitzen, das Weib doch auch das Recht hätte, zuweilen eine Stunde in der Kirche oder über der Bibel zu sitzen, aber eben er war freisinnig! Wenn die einmal recht am Brett sind, so verbrennen sie die Bibel, schließen die Kirchen, verbieten bei Todesstrafe das Beten und befehlen, alle Tage sieben Stunden im Wirthshause oder im Kaffeehause oder auch im Theater zu sitzen und zwar alles aus Freisinnigkeit und wegen dem entschiedenen Fortschritt. Indessen hier gab die Frau Meisterin nicht nach, sie las und ging in die Kirche fort und fort, sie glaubte wahrscheinlich, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Wie aber dann dies dem Manne Anlaß gab zu schimpfen, zu lästern und Drohungen auszustoßen auch gegen die Geistlichen, kann, wer nicht im Waadtlande ist, sich nicht vorstellen, wer aber dort ist, kann es mit eigenen Ohren hören.

So war im Hause eine tiefgehende Kluft und diese Kluft ging durch die ganze Gemeinde, durch viele Häuser, eine Kluft, welche durch das ganze geistige Leben, heiße es nun politisches, religiöses, häusliches, geht. Diese Kluft stiftete viel Böses, hemmte viel Gutes, sie nahm den Frieden aus den Häusern und aus den Herzen, stiftete persönliche Feindschaften und feindselige Parteien, und wie Mehlthau an Blumen klebte sich böses Mißtrauen an jede Seele, es war, wie es an allen Orten ist, wo ein neuer Geist feurig durch die Menschen fährt und zum Alleinherrscher werden will. Man hat dem Pietismus vorgeworfen, er fahre trennend zwischen die Ehen, zwischen Eltern und Kinder, sei ein Stifter unendlichen Unglücks. Man hat dem Jesuitismus den gleichen Vorwurf gemacht und mit Recht, denn dieses unduldsame zerschneidende Element ist Eigenthümlichkeit jedes Sektengeistes, er mag sich zeigen in welcher

Gestalt er will. Dieses Feindselige und Zerschneidende hat auch der Radikalismus, denn der ist nichts Anderes als die neuheidnische Sekte, welche das Fleisch anbetet und diesem Fleische Alles opfert, Alles, Alles, Weib und Kinder, Glauben, Leben, Liebe, Ehre, Seele, Alles, Alles. Sein Wahlspruch ist: Ehe hin, Ehe her, Eid hin, Eid her, Teufel hin, Teufel her u. s. w. Nur Eines nicht: nicht Geld hin und her und nicht Dünkel hin und her. Diese Sekte geht durch die Welt und lockt die Masse mit fleischlichen Verheißungen, stachelt sie gegen jede Schranke, welche dem Fleische gezogen ist, und verheißt vollständige Befriedigung. Ihre größte Feindin ist das Christenthum in jeglicher Gestalt, sie verfolgt es jesuitisch geheim, wo es im Ansehen steht, sie verfolgt es brutal waadtländisch, wo sie mächtig geworden, Anerkennung und Schutz gefunden hat. Sie geberdet sich, als ob ihr Dasein sich von selbst verstände, als ob sie immer da gewesen, und schiebt auf jesuitische Weise dem alten seit Jahrhunderten bestandenen Christenthume die Schuld der Spaltung zu, das Feindselige, nennt es mit allen möglichen Namen, verfolgt es in die Kirchen, will es mit Stumpf und Stiel ausrotten in den Häusern, als eine eingeschlichene verderbliche unsittliche Sekte, und wo noch ein Funke christlichen Lebens sich zeigt, stempelt sie ihn mit dem Namen Pietismus. Von Sittlichkeit und Unsittlichkeit spricht nämlich der Radikale sehr viel, versteht unter Unsittlichkeit alles, was ihm nicht gefällt, was irgend ähnlich sieht einer Schranke thierischer Begierde, und unter Sittlichkeit ein Ding, das dem Teufel wohlgefällt, d. h. einen Wandel nach dem Fleische.

So stand das Ding in dem Dorfe, wo jetzt Jakob war, wenn man es genau besah, ganz ähnlich dem Zustand in dem Hause von Jakobs Meister. Die Macht lag in den Händen der Radikalen, muntere wilde Leute, die ganz flott und fidel lebten, fast nach dem Grundsatze: alles versoffen vor seinem End, das giebt ein richtig Testament! Sie lebten wie die alten Heiden mehr auf den Straßen, den öffentlichen Versamm-

lungen, den öffentlichen Häusern als in ihren eigenen, in welchen sie offenbar nicht recht daheim waren, in welchen es ihnen nicht heimisch war; sie fluchten schrecklich über Aristokraten, Jesuiten, Momiers, und hätten ihnen noch viel schrecklichere Namen gegeben, wenn ihnen welche eingefallen wären. Die schwächere Hälfte, d. h. die christlichere liebte mehr die eigenen Häuser als die Wirthshäuser, lebte in stillem Glück, wenn Mann und Frau eines Sinnes waren, oder aber im Stillen ihrer Pflicht und ihrem Gott, wenn der Mann am andern Seile zog.

Jakob ärgerte sich über den Eigensinn dieser schwächern Hälfte sehr. Sie sehe doch ja, daß sie nichts vermöchte und gegen den Strom schwimmen sei dumm, sagte er. Wenn sie Frieden und Eintracht so sehr liebten, wie sie sagten, warum fügten sie sich nicht, frug er. Jakob wußte noch nicht, daß es Punkte giebt, wo ein ehrlicher Christ sich eben nicht fügen darf, wo er den äußern Frieden muß fahren lassen. Statt aber nachzugeben, würden sie alle Tage nur ärger, sagte er. Das war nun eigentlich nicht, aber er bedachte nicht, daß, wenn eine Partei alle Tage weiter geht, heftiger sich entflammt, die Kluft zwischen beiden Parteien alle Tage größer wird, die sich stille verhaltende Partei sich von der andern zu entfernen scheint. So kam die stille Partei Jakob als die ärgste christliche Sekte vor, während die, welche zu derselben gehörten, an andern Orten nichts gewesen wären als Christen, wie man sie von Alters her zu haben gewohnt war. Es steht alles in der Welt in Beziehung auf das, was uns umgiebt, so wird ein mittelmäßig Haus zum großen, wenn lauter Hütten es umgeben, so ist ein kalter Tag im Sommer ein heißer Wintertag, so erscheint ein ganz gewöhnlicher guter Christ Unchristen als Frömmler, Pietist, Mucker und Gott weiß was Alles. Man prügelte sich nicht gerade, liebkoste sich nicht mit Feuerspritzen, aber nahm ein großes Aergerniß an einander. Die Gemäßigten waren wirklich übel daran, waren ein Stein

des Anstoßes, sie mochten machen was sie wollten. Erschienen sie an einem Orte, so ärgerten sich Alle über sie, und erschienen sie nicht, so ärgerte man sich wieder.

Jakob fehlte begreiflich nicht, wenn irgendwo eine Volksversammlung stattfand oder sonst irgend eine öffentliche Feierlichkeit. Er lebte ganz glücklich bei dem Gedanken, in einem Lande zu sein, wo das Volk sich aussprechen könne und reden dürfe wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Daß nur ein Theil diese Freiheit genieße, der andere Theil Schläge riskire, wenn er das Maul aufmache, und daß nur der Theil Volk genannt werde, der zu seiner Partei gehöre, das merkte er nicht.

O es war prächtig, wie das ging! Wo die Politik so recht schwunghaft betrieben wird, da hat das Volk mehr politische Feiertage als die Katholiken kirchliche. O es ist glücklich, ein solches Volk, welches aus den Fluthen der Begeisterung und geistiger Erhebungen gen Himmel treibt wie Elias auf dem feurigen Wagen. Auf wirklichen Wagen fuhr man des Morgens aus mit Fahnen und Gesang und Cigaren und vive la patrie! vive la liberté! A bas les aristocrates, à bas les jésuites et les momiers! Wo ein Wirthshäuschen an der Straße stand, ward Halt gemacht, der Tröckene gewehrt, die Blasinstrumente gesalbet, und auffallend wars, wie man zumeist schon mit doppelt so viel Fahnen angefahren kam als man ausgefahren war. Kam man zu früh, so restaurirte man sich, Mancher, der bis dahin noch keine Fahne hatte, versah sich mit einer, dann wanderten die Einen, stolperten die Andern dem Versammlungsorte zu in feuriger Begeisterung. Dort wurden feurige Reden gehalten, daß es Einen dünkte, die Sterne begönnen zu hüpfen am Himmelszelt, der Sonne komme das Augenwasser und der alten Erde gramsle es im Herzen wie einem sechszehnjährigen Mädchen. Die Reden hatten zumeist drei Theile. Zuerst Preis und Lob des Volkes, einzelner Patrioten, besonderer Zustände, dann Heulen und Zähneklappern über die Gegner, welche schuld seien, daß das

tausendjährige Reich noch nicht angefangen, die Weinbeeren nicht wie Kürbisse seien und der Genfersee nicht voll Muskateller, und schließlich besondere Anträge, welche zu Beschlüssen zu erheben waren. Zwischen die Reden hinein und besonders bei gewissen Schlagwörtern donnerten die Bravos und die Hurrahs, die à bas les jésuites, les aristocrates, und bei den vorgeschlagenen Beschlüssen flogen die Hände in die Höhe wie bei den Soldaten die Ladstöcke, wenn das Laden kommandirt wird. Und wenn alles beschlossen war, fühlte man eine unsägliche Befriedigung, sicherlich eine viel größere als der liebe Gott, nachdem er die Welt erschaffen und gefunden hatte, daß alles sehr gut war. Es war fast, als stelle man sich vor, solche Beschlüsse hätten Hände und Füße oder wenigstens vier Beine, liefen nun von selbst in die Welt hinaus und brächten sich zur Ausführung. Wenn alles beschlossen war, was vorgekaut und vorgelegt worden, und zwar alles einstimmig, zog man Arm in Arm und glücklich wie die alten Eidgenossen nach einem ihrer großen Siege der eigentlichen Wahlstätte zu.

Einstimmig wurden wie gesagt die meisten Beschlüsse gefaßt, denn Opposition war an solchen Tagen keine sichtbar, wer nicht mithielt, blieb zu Hause, wer gekommen und das Maul aufgethan hätte, der hätte Fäuste zu beißen gekriegt, daß ihm die Zähne übel geschlottert hätten, von wegen zu reden, was dem souveränen Volk nicht beliebt, das ist ein Majestätsverbrechen! Ja es ist namentlich im Waadtlande nicht einmal räthlich, vor dem Volke sich sehen zu lassen. Wie ein König, wenn es ihn ankömmt, mißbeliebige Leute durch seine Bedienten vom Hofe wegprügeln zu lassen, so hat auch das sogenannte Volk solche königliche Launen und Bediente genug, seine Launen auszuführen, gewöhnlich aber übernimmt es diese Rolle selbst.

Im Wirthshause war die eigentliche Wahlstatt, hier wurde disputirt, hier wurde Tausenden der Hals gebrochen, Flaschen nämlich. Indessen gab es sich wohl auch, daß man sich vergriff

und einem Nachbar an den Hals fuhr statt einer Flasche, daß man ihn mit einer Ohrfeige regalirte statt mit einem Glase vom Bessern. Bekannt ist, daß die Flaschen sich nicht ungestraft metzeln lassen, sondern gerne tückische Rache nehmen, die Mörder mit ganzem Leibe zwischen die abgehauenen Hälse werfen und sie da liegen lassen. Dessenungeachtet ging es doch immer ungeheuer lustig zu, man schwebte immer tiefer in die Begeisterung hinein, bis sie Einem ordentlich zum Mund einlief, daß man, wenn man nämlich nicht irgendwo Schiffbruch litt, in unsäglicher Glückseligkeit nach Hause segelte. Jakob war allemal ebenfalls ungeheuer begeistert und glücklich, aber wenn dann der Tag vorüber war und nichts dabei heraus kam (Jakob erlebte die glückliche Umwälzung im Waadtland nicht), als daß man einige Gulden weniger im Sack hatte, im Andenken an die genossenen Freuden glücklich war und sich nicht satt darüber schwadroniren konnte, bis ein neuer Tag den alten ablöste, so dünkte es ihn doch, damit sei es nicht gemacht und niemand gedient. Denn wenn schon die Waadtländer an solchem Spectakel sattsam wohllebten, so hatte doch die übrige Welt nichts davon, für die Waadtländer aber seien es noch vortreffliche Gelegenheiten, ihren Wein abzusetzen und somit viel Geld, welches von Fremden bei ihnen verdient worden, im Lande zu behalten. Jakob machte diese Erfahrung, denn sein Geldvorrath minderte stark, Anschaffungen machte er keine weitern als Wein, und gar manche Flasche ließ sich der Meister von ihm bezahlen und gar manchmal ließ er ihn zahlen und sprach: Gebe es euch wieder, so bald wir heim sind, vergaß es aber allemal. Das begann ihn zu wurmen, wie man sagt, denn Jakob hatte den Werth des Geldes kennen gelernt und war längst über die Zeit hinaus, wo man sich geehrt fühlt, einem Höherstehenden Geld zu leihen, und es ganz natürlich findet, wenn er in vornehmer Nachlässigkeit das Wiedergeben vergißt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Waadtländer Patriotismus, wie der dem Jakob mundet und was derselbe endlich für Augen kriegt.

Dieses persönliche Gefühl war eine ganz merkwürdige Augensalbe für Jakob. Nach und nach kriegte er ganz andere Augen und mehr als eine Sache kam ihm durchaus anders vor. Es ist gar curios mit den Augen, es kriegt oft Einer alle Wochen andere und er selbst merkt es nicht und andere Leute auch nicht, und manchmal wird Einer stockblind und alles Salben und Waschen hilft nichts, da ißt er zufällig von einem Kraut darnach und das kurirt ihn von innen heraus total und er weiß nicht einmal, was ihm eigentlich wieder zu gesunden Augen verholfen hat, und wiederum meint Einer, er habe Spatzenaugen, guckt jedem hübschen Mädchen so nahe und so lange ins Gesicht als möglich und ist doch eigentlich stockblind, sieht weiß für schwarz an und rosenroth für dunkelblau. Es ist aber eben curios mit den Augen.

Jakob merkte also, daß der Meister nach dem Grundsatze lebte: selbst essen macht fett! Es kam ihm vor, als ob derselbe nach diesem Grundsatze auch Frau und Kinder behandle, nicht bloß ihn. Er dachte, die Frau möchte doch vielleicht besser sein, als der Meister sie mache, wenigstens die Gesellen hätten nicht über sie zu klagen. Was sie thun konnte, that sie jedem, und Jakob konnte nie bemerken, daß sie für sich einen Kreuzer brauche. Was sie an Geld erhalten konnte, wandte sie an den Haushalt, und Jakob hatte Meisterfrauen erfahren, die nicht also thaten. Die Kinder waren verschüchterten Hühnern gleich, die auseinanderstoben, wenn der Vater kam, zeigte ihnen aber jemand Liebe, so waren sie anhänglich und zutraulich. Sie hatten Jakob gerne, und dieser begann allmählig das ungerechte harte Betragen des Meisters gegen seine Kinder zu fühlen, sie konnten ihn erbarmen, und er begriff,

daß der Vater selbst es sei, der seine Kinder sich entfremde, daß da weitere Aufweisungen keine nöthig seien. Der Alte sei ein guter Patriot, und das sei er, dachte er, und ein Mensch könne nicht Alles in Allem sein. Aber eben das sei das Unglück, daß die da jetzt bei einander sein und sich quälen müßten, der Alte tauge halt nicht zum Hausvater, für das öffentliche Leben sei er wie gemacht, dem Vaterlande könnte er vom größten Nutzen sein. Da brauchte man nicht in so nahe Berührung mit ihm zu kommen, und je weiter man von ihm weg sei, in desto angenehmeren Verhältnissen stehe man zu ihm.

In diese Verhältnisse sich zu bringen gedachte Jakob, er hatte sich den Stand der Dinge hinlänglich gemerkt, es drängte ihn weiter. Er merkte, daß das Volk, d. h. der größere Theil im höchsten Grad freisinnig sei, d. h. sich gegen jede Regierung hetzen lasse und mit den Pfaffen zum Lande rausfahre, sobald man wolle, dagegen aber in hohem Grade ideenlos und selbstsüchtig. Für die Durchführung einer Idee bewege Keiner einen Finger, trinke höchstens einige Flaschen auf ihre Gesundheit, und wenn Einer habe, was er wolle, so kümmere er sich den Teufel um den Andern, von Brudersinn sei wenig Spur. Indessen wer A gesagt, müsse auch B sagen und sei einmal die Masse in Fluß, müsse sie vorwärts, sie möge wollen oder nicht, und sei man am Ziele, so mache man ihr Ordnung und Gesetz und darein müsse sie sich fügen. Die Hauptsache sei allweg die, daß der Schweizer nicht merke, was man eigentlich wolle sonst sei der Teufel los, er trete auf die hintern Beine, und sei er einmal auf diesen, so bringe man ihn nicht wieder runter und die Sache habe gefehlt. Jedenfalls sei es am klügsten, er stecke die Finger nicht zu tief in den Teig, blieben sie kleben, ließe man sie kleben. Im Waadtlande sei wohl Keiner, der um seinetwillen das Geringste riskiren würde, das sei im Grund genommen ein verflucht Volk. Man sieht, Jakob dachte und begann Erfahrungen zu machen.

Er wollte noch ein Fest oder eine Versammlung mit-

machen, und wenn dann die auch mit bloßem Maulbrauchen abliefe, seinen Stab weiter setzen. Es war ein häßlicher Tag, Wind und Regen machten die Musikanten, spielten den Vaterlandsfreunden sehr naß auf, brachten die Kommenden in unangenehme Stimmungen und hinderten gar viele am Herbeilaufen. Mit Geduld überwindet man Kürbsbrei, aber so feurig ist die Vaterlandsliebe und der Trieb des entschiedenen Fortschrittes denn doch nicht, daß große Haufen sich durch Wind und Regen schlügen, daß die, welche mit dem Maul die halbe Welt zu verschlingen drohen, mit den Füßen den schlechten Wegen trotzten und ihre Haut an die Nässe wagten. Es haben gar große Neuhelden einen ungeheuren Schlotter vor nassen Beinen, wahrscheinlich ist ihr Heldenmuth eben nur aufs Feuer eingerichtet. Man hatte auf den Tag große Hoffnungen gebaut, hatte auf Tausende gerechnet, man glaubte sie zusammengewirbelt zu haben, wie der Wirbelwind den Straßenstaub zusammenfegt und weht, wohin er will, und jetzt erschienen Wenige, nur die so recht mit Wein und Vaterlandsliebe Ausgerüsteten. Mit diesen war aber weiter nichts anzufangen, denn diese mußte man schonen; wirken konnte man nur massenhaft, d. h. den Pöbel mußte man voran jagen, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen, nach welchen die Hintenstehenden und Ausgepichten Appetit hatten.

Verdrießlich sah man sich gegenseitig an, machte sich gegenseitig Vorwürfe, daß man nachläßig im Herbeitreiben der Leute gewesen, ärgerte sich gewaltig, daß es nicht in der Macht des souveränen Volkes stehe, für schönes Wetter zu sorgen, wenn man zusammen kommen wolle, so gut als für eine ordentliche Mahlzeit und das nöthige Quantum Wein. Man wußte nicht, wollte man anfangen, wollte man nicht, man denke, wie schade es um die schönen Reden war, die man geladen hatte Böllern gleich, wie man sie bei Hochzeiten abschießt, von unten an bis zur Mündung, wenn man diese so mir nichts dir nichts abschießen sollte! Bekanntlich ist ein ab-

geschossener Schuß abgeschossen, man kann ihn nicht von neuem einfangen, um wieder abzuschießen. Man muß immerhin wieder laden, dann freilich kann man wieder schießen, und ein Schuß ist dem andern ähnlich wie ein Ei dem andern, mit dem Unterschiede nur, daß einer mehr kracht als der andere. So ist es accurat mit den Reden, ist eine abgeschossen, so bleibt sie abgeschossen, man muß wieder laden, und wenn es losgeht, krachts manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger, aber wer nicht ganz geübte Ohren hat, kann es nicht unterscheiden. Eine Rede kracht wie die andere Rede, daß, wers nicht besser wüßte, meinen könnte, es sei eigentlich immer die gleiche Rede. Wer geladen hatte, hätte den Schuß lieber gespart, es schien ihm nicht der Mühe werth, das kleine Häuflein mit dem gewaltigen Donner, welchen er eben im Maule hatte, anzudonnern. Die Andern wollten nicht umsonst gekommen sein, wollten angedonnert sein, und bis gegen eilf Uhr hatte sich doch noch ein ziemlich Häufchen, vielleicht fast hundert (im Bericht über den herrlichen Tag hieß es siebenhundert) zusammengefunden.

Es ging also los. Aber es war wie beim Schießen wenn das Pulver naß wird, die Reden krachten nicht, die besten blitzten bloß von der Pfanne und bei andern wollte es nicht einmal blitzen. Ganz flau waren die Redner, suchten immer das Beste zu verschlucken, weil es sie reute, es einer so miserabeln Menge zum Besten zu geben. Die miserable Menge langweilte sich, war auch flau im Beifall spenden, verschluckte die Bravos ebenfalls und munkelte laut, wenn sie gewußt hätte, daß nichts Besseres käme, sie wäre daheim geblieben. Stürmischen Beifall erndtete der Redner, welcher antrug einen andern Tag anzusetzen und die Sitzung aufzuheben. Das ging einhellig durch, neues Leben loderte aus den flau gewordenen Seelen, denn nun war kein Hinderniß mehr zwischen ihnen und der Suppe sammt der Flasche, und im Siegesgefühl dieser Errungenschaft marschirte man in jungeidgenössischer Hitze, wo

jeder gerne der erste ist, keiner der letzte sein mag, zu Tische. Jetzt war man selig und fröhlich. Aber wenn am Morgen was Bitteres, Aergerliches durch die Seele gefahren, bleibt gerne ein bitterer Bodensatz und hängt sich allem an, was selben Tages noch durch die Seele fährt. Der Wein war gut und doch wars, als ob alle bösen Wein tränken. Ueberall ward gezankt, man las sich die Worte auf, deutete sie schlimm, keiner wollte dem andern was glauben, jeder suchte dem andern seine Freisinnigkeit abzudisputiren und die eigene herauszustreichen, suchte seinen Ort hervorzuheben und den Stand der Dinge in der Heimath seiner Nachbarn zu verdächtigen, und zwischen durch schalt man die Aufwärter aus, drohte ihnen die Flaschen an den Kopf zu werfen und andere Zärtlichkeiten mehr. Das Geschrei wurde wohl durch Toaste unterbrochen, doch mußte der Redner furchtbar brüllen, wenn er die mit Gebrüll Trinkenden zum Schweigen bringen wollte, und sänftigen that er sie nicht, sondern es war immer, als ob er neue Galle zur alten schütte, denn sobald er schwieg, ging das Geschrei nur um so wilder los. Denn hatte der Redner sie so recht angestachelt und aufgereizt gegen Aristokraten, Jesuiten, Momiers und Katholiken, so konnten sie an diesen Abwesenden ihren Zorn nicht auslassen, da er aber einmal da war und an die Luft wollte, so schütteten sie ihn über ihre Nachbarn aus.

Es war ein Mordspectakel, ungeheure Massen von Wein und Worten wurden verbraucht, bis es endlich finster ward draußen und an die Heimfahrt gedacht werden mußte. Aber das will was, bis mehr als ein halbhundert weinfeuchte Waadtländer ihre Zeche berichtigt und einen festen Sitz auf ihren Wagen ergriffen haben und bis alle aufgeladen sind, welche hineingehören, daß keiner mehr hinten drein oder vom Fenster her schreit und flucht, man solle halten und warten, er sei auch noch da und wolle mit. Ja so mehr als ein halbhundert Waadtländer nach einem solchen Tag können was und verführen einen Lärm, gegen welchen der Lärm von Xerxes Heer,

als es über den Hellespont wollte, nur ein ganz sanft Gelispel war. Das gräßlichste Donnerwetter hätte man nicht gehört, während die feuchten Waadtländer am Abfahren waren. Endlich waren sie alle aufgesackt, fuhren ab, und stille ward es am Orte, den sie verließen, aber nicht stille auf den Wagen, auf welchen sie fuhren. Gesungen ward, daß jedem das Herz wackelte, der auf der Straße war, dieweil er glauben mußte, es käme eine Heerde wilder Büffel daher gerannt in ihrer zornigsten Wuth. Und eine Nacht war's, so rabenschwarz wie das Grab, und Wind und Regen heulten mit den Waadtländern um die Wette, daß es Jakob ganz übel ward und er meinte, sein Kopf werde jeden Augenblick schwerer, werde mit Blei gefüttert und wolle ab dem Halse. Er war in der häßlichsten Stimmung, er hätte jedem, welcher das Maul aufthat, eine Ohrfeige geben mögen, er hätte all sein Geld gegeben, wenn er vor einigen Tagen weiter gewandert wäre, er hatte einen Ekel ob all dem Treiben, der schrecklich war, der freilich nicht in veränderten Ansichten, sondern im absterbenden Weine seinen Ursprung hatte. Es kam ihn an, er möchte seinen Meister prügeln, der am lautesten sang und dessen Zeche er großentheils hatte bezahlen müssen. Bei jedem Wirthshäuschen wurde gehalten. Jakobs Bitte vorbei zu fahren wurde nie gehört, höchstens sagte man ihm: Suf, allemand, suf!

So fuhr man endlich bei einem Wirthshäuschen an, welches kaum eine halbe Stunde von ihrer Heimath lag. Das hätte man doch überspringen können, meinte Jakob, aber gerade darum mußte es nicht sein, und weil es das letzte war, füllte man jede leere Ecke mit Wein wohl zu, die Wirthin konnte nicht schnell genug die Gläser füllen und mit einem schlechten Licht, das ums Leben mit Wind und Regen kämpfen mußte, statt zu zünden, bildete sich der Wirth ein, er leuchte. Endlich war jedes Loch voll zum Ueberlaufen, jeder brüllte einen eigenen Abschiedsgruß, der Fuhrmann lenkte der Straße zu, peitschend und brüllend, der Wirth streckte sein sogenannt Lichtlein nach,

rief bon soir, à revoir, braves citoyens! Da ging's krach! und um schlug der Wagen, der über einen Holzblock hatte fahren sollen, mit all den brüllenden citoyens, und einen Augenblick wars stille. Wer war schon dabei, wenn man einen Kübel voll brüllender Frösche aufhob und rasch auf den Boden leerte? Da lagen sie die Frösche plötzlich verstummt bunt durcheinander, wälzten sich zurecht, setzten sich auf den Hintern, schauten sich um wo sie seien, begannen auseinander zu hüpfen auf den hintern Beinen so gut sie konnten, einer hier aus der andere dort aus, während wohl der eine oder der andere liegen blieb, weil er nicht mehr hüpfen konnte und statt dessen erbärmlich zu quaken begann. Accurat gleich lagen die Waadtländer über und unter einander und neben ihnen wie ein umgestürzter Kübel der Wagen. Dann begann es im Haufen zu hopsen und zu hüpfen, zu quaken und zu munkeln, und mitten aus dem Haufen kam eine Stimme, als ob mitten drin ein Brüllfrosch aus Amerika wäre, welche bekanntlich neben den Alligatoren und sonstigen wilden Thieren in den Sümpfen wohnen. Die Wirthin schrie mon dieu, mon dieu, der Wirth fluchte und zündete, aber das Fluchen gerieth ihm weit besser als das Zünden, und auf der Straße herum gramselten die Waadtländer, versuchten die Beine, setzten sich auf den Hintern, versuchten ob der noch hielte und halfen dem Wirth, nämlich fluchen und zwar immer lauter. Nur einer blieb liegen, der nämlich, welcher brüllte wie ein amerikanischer Frosch. Da merkten der Wirth und die Wirthin, daß es mit diesem was Apartes gegeben haben müsse, die Andern merkten noch nichts davon, jeder dachte einstweilen nur an sich und ob er noch alle Knochen ganz hätte.

Wirth und Wirthin wagten sich dem Schreienden näher und nicht ohne Gefahr, von einem hüpfenden rücksichtslosen Waadtländer umgestoßen oder untenaus genommen zu werden, und als sie endlich zum Schreier kamen, fanden sie Jakobs Meister daliegen wie einen Klotz, und als sie ihn aufstellen

wollten, konnten sie nicht, er schrie gar schrecklich, nicht mehr wie ein Frosch, sondern wie ein hundertjähriger Büffel. Er hatte aber auch Ursache dazu, denn er hatte ein Bein gebrochen. Nun war die Mühe groß, bis man in das Hüpfen und Quaken Stillstand brachte und Verstand, daß man berathen konnte, was man mit dem brüllenden Meister anfangen wolle, denn hier in Wind und Regen liegen lassen konnte man ihn nicht. Auf den Wagen laden konnte man ihn auch nicht, die Deichsel war gebrochen und sonst noch mancher Schade daran. Ins Haus nehmen konnten die Wirthsleute ihn auch nicht, denn sie besaßen eine von den Kneipen, in welchen niemand Platz hat über Nacht als der Wirth und die Wirthin und ein Schwein oder zwei. Das beste war, ihn gleich heim zu tragen. Dorthin wars eine kleine halbe Stunde, dort wohnte auch der Arzt. Der Wirth holte eine Bahre, auf welcher sonst er und seine Frau den Dünger auf ihren Acker trugen, die Wirthin zwei Stücke Bett, eins auf die Bahre, eins um den Meister damit zu bedecken.

Ach wie er zetterte und wehberte, als man ihn auflud, bald betete, bald fluchte, daß ihm die Haut geschaudert, wenn ein Nüchterner es gehört hätte. Nun sollten die Patrioten den Kameraden tragen, waren aber schwer dazu zu bringen. Die Einen begriffen nicht, was man sagte, die Andern hatten mit sich selbst zu thun, rieben die Knie oder jammerten über die Köpfe. Unter die letztern gehörte Jacob. Ein dicker Waadtländer hatte ihm beim Umleeren auf dem Kopfe gesessen, als ob derselbe eine Stabelle wäre, und nun war sein Kopf weich wie eine überreife Birne, und da auf der entgegengesetzten Seite des Kopfes am Boden Steine gewesen waren, so blutete er sehr und hatte mit Abwischen hart zu thun. Indessen mußte er doch dran, denn die Weltschen fanden es am billigsten, daß der Knecht den Meister trage. Er mußte hinten die Bahre fassen, vornen trat endlich ein Anderer ein, nachdem er sich das Abwechseln hatte gehörig versichern lassen.

Von Doktor Faust's Höllenfahrt werden wohl alle Leute in Deutschland gehört haben, nun jetzt ging in Weltschland eine Höllenfahrt an, und wir denken, ärger kann es bei Faust's Fahrt nicht zu- und hergegangen sein. Man denke sich auf einer zu kurzen Bahre einen betrunkenen Mann mit gebrochenem Bein, vornen ein weinfeuchter Waadtländer, hinten ein Deutscher mit gequetschtem blutendem Kopf, schwarze Nacht rundum, voll Steine und Löcher der Weg. Wie das brüllte, wie das stolperte, absetzte, wieder aufnahm, fluchte und betete! Wer nicht weiß, was ein einzelner Waadtländer kann und daß jetzt siebenzehn beisammen waren, weinfeucht, in schwarzer Nacht, zu Fuß auf schlechten Wegen und mitten unter ihnen einer, der das Bein gebrochen, der kann sich das nicht vorstellen. Beschreiben können wir den Spectakel nicht, wir könnnen bloß sagen, daß sie für die halbe Stunde Wegs mehr als zwei Stunden Zeit gebrauchten, zwei unendliche Höllenstunden und Höllenstunden sind bekanntlich unendlich.

Der Lärm und das Durcheinander von Stimmen aus abgetrockneten Waadtländer Kehlen, welche wie bekannt tönen wie ungesalbete Wagenräder oder ausgehende Dampfkessel, war in's Dorf gedrungen. Anfangs hatte man seiner nicht geachtet, denn man war gewohnt, heimkehrende Patrioten eine halbe Stunde weit zu hören, es war ein Signal für die Nichtpatrioten, sich bei Seite zu machen, und für die frommen Weiber, zu beten um Kraft, alles zu ertragen und auf alles gefaßt zu sein, für die daheim gebliebenen Patrioten aber, sich zu bereiten auf einen würdigen Empfang der Heimkehrenden. Die, welche zu Hause geblieben, deren aber gewöhnlich sehr wenige waren, liefen dem patriotischen Wirthshause zu, die Mehrzahl, welche bereits im Wirthshause war, füllte die Humpen, trat vor das Haus und salbete die Kehlen nochmals zu einem donnernden würdigen Empfang der Patrioten, welche sich für das Vaterland geopfert, d. h. sich hergegeben, um die bekannten vaterländischen Reden anzuhören

und für das Vaterland zu essen und zu trinken. Solcher Patriotismus verdient doch wirklich geziemenden Lohn und gebührende Ehre.

Wie immer geschah auch diesmal. Als das bekannte Signal vernommen ward, that man wie üblich, und der patriotische Wirth rüstete dazu die Lanterne, weil er wußte, daß die Waadtländer bei der Heimkunft Lichtfreunde seien und sehr viel Umsicht nöthig sei, um sie gehörig zu verbeiständen. Die Leute liefen her, die Leute liefen raus, die Weiber faßten sich, deckten den schlafenden Kindern die Ohren wohl zu, alles war bereit, aber das Tönen kam nicht näher, man stand, man horchte, man wartete, da schien es einen Ruck gethan zu haben und wieder wollte es nicht weiter, und wiederum thats einen Ruck, dann schiens als versinke es und komme tief aus der Erde herauf. Ungewöhnliches erregt Gedanken selbst bei patriotischen Waadtländern, deren starke Seite sonst das Denken eben nicht ist. Es bildeten sich Meinungen, die Einen hielten dafür, es sei ein Unglück begegnet, welches sie hindere am entschiedenen Fortschritt. Die Zweiten meinten, es würden noch Reden gehalten und die Herzen entflammt. Die Dritten hielten dafür, den Patrioten sei sicher ein Faß mit Wein geschenkt worden und die Schande wollten sie nicht haben, einen Tropfen darin heimzubringen. Da aber das Faß auf eine größere Anzahl berechnet gewesen sein werde, so gehe dies halt nicht so leicht und säume lang. Jede Meinung hatte ihre Stellvertreter, die letzte die größte Wahrscheinlichkeit für sich, und sie war es, welche in einigen schnellfüßigen Burschen die Nächstenliebe erweckte. Sie kriegten nämlich auch Gedanken und dachten: wie schlecht es wäre, wenn ein Waadtländer den andern im Weine stecken oder gar darin ersaufen ließe, ohne wenigstens den Versuch zu wagen, ihm vom Weine zu helfen, wenigstens so weit, daß er ihm nicht weiter stiege, als daß er bequem ins Maul laufen könnte. In aller Stille, um die Linke nicht

wissen zu lassen, was die Rechte thue, lief einer nach dem andern ab und in die schwarze Nacht hinein.

Darauf hin ging es nicht lange, kam das Getöne rascher näher und näher, und die Patrioten der dritten Meinung triumphirten. Nach erhaltener Hülfe sei man mit dem Fasse desto geschwinder fertig geworden, riefen sie und im Herzen dachten sie: es sei doch gräßlich dumm von ihnen gewesen, daß sie ihre Meinung mitgetheilt, statt sich in der Stille zu schieben und selbst (hülfreiche Hand kann man nicht sagen) hülfreiches Maul zu bieten. Aber seltsam wars, durch das Getöne scholl es zuweilen so brüllhaft, so grausig, daß die Leute zusammenfuhren und frugen: Mon dieu, was ist das? Und je näher es kam, desto brüllhafter und grausiger kam es durch die Lüfte. Da änderte sich die Stimmung wieder, die Meinung vom Unglück gewann die Oberhand, man bemerkte auch, daß man kein Wagengerassel höre, keinen Peitschenklang. Die Neugierde und die Angst trieb nun Alle auf, denn gar Viele hatten Väter dabei oder sonstige Verwandte, der Wirth mit der Lanterne, die andern mit den Humpen. Vorsichtige, welche sich mit Flaschen versehen hatten, bildeten die Arrieregarde, bei welcher gewöhnlich die Fressalien sind, und hintendrein schlichen gleichsam als Wagenwacht einige neugierige Konservative, die gar zu gerne von ferne gehört hätten, wie es heute gegangen sei und ins Zukünftige gehen solle. Aber bald wären Alle umgekehrt und heimgelaufen trotz den ärgsten Konservativen, denn gar rasch kam das Getöse näher, und je näher es kam, desto brüllhaftere, grausigere, ganz unbekannte Töne kamen daher, noch viel unbekanntere und brüllhaftigere als bei Grandson Karl dem Kühnen der Uri-Stier in die Ohren donnerte. Denn wären es nur solche Töne gewesen, so hätte begreiflich kein waadtländischer Patriot Grausen gekriegt und Schlotter, denn was war Karl der Kühne für ein Blütterlüpf und Hasenfuß — gegen den geringsten der waadtländer Helden! Wer je eine waadtländische patriotische Phrase zu Gesichte gekriegt hat, wird den

Unterschied begreifen zwischen einem waadtländischen Junghelden und dem alten verwitterten Karl von Burgund, dem Kühnen. Und wirklich sie liefen nicht davon die waadtländischen Junghelden, sie schlotterten bloß vor Erwartung der Dinge. Nur die mit den Flaschen machten Stillstand, dieweil es doch wirklich schade gewesen, wenn das edle Gewächs in unrechte Hände gekommen wäre.

Wenn man von zwei entgegengesetzten Seiten auf der gleichen Straße vorrückt, so muß man endlich zusammentreffen, das ist eine Wahrheit, welche die Radikalen freilich nicht gewußt, aber als Freischärler vor Luzern und Freiburg zu ihrem großen Schrecken erfahren mußten und nun hoffentlich einstweilen nicht mehr in Abrede stellen werden. Als man endlich zusammen kam und ersah, woher die Töne quollen so schauerlich, da ward die Theilnahme groß, mon dieu, mon dieu, schrie man von allen Seiten, und der Nachtrab mit den Flaschen mußte in vollem Rennen herbei, Stärkung zu bringen dem Leidenden. Aber er nicht allein bedurfte Stärkung, Alle wollten gestärkt sein, und das gab wieder einen langen, langen Stillstand, bis der Verwundete wieder zu schreien und zu fluchen begann, daß es schrecklich war und alle Patrioten, welche noch im Dorfe waren, auf die Beine jagte. Jeder wollte wissen, wie der Arme zu dem Unglück gekommen, und ob dem Fragen und Antworten vergaß man den Unglücklichen selbst. Niemand wollte an ein einfaches Wagenumwerfen aus bekannten Gründen glauben, etwas Apartes mußte dahinter stecken, und wer so was sucht, findet alsbald. Die Konservativen hätten ganz sicher den Block in den Weg geschoben, meinte Einer. Richtig, so wars, und aus dem Block machten die Einen eine ganze Tanne, Andere einen Graben, Andere Barrikaden und dazu noch allerlei Beiwerk von Steinwürfen, von unsichtbaren Anfällen und Stößen, wodurch Einer nach dem Andern auf die Nase geworfen worden. Je ärger das Ding ward, desto langsamer rückte man vor, desto heftiger parlirte man, desto schrecklicher brüllte der Meister auf

seiner Bahre. Indessen hat doch alles sein Ende auf der Welt und selbst eine Höllenfahrt.

Babette, so hieß des Meisters Frau, hatte unterdessen, ihres Herrn gewärtig, in der Bibel gelesen, denn ihr Herr gehörte unter die, welche von ihren Weibern mit gebührendem Respekt und mit Anerbieten von allem Guten, was das Haus vermochte, empfangen sein wollten. Sie hörte auch vom Lärm, achtete sich aber dessen als einer längst gewohnten Sache wenig. Als aber der Lärm nicht vom patriotischen Wirthshause, dem Wilden-Mann, wie es nicht unpassend hieß, verschlungen wurde und darin unterging, sondern dort vorbei und näher kam, schrecklich und grausig, da horchte sie, sprang bebend auf und heftig begann ihr Herz zu klopfen, ihr schwante Böses, bekannt schienen ihr einzelne Töne. Sie rüstete das Licht, stand bebend neben ihm, betete, daß der Zug an ihr vorüber ziehen möchte, aber vor ihrem Hause stand er still und wild hämmerte es an der Thüre. Babette ward blaß, faßte sich aber, ergriff das Licht und öffnete. Da stand vor der Thür die Bahre, auf ihr lag stöhnend und schreiend ihr Mann, rundum brüllende Patrioten, von denen jeder was Besonderes anordnete und wollte und keiner auf den andern hörte. Einer griff hier zu, ein Andrer zerrte dort, was einem Beinbrüchigen eben nicht am wohlsten thut, wie man weiß. Babette entfuhren auch einige Schreckenslaute, aber dann suchte sie Ordnung ins Getümmel zu bringen, besonnen den Mann ins Haus zu schaffen und den Doktor herbei.

Das war schwer, sehr schwer, denn niemand wollte hören, Alle parlirten und demonstrirten ihr, wie sie ihr Unglück den Konservativen und Momiers zu verdanken hätte, den verfluchten, und wie man ihnen noch diese Nacht die Häuser über dem Kopfe anzünden sollte und ihres mit, wenn ihr Mann nicht darin wäre. Sie hätte ja noch Freude an seinem Elend, thue, als ob sie alles nichts anginge, eine rechte Frau und Patriotin würde sich die Haare aus dem Kopfe raufen, sich auf der Erde

herumwälzen und schreien, als ob sie am Spieße stäcke. Es war viel, daß man ihr nicht noch vorwarf, sie hätte den Wagen umgeworfen und dem Manne das Bein gebrochen. Wenn die Helden des Tages nicht so grundschlecht conditionirt gewesen wären, so hätte es den Konservativen in dieser Nacht übel ergehen können. Sie hätten es schwer büßen müssen, daß der Fuhrmann der Patrioten weinblind gewesen, denn männiglich war jetzt in voller Ueberzeugung, die Konservativen hätten absichtlich ihnen den Stein des Anstoßes in den Weg gelegt. Es ging auch darauf ein Geschrei im ganzen Canton umher, wie gräßlich den Patrioten von X. durch die Konservativen mitgespielt worden sei, was das für eine Niederträchtigkeit und Perfidie sei und wie man sich zu rächen habe. Es ward schrecklich getost und getobt, um den wahren Sachverhalt zu bemänteln nicht nur, sondern den Konservativen in die Schuhe zu schieben, und wer radikal war, der glaubte es, denn in wem der Geist des Irrthums ist, der vermag nie und nirgends die Wahrheit zu erkennen, er besitzt Glauben, aber dieser Glaube glaubt bloß Lügen und verbreitet sie auf fanatische Weise.

Jakob war es, welcher der Frau Meisterin beistand, obgleich er sehr erschöpft war, erstlich vom Gesäß des dicken Waadtländers, zweitens, weil er am meisten an der Bahre des Meisters tragen mußte und drittens, weil man ihm keine Stärkung hatte zukommen lassen, wahrscheinlich aus zarter Furcht, er möchte sie nicht vertragen. Als der Meister endlich im Bette war, verlief sich alsbald die waadtländische Patriotenschaar, denn der Wilde-Mann kam ihnen viel interessanter und liebenswürdiger vor als hier der wimmernde Mann im Bette. Endlich, endlich kam der Arzt. Es war einer von denen, welche ungeheuer schwer zu wecken sind und erst der ganzen Welt und selbst dem lieben Gott wüst sagen, ehe sie in die Strümpfe fahren. Woher diese Eigenthümlichkeit kommt, sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Die Einen halten es für Naturanlage, Andere meinen, es komme vom tiefen Den-

ken, welches zumeist schweres Träumen nach sich ziehe, die Dritten endlich behaupten und zwar mit großer Heftigkeit, das schwere Erwachen komme von der Nachtsuppe her, wenn man sie allzusehr verpfeffere. Wer recht haben mag, mögen die Gelehrten entscheiden, aber sonderbar wars, daß die verpfefferte Suppe unserm Arzt auch die Beine angegriffen haben mußte, denn diese lavirten ganz merkwürdig krumm.

Als er kam, war kein Patriot mehr da als Jakob, und Babette fand sich nicht veranlaßt, sie vom Wilden-Mann herholen zu lassen zur nöthigen Dienstleistung, sondern sandte nach einigen Freunden, welche sich alsbald einfanden. Nun kamen zwei Stunden, die schrecklichsten vielleicht, welche das alte Haus erlebt hatte. Der Bruch, ein Schenkelbruch, war nicht schlimm, es war ein ganz einfacher Bruch, aber bereits war das Bein stark geschwollen, der Mann in einem höchst gereizten, der Arzt in einem höchst unsichern Zustande, den Helfenden wurde es Einem nach dem Andern schwarz vor den Augen, Babette allein hielt sich, blaß war sie, der kalte Schweiß stand ihr auf der Stirne, aber die Besonnenheit verließ sie nie. Natürlich waren auch die Kinder alle erwacht, aufgestanden was stehen konnte, schrien und wimmerten fürchterlich, als sie den schreienden Vater auf dem Bette sahen. Wenn auch die Mutter sie zu Bette sandte, so waren sie doch immer wieder da, denn wo sie auch hinflohen, folgte ihnen des Vaters Geschrei und führte sie wieder herbei.

Endlich wars vollendet, die Leute wurden entlassen, der Arzt ging, ob in den Wilden-Mann oder heim, wissen wir nicht. Der Meister war in eine Art von Schlummer oder Bewußtlosigkeit gesunken, nur Jakob war noch da. Babette hatte sein blutend Gesicht längst bemerkt und war ihm sehr dankbar für seine Hülfe, sie hieß ihn absitzen, brachte ihm Wasser, sich zu reinigen, Balsam für seine Wunden und Quetschungen, die so bedeutend nicht waren, brachte an Speise und Trank, was sie für den Mann bereit gehalten hatte, und

das alles in stiller, wenn nicht Ruhe, so doch Gefaßtheit, von welcher er nicht wußte, war sie Gleichgültigkeit, angeborne oder errungene Kaltblütigkeit oder Besonnenheit. Gegen das erstere sprachen Thränen, welche ihr in aller Stille aus den Augen quollen, und daß sie allemal, wenn sie am Bette vorüberging, stille stand und horchte, ob irgend ein Laut einen neuen Schmerz oder einen ins Bewußtsein gekommenen Wunsch verrathe.

Als Jakob ihr freundlich dankte für ihre Aufmerksamkeit, wie er es an seinem letzten Aufenthalte gewohnt war und für seine Höflichkeit und Freundlichkeit nie zu kurz kam, im Gegentheil reichlich dafür belohnt wurde, brachte er es nicht über das Herz, sie radikal anzulügen, sondern erzählte ihr einfach, wie es zugegangen, und daß nichts am ganzen Unglück schuld sei, als zuerst mehr als genug zu saufen und dann auf dem Heimwege bei jeder Kneipe noch zuzufüllen, bis keiner mehr Babi sagen konnte. Den Holzblock, über welchen man gefahren, habe er am Morgen wohl gesehen, derselbe sei schon seit Wochen am gleichen Orte gelegen, und wenn der Fuhrmann nicht weinblind gewesen wäre oder die Zügel recht in der Hand gehabt hätte, so wäre man vielleicht mit heiler Haut davon gekommen. Babette seufzte schwer, sagte aber nichts, und als Jakob abgegessen hatte, schickte sie ihn zu Bette. Er war erquickt und dankbar für ihre Güte gegen ihn, welche er, wie ihm sein Gewissen sagte, eben nicht besonders verdient hatte. Er wollte wachen beim Meister, aber sie nahm es nicht an. Sie sei gesund und nicht müde, ihm thue der Schlaf noth und morgen sei seine Hülfe vielleicht dringlicher. Jakob ließ sich schicken, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn es was geben sollte, sie ihn holen wolle, was sie auch versprach. Er war zum Tod müde und zerschlagen, aber doch dachte er: brav sei es allweg von der Meisterin, daß sie in all dem Elend ihn nicht vergessen hätte, unter hundert heutigen Meisterweibern hätte keine gemerkt in solchen Umständen, daß der Geselle hungerig und blutig sei. Ihre Fehler

möge sie haben, das werde der Meister wissen, aber als Geselle wünsche er sich keine bessere Meisterfrau. Wohl fromm sei sie, selbiges sei wahr, aber wenn man heimkomme, so sei sie doch auch daheim, man müßte sie nicht erst in hundert Häusern suchen lassen, wenn man sie haben wolle.

Am folgenden Morgen wars eine trübselige Zuversicht zu X. Die Patrioten hatten gar bedenklich wackelige Glieder, und in ihren Köpfen brannte ein Licht, in keiner Stalllanterne flackert das Lämpchen düsterer, und Meister Pierre lag in großen Schmerzen, hatte gewaltig Fieber und eine Ungeduld, mit welcher man einen ganzen Schafstall voll Lämmer hätte in die Luft sprengen können. Doch Babette ward nicht ungeduldig, blieb sanftmüthig und von Herzen demüthig, sah ihm an den Augen ab, was er wünsche, und tröstete mit freundlichen Worten, so gut sie es vermochte. Aber die freundlichen Worte waren Wassertropfen ähnlich, die auf heiße Steine fielen, sie zischen, aber kühlen nicht. Babette konnte den Schmerz und das Fieber nicht wegzaubern und dreinschicken wollte sich Pierre nicht. Sie mußte zum Arzte schicken, der kam lange nicht, er war spät aufgestanden und mußte jetzt seinen Kunden Bescheid geben, und wenn ein Arzt des Morgens nicht früh aufsteht, so hat es gefehlt, er wird am Abend nicht fertig und macht seine Patienten des Teufels. Unterdessen waren Patrioten heran gedämmert, ihrem Gange fehlte der entschiedene Fortschritt und ihrem Auftreten der bestimmte Grundsatz, sie füllten die Stube mit Parliren und mehrten dem Patienten Fieber und Schmerzen. Sie schrien schrecklich über den Frevel der Konservativen, denn was gestern nur so hin- und hergestürmt worden war, das hatte sich über Nacht als bestimmter Thatbestand in ihre Seele gesetzt, als ausgemacht nahmen sie an, daß ihr Wagen von den Konservativen heimlich angefallen und so schmählich umgestürzt worden sei, und redeten nun davon, wie die Konservativen die Kosten

zahlen müßten und wie man ihnen einbrocken wolle, daß sie an diesem einen Fall für immer genug hätten.

Es war freilich dabei ein fataler Umstand, sie hatten niemand gesehen, konnten nichts vernehmen, daß ein Konservativer außerhalb des Dorfes gewesen, konnten also ihre Klagen gegen keine bestimmte Person richten. Indessen ein waadtländischer Patriot weiß sich in solchen Fällen zu helfen, und andere Patrioten lernen es ihnen ab. Sie sagten, da müsse ein Gesetz gemacht werden, welches die Konservativen im ganzen Lande in Bausch und Bogen verantwortlich mache für jedes Unglück und jeden Unfall, welcher einem Patrioten zustoße, er möge sein welcher Art er wolle. Denn mit Sicherheit könne man annehmen, alles Unheil käme von ihnen, und wenn es zuweilen auch nicht sei, so sei doch das gewiß, daß es von ihnen hätte kommen können und daß sie dem Patrioten sein Unglück von ganzem Herzen gönnten. Ueber diesen glücklichen Gedanken wunderten sie sich selbst ungeheuer, denn wenn sie auch sehr geschwätzreich waren, so kriegten sie doch selten Gedanken. Gedanken waren fremde Produkte, welche eingeführt wurden wie Kaffee und Tabak, welche sie aber vortrefflich zu verbrauchen wußten, indem sie ihre Wasser darüber gossen und sie gehörig auf- und nachwärmten. Billig war es daher auch, daß sie diesen eigenen Gedanken gehörig feierten und begossen, und nachdem sie Pierre gesagt, er solle nur geduldig sein, das Ding solle ihn zum reichen Manne machen und ihm die Arbeit sein Lebtag ersparen, stoben sie von dannen. Der Arzt brachte nicht viel Trost, was er anrieth, hatte Pierre nicht — Geduld. Er wollte, der Arzt solle den Verband wieder auflösen, solle nachsehen, das sei nicht gut. Der Arzt wollte nicht; auflösen sei gegen die Kunst, sagte er, was gemacht sei, sei gut gemacht, und bei einem solchen Beinbruch könne niemand den Schmerzen wehren und wenn es eine Hexe wäre. Pierre war so böse und wild, daß er selbst aufgelöst hätte, wenn Jakob und Babette ihn nicht daran gehindert hätten.

Jakob war selbst nicht zweg und schlich einige Tage zerschlagen herum, er begriff, daß sein Kopf nicht sattsam genug gehärtet sei, einem dicken Waadtländer zum Sitz zu dienen. Nach seinem gefaßten Vorsatz hätte er jetzt fortgehen sollen. Er glaubte Gewißheit zu haben, daß die Waadtländer seine Hoffnungen nicht erfüllen würden, ihre Begeisterung schien ihm ein Strohfeuer und enge Selbstsucht das Schwefelholz, mit welchem sie angezündet wurde. Wenn ihre Freiheitspläne auch über die Gränzen des Cantons zu streifen schienen, so geschah es nur darum, um ihre selbstsüchtige Freiheit breiter und sicherer zu untermauern. Aber Babette hatte ihn freundlich gebeten, sich des Handwerks anzunehmen, und der Meister gab in lichten Augenblicken ihm seine Aufträge, als ob es sich von selbst verstände, daß er bleibe und das Geschäft einstweilen führe. Jakob war durch nichts gebunden und seine Zeit auch wirklich sein, aber sein Herz war kalt gegen den Meister geworden und er sah wohl, daß die waadtländische Freisinnigkeit nicht die seine sei, daß man, statt brüderlich mit ihm zu theilen, sich noch gerne den selbstgepflanzten Wein, den man mit ihm trank, durch ihn bezahlen ließ. Indessen war etwas in ihm, welches ihn nicht sagen ließ, er wolle fort, es war der bessere Sinn, der ihn abhielt, nicht sowohl den Meister, als vielmehr die Familie nicht zu verlassen. Er mochte wollen oder nicht, so dauerten ihn Frau und Kinder viel mehr als der Meister. Frau und Kinder thaten das Möglichste, doch der Vater gab ihnen kein freundlich Wort, er that, als ob sie an seinen Schmerzen, seinem Elend schuld seien und doch ließen sie sich nicht verbittern. Man sah recht gut, sie fürchteten sich beim Vater zu sein, es war ihnen unheimlich an seinem Bette. Aber die Mutter brauchte eins nur bittend anzusehen, so setzte es sich hin und weilte geduldig bis die Mutter ihre Geschäfte beschickt hatte und wieder kam.

Ueber dem Unglück wurde auch die Haushaltung nicht versäumt und kein Glied derselben vernachläßigt. Babette

meinte nicht, sie müsse die Größe ihrer Theilnahme darin zeigen, daß sie sich um nichts mehr kümmere als um den Mann, diese Theilnahme gebe ihr das Recht, alle ihre Pflichten zu vergessen, sondern sie erfüllte alle ihre Obliegenheiten mit der gleichen Treue wie sonst und dem Manne ging doch nichts ab.

Jakob war so weit in der Welt herumgekommen und hatte den Verstand gekriegt, daß er dies zu schätzen wußte. Er brachte das Wort vom Fortgehen nicht über die Zunge, sondern stand ein für den Meister. Er konnte dieses, seiner gründlichen Lehrzeit hatte er es zu verdanken, sie hatte ihm Auge und Hand so geübt, daß er, fast ohne daß er es wollte, Neues sah und nachmachen konnte, so daß er im Handwerk weiter kam, fast ohne daß er es wußte. Beim letzten Meister hatte er sich in den mannigfachsten Arbeiten, wenn sie auch nur klein waren, so geübt, daß ihm fast nichts mehr unbekannt war, wie es einem Meister wohl ansteht. Er merkte das erst so recht, als er jetzt eine Art von Meister wurde unerwartet, befehlen sollte, regieren konnte. Es kam ein ganz eigen Gefühl über ihn, es war ihm als wäre er über Nacht sechs Zoll gewachsen und hätte eine noch einmal so starke Faust gekriegt. Mit einer ganz besondern Freudigkeit befahl er, griff er zu und der Tag war ihm dahin, er wußte nicht wie, er war nicht einmal hungrig geworden. Er hatte ein ähnlich Gefühl wie Einer, welchem die Beine zusammen gebunden gewesen und der sie wieder frei kriegt, oder wie Einer, der in vier engen Mauern gefangen gewesen, nun zum Loch herauskommt und spazieren kann rechts und links und so weit er will. Es war ihm fast als sei eine Quelle in ihm aufgebrochen, sprudle so prächtig in ihm auf und treibe ihn in die Arbeit hinein, als wäre sie ein Bach und er ein Mühlrad. Er wußte nicht, was es war, aber war es nicht der Familiengeist der Meisterschaft, der in ihm aufbrach, der in seinen Vätern gewohnt hatte und den seine Großmutter von ferne her in ihn hineingebetet hatte, der Familiengeist, den

der liebe Gott durch Moses Kindern frommer Väter in so viele Geschlechter hinunter verheißen hat, der Familiengeist, der gute Sprößlinge nicht untergehen läßt, sie immer und immer wieder aus dem Sumpfe, in welchen die Welt sie drücken will, heraushebt?

Um einen solchen Stammgeist ist es eine wunderbare Sache. Wenn die günstige Stunde nicht kömmt, schläft er eine ganze Lebenszeit hindurch in einem Stammglied, kömmt sie aber, dann flammt er auf wie aus des Berges Schoose die feuerflammende Säule. So wallte er bei Jakob auf, als er die Meisterschaft führen, mehrere Gesellen regieren sollte. Es ging ihm wie einem jungen Feldherrn, der aus gemächlichen Händen den Kommandostab erhält und nun denselben schwingt in voller Rührigkeit und einbringen will in Kürze langes Zögern. Es juckte ihn, dem Meister zu zeigen, was er könne und was möglich sei. Einstweilen kümmerte sich dieser halt nicht um sein Handwerk, sondern bloß um sein Bein und oft lag er in wilden Fiebern, und oft kamen Kameraden zu ihm und schwatzten ihm allerlei vor und machten ihm Hoffnung, es werde im ganzen Canton eine Liste umgehen, und alle Vaterlandsfreunde würden reichlich unterzeichnen, um ihm zu vergelten, was er leide um des Vaterlandes willen, und um zu zeigen, wie man Patrioten zu ehren und zu schätzen wisse, den verfluchten Konservativen zu Trotz und Aerger. Er werde ein reicher Mann werden, besonders wenn man noch extra die Konservativen verantwortlich machen könne, hieß es. Das zerstreute ihn auf Augenblicke, aber bald schien die Gewalt des Schmerzes verdoppelt zurückzukehren und steigerte seine Ungeduld bis zur Unerträglichkeit. Wenn zufällig der Arzt in solchen Augenblicken kam, so warf ihm Pierre ganze Fuder Schimpfwörter an den Kopf, und der Arzt seinerseits drohte, wenn Pierre nicht anders sich geberde, so werde sein Bein nie heil und er möge zusehen, wer ihn kurire. Da der Schmerz nicht abnehmen wollte, mußte der Arzt endlich den Verband

lösen, und da fand es sich, daß es gut war, daß es geschah. Ueber jenem Abend hatte kein günstiger Stern geleuchtet, das Bein mußte neu eingezogen werden. Der Arzt gab es dem Patienten schuld und drohte ihm, bei seiner Ungeduld schöben sich die Knochen über einander, das Bein werde kürzer und er bleibe lahm sein Lebenlang, und daran wolle dann er nicht schuld sein. Pierre wollte es aber auch nicht sein und meinte, er hätte nie gehört, daß man ein Bein zweimal einrichten müsse, wenn man es das erstemal recht gemacht hätte, und so wie man eingebunden und eingeschachtelt sei, werde niemand, der bei gesunden Sinnen sei, glauben, der Patient könne selbst das gebrochene Glied verschieben, so was zu sagen sei dumm und für einen Arzt absonderlich. Pierre war nicht gewohnt, sich befehlen zu lassen und seit er ein Patriot geworden erst nicht, und als Jakob ihm zusprechen wollte und sagen, was er im Spital gesehen und gehört, putzte er diesen aus und sagte ihm, ob ein Geselle sich in so was mischen solle oder nicht.

Das fiel heiß in Jakobs Blut, es wollte auflodern, aber Babette sah ihn an mit dem Blicke, mit welchem sie ihre Kinder anzusehen pflegte, und in diesem Blicke lag eine wunderbare Gewalt, die Jakob alsbald sänftigte, so daß er gelassen des Meisters rohes Schmähen hinnahm und achselzuckend in dessen Unverstand sich fügte. Da dem Meister das Wirthshausgehen verbunden war, so blieb Jakob auch mehr daheim, aber nicht wegen dem Meister, und jemehr er daheim blieb, desto mehr änderten sich seine Augen. Die Kinder hatten ihn gerne, und bei ihm hatten sie keine Spur des eingedrückten scheuen Wesens, welches über sie kam, so bald der Vater gegenwärtig war, sondern waren offen, zutraulich, fröhlich und alles mit um so größrer Innigkeit, je wohler es ihnen dabei ward gegenüber dem peinlichen Zwang. Es war ihm viel wohler unter diesen Kindern als unter den schwadronirenden Waadtländern, deren Parliren am Ende doch immer das gleiche war

und die alsbald sackgrob wurden, als ob sie das Weltschland, wo man die feinen Manieren lernt, ihr Lebtag nie gesehen hätten. Es ärgerte sich Jakob gar bitterlich über die Haustyrannei eines so freisinnigen Patrioten, der den wahren rechten Grundsatz hatte, wie die Leute zu sagen pflegen, welche gerne ihre Unwissenheit in einem Ding hinter einem mächtigen Worte, einem geistigen Feigenblatt, verbergen. Er hielt freilich die Ehe für ein Unglück, aber es dünkte ihn, wenn ein Theil in dieser Ehe zufrieden sein sollte, so sei es Pierre. Wenn alle Weiber wären wie Babette, so stände es um manchen Mann besser. Jedenfalls, meinte Jakob, ziemte es einem freisinnigen liberalen Manne, freisinnig und liberal nicht bloß im Wirthshause nnd auf der Straße, sondern auch gegen Weib und Kind zu sein. Auch sie hätten ja Rechte, seien so zu sagen auch Menschen, und solche solle man nicht wie Hunde behandeln, die eigenen noch viel weniger als die fremden. So was führe ja gerade zur Sklaverei, und wenn die Amerikaner ihre Kinder, welche ihnen Mütter von anderer Farbe geboren, als Sklaven hielten und mißhandelten, so sei es ja das Gleiche oder noch ärger, wenn ein freisinniger aufgeklärter Waadtländer Weib und Kinder, welche geistig anders gefärbt seien, einen Glauben hätten und einen Gott, als Sklaven hielte und ihr Tyrann sei. Sie seien wohl im Irrthum und noch dumm, daneben, aber gut, könnten sich ändern und seien allweg Menschen. Bekanntlich hielt Jakob auf die Bibel nichts, aber sehr ärgerte es ihn, wenn Babette dem Mann die Zeitung vorlesen mußte, so ungerne sie es auch that, während er sie allemal ausschalt, wenn sie ein frommes Buch oder die Bibel ergriff. Die Freiheit zu lesen, worin es ihr beliebe, meinte Jakob, die sollte er ihr doch lassen, er wußte nicht, daß gerade die Freisinnigen alles Lesen mißbeliebiger Sachen mit Gewalt unterdrücken.

So meinte er jetzt, nachdem seine Augen sich gebessert hatten; früher hätte ers auch anders gemeint, aber es kömmt

halt alles auf die Augen an. Alle Tage sah Jakob deutlicher es ein, wie selbstsüchtig und unerträglich der Meister eigentlich sei und wie er ganz gleichgültig die ganze Familie könnte hungern sehen, wenn nur er seine Sache hätte. Begreiflich hatte der Arzt vorgeschrieben, was der Kranke essen und trinken sollte, und unter den verbotenen Dingen standen Wein und Fleisch oben an. Nun in den ersten Tagen, wo Schmerz und Fieber groß waren, verstand sich die Enthaltsamkeit von selbst, aber sobald das Aergste vorbei war, schrie Pierre nach Wein wie ein Hirsch nach einer Wasserquelle. Babette mußte gehorchen, sonst hätte er ihr vorgeworfen, sie gönne es ihm nicht, sie wolle ihn verschmachten lassen, aber sie sagte es dem Arzt. Der Arzt stellte Pierre Himmel und Hölle vor, sagte ihm, wie dieses seine Genesung verzögere, ja tödtlich für ihn werden könnte, er solle doch an Weib und Kinder denken, die von seinem Verdienst leben müßten. Frau und Kinder könnten sehen, wie sie es machten, sagte Pierre, dem frage er nichts nach, er sehe zu sich, und einstweilen sei er noch Meister im Hause und was er befehle, das wolle er haben. Der Arzt wusch dann seine Hände in Unschuld, d. h. er sagte, wenn es nicht gut komme, wolle er nicht schuld sein, und Babette mußte mit gepreßtem Herzen dem sich nichts versagenden Manne zutragen, was sie ihm schädlich wußte, mußte dazu die immer unleidlicher werdende Laune des Mannes ertragen. Die Kameraden blieben nach und nach aus, beim knurrenden Pierre hatten sie Langeweile, im Wilden-Mann war's kurzweiliger. Zudem sollten sie Pierre immer Bericht geben, wie es mit dem Verantwortlichkeits-Gesetz gegen die Konservativen stehe, was man im Vaterland von ihm rede und wie hoch die Summen sich beliefen, welche die Vaterlandsfreunde für ihn bereits zusammengelegt hätten. Nun aber hatte damals wirklich noch kein Waadtländer die Unverschämtheit, einem solchen Gesetze Pathe sein zu wollen. Mit den Summen stand es noch kläglicher, denn waadtländer Patrioten sind bekanntlich nicht freigebig.

nach allerneusten Erfahrungen sind es auch die Berner Patrioten nicht. Die meisten haben nicht hinreichend für sich und die andern pfiffen auf eine Vaterlandsliebe, die ihnen nichts einbrächte, sondern was von ihnen wollte. Dem entschiedenen Fortschritt waren sie wohl im höchsten Grade hold, so lange derselbe zu den Fleischtöpfen Egyptens d. h. zu den Staatsgeldern führt, sobald er jedoch zu den eigenen Säcken sich wendet, halten sie ihn für eine entschiedene Verrätherei am Volke.

Es geschah auch, um ihn zu trösten und ihn zu besänftigen, daß man ihm den Jakob lobte, sagte, er solle nur ruhig liegen und getrost sein, es gehe wenigstens so gut, als wenn er dabei sei. Habe er dieses Unglück erleben sollen, so sei doch das große Glück dabei, daß er gerade diesen Gesellen habe, das sei ein ganzer Kerl, mache seine Sache vortrefflich, alle Leute rühmten ihn. Das war Oel ins Feuer, denn Meister Pierre mochte es nicht ertragen, daß jemand ihn sollte ersetzen können. Schon lange hatte er seinen heiligen Aerger daran gehabt, daß seine Kinder gegen Jakob freundlicher waren als gegen ihn, und noch viel mehr hatte es ihn geärgert, daß Babette und Jakob sich nicht haßten wie Hund und Katze, sondern sogar zuweilen ein vernünftig Wort mit einander redeten. Meister Pierre war eine von den absoluten Naturen, welche von Gott und Rechtswegen am meisten geliebt, geehrt sein wollen, aber um es zu werden, keinen Finger bewegen, deren Neigungen und Ansichten für Alle Maaßstab und Richtschnur sein sollen. Wen sie hassen, sollen Alle hassen, wenn sie verachten, sollen Alle verachten. Das machte ihn fuchswild, daß Babette den Jakob nicht haßte, sondern ihm alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, denn ihm hatte sie es zu verdanken, daß sie nicht darben mußte, daß Jakob Babette nicht verachtete, sondern behandelte, wie es sich ziemte, denn ihr hatte er es zu verdanken, daß ein Bleiben im Hause möglich war und die Haushaltung im Gange blieb. Babette wußte wohl, daß es

bei ihrem Manne übel anging, wenn sie seinen wachsenden Haß gegen Jakob nicht theilte, sie kannte ihren Mann und daß es sehr wohl angegangen wäre, wenn sie ihm hätte über Jakob lästern und schimpfen helfen. Aber Babette hielt dafür, daß einer Christin eine solche Verstellung nicht zieme, daß sich hinter eine solche Heuchelei und Verleumdung gewöhnlich die Sünde berge, eine solche war ferne von ihr. Jakob kannte Welt und Meister einigermaßen, merkte, daß er den Meister allemal zornig machte, wenn er mit der Frau ein ordentlich Wort sprach und noch zorniger, wenn er ihm widerredete, sobald er seine Frau zu lästern begann. Aber in Jakob regte sich der Stolz. Er war der Jakob, welcher das Geschäft besorgte und die Familie erhielt, er hatte den Meister nicht zu schonen, sondern der Meister ihn und, um gerecht zu sein, es regte sich in Jakob noch was Besseres. Es regte sich in ihm das wahre Freiheitsgefühl, welches mit dem Sinn für Gerechtigkeit verbunden ist: was du willst, daß andere Menschen dir thun, das thue du auch ihnen, das ist der wahre Grundsatz der Christen. Jakob hatte ihn freilich noch nicht, aber es regte sich das Gefühl für denselben in seinem Herzen. Er mußte die Frau achten, er mußte sie mehr achten als den Meister, und warum sollte er das verbergen, warum ihr nicht zu Theil werden lassen, was ihr gebührte? warum sich anders stellen als es ihm war? Ziemte sich das wohl einem freien Mann in freiem Lande, und wo das Bewußtsein eines reinen guten Willens ist, und den hatte Jakob wirklich, da ist man offen und unverstellt, kann sich nicht dazu verstehen, den Schild der Lüge vorzuschieben. Da ward der Meister grob gegen Jakob, mißtrauisch, anzüglich, kurz so bös und unartig gegen ihn als möglich. Es sah in Pierre wunderlich aus, wie freilich noch in manch anderm Menschen. Wenn er bei sich selbst war, wußte er wohl, was er an Jakob hatte und daß er ihm in seinen Umständen unentbehrlich war, indem er ihm Geld verdiente und die Kunden erhielt. Aber in Pierre war noch ein

anderer Mensch und diesen stüpfte der Teufel, daß er alles aufbiete den Jakob nicht fortzujagen, sondern ihn zu plagen und zu stacheln, daß er selbst fortlaufe, seinem Weib und Kindern zu Trotz und ihm zur Freude, indem er dann sehen könnte, was die für Gesichter machen und was sie anfangen würden, wenn Jakob den Bündel schnüre. Zu dem, was er eigentlich nicht wollte, stüpfte ihn der Teufel, denn auch in seinen Gliedern herrschte das Gesetz und zwar wohl stark, daß es ihn gerade zu dem trieb, was er eigentlich nicht wollte. Und richtig wäre es ihm gelungen, den Jakob fortzutreiben, denn wenn sich dieser auch an die waadtländische Ungezogenheit und Grobheit einigermaßen gewöhnt hatte, so vermochte er doch nicht Mißtrauen zu ertragen, er hatte solches nie verdient und war daher kitzlich in diesem Punkte, wie übrigens ganz recht ist.

Samstag Abends oder Sonntag Morgens, je nachdem es dem Meister beliebte, gab Jakob ihm Rechenschaft, brachte Buch und Geld in Ordnung und empfing die weiteren Befehle. So weit hatte er sich gebeugt, daß er in Beziehung auf die Anordnung der Arbeit wenig widersprach, manches ließ sich in der Ausführung nach Jakobs Sinn besser machen und er that es, wenn es zu des Meisters Vortheil war, und schwieg darüber. Wars einmal abgethan, so kümmerte sich der Meister nicht mehr darum. Unglücklicherweise waren einmal am Samstag Nachmittag einige Verwandte bei Pierre gewesen, hatten mit ihm getrunken und ihre Freude geäußert über sein Glück, so einen guten Arbeiter zu haben, der ihn ersetze, so daß er wenigstens daher nicht Schaden leide u. s. w. Das hatte den Meister verletzt. Als nun Abends Jakob ganz harmlos von der Arbeit kam, munter zur Nacht speiste und nachher den Meister höflich frug, ob es ihm jetzt gefällig sei oder lieber morgen, da schnurrte ihn der Meister an: je eher je besser, man vergesse desto weniger. Die Worte verletzten Jakob, und immer verletzender ward der Meister, es war augenscheinlich, daß er einen Bruch wollte, und Jakob streckte bereits die Hand

aus, den Handschuh aufzunehmen. Da trat Babette zwischen sie, Thränen liefen ihr die Backen ab, ihre Glieder zitterten, aber den Kopf hob sie auf und ihre Stimme war fest, sie war einem Schiffe gleich, welches von einem gewaltigen Windstoß erfaßt noch in allen seinen Theilen zittert, aber sich wieder aufgerichtet und den festen Kurs wieder gewonnen hat.

Jakob, sagte sie, ihr seid treu und verdient kein Mißtrauen; daß wir zu essen haben und das Unglück uns nicht zu schwer trifft, haben wir euch zu danken, und dazu sah sie ihn mit dem mächtigen Blick an, mit welchem sie stillschweigend zu regieren pflegte. Aber verständiger hätte ich euch geglaubt. Einem kranken Manne, den Schmerzen und Angst um die Zukunft plagen, muß man nichts übel nehmen, der Gesunde soll nie um Worte rechnen mit dem Kranken. Draußen ists hübsch und die Kinder möchten euch ein Liedchen singen, Jakob, sagte sie, und Jakob ging. Er knurrte wohl, doch bloß innerlich, dann dachte er, das sei eine verfluchte Manier, aber wenn alle Weiber die hätten, geduldig wären und viel schwiegen, aber in bestimmten Fällen redeten, als hätten sie ein zweischneidend Schwerdt im Maul, es wüßte kein Teufel, was sie alles regieren thäten. Nun gab es einen Stillstand zwischen Pierre und Jakob wie auf den Befehl von Josua zwischen Sonne und Erde. Pierre dachte, wart du nur bis ich wieder auf den Beinen bin, und Jakob dachte: komm mir noch einmal, so sollst du den Jakob erfahren! Inzwischen hielten sie sich so weit ruhig, daß sie bloß, wenn sie mit einander sprechen mußten, jedem Worte ein leises Knurren anhingen und dazu sich Augen machten wie Katzen, die auf eine Maus lauern.

Die bekannten sechs Wochen waren vorbei, in welchen ein Knochen dürftig zusammenwachsen soll, der Verband aufgelöst, der Patient auf die Beine gestellt wird. Der Arzt, welcher dem Ding eben nicht wohl traute, verschob das Aufstellen bis

noch der siebenten Woche, da zwang ihn endlich Pierre dazu. Aber siehe da, es sah übel aus. Pierre konnte noch nicht stehen, und das gebrochene Bein war bedeutend kürzer als das andere.

Das war eine schöne Geschichte und der Spectakel ging von neuem an, wer daran schuld sein solle, ob der Chirurg oder der Patient? Wir wollen diese Frage auch nicht entscheiden, sondern sie in hangenden Rechten lassen, aber denken kann man sich, was das für Gesichter gab nnd für Gemüthsstimmungen. Allerdings soll auch der Arzt ein sehr langes Gesicht gekriegt haben, welches mehrere Tage nicht kürzer werden wollte und besonders der Wirthin im Wilden-Mann auffiel, welche gewohnt war, auf dem Gesichte des Arztes ihre physiognomischen Studien zu machen. Man kann sich aber denken, mit welchen Gesichtern die Leute in Pierres Hause sich ansahen. Die arme Babette, welche schon vorher das Aeußerste ertragen hatte, denn wenn der Meister in jener Stunde ihr auch nachgeben mußte, so war er doch ferne von irgend einer äußerlichen Besserung, sondern rächte sich an seiner Frau so bitter als er nur konnte, die arme Babette wurde vielleicht am tiefsten ergriffen. Die Thore zu neuen Leidenswochen thaten sich vor ihr auf, aber sie faßte sich am früheſten und versuchte mit milden Worten den Sturm zu beschwören und Hoffnung anzufachen. Pierre tobte schrecklich, Jakob machte ein kaput Gesicht und die Kinder weinten bitterlich. Die armen Kinder hatten sich so sehr gefreut auf die Gesundheit des Vaters und warum? Sie wußten selbst nicht warum, aber es war nicht Liebe, es war die Hoffnung, der Vater könne wieder gehen, könne das Haus verlassen, käme ihnen aus den Augen, das Haus würde mehr oder weniger seiner los und sie hätten dann wieder Ruhe darin. Ist's aber nicht traurig, wenn solche Gefühle die Herzen von Kindern vergiften und zwar ohne der Kinder Schuld, sondern durch der Väter Schuld? Pierre schimpfte über der Kinder Thränen, deren Grund sein Gewis-

sen ihm ganz richtig angab, er schimpfte über Babette's Fassung, die er aber nicht faßte. Er behauptete, sie möge ihm sein länger Liegen und Leiden gönnen, sie könne um so länger ihn quälen und den Jakob, den verfluchten, behalten. Sein Gewissen hatte darin vollkommen recht, daß er solche Gefühle bei Babette wohl verdient und daß sie in seinem Gemüthe in gleicher Lage vollkommen so sich gestaltet hätten, aber was eine Christin in solcher Lage fühle, denke, das sagte ihm weder sein Gewissen noch sein Verstand, denn von einem christlichen Gemüthe hatte er keinen Begriff und beizubringen war ihm keiner, sonst hätte Babette's Betragen es längst thun sollen. Aber Pierre setzte in Babette's Herzen immer accurat das Gleiche voraus, was in seinem Herzen war oder in ähnlicher Lage sich geregt hatte. Von der Verschiedenheit der Herzen oder Gemüther hat so ein waadtländischer Pierre keinen Begriff, sondern meint, sie seien sich alle so ähnlich wie eine Cotelette oder Carbonade der andern.

Jakob war es von Herzen leid, daß es so war, und doch verbrachte er selten einen so freundlichen Abend, als den, welcher den Tag der fatalen Entdeckung schloß. Es war ein Zwiespalt in ihm zwischen seinem Wollen und seinem Behagen. Trotz dem Meister war es ihm doch wohl da, er liebte die Familie, er freute sich der Meisterschaft, des unabhängigen Bewegens im Handwerk, er fühlte, wie dieses all seine Kräfte spanne und schärfe, daß er viel mehr zu leisten vermöge, als er sich eigentlich selbst zugetraut. Aber er wollte doch fort, es zog ihn heimwärts, und jemehr er Freude am Handwerk hatte, desto gleichgültiger ward ihm die Politik, desto mehr ekelten ihn die waadtländer Patrioten an, so daß er in Gefahr gerieth, mit ihnen in förmliche Opposition zu kommen und Händel zu kriegen. Und wer weiß, ob nicht persönlicher Widerwille und der Geist des Widerspruchs im Stande gewesen wären, ihn zu einem leidenschaftlichen Konservativen umzugestalten? Diesen Prozeß hat gar Mancher schon durchgemacht, der

selbstständiger und klarer in den Stand der Dinge sah als Jakob. Hätte Jakob gewußt, wie schmerzlich der Meister seine Frau mit der Eifersucht plagte und bei jedem Suppenbrocken ihr den Jakob vorwarf und wie sie freundlich mit ihm thue und ihn zärtlich behandle, er wäre noch selben Abend fortgelaufen. Aber der Meister, welcher endlich merkte, daß er weder von den Konservativen noch von den Patrioten eine große Steuer zu seinem Beinbruch erhalten werde, begriff endlich, daß er zur eigenen Erhaltung den Jakob so weit schonen müsse, daß er ihm nicht fortlaufe, bis er das Handwerk selbst wieder übernehmen könne. Aber an dem Tag, an welchem er dieses thue, an demselben müsse auch der Jakob aus dem Hause, das war sein fester Entschluß.

Wir wollen die Krankheits- oder wenn man will die Genesungsgeschichte nicht verfolgen, bloß bemerken, daß es eine sehr lange Geschichte war und sich zwischen zwei Aerzten und noch dazu zwei patriotischen so legte, daß sie bis dato sich gegenseitig vergiftet hätten, wenn einer von ihnen so dumm gewesen wäre, beim andern eine Arznei zu nehmen oder auch nur ein Zuckerwasser. Pierre hatte in seinem Zorne einen andern Arzt genommen, der hatte bedenklich das Haupt geschüttelt, eine Prise nach der andern genommen und endlich gesagt, die Sache sei schlimm, und wenn es nicht ein Kollege wäre und ein so guter Freund von ihm, so müßte er sagen: ein vermaledeiter Pfuscher hätte ihn unter den Händen gehabt. Indessen wenn Pierre vernünftig sei und gehorche, so wolle er das Mögliche thun, er glaube garantiren zu können, daß die Sache nicht fehle. Aber am Ende fehlte die Sache doch, das Bein war schief und wenigstens einen Zoll kürzer als das andere. Nun ging der Lärm los, niemand wollte daran schuld sein. Der erste Arzt triumphirte und sagte, hätte man ihn machen lassen, so wäre die Sache jetzt recht; daß es das erstemal so gegangen, daran sei niemand schuld als Pierre selbst, der ge-

fressen und gesoffen habe was ihm geschmeckt und dazu keine Minute ruhig gelegen. Er wollte aber nicht für hundert Louisd'or, daß es nicht so gegangen wäre, nun sehe endlich die ganze Welt, was er für einen saubern Kollegen hätte. Das Maul könne er voll nehmen, sonst aber könne er nichts als verpfuschen, was Andere gut gemacht. Der andere Arzt sagte: für das Krumme und Kurze könne er nichts, er hätte gleich anfangs geglaubt, es komme so, aber aus Schonung für seinen Kollegen nicht sagen wollen, wie übel es stehe. Möglich sei es immer noch gewesen, daß das Hinken verhindert werde, aber der Patient habe keine Vorschriften befolgt und keine Schmerzen ertragen wollen. Jedenfalls sei es ihm eine Warnung, keine verpfuschten Fälle mehr zu übernehmen, hintendrein müsse man an allem schuld sein, was die andern Kollegen böse gemacht, und wenn ein Patient sterbe, solle ihn immer der letzte Arzt, welcher ihn behandelt, getödtet haben. Und müsse er es von wegen der Pflicht, so schone er keinen Kollegen mehr, die sollten auch schauen, was sie machten. Es ist wirklich ein sonderbar Wesen, die Kollegialität, und es wäre interessant, einmal was Gründliches zu lesen, worin sie besteht und wie weit sie geht.

Pierre dagegen fluchte hinkend über beide, es sei ein Schelm wie der andere und im Lügen alle gleich, jetzt solle er noch selbst schuld sein, daß er schlecht geheilt worden, und habe er sich doch in das Heilen gar nicht gemischt, sondern es den Aerzten überlassen und sie dafür bezahlt. Hätte er gewußt, daß er die Heilung selbst machen könne, so hätte er keinen gebraucht, und wenn er mehr ein Bein breche, so lasse er lieber einen Schneider kommen oder einen Schmied als einen Arzt. Sein erster Ausgang war in den Wilden-Mann, dort betete er begreiflich nicht und dankte Gott, daß er ihm unverdienterweise noch längere Gnadenzeit geschenkt, sondern er fluchte sich satt über alle Menschen, über Patrioten und Konservative, über Aerzte und Gesellen, über alles, was ihm ins Maul kam.

Er verfluchte sich hoch und theuer, für das Vaterland versetze er keinen Tritt mehr, er habe jetzt erfahren, was es abtrage und wie man es vergelte, wenn man sich dem Vaterlande opfere.

Am folgenden Morgen trappete er mit stürmischem Kopf seinen Sachen nach und pülverte beständig halb und ganz laut über alles was er sah, nichts war ihm recht und angefangene Arbeit ließ er als Pfuschwerk vernichten. Das gab Lärm in Jakobs Kopf, man kann es sich denken. Er begriff den Meister wohl, doch that er ihm nicht den Gefallen, mit ihm öffentlich Händel anzufangen. Aber als sie zu Mittag gegessen hatten, ließ er die Andern weggehen, dann sagte er: Meister, ich will fort, will rechnen, meine Sache abgeben, wenn es gefällig ist. Pierre war das recht und nicht recht. Er sagte daher: er halte keinen, aber kommod sei es, sich aus dem Wege zu machen, ehe er wisse, woran er sei. Da wisse kein Mensch, was alles zum Vorschein komme, dann könne er den Brei essen, den Jakob angerührt.

Dies ging Jakob durch die Haut, ein heißes Zornesfeuer schlug in ihm auf, doch ließ ihn das Gefühl seines Rechts und das Bewußtsein des gewordenen Meisters die Besonnenheit nicht verlieren. Er trat dicht vor den Meister und sagte ihm scharf und hart, aber in langsamer Rede, was für einer er sei in Haus und Handwerk, gegen Weib und Kinder und gegen das Vaterland. Dankbarkeit erwarte er von einem solchen keine, aber als ein Dieb gehe er ihm nicht aus dem Hause und üble Nachrede wolle er nicht zum Lohn. Der Nachmittag sei lang, er solle nachsehen, was er aufgeschrieben, dann mit ihm gehen, zu Allen, mit denen man im Verkehr gestanden, dann werde es sich herausstellen, was nach seinem Weggehen an den Tag kommen könne.

Der Meister war begreiflich auch nicht faul mit dem Maul und wollte Jakob vom festen Boden wegparliren in wüstes Zanken hinein, in einen Lärm, bei welchem man das Ende nie

weiß und in welchem ein Fremder zumeist übel wegkommt, weil selten einer des Abgehenden Partei nimmt, sondern des Dableibenden, wie Jakob zu Zürich es zur Genüge erfahren hatte. Aber Jakob war klüger geworden, er sagte, willst oder willst nicht, oder ich hole zwei andere Meister und will dann mit diesen gehen und mir von ihnen die nöthigen Zeugnisse ausstellen lassen, damit jedermann wisse, wer ich bin und was von nachträglichen Lügen zu halten ist. Der Meister begehrte nicht, daß Jakob mit seinen Nebenbuhlern in Verkehr komme und sie mit seinem Geschäft näher bekannt mache, er wollte einlenken, aber Jakob beharrte darauf, der Meister mußte mit ihm herumhumpeln, bis er sagte, sein Bein trage ihn nicht mehr, aber er sei zufrieden, die Sache sei recht.

Babette hatte dies kommen sehen, mischte sich nicht in den Streit, sie wußte, das Unvermeidliche hielt sie nicht auf, und Oel ins Feuer zu schütten trägt nichts ab, das hatte sie erfahren. Sie panzerte sich mit all ihrer errungenen Ruhe, aber es kam sie schwer an und zwar aus zwei Gründen. Jakob war ihr werth geworden, sie verlor ihn ungern, sie hatte ihm sehr viel zu verdanken und konnte ihm nicht vergelten. Sie hatte Hoffnung gehabt, etwas an ihm thun zu können, zwar nicht mit zeitlichem Gut, sondern sie hätte so gerne seine Seele gerettet, denn um diese war es ihr sehr angst. Sie hatte wohl gesehen, daß Jakob den Glauben nicht hatte, und diesen Glauben ihm predigen, das durfte sie nicht, aber sie hatte gehofft, er werde allmählig zum Glauben geführt durch das trauliche Leben bei ihnen, sie hatte sich gewöhnt, es als eine eigene Schickung anzusehen, daß Jakob in ihr Haus gekommen, daß ihr Mann das Bein gebrochen, daß Jakob so lange bleiben mußte; sie hatte geglaubt, der Herr wolle durch sie Jakobs Seele retten und jetzt ging er, ehe er zum Glauben sich gewandt. Sie ward irre nicht am Herrn, aber an seiner Schickung, das that ihr so weh und daß sie Jakob in die Welt

hinausgeschleudert sehen mußte, ehe er seinen Anker in guten Glaubensgrund hatte fallen lassen.

Die gute Babette, sie hatte es wie viele fromme Leute. Wenn eine Person, eine Begebenheit in ihr Leben tritt, welche sie als besondere Schickung Gottes erkennen, so denken sie sich gleich den ganzen Gang und Ausgang, welchen diese Schickung nehmen werde, das Warum und das Darum aus dem eigenen Sinne dazu. Wenn es nun ganz anders geht, ein ander Ende kömmt, so wird man so gerne kleinmüthig und sagt, es war doch nichts, und wie Großes hatte ich gehofft! Die guten Leute! Es war doch was und viel Größeres als sie gedacht, aber eben was Anderes, Gottes Gedanken waren eben nicht ihre Gedanken, und eben weil es ganz anders ging als sie dachten, ging es nach Gottes Gedanken, war es seine Schickung, welche er mit väterlicher Hand regierte.

Die Kinder jammerten bitterlich und ihr Jammer schnitt Babette ins Herz. Sie wollte anfangs die Kinder bitten, denselben vor dem Vater zu verbergen, weil sie wohl wußte, daß die Kinder ihn entgelten müßten. Pierre that, was ihm wohlgefiel, aber die Seinen sollten ihn lieben und niemanden sonst, so wollte er es haben. Er war in der Aufklärung nicht so weit wie der alte Urispiegel, wie der Berner Hanswurst heißt, welcher bekanntlich gesagt hat: Es hassen mich alle Leute, aber ich thue darnach. Pierre that auch darnach und meinte doch, es sollten ihn alle Leute lieben. Babette unterließ die Mahnung nach besserm Besinnen. Warum sollten die Kinder ihre besten Gefühle verbergen, was gab das am Ende für eine Gewohnheit, denn was man immer verbergen, unterdrücken muß, das bleibt am Ende ganz dahinten, es wird öde und giebt Platz für Unkraut. Zudem hatte Pierre es auch verdient zu sehen, wie seine Kinder lieben könnten, nur nicht ihn, sollte er nicht zu schmecken kriegen, was er gesalzen und gepfeffert, und wars nicht möglich, daß es gute Wirkung that bei ihm? Wir glauben es

nicht, das Bekehren hält bei einem verpichten Pierre gar zu schwer.

Es war ein schöner Abend, den Jakob als den letzten in diesem Hause zubrachte. Die Kinder drängten sich um ihn herum, die beiden jüngsten saßen auf seinen Knien, er mußte erzählen, wo er hinwolle, der älteste Knabe wollte zu ihm hinwandern, wenn er das Felleisen auf den Rücken nehme. Es war einer von den Abenden, die sich eingraben im Herzen, die man nicht mehr vergißt, deren Farben nicht verglühen. Jakob war es so seltsam weh und wohl, so eigenthümlich wehmüthig und doch so lieblich im Gemüthe, er wußte nicht wie.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Jakob wird wider Willen von Anhänglichkeit geplagt, will ein objektiver Weltbürger werden und macht eine schöne Reise.

Jakob fühlte die Liebe der Kinder gar warm im Herzen, er erkannte, daß Kinder eine hohe Gabe seien und wer keine habe, viel, viel entbehren müsse. Er hatte nicht immer so gedacht, sondern gerade das Gegentheil, aber er hatte andre Augen bekommen, der Jakob. Er mußte es auch erfahren, wie wandelbar und vergänglich alle Grundsätze und Ansichten sind, welche von unserm Fleisch und Blute kommen, und daß nur fest und unwandelbar ist, was der ewige Gott auf seine ehernen Tafeln hat graben lassen. Und als er am Morgen weiter zog, da war es ihm, als lasse er einen Theil seines Ichs zurück und nehme dafür von den Andern mit. Er fühlte es, daß man eigentlich nur da recht lebe, wo man in Liebe lebe, wo man seinen Namen so gleichsam einschneide in die Herzen, daß er in liebem freundlichen Andenken bleibe, so lange die Herzen schlagen, in die er eingeschnitten ist. Jetzt erst begriff er die

Großmutter recht in ihrer Vorschrift, daß er sorgen solle, daß er an jeden Ort, wo er gewesen, mit Freuden wiederkehren dürfe; dazu braucht es ein eigenes Leben, an das eben gar Mancher nicht denkt auf der Wanderung und darum fürs Leben zu Grunde geht, dieweil er untüchtig geworden ist zu allem Guten. Dann wieder kam es ihm, wie es doch dumm sei, wenn man sich an Leute hänge, Antheil an ihnen nehme, daß es Einem weh thue, fortzugehen. Das sei ein Weh, welches man sich ersparen könne. Ehedem sei er immer froh gewesen, fortzugehen, und je mehr Land zwischen ihn und seine Meisterschaft gekommen, desto wohler sei es ihm geworden, jetzt sei ihm das Scheiden zweimal so recht schwer geworden, und während die Beine vorwärts gingen, kehre seine Seele immer wieder dahin zurück, woher er komme. Dies sei peinlich und am klügsten wohl zu vermeiden, daß es ihm wieder so gehe. Er dachte viel darüber nach, was klüger sei oder wie man angenehmer lebe, wenn man sich um niemand kümmere, gleichgültig gegen alle Menschen sei und für weiter nichts als das eigene Behagen sorge oder aber die Menschen liebe und ihre Liebe suche, ein Herz habe für Andere, ihr Wohl und ihr Weh.

Er wußte für beides Gründe, und wenn er an die glückliche Ehe seiner lieben alten Leute dachte, so dachte er dann an des Alten bittern Schmerz beim Tode seiner lieben Alten, wie süß das Andenken wird, nachdem der erste Schmerz verglommen ist, kannte er nicht. Wenn er an seinen letzten Aufenthalt dachte, so mußte er bekennen, daß dort ein unlustig Wesen sei wegen Pierres kalter Selbstsucht und daß er selbst am meisten Aerger darüber habe, aber nicht wisse, wo es fehle, und daß Babette mit der Liebe der Kinder doch glücklicher sei als Pierre ohne dieselbe. Dann aber mußte er doch denken, daß wenn niemand Liebe begehrte, sondern Alle ganz gleichgültig dagegen wären, so wäre es doch am besten, dann wäre kein Streit wegen der Liebe.

Ob's aber so möglich sei und in der Natur des Menschen gegründet, daran dachte Jakob nicht, aber er nahm sich vor, künftig ganz gleichgültig durch die Welt zu wandern ohne Haß und ohne Liebe, zu essen und zu trinken was ihm wohl thue, sichs recht behaglich und bequem zu machen in der Welt. Gleich jetzt auf der Wanderschaft wolle er damit anfangen. Da er heim wolle, so wäre es ja die größte Dummheit, wenn er sich allenthalben das Weitergehen schwer machen wollte, man könne sich ja sonst auch betragen, daß man wieder kommen dürfe. Und wenn er heim komme, so wolle er so fortfahren. Sterben müsse man einmal, dann thue das Scheiden weh, und wer recht liebe, könne es fast nicht ertragen, daß wer todt sei, todt bleiben müsse und ewig nichts sei und doch sei es so. Darum nicht lieben! Heirathen werde er vielleicht, ein Meister müsse eine Hausfrau haben, aber zu lieben brauche er sie nicht, sondern bloß anständig mit ihr umgehen und allfälliger Kinder könne er sich freuen und ihnen Freude machen, aber zu lieben brauche er sie auch nicht, das könne man ja immer machen wie man wolle. Der gute Jakob, so kalkulirte er, so philosophirte er. Aber was ist Philosophie? Philosophie ist die Quintessenz der menschlichen Gedanken, und diese Gedanken sind eben Zeugnisse, wie kurz die menschlichen Gedanken sind und wie wetterwendisch dazu und daß Fleisch und Blut eben keine ehernen Tafeln sind.

So kalkulirend wanderte Jakob fürbas und ungefähr wie seine Gedanken war auch das Wetter. Es windete, die Wolken flogen, die Sonne schien, die Nebel schwebten, bald licht, bald dunkel war es auf der Erde, bald sah man weit tief in den Himmel hinein, bald nur ganz kurz, einen philosophischen Gedanken weit, höchstens eine stattliche Nase lang. Sein Weg führte ihn nicht durch ebenes Land, sondern über ziemliche Berge, welche in Deutschland für sehr hoch gelten würden. Er wollte durch den Canton Freiburg hinauf gegen das Berner Oberland, er wollte nicht in Rom gewesen sein und den Papst

nicht gesehen haben. Er war nicht mehr der Jakob, der von Basel nach Zürich gewandert war, der wie ein Laffe gaukelte durch die Welt, er hatte Gedanken fast so lang wie der beste Philosoph und kümmerte sich um was in der Welt. Er wollte die großen Berner Berge in der Nähe sehen, welche er so oft von ferne bewundert hatte, wollte Gletscher, wollte Wasserfälle sehen, wollte was erzählen, wenn er heim komme. Er wollte Arbeit nehmen, denn eine Jahreszeit stand vor der Thüre, in welcher nicht gut wandern ist, wie Jakob wohl erfahren hatte, aber ängstlich brauchte er dabei nicht zu sein, denn er hatte Geld in der Tasche, wenn auch keine große Summe und dazu eine Sicherheit im Handwerk, wie sie stets willkommen ist. Das behagliche Gefühl des freien Wanderers kam ihm wieder, er genoß es in vollen Zügen, ließ sich herrenwohl sein, wie man hier zu sagen pflegt.

Das Wandern in den Bergen ist im Herbst gar wunderschön. Der Himmel ist so klar, die Luft so mild, die Färbung der Wälder und Wiesen so reich und mannigfach, so heimelig tönt das Läuten der Kühe, so fröhlich ist der Leute Gewimmel, Alles rührt und tummelt sich, denn da weiß niemand, was der Herrgott will, und jeder möchte doch fertig sein draußen, ehe der Schnee fällt, Frost die Erde bindet, den Maurern und Zimmerleuten das Handwerk legt. Im Weinlande, wo die Reben glühn, der Wein perlet, der Most schäumt, da mag es wilder und lustiger zugehen, die Stimmen lauter tönen, die Geigen verführerischer locken, aber schöner und größer ists doch im Hirtenlande, wo die Berge so ehrenfest und ruhig stehn, so sauber Hirt nnd Heerde zu Thale kommen, so still und leise der Hirt sein Schätzchen sucht, so heiß und keusch des Schätzchens Herz dem Hirt entgegenschlägt, so schwer und süß die Milch in der Schüssel ruht, so mächtig und saftig der Käse auf dem Tische liegt, so klar und rein wie ein unschuldig Wässerlein der starke Kirschgeist in der weißen Flasche blinkt, wie wilde Gemsen die Jungen springen, ernst und fest

wie Hünenbilder die Alten an langen Stöcken gehn — o es ist schön im Hirtenlande!

Jakob fühlte es diesmal. Da er starke Schultern hatte und absitzen konnte, wenn er müde war, so durchschritt er nicht mit gedrücktem Nacken das schöne Gelände, immerfort seufzend, ach, wenn es doch Abend wäre und ich ein wohlfeil Lager hätte, sondern er ging gerade auf, freute sich des Tages und über alles, was er brachte, und keiner ging ihm zu langsam. Es war ein ausgezeichnet schöner Herbst, fast ein Tag wie der andere voll freundlichen Sonnenscheins. Er wanderte das Siebenthal mit den schönen reichen Dörfern hinunter, ließ sich dann rechts hinüber nach der neuen Straße weisen, welche längs dem Thunersee ins eigentliche Oberland führt. Als er zu seinen Füßen den schönen See liegen sah, ringsum das großartige Gelände, die reichen Dörfer, die schönen Schlösser, die herrlichen Nußbäume und rechts oben die schneeigten eigentlichen Schweizerburgen, die Schneeberge, auf welchen der Himmel zu ruhen schien, da stand er lange still, der Athem stockte ihm, es kam ihn fast wie beten an, so lieblich und so gewaltig hatte er noch nichts gesehen. Er dachte bei sich, wunderbar sei es in alle Wege, wie sich hier nur alles so habe gestalten können, so lieblich und so gewaltig! Dem See entlang läuft eine Straße, wie kein Kaiser der Welt mit all seinem Gelde sie erkaufen, mit all seiner Macht erzwingen könnte und hätte er Haufen Geldes so groß wie die Schweizerberge und hätte er Garderegimenter so viele als Kühe auf den Schweizerbergen zur Weide gehen und noch gehen werden, so lange die Berge stehen und ihre Seiten grünen.

Die Nachmittagssonne vergoldete das Gelände, hauchte selbst rosig an das altersgraue Schloß zu Spiez, der Bubenberge Stammsitz, deren letzte Sprößlinge am Hochzeittage vom zornigen See verschlungen wurden. Gegenüber sah er freundlich am See das berühmte Dörfchen Merligen, von dessen Bewohnern er schon so viele lustige Geschichten gehört

hatte im Bernerlande. Von ihnen erzählte man, wie sie ein Rathhaus erbaut und darin die Fenster vergessen, so daß es ganz dunkel ward im Hause, und wie darauf der Rath ausgezogen an das Sonnenlicht, jeder Rathsherr mit einem großen Sack, um denselben mit Licht zu füllen und das Haus zu erleuchten, und wie sie so einen ganzen Tag Licht ins Haus getragen aber leider vergeblich, denn dunkel sei es geblieben in ihrem Rathhause für und für. Dort soll es gewesen sein, wo sie einen Dieb hatten, der gehängt werden sollte und dem sie drei Batzen gaben mit dem Bescheid, er solle sich an einem andern Orte hängen lassen, das Ding komme sie zu theuer zu stehen. Dort war es, wo sie einen Nußbaum hatten an des Sees Strand, der gegen den See sein Haupt neigte, und räthig wurden, der Nußbaum sei durstig und sie wollten ihm zum Wasser helfen, wo dann der Ammann seine Hände um den Gipfel schlang, ein zweiter ihn an den Beinen faßte, diesen ein anderer und so fort bis an den See hinunter, und als die Kette fertig war, einer dem andern an den Beinen hing, der Ammann von oben rief: haltet recht fest, ich will in die Hände spucken, worauf begreiflich die sämmtliche Mannschaft in den See stürzte und jämmerlich ertrank. Lieblich lag das Dörfchen am See mit seinem sauern Wein und seinen lustigen Leuten. Freundliche Kirchen glänzten hoch auf den Bergen überm freundlichen See, des Sees Hüterinnen, von woher die Glockentöne so feierlich klingen über den See, daß die Schiffenden nicht wissen, sind es freundliche Töne aus der Höhe, ists der schauerliche Gesang Ertrunkener herauf aus ihrem feuchten Grabe. Weit oben glänzte zwischen himmelhohen Bergen der Brienzer See, und zwischen beiden Seen sah er das berühmte Bödeli, das lieblichste Thälchen der Welt, in welchem das schwarze Unterseen liegt und das helle Interlacken mit seinen dünnen Palästen und dicken Wirthen, mit seinen buntartigen Fremdenschaaren und den ehrenfesten Nußbäumen, seiner reinen Luft und süßen Molken, sauren Rech-

nungen und unheimlichen Kellnern und hinter allem und über allem glühten die Berge im Abendroth, im blauen Himmel. Jakob stand still in tiefer Bewunderung, so was Herrliches hatte er noch nie gesehen, und in stillem Staunen vollendete er seine Tagereise, seine Seele war überwältigt.

Die Saison war vorüber, die Menschenmasse auseinander geflattert nach aller Herren Ländern hin, aus welchen her sie hieher zusammengestoben war. Aber wie an warmen Quellen einzelne Schnepfen bleiben den ganzen Winter über, so bleiben von den Zugvögeln, die man Menschen nennt, auch welche an schönen Stellen, wenn der Zug längst weiter gegangen. Andere machen absichtlich die Nachzügler und stolpern immer einige Wochen hinterdrein, sie lieben die bunte Menge nicht. Solche sah denn Jakob, als er am Morgen spazierte, auf dem sogenannten Höheweg. Es regte sich gar seltsam bei jedem Fremden, dem er begegnete, die Frage in ihm: wäre der wohl vielleicht aus deiner Heimath her, ein Landsmann, und was würde er sagen, wenn er wüßte, daß du sein Landsmann wärest? Das Gefühl hatte er in großen Städten nicht gehabt, überhaupt nie, besonders seit ihm das Weltbürgerthum im Kopfe gesteckt und er auf große Güter irgendwo gehofft hatte. Jetzt, da er wieder an die Werkstätte dachte, ans Heimgehen und Schaffen, jetzt hatte die Heimath wieder Platz in seinem Herzen, und ein Landsmann wäre ihm eine Erscheinung gewesen wie einem Wanderer ein Licht in der Nacht. Curios! Ist das Menschenherz zu eng, so taugt es nichts ist es zu weit, so ists wie eine Flasche ohne Boden und taugt wieder nichts, es muß eben recht weit sein, wenn es was taugen soll.

Indessen fremd ging Alles an einander vorbei, Keiner nahm Notiz vom Andern, wie es guter Ton ist in der vornehmen Welt, und Jakob ärgerte sich daran und fügte sich. Er dachte, Himmelsapperment, wie viel Interessantes könnte Einer vom Andern zu hören kriegen, wenn man das Maul,

aufthäte gegen einander, und wie viel Freunde könnte man kriegen und ganz unerwartet, wenn Einer wüßte, wer der Andere wäre und woher. Der gute Jakob dachte nicht, daß es Leute giebt, welche viel wohler leben an den eigenen Gedanken als an anderer Menschen Geschwätz, und daß gar zu viele, welche gerne vornehm scheinen, aber es nicht sind, am liebsten wollten, es gäbe gar keine Namen in der Welt. Wären gar keine Namen, so wären auch keine obscure oder gar schlechte. Schöne Namen, klare, helle, die glänzen wie die Sterne am Firmament fleckenlos, solche Namen sind gar rar in der Welt.

Jakob entschloß sich weiter noch zu gehen, einen Gletscher wollte er sehen, damit er doch auch sagen könnte, was das für ein Ding sei, und einen Wasserfall wollte er hören rauschen und donnern. Wenn er mal heim käme, dachte er, so müßte er sich ja schämen, wenn er sagen müßte, er hätte Geld gehabt, er hätte Zeit gehabt, sei aber zu dumm gewesen und hätte nicht daran gedacht. Aber als er hinauf kam, wo die Berge sich zusammenziehen, die Zweilütschene fast die ganze Spalte füllt, eng der Weg sich ihr anschmiegt, Horn um Horn gen Himmel ragt, über sich der Wanderer den Himmel kaum noch sieht, da ward es ihm bang um's Herz, mit Beben schritt er vorwärts. Du mein Gott, dachte er, was ist das für eine schreckliche Welt, wo der Mensch den Himmel nicht mehr sieht, nichts sieht, als gen Himmel starrende Hörner, als Felsen, welche hereinhängen über sein Haupt. Ja wo der Mensch den Himmel nicht mehr sieht über sich, weit, offen, frei, da wird es ihm eng um's Herz und er fragt sich: wäre umkehren nicht besser, wär's nicht schöner unterm weiten offenen Himmel als in der engen Spalte, unter den Füßen den Abgrund, über dem Haupte lockere Felsen? Doch Jakob kehrte nicht um, aber als so gar nichts kam er sich vor. Er, der große Jakob, schien sich in dieser Bergmajestät kleiner als der kleinste Wurm, den je sein Fuß zertrat. Demüthig schritt

er leise weiter, suchte sich zu fassen, sich zu ergeben in jedes Mögliche.

Gar seltsam rauscht, toset, donnert es im Gebirge. Wenn eine Tanne fällt, ein Stein rollt über eine Wand herab, eine Welle über einen Absatz springt, der Gletscher spaltet, Adler oder Geier durch die Lüfte rauschen, so tönt es wundersam im Gebirge, kracht und donnert, rauscht und braust, und jede Wand und jede Kluft rauscht und braust mit. Jede Wand und jede Kluft hat ihre eigene Stimme, und erhebt eine Kluft ihre Stimme, reden alle Wände und alle Klüfte und donnern und brausen wie die erste den Ton angab, bald in regelrechter Ordnung eine nach der andern, wie seit tausend Jahren sie sich's gewöhnt, und bald, wenn es wilder wird in der Natur, brüllen alle durch einander, daß kein Berg, keine Kluft mehr zu unterscheiden im Stande ist den Donner der eigenen Stimme von dem Donner der andern Stimmen. Und wenn im Wirrwarr der Donner die tausendjährigen Berge die eigene Stimme nicht mehr kennen, wenn die alten Klüfte zittern und beben, wie muß es zu Muthe sein einem armen Menschenkinde, welches zum erstenmale allein sich wagt in die wunderbare Zauberwelt. Das Menschenkind weiß von Lawinen, Bergstürzen, Schlünden und Gründen, Gletscherspalten und Wassergraus, von Adlern und Geiern, hat vielleicht gar vom fabelhaften Lindwurm gehört, der auf Felsenplatten an der Sonne liegt, seine Höhlen hat und seine Launen, und wie Reisende verschwinden und nie wiedergefunden werden, nie ermittelt, ob eine Gletscherspalte sie verschlungen oder ein Lindwurm sie in seine Höhle geschleppt — und nun beginnt es zu rauschen in den Lüften, zu brausen in den Klüften, es kracht hier, es donnert dort und weiter und weiter in immer verstärkten Schlägen, und dann wird es still; es hört den Athem, des Herzens Schlag und das arme Menschenkind weiß nicht, was donnert, was kracht, warum es stille wird, weiß nicht woher die Töne kommen, was sie wollen, was sie bringen, warum es auf ein=

mal so stille wird, und hinauf zum Himmel sieht es nicht, über seinem Haupte beugen sich die Felsen zusammen, Dämmerung umdüstert den Weg — ja da wird er klein, der arme Mensch, da empfindet er, daß Mächte ihn umringen, deren jede sein Leben hundertmal in ihrer Gewalt hat, daß sein einziger Trost der sei, daß eine väterliche Hand alle diese Mächte an Ketten gelegt, keine dieser Mächte einen Stein kann rollen lassen ohne des Vaters Willen, der auch dem rollenden Steine die Richtung giebt. Aber wer an den Vater nicht glaubt, welchem das Rollen des Steines ein Zufall ist, die blinden Kräfte der Natur souverain und selbstherrlich, dem muß es eng werden ums Herz, wenn er zwischen den Felsen schreitet, umrauscht von wundersamen Tönen, in der Gewalt blinder Mächte, die so launenhaft und so zornig werden. Wer in munterer Gesellschaft die Gebirgswelt durchstreift, der empfindet derselben erschütternde Majestät nicht, das schauerliche Grauen nicht, welches dem ähnlich sein muß, welches der Sterbliche empfindet, wenn er klopft an die Pforten der Ewigkeit, wenn ihre Thore zu knarren beginnen in ihren Angeln.

Jakob war kein Engländer, er nahm keinen Führer, zudem kann man sich auf Straßen, welche in den Ritzen der Berge laufen, nicht wohl verirren, da kreuzen sich die Straßen nicht wie im ebenen Lande oder die Pfade auf den hohen Bergweiden. Er machte einsam den Gang, und an eine väterliche Hand, welche jede Gewalt regiere, glaubte er nicht, dachte nicht daran, aber er bebte und zagte und fast hätte er gesagt: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein annimmst! Und wenn man dann so eng hat ums Herz, als ob es wirklich eingeklemmt wäre in eine Spalte, und die Spalte klemmte immer enger zusammen, dann wird es wieder weiter, allmählig in den einen Thälern, plötzlich in den andern, und vor dem Wanderer liegt sanft und freundlich ein wunderlieblich grünes Thal, in weitem Bogen von Berges-Majestät umrandet, während helle Bäche freundlich sprudeln

und im Hintergrunde ein Kirchlein steht, ein alter Zeuge von der Güte des Herrn, welche das Thal behütet und von der Dankbarkeit der Menschen, welche es erkennen, daß er es sei, der sie behüte und wahre inmitten der Naturgewalten. Wo so ein Kirchlein steht, da wird es traulich dem müden Wanderer um's Herz, er weiß, dort findet er Ruhe für seine matten Glieder, Herberge für die Nacht. An einem Reiseabend hat der Wanderer ein ähnliches Empfinden wie der Greis am Lebensabend: auch der Greis sieht nach dem Kirchlein hin und freut sich, denn er weiß, dort wird der müde Leib Ruhe finden, ein Kämmerlein für die Nacht, die dem goldenen Morgen voran geht, welcher die Herrlichkeit Gottes vor das Auge der erwachten Seligen bringt.

Jakob konnte gar nicht sagen, wie ihm zu Muthe war, als er aus der wilden Enge hinaus kam ins liebliche freie Thal, über welchem weit der Himmel offen stand und sichtbar war. Es war ihm nicht bloß wie Einem, der aus des Lebens Noth und Elend zu einem behaglichen Dasein kömmt, zu den Bequemlichkeiten des Lebens ohne Kümmernisse um's tägliche Brod, sondern wie Einem, der aus finsterm Grabe ans Licht kömmt, ja fast wie Einem, der wähnte zu fühlen, wie er verschlungen werde von den Wellen des ewigen Nichts und er schlägt die Augen auf in seligen Gefilden.

Jakob hatte eigentlich aus dem Lauterbrunnen-Thale wieder den gleichen Weg zurückkehren wollen, allein er stand davon ab, nachdem er den Staubbach gesehen, wie er flattert von hoher Wand und als Wasserstaub zur Erde kömmt, ein lieblich Naturspiel, besonders wenn es dem Sonnenlicht einfällt zu gaukeln mit den Wasserstäubchen, sie zu begießen mit der wunderbarsten Farbenpracht und in beständigem Wechsel dem armen Menschenkinde die Augen zu blenden und ihm zu Gemüthe zu führen, was es gaukelnd vollbringt und von was sämmtliche Menschenkinder, und wenn sie zusammenspannen alle ihre leiblichen und geistigen Vermögen, nicht den Schatten

darzustellen vermögen. Dazu fand er auch Leute aus dem Lande, die nach Grindelwald wollten, vielleicht noch weiter, und da Jakob zu reden wußte und als ein ordentlicher Mann sich darstellte, so redeten sie ihm zu, sie zu begleiten. Da Jakob frei in der Zeit, Geld hatte und ein Handwerksbursche im Berneroberland so wohlfeil reisen kann, als irgendwo in der Welt, wenn er nicht besondere Genüsse will, so schloß sich Jakob ihnen an. Sie stiegen lange im Dunkel, und dunkeln Riesen gleich standen in den Schatten der Nacht die Berge herum oder schienen gelagert am Thalrande. Als der Morgen dämmerte in unsicherem Lichte, schien es, als würde es lebendig im ungeheuren Riesenlager, als erhöben sie sich, rüsteten sich zum Aufbruch. Und wenn sie einmal aufbrechen die Bergriesen, langsam schreiten das Land hinunter und Berg um Berg erscheint vor den Thoren der Städte, wie wird es da den Menschenkindern zu Muthe sein und was werden die Helden des Tages rathen, was da zu machen sei in diesem absonderlichen Falle. Wahrscheinlich werden sie Recht sprechen und eine Verwahrung zu Protokoll nehmen — das ist die Spitze juridischer Weisheit, der Höhepunkt im juridischen Vertheidigungssystem. Einstweilen aber stehen sie noch fest, diese Riesen Gottes, und wenn alles auf Erden auf so sichern Füßen stände wie sie, es wäre gar Manchem leichter ums Herz. Das war ein Berg, an welchem er aufstieg Stunde um Stunde, und doch war es kein so schwer Steigen, ein gemessener Schritt und die leichte Luft helfen bedeutend nach. Als er oben war, da stand vor ihm weiß und gewaltig der mächtigste der Berge, wie der Geist der Welt kam er ihm vor, es war ihm als wolle derselbe ihn fragen: Du, Jakob, bist du auch hier, willst du nun mein sein?

In tiefem Staunen stand er still, starrte den weißen Geist an, der so gewaltig vor ihm stand, geblendet von dessen schneeigem Gewande, zog er seine Augen zurück, wandte sie in des klaren Himmels blaue Tiefe. Da ward es ihnen wie-

der wohl, am blauen Himmel ging die goldene Sonne auf, blickte mit dem freundlichsten Lächeln zu Jakob nieder, verklärte mit ihrem Lächeln rundum die Welt, schien ihm zu sagen: Du gutes Menschenkind, bethören laß dich nicht, blenden kann jener Geist, aber kalt und schaurig ists in seinen Armen, und wen er erfaßt, läßt er nur im Tode los. Sieh nach oben, da ists lieblich und warm, licht und klar, und wer hinaufkommt, der schwimmt selig in den blauen Wellen. So stritten der Berg und die Sonne um Jakob, doch diesmal ohne Lärm, nur durch stilles Locken. Manchmal aber wird der Kampf anders. Da brennt die Sonne mit ihren heißesten Strahlen des Berges Seiten, brennt Löcher in sein Gewand, Lawinen donnern zu Thale, es raucht der Berg, als ob er im Feuer stände. Da wird es ihm angst, er braut Nebel in seinen Schlünden, jagt sie zur Sonne hinauf, webt einen dichten Schleier um ihr Angesicht, dichter und immer dichter, bis keine Spur von Sonne mehr am Himmel ist. Dann wird es der Sonne angst, sie brennt den Nebel an, bis Blitz und Donner den Schleier zerreißen, der naß über den Berg niederstürzt, den Berg bis auf die Haut durchnäßt, sein weißes Gewand beschmutzt und manch Stück desselben mit sich in die Tiefe reißt. Jetzt war Stillstand zwischen Berg und Sonne, die Nebel waren verschlossen in den Gründen, der Berg glänzte im weißesten Gewande, die Sonne sandte ihre mildesten Strahlen, sie kämpften wohl um den armen Sterblichen, durch Lieblichkeit, Schöne und Majestät suchte jeder Theil den Sieg. Sonne und Jungfrau, denn so heißt der Berg, streiten diesen Streit schon seit Jahrhunderten und keine will die Besiegte sein und keine nimmt an Schönheit ab, was auf der Welt eine rare Sache ist.

Jakob war ergriffen von dem Anblick, und wie ihm gestern in den engen Schlünden so eng ward ums Herz, ward es ihm jetzt weit und groß auf der Höhe, von welcher er freilich die meisten Berge nicht übersah, aber doch in eine ungeheure Berg-

welt hineinsah, sah, wie stolz und kühn hundert Berge ihre Häupter zum Himmel hoben. Auf solchen Bergen, schien es ihm, müßten die Helden alle gesessen haben, wenn ihnen die großen kühnen Gedanken kamen, Völker zu überwinden, Reiche zu gründen, Revolution zu bringen in die Welt der Geister, den Geist der Welt in Fesseln zu schlagen oder diese Fesseln zu zerschlagen. Auch seine Seele ward gedankenvoll, aber rasch und sonderbar wie Nebel an den Bergen, wenn nach langem Regen die Sonne wieder scheint, glitten sie an seiner Seele vorüber, und seine Begleiter trieben zum Aufbruch, ehe er einen der Gedanken fest gestellt und ordentlich betrachtet hatte um und um.

Aber wenn er auch weiter mußte, von der Wengernalp herab, blieb er doch in der großen wunderbaren Welt, wie er sie nie gesehen, nie gedacht hatte. Denn wenn man die Berge von ferne sieht, so hat man noch keinen Begriff von ihrer Majestät in der Nähe, es geht mit ihnen ganz umgekehrt als mit vielen, vielen Leuten, welche das Ansehen in der Nähe gar nicht vertragen mögen. Früh kam er nach Grindelwald in das sonnenreiche freundliche Thal, das einem lieblichen Mädchengesichte gleicht, welches zu den Füßen vorweltlicher Ungeheuer sitzend uns entgegenlächelt. Dort sah er sich den Gletscher an, aber er war zaghaft geworden in der großen Welt, dem tückischen Eise, den verborgenen Spalten traute er nicht, und für die zarten Schönheiten der Gletscherwelt hatte er wenig Sinn, die große weiße Jungfrau und die goldene Sonne füllten sein Herz. Eigentlich wollte er von hier aus wieder zurück nach Interlaken, aber er ließ sich bereden, mit seinen Begleitern noch einmal über die Berge bis nach Meiringen zu gehen. Zeit versäumte er keine und das war ein ganz ander Gehen hoch auf den Bergen mit dem freien Blick und weiter Brust als in enger Felsenspalte mit gepreßtem Athem und der Angst in der Seele. Zudem hatten sie ihm gesagt, er werde was sehen, von welchem er noch gar keinen

Begriff habe. Er brachte einen freundlichen Abend in Grindelwald zu.

Das schöne Dorf war in seinen Naturzustand zurückgekehrt. Wie aus den wilden lappländischen und norwegischen Seen die wilden Gänse und Enten fliegen, wenn sie fühlen, wie eisig das Wasser wird und nicht einfrieren wollen, und Frösche und Kröten in den Schlamm sich bohren oder sich verkriechen in andere Löcher, wo es ihnen wohl ist, und es stille wird am See und feierlich, ohne Gänse und Frösche, ohne Kröten und Enten, so war im lieblichen Grindelwald kein steifbeiniger Engländer mehr und keine Lady, war kein schnatternder Franzose mehr, kein schreibend Federvieh, war kein quakender, hüpfender Kellner mehr, keine giftige Kellnerin. Die Einen waren der Sonne nachgezogen, die Andern überwinterten in irgend einem Loche, saugten an den Tatzen und hätten auch gerne geschlafen, wenn sie dabei auch was zu essen gehabt hätten. Es waren freundliche gute Leute da, treffliche Landesspeise, ein munterer witziger Geist schwebte über ihnen. Bald wurde gesungen, ächt oberländerisch, so weich und sanft, daß alle Saiten anschlugen im Herzen und die Augen voll wurden und die Seele Flügel bekam und ihrem Schatze zuflog, Gott im Himmel oder einer Liebsten auf Erden. Mit dem Singen wechselten Erzählungen aus der andern Welt, von den Geistern der Berge oder aus der Vorwelt von den Tyrannen, welche in den Schlössern gehaust.

Das war ein Abend, wie er ihn lange nicht erlebt hatte, und kostete gar nichts, und gar mancher reiche Herr würde viele Louisd'or zahlen, wenn er je zu einem so kurzweiligen Abend kommen könnte, aber es giebt eben Dinge, zu welchen vornehme reiche Leute mit all ihrem Gelde nicht kommen können und der Arme hat sie umsonst.

Der Schlaf war kurz aber gut, der Morgen schön, der Weg steil, aber prächtig die Welt, welche nach und nach vor Jakobs Augen sich entschleierte. Lawinen sah er keine stürzen,

sah keine Gemsen tanzen an den Bergen, aber er sah Gletscher in ihrer Farbenpracht und seltsamem Gezacke, er sah sich umfangen von einer ungeheuren Welt, in welcher das arme Menschenkind unwillkürlich verstummt und demüthig wird und nichts empfindet als seine Kleinheit. Dieses Gefühl ist aber nicht einmal ein peinliches, wie es wird, wenn man gegenüber einem andern Menschen sein Nichts empfindet, dieses Gefühl ist ein Vorgeschmack der seligen Schauer, welche einst über den Menschen kommen werden, wenn die Auflösung der Räthsel kommen wird, wenn der Allmächtige sich entschleiert. Man weiß es ohne zu denken, daß man einer Größe gegenüber stehe, zwischen welcher keine Vergleichung ist mit dem eigenen Ich, und wo keine Vergleichung ist, da ist auch kein Neid, sondern nur Ehrfurcht und Andacht und Demuth.

Ihr Mittagsbrod hatten sie verzehrt und noch war nichts gekommen, welches Jakob als das ganz Besondere erschienen wäre, was man ihm versprochen hatte. Die Tagereise schien dem Ende nahe, und doch konnte er nicht glauben, daß die Leute ihn angelogen, nur um ihn nachzulocken, dazu schienen sie ihm viel zu gutmüthig und ehrlich. Schon einige Male war Jakob stille gestanden, hatte um sich und an den Himmel hinaufgesehen und war weiter gegangen. Endlich frugen ihn seine Begleiter, was er habe. Da sagte er, es komme zuweilen ein gar seltsam Rauschen und Sausen in sein Ohr, accurat wie von einem Adler es kommen werde, wenn derselbe auf seine Beute stürze. Da habe er sich umsehen müssen, wo der Adler sei. Denn er begehre keine Luftfahrt und möge nicht in ein Adlernest getragen werden und zum Abendbrode den jungen Adlern dienen. Da wurde er tapfer ausgelacht um seiner Furcht willen. Mit einem Schaf oder Kind flögen die Adler wohl davon, aber ein Kerl wie er und noch dazu mit einem Felleisen auf dem Rücken hätte gute Ruhe vor ihnen, es wäre denn, daß ihn die Neugierde plagen und er zu einem Adlerneste emporsteigen würde, wenn Junge darin wären. Da wohl,

da könnte er es rauschen hören über seinem Haupte, könnte sich um sein Leben wehren, daß sie ihm nicht den Schädel einhackten oder ihn über den Felsen würfen in einen Abgrund, dessen Grund kein lebendig Auge je gesehen hätte. Aber hier sei er sicher vor ihnen und solle sich nicht säumen mit Gucken nach Adlern. Da fragte Jakob, ob sie denn das Rauschen und Sausen nicht auch hörten. Sie aber gingen kaltblütig weiter und sagten, das sei immer so hier und gar nichts Neues. Nun meinte Jakob, es werde der Wind sein, der durch irgend eine Felsenspalte sich dränge, doch kam es ihm seltsam vor, daß der Wind irgendwo solchen Lärm machen könne, da man ja hier kein Lüftchen fühle. Indessen dachte er an die Töne vom frühern Tage her, dachte, in solcher Welt sei alles möglich, aber nicht alles erklärlich, und lauschte verwundert auf das immer lauter werdende Tosen, das dem Donnern immer ähnlicher ward, das endlich zum Donner der Fälle des berühmten Reichenbaches ward, über welchen Jakob stand.

Da stand Jakob erstaunt, es begann ihm im Kopfe zu wimmeln und zu wirbeln, zu sausen und zu brausen, es war ihm, als werde er selbst zum Bache, müsse seine Wellen stürzen, dem Reichenbache nach, müsse sich werfen in ihn hinein, mit ihm toben und donnern die Felsen hinunter stäubend den Wasserdampf zum Himmel auf, müsse mit ihm hinunter zu Thale in tollem Wettkampf. Es lockte ihn, es zog ihn mit wunderbarer Gewalt, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht einer seiner Begleiter die Hand auf seine Schulter gelegt und mit ihm gesprochen hätte. Da verrauschte der Bach in seinem Kopfe, der zauberische Zug zerbrach, die Betäubung schwand und Jakob gestand, wie es ihm gewesen und wie plötzlich eine Gewalt über ihn gekommen sei, die ihn gezogen nach den schäumenden Wassern, daß es ihm gewesen, er müsse in sie hinein, müsse ihnen nach, drunten sei was, er möchte mit ihnen, vor ihnen unten sein. Ging schon Manchem so, sagte sein Begleiter, mehr als einer ward überwältigt, stürzte sich den

Wellen nach, und Manchem mag es widerfahren sein, aber bekannt ward es nicht. Es hat eine starke Gewalt, das wilde wüste Mensch. Mensch hätte er keins gesehen, sagte Jakob, nichts als Wasser und Wellen, Mensch hätte ihn keins so wirblicht gemacht und verlockt, dazu sei er zu weit in der Welt herumgekommen. Glaub's, sagte der Andere, und doch war es die reiche Maid, welche dich lockte, wie sie seit viel hundert Jahren gelockt und locken muß, bis ihr Fluch sich endet, was kaum geschehen wird, denn der ist vernagelt. Da erschrack Jakob, denn was ihm begegnet war, war zu neu, als daß er hätte lachen können. Aber sollte ihm was Uebernatürliches begegnet sein, da es doch nichts Uebernatürliches gab? Er frug und vernahm.

Da oben auf dem Berge habe in der Urzeit eines Kühers Tochter gewohnt, das reichste Mädchen sei sie gewesen im Gelände und obendrein das schönste, und stark sei sie gewesen, daß im Schwingen sie die stärksten Sennen auf den Rücken geschlagen. Aber das alles sei nichts gewesen gegen ihr Singen, denn gesungen habe die starke Küherin, daß die Engel im Himmel von ihr hätten lernen können, und zarter und milder als die süße Milch, welche ihre Kühe gaben. Wer dem Reichthum nichts nachgefragt und der Schönheit nichts, den hätte sie mit Singen bezwungen, daß er ihr nachgelaufen sei wie ein jung Zicklein der alten Ziege. Diese schöne Küherin sei inwendig ganz anders gewesen als auswendig, wüst und böse wie der Teufel sei sie gewesen, und es sei gewesen, als wenn der verfluchteste aller Geister in sie gefahren wäre. So manche Bursche, als ihr nachgelaufen, und deren seien die Menge gewesen, man könne es denken, habe sie unglücklich gemacht bald so, bald anders und allemal eine große Herzensfreude gehabt und noch was Verfluchteres ersinnet und angestellt. Da kriegten die Bursche doch endlich ihre Liebe satt, denn das Leben ist am Ende auch was, wenn man es verloren, kriegt man es nicht wieder. Sie mieden alle Orte, wohin sie kam, denn wenn

man sie einmal sah, waren alle Vorsätze nichts, und man mußte ihr nachlaufen, bis es mit dem Laufen aus war. Man mied sie wie einen bösen Geist, und wo sie hinzukommen pflegte, kam niemand sonst mehr, die alten Schwingplätze wurden verlassen, und wenn sie an einen Markt kam, stob das junge Volk auseinander, als käme ein reißend Thier. Aber sie war im Ersinnen nicht dumm und wußte sich zu rächen: wollt ihr mich nicht sehen, so müßt ihr mich doch hören, dachte sie. Wenn es recht finster war, weder Mond noch Sterne am Himmel, da begann sie zu singen, so lieb und lockend, so schön und ergreiflich, daß die Töne wie Haken in die Herzen der Buben schlugen und sie zogen, sie mochten wollen oder nicht, zur wilden Jungfrau hin. Wie vorsichtig sie auch gingen, je näher sie kamen, desto schneller riß es sie hin und in jähem Falle fanden sie den Tod. Die Böse setzte sich hier, setzte sich dort, wo steile Wände waren, an Abgründe unter vorspringenden Felsen, wo, wer sie suchte, in schwarzer Nacht den Tod finden mußte. Hier wo der Reichenbach zu Thale stürzt, hier sang sie, hier wo man sie hörte im fruchtbaren Meiringerboden und gegenüber auf manchem Hofe, hier fand Mancher den Tod, hier ward auch zerschmettert der einzige Sohn einer Wittwe. Einen schönern Knaben gab es nicht, er war des Thales Liebling, aber seine Mutter war gefürchtet, sie soll eine Hexe gewesen sein. In der ersten schwarzen Nacht nach ihres Sohnes Tode, als man die Küherin wieder singen hörte, gleichsam der Mutter zu Trotz und Hohn, hörte man weithin über dem Gesang eine zornige Stimme, es war die Stimme der Alten, die verfluchte die Küherin, daß sie zum Gletscherbach verwandelt ward, der alsbald dort oben unter den Gletschern hervorbrach und sich hier, wo sie sang und lockte, hinunterstürzen mußte mit wildem Gedonner, daß man es hört im ganzen Thale und jenseits, daß sie hier locken müsse und ziehen den Wanderer in ihre Arme und so lange, bis sie Einen hinunter bringe zu Thale gesund und wohlbehalten, dann solle der Gletscherbach wieder

zur schönen Küherin werden und glücklich und reich mit dem Geretteten leben. So lockt sie beständig und hat Manchen verlockt, aber leben blieb Keiner, wer mit Leben spielt, muß Leben missen, und kosend und tobend wird der Reichenbach noch lange stürzen und brüllen die jähen Felsen hinunter, ehe er wieder zur schönen Jungfrau wird.

So erzählte der Mann, während sie hinunterstiegen in den schönen Meiringerboden, und als sie von unten den Fall sahen, da hätte Jakob bald Mitleid gekriegt mit der schönen Küherin, denn jetzt sah er, wie hart allerdings der Fluch vernagelt war. Wie wild und kühn auch etwas tobt und schäumt, am Ende wird doch alles zahm in der Welt, denn wer würde im alten Rheine die Jünglinge und die Jungfrauen erkennen, wie sie aus den Felsen brachen und in die Gründe sprudelten. Vier wilde Gesellen, die Bächlein nicht gezählt, brechen ins Meiringerthal, vertoben ihre erste Kraft, lernen im Brienzersee Manieren, aber nicht hinlänglich, müssen im Thunersee sich neu mäßigen, bis sie ordentlich unter die Leute dürfen, und vergessen doch noch zu Zeiten, was sie gelernt. Der mächtigste der Gesellen ist die Aare, sie verschlingt die andern, die schäumend sich in ihre Arme werfen und in tollem Uebermuthe oft das schöne Thal gefährden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Haslethale schlägt Jakob Winterquartier auf, und wie es ihm da gefällt.

Jakob war sehr ernst geworden und hier oben gefiel es ihm sehr. Hier, so dachte er, wolle er abgeschlossen leben den Winter durch, um niemand sich weiter kümmern, dabei auf den Bergen sein, so viel im Winter möglich. Er fand Arbeit im

Oberhaslethale, doch mit Mühe, man liebte da oben mehr die zahlenden Fremden als die, welche bezahlt sein wollten. Sein Meister hatte unter Napoleon gedient, war in Rußland gewesen, namentlich auch bei der Beresina und zur Noth entronnen. Er fand, es sei im Haslethale doch noch etwas angenehmer als drinnen in Rußland oder im heißen Spanien, wo er auch gewesen war, nahm ein Weib und sein alt Handwerk zur Hand und ward ein gescheidter Meister. Seine Frau war ein feines Weib, welches den Mann gerne regiert hätte, es aber doch nicht ganz konnte. Sie hatten guten Verdienst, aber brauchten ihn auch. Er konnte den Wein trinken wie eine alte Kriegsgurgel und sie war ehedem hoffährtig gewesen und jetzt, da sie es nicht mehr war, hängte sie diese Untugend, wie Mütter oft zu thun pflegen, ihren Töchtern an so viel möglich, sie hatte deren viere, und vier Mädchen gehörig in Salb zu halten, das kostet was. Das jüngste Mädchen war noch nicht confirmirt, ging aber in die Unterweisung, alle waren hübsch, heiter, rührig und konnten singen fast wie die wilde schöne Küherstochter.

Da Jakob also den Vorsatz hatte, unberührt zu bleiben von den meisterlichen Verhältnissen und zu sorgen, daß er weiter könne ohne Zorn, aber auch ohne Weh, so war er trocken und einsilbig. Wäre er ein Engländer gewesen oder sonst ein Baron, so hätte man gesagt, er befleißige sich einer vornehmen Kälte. Beinahe hätte er in derselben sich nicht lange geübt. Die Meisterfrau machte ihm gleich am zweiten Tage ein gar häßliches Gesicht, besonders am Tische, und schoß die Teller herum wie die Russen an der Beresina die Kanonenkugeln. Jakob merkte wohl, daß es ihn angehe und konnte gar nicht begreifen, was er gefehlt. Wäre er noch, was die Studenten sagen, ein Fuchs gewesen, so ein Neuling und Hans obenaus und nirgends an, so hätte er das Feuer erwiedert, und das Ende wäre gewesen, daß er den Rückzug hätte unter die Füße nehmen müssen wie die Franzosen an der Beresina. Aber er

war im Feuer gestählt worden und wußte sich zu fassen, und sein Meister war auch gewest und ließ mit sich vernünftig reden.

So frug Jakob, als sie allein waren, den Meister, was die Meisterin hätte, ob das ihr täglicher Gebrauch oder ob er unwissentlich gegen sie gesündigt. Da lachte der Meister, er habe ihn eben auf etwas aufmerksam machen wollen, sagte er, es sei ihm lieb, daß er davon angefangen. Jakob komme aus dem Waadtlande, dort seien die gebornen Brodfresser zu Hause und so ein rechter Waadtländer, besonders wenn er radikal sei, stoße Bissen Brod ins Maul, von denen das kleinste pfündig sei. Hier im Oberland sei es anders, hier sei Brodessen eine Luxussache. Seine Mutter habe oft erzählt, zu ihrer Zeit habe des Sonntags eine Frau auf dem Kirchhofe Brod feil geboten, und wer Kranke und Alte zu Hause gehabt, habe ihnen als Leckerbissen ein Brod heimgebracht, in der Woche wäre nirgends Brod zu kaufen gewesen im ganzen Thale. Hier baue man nicht Korn oder nur unbedeutend; Mehl oder Brod müßten von Thun her eingeführt werden und kosteten viel. Jetzt sei es freilich etwas anders, Brod sei die ganze Woche durch zu haben, doch wolle er nicht dafür stehen, daß wenn so ein recht weitmäuliger Waadtländer Patriot am Sonntag ins Thal käme, derselbe bis am Samstag alles Brod allein essen möchte, was selbe Woche im Thal zu Winterszeit gebacken werde. Der Oberländer halte sich hauptsächlich an das, was von der Kuh komme, an Milch, Käs, Zieger, und zum fetten Käs, wenn er ihn hat, ißt er als Brod magern Käs, hat nebenbei Ziegen- und anderes Fleisch und Kartoffeln, mit denen er aber sparsam umgehen muß. Ueberhaupt essen wir hier oben eben nicht, daß die Kartoffeln uns zur Haut ausgucken wie denen da unten. Darum sind wir aber auch nicht so dumm wie sie, so wie mit Blei und Lehm ausgestopft, sondern ein heiter gescheidt Völklein und balbiren über den Löffel zehnmal so einen dicken Erdäpfelbauch, ehe er es einmal merkt. Nun haben wir wohl Brod auf dem Tische, aber wir meinen nicht,

daß wir allemal davon essen müssen; ihr aber habt Stücke abgesprengt wie die Steinbrecher Stücke aus einer Fluh. Das hat meiner Frau das Haar zu Berge gestellt, es war ihr, als sprengtet ihr Stücke von ihrem Herzen. Nun müßt ihr euch in den Landesbrauch schicken, das ist so schwer nicht. Unter Napoleon lernte ich in Spanien Zwiebeln und Schafkäse mit einander brauchen und in Rußland rohes Pferdefleisch. Es geht am Ende alles den Hals hinunter, wenn man hungrig ist. Und müßt ihr Brod brauchen, so habt euer eigen Brod, des zürnen wir nicht. Napoleon meinte auch nicht, daß Alleüber einen Leisten geschlagen sein müßten, er sagte manchmal: verflucht tapfer seien wir Schweizer, aber wunderliche Köpfe hätten wir, mit denen könne man nicht umgehen wie mit andern Köpfen. Ist eure Arbeit darnach, so kann ich nachbessern mit dem Lohn. Jakob fand die Rede des Meisters vernünftig und meinte, wenn Einer gewest sei, so lasse sich viel vernünftiger mit ihm reden, als wenn er nicht gewest sei. Jakob gewöhnte sich ganz ordentlich an die landesüblichen Speisen, der Durst plagte ihn anfangs ein wenig, aber das gab sich nach und nach.

Am ersten Sonntage als er oben war, wunderte es ihn sehr, daß fast die ganze Haushaltung sich rüstete, um zur Kirche zu gehen, sogar der Meister, der unter Napoleon gedient hatte. Man sah ihn verwundert an, daß er nicht mitging, sagte ihm aber nichts. Beim Mittagessen frug er halb spöttisch, ob der Pfarrer schön gepredigt hätte. Er hätte kommen sollen und hören, sagte eins der Mädchen, er hätte es dann erfahren. Dazu hätte er nicht Lust, sagte Jakob, es sei ihm zu kalt. Uebrigens habe er schon mehr als einen Pfarrer predigen hören und könne sich vorstellen, wie der es mache. Denn am Ende sei doch alles das Gleiche und eine Predigt gleiche der andern wie ein Kreuzer dem andern. Wer ein gut Gedächtniß hätte, könne es mit einer Predigt zehn Jahre machen, nur die Leute mit schlechtem Gedächtniß, welche von einem Sonntag zum andern alles vergessen, müßten häufiger gehen. Selb zweifle er, sagte

der Meister, er sei auch gewest und habe es anders gefunden. Ein stark Wort, wie ihr Pfarrer habe, habe er nie gehört, es prätsche Einem an den Kopf wie Kartätschen an eine Wand, und wenn man schon lange aus der Kirche sei, surre es Einem noch in den Ohren, daß man nicht wisse, sei es der Reichenbach oder komme angeschwollen die Aare vom Birchet her. So, meinte Jakob, wenn es wegen des Brüllens sei, daß das die Hauptsache an der Predigt sei, so könne man das haben, ohne in die Kirche zu gehen. Er sei schon lange nicht mehr in einer Kirche gewesen, aber schon oft dabei, daß gebrüllt worden als von hundert Ochsen, und er könne just nicht sagen, daß ihm dies immer am besten gefallen hätte, es hätte ihm das Waadtland ganz verleidet.

Da brannte die Mutter zornig auf und sagte, es müsse Einer ein gottloser Sünder sein, eine Predigt mit dem Gebrüll von Ochsen zu vergleichen. Und sie hätte noch viel mehr gesagt, wenn der Meister nicht dazwischen geredet und gesagt: brüllen hätte er auf viele Arten gehört und nicht bloß hundert Ochsen, sondern hundert Kanonen und die brüllten noch ganz anders als hundert Ochsen. Aber das Sausen und Surren im ganzen Kopf habe er beim Kanonengebrüll nicht gehabt, wie oft nach einer Predigt, wo der Pfarrer den Kalk nicht von den Wänden gesprengt habe mit seiner Stimme, sondern nur eben laut genug gesprochen, daß man ihn hätte verstehen können und langsam ein Wort nach dem andern, aber das seien Worte gewesen, welche in die Seele gegangen wie Knutenhiebe ins Fleisch, hätten ab dem Herzen gesprengt Verstockung oder Selbstgerechtigkeit. Da sei doch dann Einer thöricht, wenn er sich solchen mörderischen Worten aussetze, da könne man eben auch sagen, weit vom Geschütz giebt alte Kriegsleut, entgegnete Jakob. Das komme eben darauf an, was Einer glaube und was er mit seiner Seele im Sinne habe, antwortete der Meister und brach das Gespräch ab.

Jakob fühlte, er war da auf einem ihm unbekannten Bo-

den. Es war ihm unheimlich dabei, er steifte sich sehr in seinem Isolirungssystem gegen alle Menschen und in seinen Vorsätzen, sich der Natur in die Arme zu werfen, die ihm gar absonderlich wohl gefallen hatte. Jakob dachte an zwei Dinge nicht oder er kannte sie vielmehr noch nicht, weil er sie noch nicht erfahren. Jakob wußte nicht, daß ein Herz, welches Freude findet an der Natur, für ihre Eindrücke, welchen es früher verschlossen gewesen, empfänglich wird, am Aufthauen ist, wie die Erde aufgethaut sein muß, wenn der Regen rinnen soll in ihren Schoos, wenn sie Samen empfangen soll von Pflanzen, die wachsen, blühen, Früchte tragen. Jakob wußte ferner nicht, daß die Natur selbst für ihre Liebhaber im Winter gar verdammt kalt ist. Freilich sind die Wasserfälle ganz prächtig im Winter, wenn ringsum alles mit Eis überzogen wird, Eis in allen Formen und Gestalten auf Eis sich häuft, die Sonne es beleuchtet, der Wasserfall eine Jungfrau scheint in demantenem Gewande mit allen Edelsteinen der Welt besäet. Aber wie schön sie auch sind, sieht man sie zu lange an, so friert man an die Füße, was bekanntlich eine unangenehme Sache ist und selbst von den feurigsten Liebhabern nicht gerne lange empfunden wird. Die Sterne glänzen wirklich in einer Winternacht am schönsten, prächtig steht der Bär am Himmel und der Orion funkelt so herrlich wie nie sonst. Aber wer sie zu lange ansieht, kriegt eine rothe Nase, die Ohren brennen ihn, und wie himmlisch es ihm zu Muthe sein möchte, es schlottert ihn doch erbärmlich, er muß, er mag wollen oder nicht, es empfinden, daß er ein armer Sterblicher ist, der im Winter wohler auf dem Ofen ist als draußen unter dem herrlichen Himmelszelte. Wir geben unbedingt zu, die Erde erschiene dem am herrlichsten, einer reinen, weißen, unbefleckten Jungfrau gleich, der an einem klaren kalten Jennermorgen auf dem Gipfel der Jungfrau sitzen und von dort herab sie betrachten würde von Sonnenaufgang bis zu Sonnenniedergang. Aber wer zum Kukuk will das Ding versuchen?

Jakob hatte gar nicht Lust dazu, er fror nicht gerne an die Füße, nur ein halber Mensch sei man und Courage habe man gar keine, wenn man friere. Es seien Einem Glieder und Knochen wie gläsern und man lebe in beständiger Angst, sie zu zerbrechen, man dürfe kaum niedertreten auf den Boden aus Furcht, der Fuß gehe in Splitter, so sagte Jakob. Da war aber der Meister anderer Meinung, er war in Rußland gewesen und an der Beresina. Er war dabei gewesen, daß man vor Ermattung zu Boden sank, den Tod vor Augen hatte, der Ruf: zu den Waffen, die Feinde! wie ein elektrischer Strahl durch die erfrorenen Glieder fuhr, die wie eine zur Schlachtbank zottelnde Schafheerde einher trippelnden Franzosen umwandelte in die Franzosen von Austerlitz, die rasch sich gliederten und in entschlossener Haltung und mit kaltblütigem Muthe den vielfach überlegenen Feind vom Leibe hielten. Dann erzählte er von Ney, dem berühmten Marschall, der wie der Recke Roland von den Arabern von den Russen gefürchtet worden sei, wie nie ein Feind vor ihm bestanden, nie eine Kugel ihn getroffen, bis die verfluchten Franzosen ihn selbst erschossen. Dies war eine That, welche der Meister ihnen nicht verzeihen konnte und weswegen er alle noch lebenden Franzosen haßte. Auf diesem Felde des Muthes mußte Jakob vor dem alten Napoleonisten sich ducken, denn der war dabei gewesen, hatte wirklich Pulver gerochen und zwar in der Nähe und nicht bloß so von weitem wie Jakob in Genf. Aber Jakob, der in andern Dingen sich dem Meister hoch überlegen glaubte, suchte auf anderm Felde eine überlegene Stellung zu gewinnen, ein Held zu sein auf anderm Gebiete.

Es kam ihm ganz curios in diesem Hause vor. Er hatte anfangs von Religion gar nichts bemerkt, als daß man betete vor und nach Tische, an was er sich bereits hatte gewöhnen müssen und es recht anständig ertragen konnte. Dann kam also das Kirchengehen, welches sich zu seiner Verwunderung regelmäßig alle Sonntage wiederholte, und zwar fehlte auch

der Meister selten. Daneben waren die Leute hellauf, und weder in ihren Reden noch in ihren Manieren merkte er die bezeichnenden pietistischen Merkmale. Er hielt also anfangs dafür, ihre Kirchlichkeit sei Gewohnheit und ihre Religion bestehe eben im Kirchengehen, sie ließen dieselbe auch in der Kirche und brächten bloß die Gesangbücher heim, welche gestohlen werden könnten, während die Religion nichts riskire. Auch sah er, daß sehr viele Leute zur Kirche gingen, daß es auffiel, wenn jemand nicht ging, so daß er annahm, es würden viele nicht gehen, wenn sie es nicht aus Furcht vor den Leuten thäten, nicht schlechter scheinen möchten als die andern. Wenn sie wüßten, was Trumpf wäre in der Welt draußen, sie würden anders pfeifen, und dann würde man sehen, wie weit die Frömmigkeit dieser Menschen her sei. Und wenn die Mädchen sich nicht putzen könnten zum Kirchgehn und die Kirche nicht Vorwand wäre, ein neu Kopftuch oder eine neue Schürze zu kriegen, man würde sehen, wie viel sie der Kirche nachfrügen. So sah er sich das Ding an, und hier wollte er dem Meister seine Ueberlegenheit zeigen, zeigen, daß wenn er schon furchtsam sei, wenn er kalte Füße habe, er denn doch in den wichtigsten Dingen ein Held und ohne Furcht sei.

Der Meister frug ihn einmal wieder, ob er wohl mit zur Kirche kommen wolle, ihm dem Meister wäre es lieb und ihm dem Jakob schadete es in allewege nichts. Da meinte Jakob, er für seine Person brauche sich nicht zu fürchten, wenn er nicht zur Kirche ginge, er sei nicht Katholik und brauche nicht Beichtzettel mitzubringen oder zu beichten, wenn er heim komme. Indessen wenn der Meister zu fürchten habe, wenn der Geselle nicht zur Kirche gehe, so könne er ihm zu lieb wohl einmal gehen hier, an einem andern Orte thäte er es kaum. Da blitzte des Napoleonisten Auge auf, fast wie eine Kanone, welche man mit der Lunte gedupft. Jakob, sagte er, wir sind hier nicht in Spanien und Glaubenszwang haben wir keinen, und hätten wir ihn, so ließe ich mich nicht zwingen. Ich habe mich an

der Beresina nicht gefürchtet, bin nie vor Kanonen gelaufen aus Furcht, und aus Furcht laufe ich nicht in die Kirche und aus Furcht jage ich niemand in die Kirche. Aber warum wolltet ihr hier mir zu lieb gehen, an einem andern Orte aber nicht? Das ist Furcht, und um der Menschen willen wolltet ihr gehen und um der Menschen willen wolltet ihr nicht gehen? ihr seid ein Hasenfuß und Bärenhäuter, Jakob.

Das fuhr Jakob ins Fleisch, er sprach: Aber Meister, mit Verlaub, wegen wem geht dann ihr in die Kirche, wenn es nicht ist wegen der Furcht vor den Leuten, die allemal böse werden, wenn nicht jedermann ihre Narrheiten mitmachen will, oder aus Furcht vor den Kunden, sie möchten denken, ihr seiet gescheidter als sie, oder aus Furcht vor dem Pfaffen, er möchte euch eure Mädchen nicht huldreich behandeln oder gar nicht confirmiren. So, sagte der Meister, solches meint ihr und in Deutschland seid ihr zu Haus? Ich war in Spanien, dort waren verfluchte Kerls und hatten Gottesfurcht, ich war in Rußland und dort hatten die Kerls auch Gottesfurcht und waren verfluchte Kerls, und ihr seid in Deutschland zu Haus und wißt nichts von Gottesfurcht und daß man wegen der Gottesfurcht zur Kirche geht und nicht wegen der Menschenfurcht. Das muß sauber aussehen draußen, daß ihr nichts wißt von Gottesfurcht. Ja, sagte Jakob, die Zeiten ändern und gleich dumm bleibe man nicht immer, und wenn man sich fürchten müsse, so sei es doch vernünftiger sich vor etwas zu fürchten, das Fleisch und Bein hätte und Einen auslachen könne und blamiren oder sonst schaden, als vor etwas, was kein Mensch gesehen und gehört, was Einem weder kalt noch warm mache und eigentlich gar nirgends sei als in uns selbsten. Er hätte wirklich geglaubt, der Meister, der unter dem Napoleon gedient, sei aufgeklärter, von wegen der Napoleon sei ein ganzer Kerl gewesen und hätte gewußt, wo Bartlome den Most hole.

Da sah ihn der Meister groß an, aber ganz ruhig. So,

sagte er, seid ihr auch von den armen Teufeln einer, die jetzt zu Dutzenden herumlaufen ohne Glauben! Menschen ohne Glauben mahnen mich immer an Gespenster ohne Köpfe. Die armen Teufel gebehrden sich, als wollten sie Fürsten und Könige fressen, und laufen davon vor jedem Hund, wollen nichts von Gott wissen und jeder Schlingel jagt sie ins Bockshorn. Wird hundert Stunden von ihnen ein Pistol abgeschossen, kriegen sie das kalte Fieber. Napoleon glaubte an Gott, wußte, was der Glaube zu bedeuten hat, da waren wenige, welche nichts glaubten, das machte eben, daß man sich nicht fürchtete, zum Tode wie zum Tanze ging, man wußte, nach dem Tode gabs noch was Besseres als Commisbrot und Schnaps. Ja das hat man euch Soldaten weiß gemacht, sagte Jakob, man hat mit der Gottesfurcht die Todesfurcht ausgetrieben, damit ihr desto williger Futter für das Pulver würdet. Die Höhern und Obern wußten es besser und lachten euer. Dummes Zeug! sagte der Meister, warum gingen sie dann voran in den Tod? Napoleon selbst glaubte mehr als Andere, vielleicht mehr als gut war, denn kein Soldat in der Armee ließ sich wahrsagen und glaubte, was ihm gesagt wurde, wie er. Warum hätten die Höhern nicht auch glauben sollen? Ihr seid auch von denen einer, wie es scheint, welche meinen, der Unglaube sei vornehm, und weil ihr gerne vornehm wäret, vorerst die vornehmsten Laster annehmt und euch damit brüstet wie ein Affe im Herrenrock. Das ist wahr, hätten wir keinen Glauben gehabt, so wären wir auch Hasenfüße gewesen, wie es sie jetzt giebt, und wären im heißen Spanien aus Angst erfroren.

Sei das, wie es wolle, sagte Jakob, so ist's doch gescheuter den Tod zu fürchten, von dem man weiß, daß er kömmt und was er ist, als Gott, von dem man nichts weiß und stark zweifeln muß, ob er ist und was er ist. Ja, sagte der Meister, denn der Meister war tolerant und hatte es wie Napoleon, er ließ jedem seinen Glauben, das macht mit euch ab, aber dann

thut ihr jedenfalls besser, nicht unter die Soldaten zu gehen, lieber unter die Schneider oder unter die Schreiber, 's ist das Gleiche.

Jakob schwieg eine Zeit. Gegenüber dem napoleonischen Soldaten durfte er es nicht wagen, sich auf seine Vergangenheit und die darin verübten Heldenthaten zu berufen, machte dann eine Wendung, da er in der Fronte nicht bestand, und sagte: Wenn auch ein Gott ist, so muß das ein wunderlicher sein, ein ganz kurioser, daß der seine Freude daran hat, daß man am Sonntage nichts thut, des Morgens in die Kirchen läuft und da schreit und betet und Nachmittags in die Wirthshäuser und da schreit und flucht. Was trägt das ab im Leben? Es ändert an der Welt nichts, ändert am Menschen nichts, ob man in die Kirche geht oder nicht, es kömmt accurat aufs Gleiche. Es ist nichts als ein dummer alter Brauch, den man abschaffen sollte. Die Gebildeten haben ihn längst aufgegeben und die großen Herrschaften in den Städten gehen gar nicht mehr in die Kirche, sie schicken nicht einmal mehr den Kammerdiener und die Kammerjungfer, sondern höchstens noch Küchenmägde und Stalljungen.

Jakob, sagte darauf der Meister, ihr seid mir ein kurioser Kerl, ihr verachtet und haßt alle Aristokraten und Vornehmen schrecklich und Alles soll ja gleich sein und doch sind sie euere Muster und Vorbilder. Ihr möchtet auch halt vornehm sein! Vornehm sein, das ist euer Himmel, und wäret ihr einmal vornehm, so wäret ihr ein Aristokrat von den ärgsten und wäret gläubig aus dem ff, denn da möchtet ihr ewig vornehm bleiben. Das ist der Handel, Jakob, und da liegt der Hase im Pfeffer. Was aber das Andere betrifft von wegen dem Kirchengehen, daß es nichts nütze und abtrage, das, Jakob, ist eine andere Sache, das versteht ihr nicht. Weil ihr nicht zur Kirche geht, so müßt ihr so reden, aber damit urtheilt ihr wie ein Blinder von den Farben. Habt ihr es nie angetroffen, daß von zwei Eheleuten eins die Kirche besuchte, das andere

nicht, und mit welchem war ein besser Leben? Jakob dachte an seinen waadtländer Patrioten und dessen Ehefrau, er sagte aber bloß: Und wenn es schon einmal sich getroffen hätte, so könne die Sache einen ganz anderen Grund gehabt haben und eine Schwalbe mache noch keinen Frühling. Nun, sagte der Meister, so seht unser Thal an und betrachtet euch alle Leute, auf welcher Seite habt ihr den bessern Theil, auf der Seite, wo man Gottesfurcht hat und sie zeigt, oder auf der andern Seite, wo man keine Gottesfurcht hat und nichts zu fürchten und doch erbärmlich erschrickt, wenn ein Hund von weitem bellt? Geht von Haus zu Haus, und wo ein wackerer Hausvater ist, der seiner Familie wohl vorsteht, in Ehrbarkeit sein Haus regiert, in Zucht und Sitte Söhne und Töchter hält, so hat dieser Gottesfurcht und glaubt an das ewige Leben, und wo ein Hof lange in einer Familie bleibt, da hatte die Familie saubere Hände und fromme Herzen, und wenn ihr jemand etwas sehr Wichtiges anzuvertrauen habt, so werdet ihr sicher einen gottesfürchtigen Menschen wählen. Ein Solcher sieht nicht auf den augenblicklichen Vortheil, er denkt an das ewige Leben. Wer den Glauben nicht hat, der macht, was er kann, kümmert sich nicht darum, was nachkommt. Je ungläubiger Einer wird, desto kürzere Gedanken hat er, accurat wie das Thier, das auch nicht an morgen denkt. Sucht die zusammen, welche keinen Glauben haben, spotten und lästern, stellt sie ein, laßt sie aufmarschiren zur Inspektion, seht, was ihr für Kerls habt im Glied, zumeist lüderliche Menschen oder Hochmüthige, welche keinen Boden unter den Füßen haben, sich aber einbilden, sie hätten Flügel am Rücken, Leute, welche ihre Familie vernachlässigen, Schuldenmacher oder Unglücksmacher, welche durch alle Kniffe und Ränke die Leute um ihre Sache zu bringen suchen, keinen Bibelspruch im Kopfe haben, aber alle Gesetzbücher und Gerichtssatzungen, Leute mit keiner Hausordnung und schlechter Kinderzucht, mit Läusen oder Prozessen behaftet, die nicht arbeiten, sondern durch irgend einen Griff

reich werden möchten, Spieler, welche nichts können als Karten mischen und Trumpf aus brüllen so laut sie mögen und spielen würden um alles in der Welt, wenn sie es hätten.

Aber Meister, sagte Jakob, ihr spielt ja auch und trinkt euern Schoppen. Da blitzte des Meisters Auge: Und schaffe ich oder schaffe ich nicht, und habe ich Ordnung im Hause oder nicht Ordnung? frug er scharf. Das wohl, gab Jakob zu, aber das alles könnte man ohne in die Kirche zu gehen, er sehe nicht, wie das zusammenhänge. Die ganze Woche durch merke er nichts Geistliches im Hause und nichts von dem allem, was sie in der Kirche gehört hätten. Wenn ihr ein Stück Speck esset, Jakob, laßt ihr die Zipfel eine ganze Woche zum Maul heraushängen, oder wenn ihr ein Glas Wein trinkt, laßt ihr es über Kinn und Halstuch laufen, daß ihr den ganzen Tag nach Wein stinkt, bringt ihr nicht beides säuberlich in den Leib? Wer nicht dumm ist, wird an eurem Schaffen merken, ob ihr was Schlechtes oder was Rechtes im Leibe habt oder gar nichts. Da frug Jakob den Meister spitz, wie er mit seinem Schaffen zufrieden sei und was er meine, daß er, Jakob, im Leibe habe. Ungefähr dreiviertel Pfund Käs magern und fetten zusammen genommen, ein Pfund Zieger, Milch was es erleiden mochte, und wer so viel im Leibe hat, der mag das Schaffen ertragen und aushalten, daß man damit zufrieden sein kann, sagte der Meister und ließ das Gespräch fallen. Wie gesagt, er redete von der Leber weg, aber zwang seine Meinung nicht auf, er war im großen napoleonischen Wirbel gläubig und tolerant geworden.

Jakob hatte dieses Gespräch sehr ärgerlich gemacht und seinen Widerspruchsgeist aufgeregt. Er hatte nicht daran gedacht, daß hier oben in den Bergen jemand mit einem Gefühl von Ueberlegenheit, so gleichsam von oben herab ihn behandeln werde und noch dazu ein alter Soldat ohne Bildung, ohne Kenntniß des Zeitgeistes. Der gute Jakob wußte nicht, welche gute Schule das Leben ist und wie eine ganz andere Schule

als irgend eine, heiße sie Primar-, Secundar-, Elementar- oder Hoch- oder Dorfschule. In einer Schule wird allerlei ausgesäet, aber was aus jedem Samenkorn wird, welch eine Pflanze, welch ein Baum und welche Früchte Pflanze und Baum tragen, das lehrt das Leben, denn an den Früchten erkennt man den Baum. Du mein Gott, was für Schmach und Schande wird manche Schule erleben müssen, wenn im Leben ihre Früchte reifen! Man schreit, in den Schulen sollten die Kinder die Giftpflanzen kennen lernen, damit sie fürder nicht mehr in Tollkirschen beißen und den Tod essen, und stiftet doch eigentliche Giftschulen, wo die Kinder lauter tolles Zeug kriegen und daran am Leib und an der Seele verderben.

Wer im Leben des Samens Entfaltung, des Baumes Gestaltung, seiner Früchte Wirkung erlebt hat und sieht, wie Giftkörner den Kindern ausgetheilt, eingepflanzt werden und schreit über die Gefahr, will Holla machen der tollen Wirthschaft, den lachen die Kinder der Schule aus, die da mit dem Samen spielen und ihn ausstreuen ohne Prüfung und Lebenserfahrung, den ersten besten, welcher ihnen in die Hände fällt, den sie von einem herumziehenden Samenhändler eingehandelt oder auf einem Markte von einem Marktschreier sich haben aufschreien lassen, spotten über den Kahlkopf, welcher die Unbärtigen Weisheit lehren will. Was soll man lernen aus der Schule des Lebens? daß da gar nichts war bis dahin als was ganz Kreuzdummes und erst jetzt was wird, da Juristen und Schulmeister das Leben zur Hand genommen und nun daran machen ganz nach der allerneuesten Theorie und vollkommen im Geiste des Zeitgeistes? Die Schule, heiße sie Primar- oder Hochschule, ist ganz herrlich, aber bloß dann, wenn sorgfältig der auszusäende Same geputzt und geprüft wird und eben nicht bloß durch eine theoretische Brille, sondern durch im Leben gewonnene erfahrne Weisheit.

Nun hatte Jakob Schulen durchgemacht und manches Samenkorn hatte seine Seele empfangen. Was er in der

Dorfschule empfangen hatte, davon war manches Samenkorn schimmlicht, viel Staub war darunter und gar oft war der Boden gefroren oder sonst hart, das Beste blieb oben auf liegen und ward vom Winde verweht, und was der Wind nicht verwehte, fraßen die Vögel. Die Schulen und Unterrichtsanstalten, welche er seither passirt hatte, die wohl, die hatten lebendigen Samen, und der Same fand offenen Boden und das Zeug ging rasch auf, und was für Früchte das Zeug trage, hatte Jakob bereits erfahren, allein noch nicht begriffen. Wer nicht erfahrner Gärtner ist, ist durchaus nicht im Stande wenn auf einem Tische Obstkerne liegen und auf dem andern Tische Aepfel und Birnen, zu bestimmen, von welchen Kernen diese Aepfel, jene Birnen stammen, erst lange Erfahrung giebt ihm die Wissenschaft. Laßt ein Kind oder einen jungen Schulmeister, es kömmt in dieser Beziehung auf eins heraus, im Frühjahr in einen Baumgarten gehn, zeigt ihnen Bäume, nicht Kerne, und fragt sie nach den verschiedenen Sorten: nur die Geschicktesten werden Birnen von Aepfelbäumen unterscheiden können, sowie Mancher Sprach- von Religionslehre unterscheiden kann, aber wenige werden Bäume, welche saure Aepfel, von denen unterscheiden, welche süße tragen, und noch weniger die verschiedenen Sorten und ihre Brauchbarkeit angeben können, dazu braucht es Erfahrung und ein sicher gewordenes Auge.

Nun war es bei Jakob sehr merkwürdig, er hatte die verschiedenen Schulen im Leibe, accurat als wie ein Wurmpulver, und dieses Wurmpulver hatte bei ihm zu wirken angefangen, war lebendig geworden, hatte den Verstand gefangen genommen und war in ihm so gleichsam zum Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gerathen, d. h. zum Maßstabe, an welchem er alles maß. Erfahrungen hatte er auch gemacht, aber diese Erfahrungen lagen eben wieder unverdaut und unbedacht durcheinander, und was er erkannte und was seiner aufgepfropften Weisheit widersprach, nannte er ganz einfach eine seltene Ausnahme. Und doch hatten alle diese Erfahrungen

Einfluß auf ihn, machten ihre Rechte geltend, wurmten ihn, stachen ihn, wollten Boden suchen, Wurzel fassen, aber seine Weisheit hob sich hoch auf wie Katze oder Schlange, wenn man ihren Schwanz beleidigt, sträubte sich und zischte gräulich. Von einem alten Soldaten wollte Jakob sich nicht weisen lassen, wollte ihm beweisen, wie wenig an seinem Glauben sei und wie das Kirchengehen am Sonntage nichts sei als dummes Zeug und Larifari. Er that seine Augen und seinen Mund auf, und es war sehr merkwürdig, in welche Beziehung sie sich zu einander stellten.

Erstlich sah Jakob schärfer ins Leben des Thales hinein, um seine Beweise gegen den Meister zu sammeln. Dieses ward ihm dadurch erleichtert, daß er sehr viel in den Häusern selbst arbeiten mußte, so daß das ganze Leben in den Häusern vor ihm offen war. Da sah er im Volksleben gar eigene Dinge, welche ihm, obgleich er mitten aus dem Volke herausgewachsen war, doch unsichtbar und unbekannt geblieben waren. Aeußerlich schien das Leben fast überall ähnlich, heiter und behaglich, ruhiger hier, geräuschvoller dort, hier als ob man was suche, dort als hätte man es gefunden. In den Häusern jedoch war es anders, es war als ob zwei verschiedene Menschenarten sich vermischt und in buntem Gemische sich hier angesiedelt hätten. In den einen Häusern, doch wie es sich von selbst versteht in größerem oder geringerem Grade, war Reinlichkeit, Einfachheit, in allem etwas Bestimmtes, Pünktliches, war Freundlichkeit und Friede, die Kinder bescheiden und gehorsam. Was diese Leute zu zahlen hatten, zahlten sie richtig, am Morgen waren sie früh auf, des Abends schloß sich zeitlich die Thüre des Hauses, wenn nicht noch jemand drinnen, der gekommen, Rath zu holen oder sonst ein vernünftig Wort zu vernehmen. Da war recht gut sein, da waren Vorräthe. Hatte man was nöthig, so wars bei der Hand, die Kinder sahen gerne zu, störten nicht, das Essen war gut, und wenn es Zeit war, war es da.

Dann war ein anderer Schlag Menschen. Diese hatten von außen mehr Glanz, stellten von weitem auch mehr vor, und wenn man nur so oberflächlich hinhörte, so schienen sie auch sehr gebildet, aufgeklärt und wußten von allem was und schienen sehr großen Antheil zu nehmen am Vaterland und sonst noch an allem, was etwa vorkam. Offenbar betrachteten sie sich als die Bessergebornen und Berechtigten und gaben selbiges auch deutlich zu verstehen. In ihren Häusern war auch Glanz, aber gewöhnlich Schmutz darauf, es war etwas Unordentliches, ein Durcheinander, fast wie ein Mögen und nicht Können, ein Wollen und nicht Wissen, so wie das Sprichwort sagt: außen fix und innen nix, so ein feines Vorhemdchen und einen Reis- oder Kaffeesack auf dem Leibe. Es war überall etwas Unstätes und Unzuverlässiges, keine Zeit wurde beachtet, am Orte, wo sie hingehörte, war selten eine Sache, was man forderte, war nicht da, am wenigsten Geld. Bei aller Freundlichkeit, so lange man ihnen willig zuhörte und sich geneigt zeigte zu allem, was sie wollten, wurden sie doch, so bald man etwas von ihnen wollte oder anderer Meinung war und nicht tanzen wollte wie sie geigten, sackgrob. Untereinander waren sie in Friedenszeiten kurz angebunden, und es war immer, als ob eins dem andern im Wege wäre und als ob man sich beständig in stillem Unfrieden ausweichen müsse, fingen sie aber zu zanken an, so konnten sie damit kein Ende finden. Die Kinder lobten sie gewöhnlich sehr, waren stolz auf sie, ließen ihnen große Freiheit, und diese ward auch von den Kindern benutzt, sie arbeiteten höchstens was sie mußten, gehorchten nicht, waren allenthalben überlästig, verschleppten was sie konnten, waren unverschämt gegen die Eltern und begreiflich nicht besser gegen Fremde. Es war ein Kommen und Gehen und nichts hatte seine Zeit, keine Zeit hatten Aufstehn und Niedergehn und keine Zeit hatten Versprechen und Halten und keine Dauer hatten die Ansichten. Sie hatten es wie die

Blumen der Schlingpflanzen, welche meist nur einen Tag dauern, wo es alle Tage neue giebt.

Ihre Grundsätze hatten bloß eine Wurzel, diese ging durch die ganze Seele, war auf der andern Seite umgebogen, grundsätzlich vernietet, sie hieß: selber essen macht fett. Ihre Gelehrsamkeit war sehr kurz, bestand höchstens aus den drei wurstischen Worten: einem Prädicat, einer Copula und einem Subjekt. Manchmal war sie noch kürzer und außerordentlich bündig zusammengefaßt in die Worte: Donner, Hagel, Schelm, Spitzbub, Jesuit. Sie war außerordentlich bündig und faßlich, diese aufgeklärte Gelehrsamkeit, und wer sich an ihr nicht hätte ersättigen wollen, mußte seinem eigenen Vorwitz es zuschreiben, wenn mit der Faust nachgeholfen wurde, bis er sich vollständig und wirklich gründlich ersättigt hatte. Auch änderten diese Leute ihre Handwerksleute häufig, ob der flüchtige Sinn oder das flüchtige Geld an dem häufigen Wechsel schuldig war, wissen wir nicht. Jedenfalls ists bekanntlich kommod, wenn man bei einem Handwerker einen unbezahlten Conto hat, denselben stabil zu erklären, sich mobil zu machen und bei einem andern einen neuen anzufangen. Es ist viel besser so, als wenn man riskirt, ein Schneider sage Einem: man solle erst das Alte bezahlen, ehe man das Neue abhole, und weil man das Alte nicht bezahlen kann, das Neue nicht abholt, der Schneider dann jedem Kunden den schönen schwarzen Frack zeigt und sagt: Der und der Rathsherr oder Direktor oder Minister (man bedient sich bekanntermaßen seit einiger Zeit auch im Canton Bern dieses Ausdrucks) hat sich den bestellt, aber weil er erst das Alte zahlen muß, ehe er das Neue kriegt, so hängt er schon seit acht Monaten da. Und den Hagel lasse ich hängen, bis er von selbst herunterfällt, er ist ganz am rechten Ort, der Hagel der, wenn nur der rechte Hagel auch drinnen wär, er wäre auch am rechten Orte der!

Es war unheimlich in den Häusern dieser Leute, es war niemand recht daheim drin, am wenigsten die Bewohner selbst.

In den Wirthshäusern dagegen und an andern Orten da waren sie wohl und kurzweiliger und gar viel bedeutsamer und einflußreicher als die von der ersten Sorte. Das kam Jakob sonderbar vor und auf den Grund dieser Verschiedenheit kam er nicht. Es war das erste Mal, daß er auf der Wanderschaft mit dem Volke zusammenkam so recht eigentlich, und da hätte er ja ein Hexenmeister sein müssen, wenn er gleich alles hätte begreifen wollen, ein Hexenmeister ungefähr wie ein Reisebeschreiber, deutscher oder englischer, Kohl oder Kabis, der alles so im Fluge aufschnappt wie eine Schwalbe die Mücken, welche sie dann rasch den Jungen bringt, welche unter dem Dache liegen, zwitschern und sich ohne langes Besehen in den Schnabel stecken lassen und getrost schlucken, was die Alten aufgeschnappt.

Das Haus seines Meisters und dessen Familie gehörte offenbar zu der ersten Sorte, wenn schon nicht zu den ersten der Sorte. Der Meister nahm freilich gerne einen guten Schluck vom Bessern, aber daneben hatte er ein festes Wort und hielt gute Ordnung. Er schwatzte wohl gerne, aber er bramarbasirte nicht. Wenn er von seinen Feldzügen anfing, so hörte er ungerne auf, aber über Dinge, welche er nicht verstand, sprach er nicht, so auf angelernte Redensarten, und klangen sie noch so donnernd und krachten so schön und waren noch so kommod, weil sie so kurz waren und man doch weiter nichts zu verstehen brauchte, hielt er gar nichts. Er war zu rechter Zeit daheim, hielt auf feste Eintheilung der Zeit; was nöthig war in Werkzeug und für die Haushaltung, war da, und ging was aus, so wurde alsbald anderes herbeigeschafft ohne viel Redens und jedenfalls ohne Keifen und Zanken. Die Frau war freilich etwas zu hoffährtig und putzte ihre schönen Mädchen gerne schön heraus, daneben war sie eine treue Hausfrau, pflanzte fleißig, kochte, daß man es essen konnte und zu rechter Zeit, blieb daheim, mied Klatschereien; sie wußte, daß ein klatschend Weib einem Handwerksmanne bei seiner Kundsame eben

nicht großen Nutzen bringt. Die Mädchen waren keine Schlampen, waren heitere fröhliche Dinger, aber fleißig und gehorsam. Wenn der Vater was sagte, so wußten sie, was sie zu thun hatten, er regierte sie mit militärischer Kürze, daneben hatte er sie sehr lieb und sie ihn auch. Die Mutter sparte die Worte weniger, sie mußte eine Sache zuweilen zwei-, dreimal befehlen und hielt über solche Unachtsamkeiten sehr lange Predigten. Aber je länger die Mutter über solche Dinge redete, desto mehr schienen die Mädchen zu vergessen; doch die Achtung gegen die Mutter vergaßen sie nicht, und wenn eine Spur sich davon zeigte, so vergaß die Mutter das Reden und eine handliche Ohrfeige brachte alsbald den nöthigen Respekt zurück, sie führte eine gute Hand, die Frau Meisterin. Die Familie stand, so weit Jakob merken konnte, in einem gewissen Ansehen. Die Mädchen wurden nicht als arme Mädchen behandelt und mit dem Meister gingen die besten Thalbewohner als mit ihresgleichen um. Andere haßten ihn freilich sehr, aber um der Politik willen, dieweil er ein tüchtiger Aristokrat sei und einer von den Rothen (Soldaten in französischen Diensten mit rother Uniform), welche um eine Speckschwarte das Vaterland verhandelten an die Aristokraten. Wenn man diese Leute hörte, wozu Jakob oft kam, so hätte man glauben sollen, der Meister sei die verachtetste aller Kreaturen und zu nichts tauglich als in Rauch aufgehangen, gedörrt und dann für Geld gezeigt zu werden als ein rar Stück eines Aristokraten und Herrenfreundes.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Es giebt was Neues: Ehre kömmt über den Meister und Liebe über den Jakob und wie beide sich dabei geberden.

Einmal hatten sie eben zu Nacht gegessen, da klopfte es am Fenster, und als man nachsah, frug eine Stimme: ob der Vater daheim sei. Man hieß den Mann hereinkommen, es war ein guter Bekannter vom Dorfe her. Guten Abend mit einander, sagte er, und er möchte gerne das Botenbrod. Das werde eine saubere Botschaft sein, hieß es, und mit Fragen nach der zu verkündigenden Nachricht wurde viel Spaß getrieben. Ob Hochzeiter ein Heuwagen voll angelangt seien oder ein Brief voll Geld, oder ob ein reicher Herr zu Bern gestorben und sie zu Erben eingesetzt hätte, sie könnten es brauchen, oder ob der Vater irgendwo Seckelmeister geworden sei, es sei kein kommoder Amt als Seckelmeister, da kriege man einen Seckel voll Geld und könne aus demselben spendiren nach Belieben und unterdessen den seinen sparen, wenn man nämlich einen hätte. Wer weiß, ob er es nicht noch werden kann, sagte der Bekannte, einstweilen ist er nur noch in den Gemeinderath gekommen.

Es war selben Tages große Gemeindeversammlung gewesen, denen sonst der Meister getreulich beiwohnte, diesmal jedoch hatte Arbeit, welche versprochen war, ihn davon abgehalten. Der Meister hatte nämlich den für einen Handwerker seltsamen Grundsatz, daß, was versprochen worden, auch gehalten werden müsse, und diesen Grundsatz dehnte er auch auf die Ablieferung von Arbeit aus. Hatte er einmal den Tag genannt, an welchem was fertig sein werde, so war es fertig, und konnte er dieses nicht mit Bestimmtheit voraussehen, so sagte er bloß: das Ding solle fertig werden so bald wie mög-

lich, es solle nicht fehlen, mehr versprechen könne er nicht. Das war der Abhaltungsgrund des Meisters gewesen und nichts Anderes. Es war ihm nicht gewesen wie Manchem, welcher mit Bestimmtheit erwartet gewählt zu werden und deswegen daheim bleibt, weil er sich nicht getraut, seine Freude verbergen und die übliche Bescheidenheit an den Tag legen zu können.

Als die Botschaft, er sei Gemeinderath geworden, so unerwartet kam, hieß es: er solle nicht vexiren, sie wüßten Ernst und Scherz gar wohl zu unterscheiden. Als der Mann aber betheuerte, es sei Ernst und er würde sich ja schämen, so was lügen zu wollen, zu solchen Späßen habe er zu graue Haare, da war es merkwürdig zu sehen, was das für Gesichter gab in der Stube. Die Mädchen flammten hell auf, wie ein Bündel Flachs, in welchen man einen Schwefelfaden wirft, unverholen loderte ihre Freude zu Tage. Man sah es ihnen an, wie fröhliche Gedanken in ihren Herzen auftauchten und wie glücklich sie durch diese Gedanken wurden. Jakob machte ein spöttisch Gesicht und dachte: das werde ein sauberer Gemeinderath werden, so ein Mann ohne alle Bildung, der mit dem Schreiben seines Namens kaum in den längsten Tagen einmal des Tages zu Stande komme und nichts vom Südpol wisse und noch gar nichts von Eugen Sue gelesen habe. So gehe es einstweilen noch, aber kommen thue die Zeit doch, wo die Bildung ihre Rechte erhalte und solche Tröpfe das Nachsehen hätten. Der werde am Ende meinen, was für ein Gemeinderath er wäre, weil er im Thale bekannt sei, während ihm doch alle grundsätzliche Einsicht abgehe, mit welcher man allenthalben zurecht komme, so gut wie mit dem Finger auf der ganzen Landkarte, so dachte der Jakob. Die Mutter fühlte auch ihr Herz groß werden und dachte wahrscheinlich auch allerlei, indessen legte sie doch nichts Weiteres an den Tag, als daß sie sehr freundlich gegen den Botschafter war, ihm dankte für die Mühe, welche er sich genommen, ihn um den Hergang

fragte, Käs holte und Kirschgeist und dem Manne aufwartete und ihn nöthigte fast über sein Vermögen.

Der Meister alleine war ganz still geworden und seltsam war sein Gesicht anzusehen. Bald war es, als ob die Sonne darauf scheine, und handkehrum wieder, als ob es im finstersten Schatten stehe, und doch stand das Licht auf dem Tische immer am nämlichen Orte. Es stritten sich nämlich zwei Mächte in dem ehrlichen Meister: die Freude über die Wahl und das Bangen, welches aus der wahren Demuth kömmt, ob man dem anvertrauten Amte auch gewachsen sei. Der Alte war Korporal aus der napoleonischen Schule, bei Poloks war er es geworden; er wußte wie das hebt, wenn man den Fuß auf die unterste Sprosse der Leiter setzt, die nach oben führt, wußte, wie er sich ein ganz anderer Mensch fühlte, als die Schnüre seinen Arm zierten, wie das Bewußtsein, Korporal zu sein, ihm Kraft gab, bei ihm mehr wirkte als zwei Rationen vom besten Pferdefleisch. Er wußte, was man schon sein mußte, um Korporal zu werden, und was man bei den Andern galt, wenn man es war. Darum freute ihn die Wahl sehr, er nahm sie als eine Auszeichnung, an die er nicht gedacht hatte. Zumeist wurden sonst zu solchen Stellen größere Besitzer, habhafte Leute gewählt, er konnte sie also wirklich als eine Art Auszeichnung ansehen. Zur Freude aber kam das Bangen. Als er Korporal wurde, wußte er, was ihm oblag, er hatte den Dienst wohl schon versehen und zwar im heißen Pulverdampfe, aber was ein Gemeinderath alles zu thun hatte, wußte er nicht, geschweige daß er seine Tüchtigkeit in der Erfüllung der Pflichten bereits erprobt gehabt hätte, und mit Schande wäre er nicht gerne bestanden. Der gute Alte dachte nicht daran, daß das nicht ging wie bei Napoleon, wo die Untüchtigkeit bald an den Tag kam, keiner sie mit dem Maul, und hätte er eins gehabt wie ein Stadtthor, bedecken konnte, daß man zu den höchsten Staatsstellen kommen konnte, ohne mehr davon zu verstehen als ein Esel vom Flöten, ja daß man, ohne

was davon zu verstehen, darin in großen Ehren stehen konnte, wenn man sich auf drei Dinge recht gut verstand: auf das Schmeicheln, auf das Verleumden, beides am rechten Orte, und auf das Weltschen! Wer am tapfersten weltschen kann, ohne ein Wort Weltsch zu verstehen, das ist der Mann Israels, und wenn man noch einmal einen Thurm zu Babel bauen wollte, so würde derselbe Baumeister. Er war eben noch vom demüthigen Schlage, welcher zagt bei der Uebernahme von Pflichten, dann aber desto treuer und tüchtiger ist in ihrer Erfüllung, und nicht von dem Schlage, der sich alles zutraut, und wenn er hat, was er will, sich nicht im mindesten darum kümmert, was er soll.

Er schüttelte daher schwer den Kopf, äußerte dieses Bangen und sprach vom Ausschlagen der Wahl. Potz Türk, wie da die Mädchen auffuhren und was für Augen die Frau Meisterin machte, doch kamen sie nicht zur Rede. Der Botschafter war ohne Hülfe im Stande, die Bedenken des neuen Gemeinderathes so weit zu beseitigen, daß er sich entschloß, einstweilen die Stelle anzunehmen unter dem Vorbehalt, sie wieder abgeben zu können, wenn er sich als untauglich erfinden sollte. Nun man weiß, wie das ist, und viel war es jedenfalls, daß der Meister gleich anfangs das rechte Gefühl hatte, und mehr noch war es, daß er später nicht stolz ward. Er hatte es im Gegentheil wie eine verschämte junge Frau, welche sich in den ersten Tagen ihrer Ehe nicht gerne vor dem Volke zeigt, woher bekanntlich die Hochzeitreisen entstanden sind. Wären indessen gegenwärtig gar selten mehr nöthig!

Jakob mit einem seltsamen Groll im Herzen, denn hier oben konnte er doch einstweilen noch nicht Rathsherr werden (warum geht, wer fremd ist und Rathsherr werden möchte, nicht nach Haus, führt sich brav auf und sucht daheim zu Ehren zu kommen?), freute sich nun sehr darauf, wie der Meister und die Frau Meisterin sammt den Fräulein Töchtern sich sträußen und brüsten würden, der Meister einen Dreimaster

aufs Haupt pflanzen, noch einmal so viel Flaschen versorgen, die Frau Meisterin eine Hoffahrt aufpflanzen, das Häuschen mit Sammet werde überziehen, die Stallthüre mit himmelblauer Oelfarbe und Firniß werde anstreichen lassen. Auch Andern, welche dem Meister die Wahl mißgönnten, ging es eben so, sie lauerten mit Habichtaugen auf alle die Blößen, welche der ehrliche Meister an den Tag fördern, wie er das Handwerk vernachlässigen und auf dem Kopf stehen werde, ehe er daran denke. Curios, die Bursche konnten dem Meister die Rechnung machen, welche sie sich selbst nie machen können, weswegen auch so viele von dieser Sorte durchbrennen oder, wie man in der Schweiz zu sagen pflegt, sich mit dem Schelmen davon machen. Haben sie sich in ein Amt gedrängt, so kömmt der Hochmuth, sie wollen es den Ersten gleich thun, machen lange zurückgehaltene Gelüste geltend, welche auf einmal alle wollen befriedigt sein, und weil endlich eine Hoffnung in Erfüllung gegangen, so meinen sie, es werden sich alle erfüllen, sie würden z. B. rasch von Amt zu Amte steigen, bis sie mitten im Butterfaß säßen, ihnen nicht bloß Tauben, sondern Elephanten ins Maul flögen und das Gold mit Scheffeln ihnen zugemessen würde. Nun thuts das Ding halt nicht, der Krug geht zum Wasser bis er bricht, und wenn endlich das Maaß voll ist, läuft das Wasser über, und wenn der Hochmuth sich sattsam gebrüstet, welket er und thut einen großen Fall. So, meinten sie, werde auch der neue Gemeinderath thun, und irrten sich, denn es war eben ein anderer Sinn in ihm, als der in ihnen war, und von innen heraus, aus dem Sinne eben kömmt was sichtbar wird, und des Lebens verschiedene Gestaltung ist eben im verschiedenen Sinne zu suchen und nicht in verschiedenem Blute und anderen Stammes Art, wie Jakob meinte.

Zu seiner Verwunderung merkte Jakob, daß das Umgekehrte von dem geschah, was er erwartet hatte. Der Meister trank manche Flasche weniger, schaffte manche Stunde mehr,

und die Frau Meisterin hielt die Mädchen knapper, trieb sie zu größerem Fleiße, und an manchem Tanztage blieben sie zu Hause, wo man sie früher mit ehernen Ketten nicht hinreichend hätte fesseln können. Der Meister wußte, wie er sich zusammennehmen mußte, als er Korporal wurde, um das erhaltene Vertrauen nicht zu verlieren, er wußte, daß manches, was ein Gemeiner that, einem Korporal schon nicht mehr erlaubt war. Ein Korporal war auch ein Glied in der großen Kette, an welcher das Wohl des Ganzen hing: ein Fehler, eine Nachläßigkeit desselben konnte Hunderte von Menschenleben, konnte die Niederlage einer Armee kosten. Bei einem Gemeinderath geht die Gefahr nicht so weit, indessen hängen doch Ehre und Wohlstand einer Gemeinde von dem Sinne der Vorgesetzten ab, der Gemeinde Kredit ist durch den persönlichen Kredit ihrer Vorgesetzten bedingt. Hat eine Gemeinde den rechten Sinn, so vertraut sie nur vertrauten Männern ihr Wohl und ihre Ehre an, schlechte Wahlen zeugen immer von schlechtem Sinn. Eine bedeutende Eigenschaft, auf welche eine rechte Gemeinde sieht, ist eine gewisse Hablichkeit, nicht weil das Geld die Hauptsache ist, sondern weil diese Hablichkeit ein Zeugniß ist, der Mann sei ein guter Haushalter, und wer seinem Haushalt nicht vorzustehen im Stande ist, ist nicht bloß ärger als ein Heide, wie der Apostel sagt, sondern taugt auch nicht zu einem Vorgesetzten. Wer im Kleinen ungetreu ist, wird der treu im Großen werden, und wer an Vater und Mutter, an Weib und Kindern ein Schelm ist, kann der ein Ehrenmann sein gegenüber der Gemeinde oder gar dem Staate? Das ist ein Punkt, über den viel zu sagen wäre, aber man könnte glauben, es sei gestichelt, und könnte böse darüber werden nicht bloß in Deutschland draußen, sondern auch drinnen im Canton Bern. Jedenfalls ist man berechtigt anzunehmen, daß, wer im schlechten Gemeindehaushalt was zu verlieren hat, sei es Ehre, Kredit oder Geld, um so sorgfältiger der Gemeinde haushalten werde, daß er auch um so weniger nöthig habe, im Trüben zu fischen und

von allerlei Schlichen und selbst erfundenen Vortheilen zu leben. Unser Meister fühlte das, fühlte, was er durch seine Wahl der ganzen Gemeinde schuldig geworden sei, nämlich nicht bloß ein ehrbarer Mann zu sein, sondern auch ein guter Haushalter zu werden und durch Sparsamkeit sich einzureihen bei den hablichen Leuten, damit er auch eine Garantie darbiete und man der Gemeinde nicht vorwerfen könne, sie sei eine Hudelgemeinde, dieweil sie Lumpen zu Haushaltern setze.

So war der Meister gesinnt und die Meisterin widerstrebte nicht. Ob es den Mann viele Mühe gekostet, sie ins gleiche Fahrwasser zu bringen, wissen wir nicht, wir denken aber nicht, da auch der Mann sein Opfer brachte und nicht vom Weibe alleine Einschränkung und Entbehrung forderte. Den Mädchen mag es hart angekommen sein, indessen waren sie an Gehorsam gewöhnt, und was sie äußerlich entbehren mußten, das ersetzte ihnen die Freude, daß der Vater Gemeinderath sei und sie doch jetzt auch zu den Vornehmern zu zählen seien. Man kann sich denken, wie das Publikum gespannt war auf das Benehmen dieser Familie bei dieser Standeserhöhung, und mit großen Freuden sah der Theil, zu welchem der Meister gehörte, die Wirkung auf die Familie, und gar manch gut belobend Wort kam von dieser Seite her den einzelnen Gliedern zu, und diese Worte tröstеten die Töchter für gar manche Entbehrung. Sie sahen, daß diese Häuslichkeit ein viel bedeutenderer Faktor sei zu ihrem zukünftigen Glück als Tanzen, Singen und Lustigsein und daß es die rechten Leute seien, welche sich dessen achteten. Das sehen leider noch gar viele Mädchen zu Stadt und Land nicht ein. Sie meinen, das Glück sei eine Person (Mannsperson, versteht sich), welche nur mit Lockvögeln zu fangen sei, und locken sie nun mit Springen und Tanzen, Singen und Clavieren und sonst den Narren machen hinter der Mannsperson d. h. dem Glücke her, daß Einem übel angst wird dabei und daß man fast riskirt, selbst ein Narr zu werden ob all der Narrheiten.

Und wenn man ihnen sagt: das Glück, d. h. eine Mannsperson lasse sich nicht so locken, sondern eben mit Locken und sonstiger Narrethei mache man sie scheu, die wunderlichen Vögel, sie flögen weiter und kriegten zuletzt eine Angst in den Leib, daß sie nirgends mehr absitzen möchten aus Angst, in Leimruthen abzusitzen und gefangen zu werden, die Mannspersonen seien Vögel, welche man gar nicht zu beachten scheinen müße, bis sie ordentlich hergewatschelt kämen wie Gänseriche und Enteriche und anhielten, man möchte sie doch fangen, binden, ihnen die Flügel schroten: so meinen sie, man vexire oder sei eine alte Seele aus einem längst vergangenen Jahrhundert, welche von Mode und Zeitgeist gar nichts gerochen. Nun wer keine Ohren hat, den kann man nicht singen lehren, und wer keinen Hals hat, dem kann man nichts einschütten, nicht einmal Verstand, was eben für Viele ein fataler Umstand ist, und wenn ein Mädchen zwei Narren gefressen, einen an sich selbst und einen an einer Mannsperson, so bringt man ihm einstweilen nichts Kluges bei.

Doch jede Sache hat zwei Seiten, und was die Einen gerne sehen, gefällt den Andern übel, und was die Einen loben, dem hängen die Andern böse Worte an. So ärgerte sich die eine Partei über der Familie Zusammennehmen und spottete über sie, suchte mit Spott sie auf die Bahn zu treiben, auf welcher man so recht von Herzenslust über sie sich lustig machen und zusehen konnte, wie sie vor lauter Ehre in Unehre käme. Diesen gesellte sich, wir müssen es leider sagen, mehr oder weniger Jakob bei. Es war ihm im Grunde wohl im Hause, aber es ärgerten ihn die Leute und zwar hauptsächlich wegen ihrer religiösen Ansichten, die im Laufe des Winters immer mehr an den Tag traten, ohne daß jedoch Jakob den Zusammenhang der religiösen Ansichten mit dem äußern Leben so recht bemerkt und eingesehen hatte, daß das anständige schöne Leben in den Häusern, in welchen es Einem so wohl war, aus dem innern religiösen Leben hervorwuchs.

Von diesem innern Leben sprach man nirgends viel ohne besondern Anlaß, ein solcher aber gab sich in diesem Winter. Das jüngste Mädchen besuchte noch die Unterweisungen, und dieser Unterricht wurde sehr wichtig gehalten und gleichsam die ganze Haushaltung nahm daran Theil, das Mädchen selbst war ganz erfüllt davon. Wenn es heim kam, mußte es Bericht geben, welche Frage im Katechismus sie gehabt, wie der Pfarrer dies ausgelegt oder jenes, wer habe antworten können, wer nicht, was für Bibelsprüche als Zeugnisse angewandt worden seien. Nun waren die Eltern und die Kinder nicht von den gleichen Pfarrern unterwiesen worden und jedem war sein Unterweiser seine Autorität: so hat er's gesagt und so wird's sein, sagte jedes. Sehr oft trafen die Auslegungen zusammen, zuweilen gab es Abweichungen, welche weitläufig besprochen wurden und wobei allemal die strengere, ernstere Auslegung den größten Beifall erhielt, sowie auch der Pfarrer am höchsten gehalten wurde, welcher diesem Unterrichte die größte Wichtigkeit beilegte. Wenn es hieß, unser Pfarrer war scharf und daneben doch gut, wir mußten so und so oft gehen in der Woche und hatten dabei noch zu Hause nachzuschlagen in der Bibel oder Aufsätze zu machen, und Strenge hat er manchmal angewendet, daß man hätte meinen sollen, er müßte die Herzen alle aufsprengen und hätten sie eine Rinde klafterdick, so ward erkannt, so wär's recht, wenn man schon anfangs es table, hinterdrein sehe man doch, daß es gut sei. Das sei nichts, wenn man den Leuten zu lieb die Sache zu leicht mache, auf solche Pfarrer sei nicht viel zu halten. Wenn ihnen an der Sache mehr gelegen wäre, so würden sie dieselbe auch immer schwerer machen, selb hätte sich ja so nöthig, da die Welt auch immer schlechter werde und der Glaube abnehme.

Aber das Mädchen wollte nicht bloß Bericht erstatten, es wollte auch unterstützt sein. Was den folgenden Tag vorkommen sollte, wurde besprochen, dem Mädchen gesagt, wenn der Pfarrer das frage, so müsse es jenes antworten. Wenn das

Mädchen dann heim kam, so wollte man begreiflich wissen, ob es gefragt worden, was es geantwortet und ob der Pfarrer gesagt, daß es gut sei, und was er gesagt, daß es stets antworten könne. Oft war dann die Antwort: Gesagt hat er, daß man immer merke, wo daheim noch Glaube sei und mit den Kindern von der Religion gesprochen werde, wo dies nicht geschehe, sei wenig zu machen, es sei als ob man auf eine Fluh Erdäpfel pflanzen wolle.

Nun hatte Jakob die Bosheit, sich in die Gespräche einzumischen und seine Anschauungsweise an ihrem Glauben zu wetzen und seine Grundsätze im Gewande der Leichtfertigkeit und des Spottes grell und widerlich an den Tag zu geben. Es ist dies die Weise, wie ein sich erhaben dünkender Geist zu Untergeordneten, die ihm nicht ja nachsagen wollen, wenn er ja vorsagt, zu reden pflegt.

Der Alte nahm dies auf in kaltblütiger Ruhe, aus welcher zuweilen eine derbe Zurechtweisung blitzte, wenn ihm das Ding zu arg wurde. Das Weibervolk dagegen wurde gegen ihn im hohen Grade erbittert, und wenn es Meister gewesen wäre, Jakob hätte den Weg bald unter die Füße nehmen können. Aber der Meister sagte, Jakobs Glaube sei seine Sache, sie müßten nicht für ihn dem Teufel zu. Es sei ihm lieb, daß sie einen Abscheu vor ihm hätten, so werde er ihnen an ihrem Glauben nicht schaden, und gut sei es, wenn sie sich mal selbst überzeugten, was es für Leute gebe, so lernten sie sich vor solchen hüten. Als Geselle sei er ihm anständig und namentlich jetzt, wo er so oft abwesend sein müsse, er verstehe die Arbeit, und so viel er wisse, sei er treu. Vater, traue ihm nicht, hieß es dann, Einem der keinen Glauben hat, ist nichts zu trauen, betrügt Einer unsern Herrgott, was sollte sich so Einer daraus machen, die Menschen anzuführen. Nicht viel allweg, sagte der Vater, das laßt euch gesagt sein, Mädchen, und vergeßt es nicht, es kann euch kommod kommen. Mich betrügt er nur einmal, dann ist der Schade leicht geheilt, bei

Mädchen ist das was ganz Anderes, darum aufgeschaut! Das Ding sagte der Alte nicht umsonst, denn er hatte Augen im Kopf, hatte was damit gesehen, und wenn er aus der Werkstatt ging, nahm er sie mit allenthalben, wo er hinging, und mit diesen Augen hatte er gesehen, daß etwas in Jakob vorging und daß er seiner nachältesten Tochter Eiseli nachging.

Das war aber auch ein Prachtmädchen, wie sie selten sind, so eine recht schöne Oberländerin mit der feinen Haut, den feinen Zügen, dem reichen blonden Haarwuchs, der schlanken Figur, den kräftigen leichten Bewegungen. Die Luzerner sagen von einem Mädchen, wenn sie es recht loben wollen: es könne schön beten und gut tanzen. Der Spruch tönt seltsam, ist aber ein tiefer Sinn darin; er bezeichnet ein Mädchen mit tiefem, innigem Sinn und hellem, heiterm Gemüthe, das zu lachen und zu weinen weiß und alles von ganzem Herzen und wir möchten sagen, mit Leib und Seele. So war Eiseli. Im gewöhnlichen Leben war es oft ernst, und wenn es arbeitete, so war es auch dabei mit den Gedanken und die Arbeit schien ihm unter den Händen wegzufliegen. Hatte es was angerührt, so war es vollbracht, und stören ließ es sich nicht dabei. Daß es aber auch Anderes dachte, sah man an den Abenden, wenn die Unterweisungen verhandelt wurden. Eiseli war es, welche in streitigen Fällen der Sache zumeist den Tätsch d. h. den Ausschlag gab. Eiseli war es, welches über Jakobs Reden am zornigsten ward und ihn am beißendsten abfertigte, daß es die Andern manchmal dünkte, es sollten dem Jakob Fetzen vom Kopfe fahren. Wenn es sang, so war es, als streckten die Berge sich höher auf, als ständen die Bäche still, den Menschen schwoll das Herz auf und in die Augen kam das Wasser. War es fröhlich oder tanzte gar, dann war's wie ein Sonnenstrahl, und es war, als ob alle Andern glänzten in dessen Widerschein. Alles mußte Eiseli ansehen, und mehr als einmal hörte man die leichtfertige Rede, der liebe Gott sei verschossen, das Mädchen hätte er zu einer

Königin oder einer Heiligen machen sollen, als ob Gott die kleinen Häuschen nicht auch bedenken sollte mit schönen Blumen und holden Gaben.

Und dieses Eiseli war es, welches es dem Jakob angethan hatte, und je wüster es ihm sagte, desto schöner dünkte ihn das Mädchen, je weniger es etwas von ihm wollte, desto mehr ward es ihm, als müsse er es haben.

Seit er von Bern fort war, hatte ihn die Liebe unangefochten gelassen, ja sogar seine frühern Liebschaften hatte er vergessen. Das Andenken an die abgebleichte Melanie war von selbst erloschen, das Andenken an die arme Kathry hatte er mit Gewalt unterdrückt. Erst hatten ihm politische Träume den Kopf gefüllt, im Spital waren ihm vollends alle Liebesgedanken vergangen, seither hatte nichts apart Liebenswürdiges sich dargestellt. Die alten Leute waren ihm wohl lieb gewesen, Babette und ihre Kinder ebenfalls, aber diese Liebe war ihm ja lästig erschienen, und er hatte sich vorgenommen, künftig gar nichts mehr zu lieben, geschweige denn sich so recht von ganzem Gemüthe zu verlieben.

Das Menschenkind nimmt sich gar manches vor und thut handkehrum das Gegentheil, und wer meint, er stehe, sehe zu, daß er nicht falle. Die Menschen, welche wissen, wie schwach oder wie stark sie sind, und welche aus dem Anfang auf das Ende schließen können, d. h. wenn eine Bewegung in ihnen entsteht, einsehen, in welcher Richtung und zu welchem Ziele sie führt, laufen nicht heerdenweise in der Welt herum. Nun war der Jakob wohl gescheidter und besonnener geworden, aber sich selbst kannte er doch noch nicht; und so weit war er auch noch nicht, daß er sich von Vorurtheilen oder vorgefaßten Schlüssen, welche jedes sichere Urtheil hindern, hätte frei machen können. So konnte er trotz allen gemachten Erfahrungen es nicht zum Urtheile bringen, daß das Christenthum der gute Hausgeist sei, welcher das Wohnen in christlichen Häusern so lieblich mache, und daß nicht zweierlei Stämme das Thal bewohnten,

sondern Menschen von zweierlei Sinnesweise: Gläubige und Ungläubige, wenn man will, obgleich diese Ausdrücke nicht bezeichnend sind, denn jeder Mensch glaubt etwas, es fragt sich aber was?

Schön mußte das Mädchen auch dessen bitterster Feind finden. Jakob fand es auch, und wenn er es ansehen konnte, so sparte er es nicht. Er hatte oft gehört, im Oberland sei die Keuschheit eben nicht die Haupttugend und die Mädchen besonders spröde nicht. Er genirte sich also nicht, betrug sich, wie man sagt, cavaliermäßig, d. h. er nahm an, was er thue, dazu habe er das Recht und es sei recht. War er doch ein Fremder im Thale und hatte er doch von Fremden gehört, es sei so hier oben. Aber Jakob ward zur Ordnung gewiesen und zwar nicht mit dem zarten Lächeln, mit welchem heutige Präsidenten ungeberdige Großräthe an die Ordnung mahnen, d. h. wenn sie daran erinnert werden, daß sie es thun sollen, sondern mit einer vaterländischen Ohrfeige, welche den Jakob in Kummer versetzte wegen seinem linken Ohr. Denn in dessen dunkeln Hallen begann es zu läuten und läutete Tag und Nacht fort, daß Jakob dachte, wenn ein Gott wäre, so müßte er glauben, derselbe hätte alle großen Glocken der Erde in sein Ohr gebannt zur Strafe, daß er der Kirchenglocken sich nicht geachtet, sondern bloß der Eßglocke. Wenn es allen Leuten deßwegen läuten sollte in den Ohren, mit wie viel Ohren stände es doch grundschlecht! Jakob erfuhr es, daß den Fremden nicht alles zu glauben sei, daß sie nicht das Volk, sondern bloß die Heerstraße kennen, daß sie, wie es im Liede heißt, nicht Mädchen haben konnten, darum mit Huren getanzt, nach denen das Conterfei geschnitten und gesagt, so seien die Oberländerinnen.

Das sei ein verflucht Mädel, dachte Jakob, der Kröte wolle er es eintreiben, er sei der Jakob und sie müsse erfahren, wer der Jakob sei und wie er so ein dumm Mensch verachte von ganzer Seele und aus allen Kräften. Um nun jemand

seine Verachtung verständlich zu zeigen, muß man sich ihm nähern, mit ihm verkehren, und das that denn auch Jakob eifrigst, so bald es ihm in den Ohren etwas verläutet hatte. Er nahte sich also, nicht um zu liebkosen, sondern um zu plagen und zu ärgern, und so halb und halb dachte er, das Mensch stelle sich nur so wild, am Ende lege es klein bei, bitte um Verzeihung, dann frage es sich, ob er barmherzig sein wolle oder nicht. So ein Mensch, dachte er bei sich, wär nicht übel für den Anfang, so lang sie Einem gefiele, um die Haushaltung zu machen, die verstände sie, wäre keine Madam; bei so einer brauchte man keine Magd und Concert hätte man alle Tage frei. Da hätte man wieder ein Exempel, wie kommod die freie Ehe wäre, namentlich für einen Anfänger. Anfangs könnte er so eine nehmen, welche gut genug wäre für die Magd, später, wenn er was verdient und im Trocknen säße, könnte er sich eine Gebildete beilegen, eine aufgeklärte Madam, und die Erste weiter schicken, wie es der Erzvater Abraham mit der Hagar ja auch gemacht. Es sei doch nicht billig und recht, daß ein Mann wie er, der im Drang der Umstände sich ein gemein Weib habe beilegen müssen, weil er keine andere gekriegt hätte und keine andere hätte brauchen können, dasselbe dann sein Lebtag behalten müßte, wenn er eine Gebildete kriegen und brauchen könnte. Wer in bessere Umstände komme, kleide sich besser, wohne schöner, lasse in Essen und Trinken es sich behagen, er wüßte doch gar nicht, warum man denn so ein Mensch sein Lebtag behalten müßte. Was doch die Großmutter sagen würde, wenn er so mit einer daher käme und sagte: das wäre seine Frau, in der Schweiz könne man heirathen ohne Faxen und Schriften. Er glaube, sie gefiele der Großmutter, und im ganzen Lande würde man reden von der schönen Schweizerin, sie zöge ihm noch große Kundschaft zu, und hätte er sie satt und nicht mehr nöthig, so lasse er ihr ein paar Schuhe machen, stelle sie auf die Straße und sage: Marsch! dann könne sie in Gottes Namen

den Weg unter die Füße nehmen und die Schweiz wieder suchen. Gedanken sind bekanntlich wunderlich, die einen sind wie Nebel, kommen und schwinden, andere wie Samenkörner, fallen in fruchtbares Erdreich und kriegen Leben, andere wie Würmer, kriechen herum, hängen sich fest, puppen sich ein, fliegen als Schmetterlinge in die Welt hinaus. Nun hatte Jakob im Sinne heimzugehen und Meister zu werden, daran dachte er oft, und an diesen Gedanken hing sich nun der andere, aber allerdings bloß so als Spiel der Einbildungskraft: wie es wäre, wenn er Eiseli nachlockte und mitnehmen thäte, kommod wär sie ihm und cujoniren könnte er dann das Mensch nach Noten und zeigen, wer der Jakob sei.

Er begann mehr und mehr die Mädchen von seinem System, von der freien Ehe, in Kenntniß zu setzen und auseinander zu setzen, wie kommod dasselbe sei und zwar für beide Theile. Drei Mädel seien sie, sagte er, und noch keins verbraucht, alle drei harrten noch auf ihren Erlöser und wahrscheinlich alle umsonst, denn das Bleibende sei nicht mehr Mode. Wenn man nicht mehr bleibende Rathsherren wolle und zwar aus guten Gründen, sondern alle sechs Jahre andere, so wüßte er nicht, warum man bleibende Weiber haben müßte. Hier seien zum Wechsel noch viel bessere Gründe, sintemalen ein Weib noch lange kein Rathsherr sei. Wie man aus Stroh nie eine goldene Kette machen könne und brauchte man dazu alles Stroh der Welt, so kriege man nie einen Rathsherrn, wenn man auch alle Weiber der Welt in einem Mörser zerstieße, den Teig durch alle Bäcker der Welt kneten und alle aufzutreibenden Formen aufs Feuer thäte, auf wahre Höllenfeuer, gemacht aus gestohlenem Holz, man siedete noch lange keinen Rathsherrn heraus. Und doch wäre noch Mancher nicht Rathsherr geworden, wenn man nicht gedacht hätte, man könnte ändern. Seine besten Freunde hätten das Kreuz gemacht und gesagt: Pfui Teufel! wenn sie gedacht, man müsse ihn haben sein Leben lang. Nun sei es doch immer besser, Rathsherr zu

werden auf sechs Jahre als gar nie, und so sei es auch unendlich besser, einen Mann zu kriegen, wenn auch nur auf ein paar Jahre, als gar keinen. Wenn nun Einer wüßte, daß er das Weib laufen lassen könnte, wenn sie nicht mehr für einander paßten oder das Weib sich nicht in seine Lage schicken wollte, so würde wohl selten Einer anstehen, eine Frau zu nehmen, so lange es ihm gefalle, die meisten Mädchen kämen wenigstens eine Zeit lang zu einem Manne und die ledigen Mädchen würden so rar wie die Dublonen. So mache man sich auch nicht so unglücklich, wenn die Sache nicht mehr gehen wolle, so plage man sich nicht lange, sondern jedes gehe seiner Wege. Dann gab er gewöhnlich seinen frühern Meister zum Exempel, wie da ein Unglück sei im Hause und bloß daher, weil sie nicht von einander könnten. Der Meister sei ein recht tüchtiger, braver Mann außerhalb dem Hause, aber zu einem Hausvater passe er nicht, das sei halt nicht seine Gabe; die Frau wäre recht glücklich ohne Mann oder mit einem, der Anlage zum Hausvater hätte und viele Geduld. Nun müßten sie da zusammen bleiben, würden des Unglücks nie los, und das sei doch eine heillose Sache, gegen alle Vernunft und Menschenrechte.

So docirte Jakob. Wären die Leute katholisch gewesen, sie hätten das Kreuz vor ihm gemacht wie vor einem bösen Geiste. Indessen zeigten sie sich als gute Protestanten, brauchten kräftige Worte, meinten, das sei eine bequeme Lehre für Lumpe und Strohmer, und wer solche Dinge rede, dem sollte man ein besonder Zeichen in die Ohren hauen, damit jedermann sich vor ihm hüten könne. Der Meister redete gründlicher dagegen, der meinte, das würde eine saubere Lebensweise geben und zuletzt thäte es unter den Menschen zugehen ärger als unter dem Vieh. Es werde sich wohl selten geben, daß zwei zusammen kämen, welche sich accurat zusammen schickten, nichts Ungerades zwischen sie käme, die nie Lust kriegten auseinander zu laufen. Aber dafür ist man auf der Welt, um

sich vertragen zu lernen, eins am andern Geduld zu üben und so sich gegenseitig zu bessern, beständig in der Liebe und Sanftmuth an einander zu feilen, wie der Pfarrer sagt, daß man alle Tage besser wird, eins dem andern in den Himmel hilft, wie zwei, welche einander gegenseitig unterstützen, auch besser eine steile Bergwand erklimmen als eins alleine. Ich und meine Alte hatten manchen Strauß mit einander, aber bei jedem lernten wir was, und nach und nach kam's, wenn auch nicht vollkommen gut, doch so wie es ist, und ich bin zufrieden, und du auch Mutter, nicht wahr?

Aber warum so sich plagen und Mühe haben mit Feilen, am Ende hat man nichts davon, als sein Lebtag sich Zwang angethan und gelebt zu haben wie mit Stricken um die Füße und einem Knebel im Maul. Was hilft es Einem, daß man gefeilt worden, gestorben muß es doch sein und todt ist todt, so sagte Jakob. Da kam dann wohl aus einer Ecke eine Zwischenrede, daß man es ihm gönnen möchte, wenn es so wäre; wenigstens hofften sie ihn in jenem Leben nicht anzutreffen und solche gottlose Worte hören zu müssen. Und dann die Kinder, frug der Alte wohl, was soll aus diesen werden, wenn die Menschen zu leben anfangen wie die Hunde und wie die Katzen? Na die Kinder, sagte dann Jakob, die wird man nicht todtschlagen, die kann der Vater nehmen oder kann die Mutter nehmen, wer sie am liebsten mag, und mag sie keins, je nun so kann sie der Staat erhalten oder die Gemeinde und das Gesetz muß dafür sorgen, daß sie gehörig erzogen werden und gebildet. Das ist das Beste, da werden alle Kinder gleich erzogen, eins lernt was das andere und so wird dem Hochmuth und der verfluchten Aristokratie, wo Einer nicht bloß reicher, sondern auch gelehrter sein will, am gründlichsten ein Ende gemacht. Dann heulen auch die Mütter nicht so, wenn ein Kind stirbt, man kriegt nicht die Liebe, wie wenn man sie selbst haben muß, die doch manchmal Einem kömmt, man weiß nicht warum. So eine Liebe ist nur eine Plage, daß man Weh kriegt, wenn man von

einander muß und einander den Tod nicht gönnen mag und wehklagt, statt daß man sagen sollte, es ist ihm wohl gegangen und mir nicht übel. Die Liebe sei die dümmste Sache von der Welt, eine selbst gemachte Plage, wer wohl leben und gleichgültig sterben wolle, müsse gescheut sein, das Lieben lassen, thun, was ihm wohl mache und meiden, was er nicht möge.

Während Jakob so redete, zog gerade die Liebe ein in seinem Herzen, und er predigte seine Lehre nicht mehr so aus bloßem Hochmuth und Andern zum Trotz, sondern mit dem eifrigen Triebe, sie Andern beizubringen und namentlich Eiseli zu bekehren. Das Mädchen wuchs ihm alle Tage tiefer in die Seele, er ward unzertrennlich von dem Gedanken, das Mädchen müsse sein werden und ohne das Mädchen könne er nicht sein. Es kam die Eifersucht über ihn, der Trieb, dem Mädchen sich angenehm zu machen auf jegliche Weise, der Widerwille einen Tag von Hause zu sein, die peinliche Unruhe, wenn das Mädchen ausgegangen war, daß er nicht warten mochte, bis es wieder kam. Es war ihm, als könnte er alles, alles geben, was er hätte, wenn das Mädchen ihm einmal die Hand geben und freundlich sagen wollte: Jakob, du bist mir lieb! Dazu sparte er keine guten Worte und zu gleicher Zeit bot er alle seine Gaben auf, Eiseli zu unterrichten im entschiedenen Fortschritt, das Mädchen zu einer Anhängerin der freien Liebe zu machen, und in seinem Belehrungseifer schob er Dinge in seine Grundsätze hinein, die durchaus gegen seine Grundsätze waren. Er stellte Eiseli vor, wie das so herrlich sei, wenn man einander frei liebe, ohne Zwang und ohne Fessel, Zwang sei der Liebe Tod, und werde die Liebe zur Plage, so sage man einander Adie! Das stehe Eiseli frei wie ihm. Er wisse für sich, daß er nie von Eiseli lassen werde, aber Eiseli, so schön und talentvoll, könne einmal ein großes Glück machen in der Welt und da sei sie dann ja frei und könne ihn verlassen, so sei der Vortheil ganz auf Eiseli's Seite. Wolle sie aber sein sein, so werde er sie halten wie eine Königin, was

er aufbringe, wolle er ihr zu Füßen legen. Kleider müsse sie haben wie die vornehmste Madam und Handschuh tragen das ganze Jahr, denn er wolle nicht, daß seine Geliebte eine Sklavin sei oder gar eine Magd. Kurz, Jakob strich den Honig fingerdick auf und suchte Eiseli den Mund so süß zu machen als möglich, um sie in die Grundsätze der freien Liebe einzuweihen, jedoch durchaus vergeblich. Eiseli hielt ihn mehr als armslang vom Leibe und sagte ihm die derbsten Sachen. Er sei ein schlechter Bursche, wie die meisten seien, sie verführten die Mädchen, wischten das Maul und liefen weiter. So einer sei er und das erste Mal werde es nicht sein, daß er dies getrieben, aber dies Mal sei er am unrechten Orte.

Wenn er dann etwas verblüfft immer wieder von seiner Liebe anfing, so kriegte er eine Menge der schönsten Ehrentitel ganz nach Schweizer Manier. Er sei ein sauberer Lumpenhund, sagte Eiseli. Da mache er die Liebe runter und predige, man solle mit der Liebe sich nicht plagen, und handkehrum schwatze er von Liebe. Das sei eine saubere Liebe, die man nur haben wolle, so lange sie nicht plage, so lange man schmarotzen könne, sobald man aber was thun solle und auch was leiden um der Liebe willen, das Maul wische und weiter gehe. Von solchen Halunken habe sie schon oft gehört, aber noch keinen gesehen, er sei der erste, und sie wolle ihn noch recht anschauen, damit sie solche Böcklein kenne ihr Lebenlang. Eins hätte Gott vergessen, als er die Menschen gemacht, oder es seither nachbessern sollen: solchen Burschen wie er sei hätte er noch Hörner sollen wachsen lassen, so recht schöne lange krumme Bockshörner, Bocksbart hätten sie, es fehlten nur die Hörner, damit jedermann sie gleich erkenne für die, welche sie seien.

Es war wirklich sehr merkwürdig, wie der gute Jakob von der Liebe sprach, bald so, bald anders, wer bloß gesunden Verstand hat, würde nicht glauben können, daß ein Mensch bei gesundem Verstand und ohne Nebel so von dergleichen

Sachen reden könnte. Aber wer den Styl der jungen Schule, der Jakob eingetrichtert worden war, kennt, begreift dies vollständig. Diese junge Schule braucht nämlich die Worte bald so, bald anders in ganz verschiedenem Sinne. Sie betrachtet die Worte als hohle leere Formen oder Schachteln, in welche man je nach Bedürfniß oder Bequemlichkeit Sinn und Begriffe schieben und bergen kann, accurat wie z. B. es mit den Hutschachteln der Fall ist. So in eine Hutschachtel kann man thun Hüte von allen Farben, schwarze, weiße, röthliche wie Judenbärte, kann hinein thun Sommerhüte und Winterhüte, Stroh- und Seidenhüte und solche von ächtem Filz, wenn sie nämlich noch zu haben sind. So schiebt die junge Schule in die Worte die wunderlichsten Begriffe und Dinge, welche sich eben gleichen wie Stroh und Seide, wie schwarz und weiß. So ein Handwerksbursche nun kriegt diesen Styl in seinen sogenannten Singstunden, er weiß nicht wie, accurat wie er singen lernt ohne es zu wissen und ohne daß er was vom jedesmaligen Schlüssel weiß. Er braucht nun nach diesem Styl die Worte, spottet z. B. die Liebe aus als eine Plage, und damit meint er die Liebe, welche das Wohl und Weh des Geliebten empfindet, wunderbar aber geistig an dasselbe gefesselt ist; er lobt die Liebe schrecklich und streicht sie den Mädchen fingersdick vor und versteht unter Liebe nichts als die sinnliche Begierde, wie sie die Katze hat und der Hund. Wenn so ein Bursche schnarrt und quasi seufzt: O Maitli, dich lieb ich schrecklich, o welche Liebe ich im Leibe habe, so sagt er damit nichts Anderes als der Kater, der im Februar auf allen Dächern seine bekannte Melodie anstimmt. Wenn es zu Erklärungen kömmt, da werden solche Bursche selten verlegen, sie singen halt ganz einfach nach einem andern Schlüssel. Wenn z. B. ein Mädchen mit weinenden Augen und sonst noch was kömmt und jammert: Du hast mir ja gesagt, du liebest mich so schrecklich und jetzt willst mich nicht, bist du so schlecht, hast mich so angelogen? so sagt der Bursch ganz kaltblütig: An-

gelogen habe ich dich nicht, das ist eine verfluchte Lüge! damals liebte ich dich schrecklich, aber jetzt ists vorbei, und was kann ich davor, daß es vorbei ist? Adie derweilen! Gut ists jedenfalls, wenn man die Eigenthümlichkeiten dieses Styls vor dem Unglück begreift und nicht nach demselben, und daß Eiseli denselben deutsch faßte, daran war Jakob selbst schuld, wie wir gesehen haben. Aber jetzt plagte ihn dies schrecklich und er klagte beständig, Eiseli verstehe ihn gar nicht, denn er liebe sie schrecklich, und was er gesagt, habe sie nicht verstanden, ihm den Sinn verdreht, und wenn sie in sein Herz sehen könnte, so würde sie sehen, wie groß seine Liebe zu ihr sei.

Jakob hatte wirklich recht, das Mädchen hatte auf ihn einen Eindruck gemacht, der nicht bloß sinnlich war, sondern mit jener wunderbaren unerklärlichen Gewalt, welche die wahre Liebe übt, tief in seine Seele reichte. Diese Gewalt unterjocht alle andern Gewalten im Menschen, wird Herr über alle Kräfte, setzt alles an den Gewinn des Gegenstandes seiner Liebe, der wirklich der Schatz seiner Seele, das Kleinod im Acker wird. Nun hätte Jakob willig Eiseli seinen letzten Kreuzer geopfert, wenn Eiseli das Opfer angenommen hätte. Seine Eifersucht und Liebesucht hatte ihm mehr als einen Buckel voll Schläge zugezogen, aber Jakob hätte sich noch gar mancher Tracht unterzogen, wenn Eiseli ihn derhalben nur einmal freundlich hätte bedauern wollen. Aber Eiseli lachte sein und ließ handgreiflich merken, daß sie ihm noch einmal so viel von ganzem Herzen gegönnt hätte.

Als alles nichts half, begann er nach und nach auch seine Grundsätze zu opfern, jedoch anfangs mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, was man sage, sei nicht geschrieben, und so lange etwas nicht unterschrieben sei, sei man nicht daran gebunden. Der gute Jakob war auch noch der Meinung, wenn man dem Teufel sich nicht förmlich verschrieben und zwar auf Stempelpapier, so sei man nicht des Teufels, und wenn man es nicht schriftlich von sich gegeben, man sei ein Spitzbube, so bleibe

man ein ehrlicher Mann, könne lügen, so viel man wolle und sei doch kein Lügner, sobald man sich nicht unterschreibe. Er begann von der Ehe zu sprechen. Er sagte, er für sich hätte gar nichts gegen dieselbe, sobald man seiner Liebe so von ganzem Herzen gewiß sei. Er habe früher nicht so gedacht, denn er hätte nicht gedacht, daß es eine so große Liebe geben könnte, jetzt aber empfinde er sie, jetzt wisse er was sie sei, und in solchem Falle sei die Ehe ganz am Orte, und von ganzem Herzen würde er in den Stand der Ehe treten und zwar noch heute.

Freilich hatte anfänglich Jakob den Gedanken als Reserve: wenn einmal die Freiheit eine Wahrheit und die freie Ehe zum Gesetz erhoben würde, so werde er als ein guter Staatsbürger sich in die vernunftgemäße Ordnung fügen. Aber allgemach gab er auch diesen auf, dachte: und wenn es sein müßte für immer, so sei es ihm recht, ein schöner Mädel gebe es nicht, eine bessere Hausfrau finde er nicht, und wer sie drei Jahre lang kriege, der solle billig sich verpflichten, sie dann ferner wenigstens noch dreißig Jahre haben zu müssen und dazu noch Gott danken für den vortheilhaften Handel. Diesen Handel zu schließen bot er alles auf, opferte seine Ansicht über die Ehe, ja er wollte sein Verlangen heimzukehren Eiseli opfern. Er erzählte Eiseli von seinen Vermögensumständen, und wenn er sich auch reicher machte als er war, so war doch, wie bei Manchem, nicht alles gelogen. Freilich sagte ihm Eiseli ins Gesicht, das werde sein wie bei Andern, das große Haus, welches ihnen gehöre, sei der Spital, das Landgut der Todtenacker, die Werkstätte das Zuchthaus. So habe sich schon manch arm Mädchen anführen lassen, einen halben Prinzen zu haben vermeint. Der Prinz habe dann vorgegeben, nach Hause zu reisen, um die Schriften in Ordnung zu bringen und seine Güter zu Geld zu machen, und wer nie wieder gekommen, sei jener Prinz gewesen, wahrscheinlich sei er auf seinen Gütern zurückgehalten worden, im Spital, im Zuchthaus oder auf dem

Todtenacker. Man kenne das Zeug hier, man sei gestraft sattsam von Gott mit solchem Zeug für die schweren Sünden, und wie Gott über die Israeliten Heuschrecken und Philister gesandt, um sie zu quälen und zu verführen, sende er über die Schweizer auch allerlei Ungeziefer, Mäuse, Käfer, Franzosen, Deutsche, sogar Russen, Schlingel von allen Sorten, daß man in allen Kirchen beten sollte, daß er mit den Landplagen aufhöre und die Schweizer verschone mit Läusen und Mäusen und solchem ungläubigen schlechten Volke. Ehedem wären solche Reden dem Jakob ins Haupt gestiegen, Potz Himmelsappermert, wie hätte er gedonnert, wenn er sie in Zürich oder Bern vernommen hätte, jetzt war es anders. Er gab zu, daß Verdacht und Vorwürfe verdient seien, daß es immer schlechte Leute gegeben habe und noch gebe, aber man solle einen Unterschied machen, er sei ein braver Bursche und würde sich schämen, ein Mädchen anzuführen — wie Eiseli, setzte er zögernd hinzu, da das Gewissen ihm in den Hals kam. Er sei aufrichtig, und wenn Eiseli wolle, so lasse er sein Vermögen her kommen, wolle sich hier setzen, er und der Vater könnten das Geschäft erweitern und Eiseli sollte die glücklichste Frau im Thale werden. Wenn Eiseli das nicht wolle, so sei er der unglücklichste Mensch und vielleicht mache er etwas, welches Eiseli ihr Lebtag auf dem Gewissen haben solle, denn was frage er dem Leben nach, wenn er das Mädchen nicht haben könne! Wirklich folgte er demselben wie ein Schatten und sah aus zum Erbarmen vor lauter Liebe. Dem Mädchen aber ward er immer widerwärtiger, es fürchtete sich fast vor ihm, mied ihn so viel als möglich, absonderlich das Alleinesein mit ihm.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Jakob macht einen Anschlag, vernimmt unerwartete Dinge und kriegt eine unerwartete Antwort.

Da geschah es doch einmal, daß Jakob sich die Gelegenheit machte. Die Sonne schien schon schön im Thale, der neue Gemeinderath mußte eines Sonntags zu Gevatter stehen. Jakob hörte, daß ein Theil der Familie des Nachmittags an den Kindtaufschmaus gehen und jemand das Haus hüten müsse. Er kalkulirte aus verschiedenen Gründen, es werde vielleicht Eiseli sein, und wenn er fort wäre, so sei Eiseli vielleicht alleine, die Uebrigen gingen mit Vater und Mutter. Er putzte sich also auf und sagte, er wolle nach Interlaken gehen, werde spät oder vielleicht erst morgen wiederkehren, und wanderte Brienz zu. Dort verweilte er in einem Wirthshause am See. Wunderschön glänzte die Welt, als hätte unser Herrgott sie mit einem nagelneuen Gewande beschenkt. Aber wenn es düster ist in der Seele, so mag die Sonne draußen scheinen so schön sie will, die düstere Seele sieht es nicht. Böses sann Jakob nicht, dazu liebte er das Mädchen viel zu sehr, aber Mittel und Wege suchte er, um es zu erhalten, dachte nach, was er ihm sagen wolle, daß sein Herz weich werde und nachgiebig sein Sinn.

Im Wirthshäuschen aber war eine Frau Wirthin, welche in der Meinung stand, sie sei eine bedeutende Person in der Welt noch jetzt, besonders aber bedeutend gewesen. Diese konnte nichts weniger leiden, als wenn ihre Gäste sannen und dachten; beides ihnen zu vertreiben, hielt sie für ihre höchste Pflicht. Sie setzte sich also zu Jakob und unterhielt ihn auf ihre Weise. Es giebt zwei Sorten von Weibern. Die eine möchte alles wissen von allen Leuten, was sie denken, was sie haben, was sie machen, was sie essen, kurz alles interessirt sie und mit Fragen werden sie gar nicht satt, sie fragen Knechte, Mägde,

Kinder, ja sie würden die Ziegel auf dem Dache fragen und die Steine vor den Häusern, wenn sie reden könnten. Die andere Sorte hat kein Interesse als sich selbst, sich betrachten sie als die Angel, um welche nicht bloß die Erde, sondern Sonne, Mond und Sterne sich drehen, meinen daher begreiflich sie und alles, was sie angehe, müsse die ganze Welt interessiren im höchsten Grade. Solche Weiber sind im Stande Einem zu erzählen, wie viel Flöhe sie im vergangenen Sommer vom Leben zum Tode gebracht, wie viele ihnen entronnen, wie weit sie gesprungen und wie keinem andern Floh solche Sprünge gelungen, als solchen, welche an ihrem Blute erstarket. Die Wirthin war von der letzten Sorte. Sie und ihr Mann lebten beständig in ungeheuer wichtigen Welthändeln, und es ärgerte sie nichts mehr auf der Welt, als daß nicht alle Zeitungen davon angefüllt waren. Das sei nur Mißgunst von bösen Leuten, welche es ihnen nicht gönnen möchten, daß es bekannt werde den Leuten, wie man mit ihnen umgehe, behauptete sie.

Diesem Uebelstand suchte sie bestmöglichst abzuhelfen dadurch, daß sie Allen, welche sie am Rockzipfel erfassen konnte, ihr Herz öffnete, doch leider nie bis auf den Grund, sintemalen nie Einer kam, der warten konnte, bis sie fertig war. Ihr Mann hatte gewöhnlich Händel mit den Gerichten und wurde auf die ungerechteste Weise gestraft unter dem Vorgeben, er habe überwirthet oder den Zoll umfahren oder brauche ungerechtes Maaß und Gewicht.

Diesmal aber lag ein schrecklicher Handel, welcher sie besonders anging, ihr zuvörderst auf dem Herzen und sie mußte immer und immer denken, wenn doch dies die Welt wüßte, was doch die Welt dazu sagen würde. Sie hatte nämlich einen sehr wichtigen Handel mit der Frau Pfarrerin wegen Eiern, man denke! Sie, die Wirthin, hatte sonst einen sehr bedeutenden Handel mit Eiern getrieben, hauptsächlich im Winter. Sie kaufte alle Eier, so weit sie kommen mochte, auf und be-

greiflich so wohlfeil als möglich und spedirte dieselben nach Thun oder gar nach Bern, hatte ein schön Profitchen nicht bloß, sondern hielt sich in Thun und Bern für eine wichtige und unentbehrliche Person, für eine Wohlthäterin des Vaterlandes, und erst da oben in den Bergen hielt sie sich für hochverehrt, da man es ihr alleine zu verdanken hätte, daß den Winter über ein schön Stück Geld mit den Hühnern zu verdienen sei, wer ihnen nämlich den Verstand machen könnte, auch den Winter über zu legen oder die sogenannten Augusteier aufzubewahren, daß sie noch verkäuflich wären. Die Wirthin machte den Preis, und wenn in Bern drei Eier zwei Batzen galten, so zahlte sie oben im Thale für sieben Eier zwei Batzen, las die faulen aus, legte sie bei Seite und dann, wenn die Verkäuferin fort war, wieder zu den andern, was ein sehr Erkleckliches ausmachte. Uebrigens gab sie selten baar Geld, sondern etwas aus der Wirthschaft, und gar manche Frau trank zuweilen verstohlen einen Schoppen, welchen sie nie gekriegt hätte, und bezahlte ihn mit Eiern. Es kömmt den Weibern kommod, daß sie, wenn sie Eier aus dem Hause tragen, nicht gaggeln müssen wie die Hühner, wenn sie dieselben legen. Potz Himmeltürk, wie da die Welt auf einmal voll Gaggelns würde und wie viele Weiber verblüffte Gesichter kriegten! Jetzt — man denke, mindert der Wirthin Anfangs Winter der Zufluß der Eier, mit der größten Mühe treibt sie wenige auf, sie sendet Boten aus, und diesen geht es fast wie den Knechten im Evangelium, sie brachten statt Eier lauter Ausreden heim. Hier hatte der Fuchs die Eier gefressen, dort sogar die Hühner, hier hatten die Hühner sich noch nicht vom Mausern erholt, dort verlegten sie die Eier, ja waren sogar verhext und man hätte nach Unterwalden gesandt um Hülfe, und nächstens würden zwei Kapuziner kommen, die Hühner zu besprechen und zu lösen. Das kam der Wirthin sonderbar vor, aber ehrlich und aufrichtig wie sie ist, wie ein neugebornes Kindlein, glaubt

sie es doch und denkt daran, auch eine Steuer an die Kapuziner zu geben, obgleich es sie nichts angeht.

Da kam eines Abends, so erzählte sie Jakob, als kein Mondschein war und ich Erdäpfel schälte, an die Eier und an die Kapuziner dachte und es mich wunder nahm, wie die es machten, um die Geister, welche das Legen verhielten, aus den Hühnern zu jagen, ein Weib zu mir und frug: Wie geht es, Wirthin und wie läuft dein Eierhandel? Ach Gott, da kam mir das Elend über das Herz und ich packte es der Frau aus und sagte ihr, wie wir das Geld so nöthig hätten, da mein Mann im vergangenen Jahr auf eine verfluchte Art gestraft worden, wie es vor Gott und Menschen nicht recht ist, nein, sie ist es nicht, und wenn das Kalb, der Gerichtspräsident, da wäre, an den Grind hinan sagte ich es ihm, und jetzt schlage das Unglück in die Hühner und Eier gebe es keine in diesem Winter, ich hintersinnete mich fast, und deswegen mehrten sich doch die Eier nicht. Da sagte die Frau, es ist mir, es sei erst gestern gewesen: Du kannst mich von ganzem Herzen dauern, und deswegen komme ich zu dir, du mußt wissen, wie man es dir macht. Weißt, es fehlt den Hühnern hell nichts, Eier giebt es, nie mehr, aber es ist Eine und zwar nicht weit von dir, die pfuscht dir ins Handwerk, sie giebt zwei Batzen für sechs Eier und nimmt es mit den faulen nicht so genau. Die Weiber reden dir nach, du habest es mit den faulen wohl stark gemacht und sie noch behalten, die Andere giebt sie zurück. Da wars mir, als schlüge mich Einer mit dem Holzschlägel auf den Kopf, und ich hatte lange keine Sprache mehr, accurat als hätte mich der Schlag, Gott behüt uns davor, getroffen. Das erste, was ich sagte, als sie mir wiederkam, war, daß ich fragte: Und wer ist das Lumpenmensch, welches sich untersteht, dem fahre ich noch diesen Abend mit meinen Zehn z'Acker auf seinem Gesichte. Zweifle, sagte die Frau, es ist Eine, an die du nicht sinnest und die es nicht nöthig hätte, es hält ihr auch niemand viel darauf, die Pfarrherrin ists!

Ja da war mir erst nicht zu helfen, ich glaubte, es wolle mich tödten. An die hätte ich zuletzt gedacht. Ja wenn solche Weiber, deren Mann einen solchen Lohn hat und ihn nur mit dem Maul zu verdienen braucht, anfangen wollen mit Handeln und armen Leuten das Brod vor dem Maul wegnehmen, ja dann hats gefehlt, und der Pfarrherr hat recht, wenn er sagt, die Welt werde alle Tage schlechter, er kann es am besten bei sich selbst abnehmen. Sie ist die dümmste Gans, welche auf zwei Beinen läuft, hat keine Zähne mehr im Maul, ein Gesicht wie eine Krähe, wenn sie studirt, und sonst ist nichts mit ihr; daß der das in Sinn käme, hätte ich nie gedacht. Die schickt sich für das Handeln wie eine alte Pfanne zu einem Sonntagshut. Und was das schlechteste von der Sache ist, denkt doch nur! Am Neujahr war es sieben Jahre, da wollte uns eine alte Gans krepiren. Glücklicherweise sah ich es zu rechter Zeit, hieb ihr geschwind noch den Kopf ab, aber was nun mit ihr machen? Es ekelte uns, sie selbst zu essen. Aber wenn niemand was in Sinn kömmt, so fällt mir was ein; was mache ich? Ich rupfe sie, Flaum hat sie gehabt, es war eine Pracht, er ist jetzt im Deckbett in unserer Herrenstube, und schicke mein Mädchen, welches eben in die Unterweisung ging, mit der krepirten Gans ins Pfarrhaus und lasse sagen: wir möchten auch mal gerne ein Zeichen thun dem Herrn wegen unserer Zufriedenheit, wir hätten es schon längst gethan, aber nicht gewußt, was ihnen anständig sein könnte. Wir hofften, die Gans könnten sie brauchen aufs Neujahr und ließen ihnen ein gutes und glückhaftiges wünschen. Und was die danken ließen und wie sie Manöver gemacht, wie herrlich die Alte gewesen und wie sie lange nie was so Delikates gegessen, es ist nicht zu sagen! Wir lachten uns fast zu Tode und jetzt macht die donstigs Frau so einen Streich und handelt mit Eiern. Ja wenn des Pfarrers Weiber so schlecht werden und Einem an nichts sinnen, wessen soll man sich dann von Andern gewärtig sein, denket doch!

Nachdem nun diese Einleitung vorbei war, begann die Wirthin den gegenwärtig fürchterlich entbrannten Krieg zu erzählen, begann begreiflich mit der Kriegserklärung, und Jakob mochte machen was er wollte, sinnen und denken konnte er nicht, die Wirthin wußte sich der Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer zu versichern, sie forderte alle Augenblicke eine Zustimmung: nicht wahr, das war — recht — schlecht, verflucht, hättet ihr geglaubt, was sagt ihr zu solchem, kennt ihr Kirchenvogts Vaters Bruders Sohns Mädeli u. s. w.? So redete und frug die Wirthin auf den Jakob ein und nagelte ihn mit ihrem Reden gleichsam fest, hielt ihn daran wie an einem Strick und zog ihn wieder nieder, wenn er aufstehen wollte, daß ihm himmelangst wurde, er käme nicht fort zu rechter Zeit und habe umsonst seine Klugheit aufgeboten und einmal auch einen ordentlichen Plan geschmiedet. Glücklicherweise kamen andere Gäste, diesen fing die Wirthin den Handel von vornen an und ließ einstweilen Jakob los. Den Augenblick benutzte er, zahlte, ging, aber statt an weitere Pläne zu denken, mußte er immer und immer kauen am Zorn über die Wirthin und mußte denken: wie manchmal des Tages sie von vornen anfangen müßte, und wenn man dort sitzen bliebe bis drei Tage nach dem jüngsten, ob man wohl das Ende der Geschichte zu hören kriegte? Erst als er dem Häuschen näher kam, stellten sich seine Gedanken wieder fest auf das, was er daheim wollte, aber nun kam über das klare Denken das Bangen: finde ich Eiseli oder finde ich es nicht, alleine oder nicht?

Mit klopfendem Herzen, ganz klein, wie ein Knabe in der Mutter Obst- oder Milchkammer, trat er in die Stube, da saß Eiseli hinter dem Tische und las in der Bibel. Als sie aufschaute und Jakob sah, flog es über ihr Gesicht wie wenn eine schwarze Wolke über die Sonne zieht, Jakobs Gesicht dagegen erglänzte wie in der aufgehenden Sonne. So ists bekanntlich alle Tage in der Welt, hier geht die Sonne unter und schwarz wird es vor den Augen, und dort geht sie

auf, vergoldet alles mit ihrem Scheine. Jakob grüßte lang und schön, Eiseli kurz und trocken, wollte aufstehn und gehen. Jakob protestirte, er wolle Eiseli nicht vertreiben, sagte er, er dächte, es sei für beide Platz da. Eiseli antwortete, das sei ihr bekannt, aber er werde was essen wollen, da er schon da sei und dies wolle sie bereiten, damit er wieder gehen könne, denn ein solch lang Stück vom Sonntag werde er doch nicht zu Hause bleiben wollen. Er begehre nicht zu essen, sagte Jakob, aber ein vertraut Wort mit Eiseli zu reden. So, meinte Eiseli, also ein abgekartet Spiel! Meinethalb, aber Jakob seht euch vor, ihr seid an der Unrechten, und somit setzte Eiseli sich wieder hinter den Tisch und war Jakobs Rede gewärtig oder dessen, was er weiter wollte. Nun war Jakob gar nicht kuraschirt wie ein Soldat, der sich ganz resolvirt hat, wenn er zum Sturm einer Batterie kommandirt wird, sondern er war vom Reden der Wirthin ganz weich geworden wie ein weich gesottenes Ei.

Aber eben in seiner Weichheit sprach der Jakob ganz schön, wie er sein Lebtag nie gesprochen hatte, daß er selbst ganz gerührt wurde durch und durch. Er sprach von seiner Liebe, wie das Herz ihm so voll sei davon und zwar nicht von vergänglicher schlechter Liebe, wie man sie heutzutage habe, sondern von ächter ewiger Liebe, die halte bis wenigstens ans Grab. Er sprach von seinem Vermögen und welch Leben man mit demselben hier im Thale führen könne und wie es der ganzen Familie zu gut kommen solle. Er frug Eiseli, ob sie denn was Schlechtes von ihm wisse, ob er für einen Kreuzer veruntreut, ob er das Handwerk nicht verstehe, nicht fleißig sei. Sie solle ihm doch einmal allen Ernstes sagen, was sie an ihm auszusetzen hätte. Er sei doch ein Bursche, der sich mit jedem messen dürfe, und er denke doch nicht, daß sie ihn verstoßen wolle, bloß weil er ein Fremder sei. Er habe ja nichts Unehrliches von ihr begehrt und wolle ja in rechtmäßiger Ehe sich hier niederlassen. Ja das wolle er, hier bleiben, sei es

nun lebendig oder todt. Nein, Jakob, sagte Eiseli, keins von beiden werdet ihr. Ihr werdet, wenn die Matten grünen und die Arbeit geht, euch so sachte nach der Heimath wenden und sehen, ob die Großmutter noch lebt. Die hat euch erzogen, und was Gutes an euch ist, daß ihr nicht stehlt und sonst schlechte Sachen macht, das habt ihr derselben zu verdanken, und seid ihr dieser nicht treu, sondern abtrünnig, so seid ihr keinem Weibe treu, sondern allen abtrünnig. So wird es auch sein, und darum mag und will ich euch nicht und wenn ihr noch einmal so fleißig, geschickt und reich wäret — denn euch, Jakob, fehlt die Hauptsache. Und diese wäre? frug Jakob.

Ihr wißt, was ich meine, antwortete Eiseli, ihr habt keine Religion, seid kein Christ. Ja was geht das das Heirathen an? frug Jakob. Ja, das geht das Heirathen an, sagte Eiseli, ob Einer ein Christ ist oder nicht, den dreieinigen Gott anbete und verehre oder nicht. Etwas muß der Mensch haben, was er anbete und worauf er sein Vertrauen setze, hat der Pfarrer gesagt, und welchem er opfert alles, was er hat. Verehre nun Einer nicht den allein selig machenden Gott, so habe er einen Götzen und manchmal sei er selbst der Götze, auf den er alles setze, von ihm alles Gute erwarte. Wer Gott als ein Christ anbete, der opfere Gott seine Sünden, suche alle Tage besser zu werden, den Nächsten zu lieben als sich selbst, Treue zu halten, und von seinem Weibe scheide er nicht und seiner Haushaltung thue er Vorsorge und sei sanftmüthig und von Herzen demüthig. Mit einem solchen Manne sei ein Weib glücklich, da wisse sie, er trage ihre Fehler, bessere sie und hänge ihr nicht noch größere an, reize sie nicht zum Zorne, zur Weltlust oder andern Lastern, sie wisse, er falle nicht schlecht aus, ein Christ werde alle Tage besser; wer aber der Welt Knecht sei, werde hin- und hergeworfen, werde alle Tage anders, bis ihn endlich ein Laster so recht herzhaft bei den Haaren fasse und ins Verderben reiße. Sie sei sicher, daß jener sie keinem Götzen opfere mit Leib und Seele, wie tausend und

abermal tausend Weiber von gottlosen Männern geopfert würden, erst schlecht gemacht an der Seele, dann einem frühen erbärmlichen Tode verfielen. Ein Christ habe ein Gewissen und wisse, daß es eine Verantwortung gebe und daß Gott ihm messe nach dem Maaße, mit welchem er Andern gemessen, daß Weib und Kinder ihm nachkämen ins andere Leben, daß er sie nicht los werde, so wenig als ein Mensch seinen Schatten, daß sie vor Gott über ihn Zeugniß reden müßten, ob er treu an ihnen gehandelt als wie ein Christ oder untreu als wie ein Heide. Wenn ich heirathe, was aber kaum geschehen wird, so will ich gut heirathen, will mein Glück machen. Aber dumm und blind, wie viele Mädchen, bin ich nicht, die ihr Glück machen wollen und auf Reichthum oder ein gut Gewerbe sehen. Was hilfts der Frau, wenn der Mann Geld wie Steine hat oder ein Ausbund von Geschicklichkeit ist, wenn er auch ein Herz von Stein hat, gegen die Frau ein Unflath ist, wenn er geizig, verschwenderisch, zänkisch, liederlich ist und anderm Weibervolk nachläuft. Geld und Kunst können dahin gehen, was hat dann die Frau, wenn der Mann ein Unchrist ist? Wer aber einen Christen zum Mann hat, der erheirathet Liebe und Friede, diese gehen über allen Verstand, vergehen nicht, wachsen täglich und machen jede Lage süß.

Ja, sagte Jakob, Liebe und Friede kann man haben, ohne daß man alles glaubt, was Einem vorgesagt wird und ja freilich, Tugend und Sittlichkeit sind recht und wir billigen sie auch, und um ein guter Mann zu sein, braucht man kein Christ zu sein, das wäre ja schlimm und gar zu übel ging es vielen Weibern. Glücklich machen wolle er Eiseli und ihr treu sein, da solle sie nur gar keinen Kummer haben, so wahr er der Jakob sei, halte er Wort. Schlechtes wisse sie ja nichts von ihm, und das sei ja die wahre Religion, wenn man recht lebe, vernunftgemäß und zwar aus Freiheit und eigenem Antrieb und nicht wegen des Lohns im Himmel und wegen der Furcht vor dem Teufel.

Schlechtes weiß ich nichts von euch, Jakob, vielleicht wenn ich euer früheres Leben kennen würde, wär's anders. Hier hattet ihr eben nicht Gelegenheit, wenn ihr sie gehabt hättet und die Menschen um euch anders gewesen wären, wäre es vielleicht auch anders. Eure Religion ist keine Religion für Christen, sie besteht darin, daß ihr thun dürft, was euch jedesmal gut dünkt, dem sagt ihr vernunftgemäß, ich habe das schon manchmal so erklären hören, wenn auch nicht mit diesen Worten. Was euch gut dünkt, ist recht, und Liebe und Friede sind schön, so lange sie vernunftgemäß sind, d. h. so lange es euch wohl gefällt, und einem Weibe seid ihr treu und sorget für dasselbe, so lange ihr dieser Ansicht seid, euch nichts Anderes einfällt oder Andere euch nicht eine andere Ansicht einbläuen. Wer sein ganzes Lebensglück auf die Ansicht und das Gutdünken eines wetterwendischen Menschenkindes baut, der hat auf Sand sein Haus gebaut, wo es nicht einmal großen Wind und Wasser braucht, um es auf den Kopf zu stellen. Ihr habt ja auch einmal Gott Treue gelobt, habt aber dann eure Ansicht geändert, verleugnet ihn jetzt, wie lange würde es gehen, bis ihr euer Weib verleugnen würdet? So ein Weiblein ist noch lange nicht Gott.

Ja, sagte der Jakob, das ist nicht ganz das Gleiche, von einem Weibe merkts der Mann, daß es da ist, aber wo merkt man Gott? Und Beispiele hat man auch, daß ein Christ seine Ansicht geändert oder ein höllisch böser Ehemann geworden ist, da ist ein Mensch wie der andere, Christ oder nicht Christ.

Jakob, sagte Eiseli, wer Augen hat die sehen und Ohren die hören und einen Verstand zum Begreifen, der merkt den großen Gott hundertmal besser als so ein klein Weiblein, und wer ihn einmal merkt so recht von Herzensgrund, fällt nicht wieder von ihm ab, wird nicht von jedem Wind der Lehre hin und her beweget. Er geht immer den Fußstapfen nach in Regen und Sonnenschein, welche der eingedrückt hat auf der

Erde, welcher das Kreuz vorangetragen hat, in dessen Anblick wir heil werden sollen von unsern Sünden. Gott ist der Ewige und Unveränderliche, in ihm ist kein Schatten der Umkehr, er hat das feste Wort gegeben, an welchem kein Düpflein vergehen soll und wenn Berge und Erde vergingen. Hier ist Beständigkeit und Treue, hier ist ein Fels, der nie wanket, und wer diesem Gott angehöret und treu ist in Glauben und Wandel, dem dürfen die Menschen trauen, der ist treu und fest, wird nicht umgekehrt, wie man einen Handschuh kehrt, an einen solchen kann, darf ein Mädchen kommen, darf ihm vertrauen, daß er ein Mann, sein Stab und seine Stütze, sein Glück und seine Freude sein und bleiben werde für und für und nicht bloß diesseits, wie ihr sagt, sondern auch jenseits. So meine ich es, Jakob, schloß Eiseli.

Ja, sagte Jakob, es ist dann gar nicht gesagt, daß ich nichts glaube. Ich glaube an Recht und Tugend und ein göttlich Wesen in uns und es ist eine Möglichkeit, daß Christus ein guter Mann gewesen und daß es schön wäre, wenn Alle so wären, je nach ihren Umständen und der Möglichkeit, und daß man die Erde so einrichten sollte, daß es Allen wohl wäre, das glaube ich auch.

Faxen und Flausen glaubt ihr, sagte Eiseli, machet die Kreatur zu Gott und die Erde, wo Essen und Trinken ist, zu euerm Himmelreich, und das ist nicht Christenthum, sondern Heidenthum, und bei all eurer Weisheit wißt ihr nicht, was Christenthum ist, habt euch was aufschwatzen lassen und schwatzt es wieder in den Wind hinaus, ohne zu wissen, was ihr sagt. Ihr seid trotz dem, daß ihr euer Handwerk kennt, ein dummer Bursche und am Verstand noch ganz jung und ohne Bart, macht euch groß mit Worten wie ein Bube, welcher in die Unterweisung geht mit Fluchen oder der ersten Tabakspfeife, und habt von Gelehrten mit Schnäuzen, auf die ihr euch immer beruft, was läuten hören und wißt nicht was und plappert es nach, weil es euch kommod ist und ihr meint, es

sei die allerhöchste und allerneueste Weisheit, und habt all euer Geschwätz nie eine Viertelstunde lang geprüft. Ihr habt es angenommen wie ein fünfjähriger Bube die ersten Hosen anzieht und stolzirt darin herum wie der Bube in den neuen Hosen und seht niemand als euch selbst. Daß ihr Liebe zu mir habt, glaube ich nicht, ich soll nichts als ein Opfer sein, welches ihr euerm Götzen schlachtet. Und das alles wißt ihr vielleicht nicht, denn euer Verstand begreift eben nichts und prüfen thut ihr nichts. Thätet ihr es, so hättet ihr längst an den Geschöpfen bemerkt und angeschauet Gottes Herrlichkeit und hättet verglichen das Leben, welches die Christen führen und das, welches die Neumodischen und Neumodisch-Gläubigen führen, und hättet gemerkt, warum es euch in den einen Häusern wohl ist, in den andern übel und daß, wer ins Zuchthaus kömmt, zumeist nie in der Kirche gesehen ward und daß all die Unglücksmacher und Saufbrüder Gottlose sind, die an kein ewig Leben glauben, sondern nur dafür sorgen, daß es dem Schweine wohl ergehe. Ich bin nur ein Mädchen, aber schämen müßte ich mich, nicht zusammenreimen zu können den Glauben und das Leben der Leute und es hat es euch doch der liebe Gott so dicht vor die Nase gesetzt, damit, wenn euch die Augen fehlen, ihr es doch riechen könntet. Aber an euch wird Hopfen und Malz verloren sein und ihr werdet bestimmt sein zu einem Exempel, wie dumm heutzutage euer Gattig sei. Darum setzt nur ab, ich will und mag euch nicht, nehmt den Weg unter die Füße, macht daß ihr heim kommt, vielleicht daß die Großmutter euch den Staar sticht und dem rechten Licht wieder Oeffnung macht.

Durch diese schwere Rede ward Jakob hart getroffen, sagte ihm doch das Mädchen Dinge, welche dem Jakob seit seiner Großmutter Zeiten nie gesagt worden waren, aber wie ihm auch der Zorn krabbelte auf der Stirne, unten im Herzen fühlte er sich doch getroffen und zwar scharf wie ein Ritter, dem im wildesten Rennen eine Lanze durch das Herz fährt.

Die Hand sinkt vom Zügel, die Augen verglasen, die Muskeln lösen sich, das Rennen ist aus. Jakob hatte die Frechheit nicht, die Wahrheit, welche sich ihm handgreiflich aufdrängte, zu verläugnen, die Frechheit der jungen Schule, welche alles für erlaubt hält, was ihr dient, er konnte noch nicht wissentlich lügen. Der Sinn für Wahrheit erhob sich in ihm, Nebel flogen weg, Erfahrungen stellten sich dar, daß er sich verwundern mußte, sie früher nicht ordentlich gewürdigt zu haben, er mußte sich sagen, das Mädchen hätte etwas recht.

Das Mädchen faßte ihn praktisch, nicht theoretisch, und die Liebe bahnte dem Glauben den Weg. Das ist weder neu noch unglaublich, denn wo ist ein Glaube auf Erden, welchem Liebe, Liebe zum Leben oder Liebe zu einem Mädchen, nicht den Weg gebahnt hätten? Wie Viele wurden aus Liebe nicht Türken, Juden, Heiden von allen Sorten, warum sollte endlich einmal Einer aus Liebe nicht auch Christ werden können? Indessen geschah dies denn doch nicht so, wie Buben in eine Pfütze springen und wieder hinaus, sondern Jakob sagte: er wolle aufrichtig sein und sagen, vielleicht möge Eiseli recht haben darin, daß er die Sache zu wenig geprüft, daß er sich durch Vorurtheile habe hinreißen lassen. Er wolle gestehen, er sei gar zu altväterisch erzogen worden, und als er in die Welt unter andere Menschen gekommen, habe er gleich gesehen, daß sein Glaube nicht mehr passe, vielleicht sei da aber der Sprung zu groß geworden, denn das sei eben das Schwerste, am rechten Orte stehen zu bleiben. Wenn es ein junger Bursche nicht könne, so müsse man es ihm nicht so übel nehmen, dies sei schon alten grauen Häuptern und sogar Staatsmännern begegnet, ganz ausgelernten, welche alles könnten, sogar rechnen an den zehn Fingern, welchen nichts fehlte als ein wenig Französisch. Aber selbst sei der Mann und zum Prüfen sei man ja auf der Welt und hier sei er gerade am rechten Orte dazu, und er sei überzeugt, daß wenn Eiseli seine Ehrlichkeit und

Aufrichtigkeit sehe, so werde sie ihm hold werden und nicht nein sagen, Einen, der sie mehr liebe, kriege sie nicht mehr.

Da sagte Eiseli: wolle er ein Christ werden, so freue es sie von ganzem Herzen, und wenn er recht prüfe, so sei sie überzeugt, er sehe die Wahrheit, auf wie lange wisse sie freilich nicht, denn er scheine ihr einer von denen, in welche in jedem Hause und in jeder Pinte ein anderer Geist fahre. Doch ihretwegen solle er das nicht thun, sondern um seiner Seele willen, sie müsse sagen, sie sei ein schwach Mädchen und nicht der liebe starke Gott, der Herzen und Nieren prüfe. Sie möge ihn nicht, sie könnte ihm nie trauen, sie habe seine leichtfertigen Worte gehört und die könne sie ihm leider Gott nicht vergessen, sie kämen ihr immer in Sinn, wenn sie mit ihm beten würde, und je frömmer er sich stellte und vielleicht es auch wäre, so müßte sie doch immer denken, es sei geheuchelt, im Herzen sei es ganz anders und es komme mal die Stunde, wo die allmächtige Hand Gottes in ihn fahre, auswendig mache das Inwendige, an die Sonne kehre, was hätte verborgen bleiben sollen, den alten Unglauben und die alte Leichtfertigkeit. Diesen Unglauben an ihn solle er ihr nicht für ungut nehmen, müsse sich doch der liebe Gott Jakobs Unglauben gefallen lassen, und sei doch der ganz ein anderer und seine Herrlichkeit geoffenbaret seit Jahrtausenden, während Jakobs bessere Worte noch keine Stunde alt seien.

Es sei doch ein Unterschied zwischen Gott und ihm, sagte Jakob, ihn sehe Eiseli, aber Gott nicht. Allweg, sagte Eiseli, ist ein Unterschied zwischen Gott und euch. Gottes Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit ist bestätigt und sein Wort ist fest, von euch weiß man nichts, als daß ihr gestern so gesprochen, heute anders und vielleicht morgen wieder anders. Darum habt ihr kein Recht, Glauben an euch zu fordern. Aber eben das ist ein Elend und ein Zeichen, daß ihr noch immer euer eigener Götze seid, daß ihr den Glauben an eure Person und euer Geschwätz fordert, welchen man bloß und

alleine Gott schuldig ist, eine schauderhafte Verkehrung der Dinge, wenn man weiß, wie armselige Menschenkinder und Tröpfe ihr seid.

Das solle sie erfahren, sagte Jakob, ob er wirklich so ein armseliger Tropf sei, dem man nicht glauben könne. Irren sei menschlich und schon andern Majestäten begegnet, aber aufrichtig sei er und ein Heuchler niemals gewesen. Das glaube sie wohl, meinte Eiseli, aber ein unbeständiger Mensch sei so unzuverlässig als ein Heuchler, und das Beste wäre, er ginge weiter. Das thue er nicht, sagte Jakob, außer wenn ihn der Meister schicke. Wenn aber Eiseli meine, er solle jetzt gehen, weil sie nicht gerne hätte, wenn man sie bei einander antreffen würde, so wolle er das gerne thun, er möchte Eiseli für sein Leben keine Ungelegenheit machen.

Da stand Eiseli flammend roth auf und sagte: Was bildet ihr euch ein, Jakob! Und wäre ich sieben Wochen mit euch allein, so hätten mich doch die Eltern in keinem Verdacht mit euch. Das mag euch wohl begegnet sein, daß ihr davon laufen mußtet, wenn ihr jemand kommen hörtet und daß man euch gehen hieß, weil schlechte Menschen ein schlecht Gewissen hatten. Aber hier könnt ihr ruhig bleiben, Eiseli wird nicht verdächtig!

Und in der That, als die Familie heim kam, war sie wohl verwundert Jakob anzutreffen, aber nicht wegen seinem Alleinsein mit Eiseli, sondern daß er gegen seinen Vorsatz so früh heim sei. Er habe geglaubt, sagte der Meister, er wolle auch einmal blau machen. In Interlaken gebe sich das wohl am besten, dort seien sogenannte Sommerherren, welche im Winter sieben Tage in einer Woche blau machten, da hätte man Gesellschaft. Jakob hatte irgend eine Ausrede, warum er gar nicht in Interlaken gewesen und darum so früh heimgekommen. Man nahm dieses auf Treu und Glauben an und kein Mensch dachte an was Weiteres.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Um der Liebe willen läßt der Jakob sich herab und will das Christenthum prüfen und wie da das Christenthum über ihn kömmt und ihn prüft.

Nun also wollte Jakob prüfen und forschen, was am christlichen Glauben sei, ob er ein Christ werden könne oder nicht, d. h. ob er auch den Glauben kriegen könne an das, was man nicht mit fünf Fingern greifen kann, etwas mehr als das sogenannte Vernunftgemäße. Denn er hatte es, wie oben angedeutet worden, wie viele Gelehrte, welche sagen, es seien ganz schöne Sachen im Christenthum, welche ganz von der Vernunft bestätigt und gut geheißen würden, und wegen dieser schönen Sachen und so weit sie gingen, seien sie auch Christen, und also sei es eine verfluchte Lüge, wenn man sage, sie seien keine Christen, sie seien bessere Christen, d. h. von ihrem Standpunkte aus, als die, welche sie verläumdeten und verdächtigten. Und wenn man ihnen dann sagt, glaubt ihr dies, glaubt ihr jenes, glaubt ihr an Christus? so fahren sie mit einem Kauderweltsch um diesen Standpunkt herum, daß man stumm wird und am Ende so viel hat als ein Jäger, der mit einer langen Stange im Nebel herum nach Schnepfen und Enten gestochen.

Nun also der Jakob wollte prüfen, ob im Christenthum neben den schönen Sachen, welche er bereits kannte, noch andere seien, welche ebenfalls schön seien, daß ein Gebildeter sich ihrer nicht zu schämen brauche. Ach der gute Jakob begriff so wenig als mancher andere Gelehrte, was eigentlich Prüfen sei und worauf es dabei ankomme, weder auf Griechisch noch Hebräisch, weder auf Hegel noch auf Hengstenberg, sondern auf das Armsein im Geiste und das aus der Wahrheit Sein, daß man des Hirten Stimme hört. Einer, der verflucht gelehrt

thut und alle Tage was Neues weiß, um Professor zu werden, wenn auch nur provisorischer, und Einer, der um ein schön Mädchen buhlt und es nicht bloß provisorisch, sondern zur wirklichen und ordinären Frau kriegen möchte, sie taugen beide nicht zum Prüfen, sie suchen halt die Wahrheit nicht, sondern sie suchen halt was, um damit was zu kriegen, eine gute Professur, eine schöne Frau oder gar einen Orden. Indessen an Unfähigkeit denkt so ein Jakob nicht und so ein Professor, wenn er aus der neuen Schule ist, sondern er glaubt an die eigene Unfehlbarkeit noch viel fester als irgend ein Papst, und wenn er zehnmal irrt, ja zehnmal des Tages seine Ansicht ändert, so glaubt er doch alle Tage fester an seine Unfehlbarkeit.

Nun der Jakob begann also zu prüfen, d. h. er machte es wie bei dem seligen Mütterchen, er machte weniger Opposition in die religiösen Gespräche hinein und was da gesagt und ausgelegt ward. Besonders was Eiseli auslegte, begann ihm zu gefallen und viel besser und schien ihm viel vernunftgemäßer, als was das alte Mütterchen ausgelegt und gesagt hatte, was die meisten meiner Leser und Leserinnen begreiflich und naturgemäß finden werden.

Ferner ging er zur Kirche, aber dies kostete ihn sehr viel, er schämte sich vor den Menschen. Was werden sie sagen, dachte er, wenn sie dich, den Jakob, in der Kirche sehen? Himmelsappermént, wie werden sie dich auslachen, die Kinder auf der Straße werden dir nachlaufen und in kein Wirthshaus hinein darfst du mehr. Indessen die Kinder auf der Straße liefen ihm nicht nach, die meisten Menschen achteten es eben so wenig, daß er jetzt kam, als sie früher sein Ausbleiben bemerkt hatten, nur einige Schnapphähne der Sorte außen fix und innen nix zogen ihn auf und frugen: ob er Betschwester werden wolle. Bei denen entschuldigte er sich stark und sagte, er sei ein grausamer Liebhaber vom Gesang, und da man hier keine Liedertafel hätte, so müsse er in die

Kirche gehen, wenn er singen hören wolle. Es sei Einer ein schlechter Schütze, wenn er keine Ausrede wisse, kriegte er zur Antwort, wenn lauter alte Weiber zur Kirche gingen und singen thäten, er liefe dem Singen so wenig nach als dem Beten. Dabei blieb es und niemand achtete sich weiter Jakobs Kirchengehn. Ins Thal hinauf war die Unduldsamkeit der jungen Schule noch nicht gedrungen, welche nicht will, daß Einer anders schnäuze, spuke, niese, gränne, geschweige meine, als die Meister es vorgemacht und Maaß und Form bestimmt und zwar vermittelst ihrer Unfehlbarkeit, welche alle Tage was Anderes macht und sagt auf ewige Zeiten. Die junge Schule treibt nämlich eine Unduldsamkeit, von welcher die Jesuiten alle Tage lernen könnten, und noth thäte es, daß alle rechten Christen alle Tage beten würden, daß Gott uns bewahre vor Ketzerrichtern, welche Namens der jungen Schule, der sogenannten modernen Bildung, Dörfer und Häuser durchstöbern, Unglückliche aufzusuchen und sie zu hängen oder sonst zu erwürgen, die an Unfehlbarkeit und wahre sogenannte Rechtgläubigkeit der jungen Schule nicht glauben.

Jakob war es zuerst unheimlich in der Kirche, und wenn es nicht wegen etwas Anderm gewesen, er wäre nach dem ersten Male ausgeblieben, denn er konnte gar nicht begreifen, was vernünftige Leute bestimmen konnte, Stunden weit zu laufen, um eine Stunde da zu sitzen, um Gebete anzuhören, welche für ihn hohle Töne waren, und eine Predigt, die vernunftgemäße Sachen enthielt, welche man aber daheim beim warmen Ofen ganz bequem in jedem Buche lesen könnte. Allgemach bekam er Interesse, die leeren Töne kriegten Leib und füllten sich nach einigen Worten, welche ihn nahe berührten, so daß er fast zu glauben angefangen hätte, der Pfarrer stichle auf ihn, er ward gespannt auf die Predigt und er fand wirklich, der Pfarrer sei nicht ganz so dumm, als er sich die Pfaffen sonst in Bausch und Bogen gedacht hatte. Er dachte zuweilen, es sei curios, es gäbe Leute, welche man sich von weitem ganz

schrecklich und schlecht vorgestellt, und kriege man sie näher zu Gesichte, so sei ihr Aussehen ganz manierlich, und möglich sei es, daß noch ganz passabel mit ihnen zu leben wäre. Wenn ein Teufel wäre, so müßte er fast glauben, daß, wenn man sich mal daran gewöhnt hätte, es Einem in seiner Nähe recht heimelig zu Muthe werden könnte, denn schwärzer als so ein Pfarrer würde er doch jedenfalls nicht sein.

Es kamen die Tage, an welchen in sieben Predigten die Leidensgeschichte des Herrn dem erlösten Volke vor Augen gestellt wird, damit es zu würdigen nicht vergesse die Liebe, welche den Sohn gesandt, und das Lösegeld, welches der Sohn gebracht, welches nicht ist vergänglich Silber oder Gold, sondern sein theures Blut. Der Pfarrer hatte die Gabe, Zeit, Ort, Personen klar vor Augen zu stellen, daß es den Zuhörern heiß ward ums Herz, daß sie meinten, sie seien dabei, erlebten alles mit, daß in ihre Herzen die lebendige Ueberzeugung kam, was sie hörten, sei die Wahrheit und kein ersonnen Mährlein. Das wußte der Pfarrer darzustellen mit ganz einfachen Worten und einfachem Wesen und weit entfernt von Declamiren und Schauspielerei. Die Oede in den Herzen der Völker, das Harren auf die Erfüllung der Verheißung eines Messias, die verschiedenen Richtungen der Harrenden, je nachdem sie geistig oder fleischlich arm waren, die Erscheinung des Messias in seiner wunderbaren und doch so einfachen Größe, so unansehnlich äußerlich, aber in so großer geistiger Herrlichkeit über allen Verstand der Verständigen hinaus, seine Stellung zu den Parteien, das Wogen am Feste zu Jerusalem, der letzte Abend und die Einsetzung des Abendmahles, das Gedächtnißmahl des neuen Menschen in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit ging als Einleitung voran. Jakob hatte dieses nie so im Zusammenhange gehört, nie gehört, wie der Messias der Schlußstein im Walten Gottes auf Erden, der Eckstein im Leben der Völker sei. Er hatte sich ihn immer gedacht wie ein vom Himmel gefallener Meteorstein, und das war ihm, wenn nicht dumm,

so doch unglaublich vorgekommen. Er hatte ihn betrachtet als etwas ganz Ueberflüssiges, welches man auf die Seite stellen könne gleich wie irgend eine andere alte Geschichte z. B. die der sieben Haimonskinder oder die der heiligen Melusine. Namentlich auf seiner Wanderschaft hatte er in seinen Vereinen immer mit dieser Leichtfertigkeit und höhnischen Verächtlichkeit von Christus sprechen hören, und wenn man auch Lehren von ihm gelten ließ, so hieß es doch immer, diese seien nicht neu, man finde sie bei den Heiden, Römern und Griechen, viel besser und klarer.

Nun sah er anders und hörte mit immer steigender Theilnahme den Verlauf der Leidensgeschichte. Er lebte sie gleichsam mit, fühlte das Beben des Fleisches im Garten Gethsemane, sah die schlafenden Jünger, den nahenden Verräther, hörte das Rasseln der Waffen, das Zurückfahren der erschrockenen Schaar, als der, den sie suchten, dessen Macht ihnen bekannt war, unerwartet vor ihnen stand, sie erwarten mußten, aus seiner Hand, welche sonst die Wunden heilte, würden jetzt Blitze fahren und sie verzehren. Er wohnte den Gerichten bei, und sein Herz empörte sich über die schlechten Richter, welche ihren Zwecken und ihren Rücksichten den Unschuldigen opferten, keinen Sinn hatten für seine Herrlichkeit, weil sie nicht äußerlich war, und über das schwache blinde Volk, welches bewußtlos hin und her gewehet ward von seinen Führern, heute Hosianna schrie und morgen Kreuzige ihn. Sein Herz erhob sich wieder an der sanften klaren Ruhe des Erlösers, dem das rechte Wort nie fehlte und der die Beleidigungen des Gesindels ertrug, als fühle er sie nicht. Ihm graute vor dem Volke, als es so leichtfertig das unschuldige Blut auf sich und seine Kinder nahm, als er hörte, wie es über sie kam und in Graus und Blut Jerusalem unterging, durch Hunger, Pest und Schwert verzehrt. Ihm graute vor dem Volke, das in wilder Lust dem Kreuzigen zusah und in teuflischer Rohheit des Gekreuzigten spottete, und seltsam heiß ward es ihm ums Herz, als er die

großen Worte hörte: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Es schien ihm, als wölbe über dem Kreuze sich der Regenbogen, das Zeichen der Gnade über die wüste wirre Welt, die öden grausigen Herzen der Menschen.

Seltsame Wochen verlebte Jakob in Weh und Wohl. Was er als ein altes Hirngespinnst betrachtet hatte, war ihm nahe gerückt, er lebte mitten darin, er ging mit dem Herrn durch die Straßen Jerusalems, er sah die weinenden Jungfrauen und vernahm die ernsten Worte: Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder; wenn dies am grünen Holze geschieht, was soll mit dem dürren werden? Er gedachte mit Graus, was daraus geworden ist. Es ergriff ihn, wie alles so innig zusammenhing und zwar nicht bloß so Wort mit Wort, wie in einem Mährlein, sondern Wort und Leben, was Christus sagte und was in der Weltgeschichte geboren ward und zur allbekannten Thatsache wurde.

Der Charfreitag kam, der liebe bittere Tag, wo dem Menschen unwillkürlich vor Augen treten die große Liebe Gottes und das bittere Bewußtsein seiner Sünden nicht nur, sondern seiner Sündhaftigkeit, in welcher er untüchtig ist zu allem Guten und geneigt zu allem Bösen und der Gnade bedarf, welche die Sünden vergiebt, die Gebrechen heilet. Es war als ob eine gewisse Feierlichkeit in den Lüften schwebe, feierlicher um's Thal die Berge ständen, feierlicher die Fälle rauschten, ernster die Herzen der Menschen pochten, schweigsamer Alle wurden, die Blicke in sich kehrten, in Wehmuth die eigene Natur betrachteten, in inbrünstiger Andacht zum Himmel schauten.

Als der Morgen dieses lieben bittern Tages kam, war still die Luft, bedeckt der Himmel, so war es auch in den Gemüthern der Menschen. Ernster ward es, je näher die Zeit kam, wo man den Ruf der Glocken hörte, zu begehen die heilige Sterbestunde des hochgelobten Erlösers. Wer je eine theure Leiche im Hause gehabt, der weiß, wie ihm ward, wenn

die Stunde nahte, in welcher sie aus dem Hause weg getragen werden sollte zu Grabe, wenn die Leidtragenden sich sammelten, der Ruf kam zum Aufbruch und langsam und feierlich aus dem Hause der Todte getragen wurde, langsam und feierlich hinter ihm her das Geleite schritt zur heiligen Ruhe, der weiß, wie in frommem Lande am Charfreitag die Stimmung ist, wessen die Herzen voll sind. Und wie sonst die Kirchenleute mit den Marktleuten verglichen werden Schwatzens halber, so scheint jetzt versiegt der Fluß der Rede, oder wo er noch fließt, fließt er langsam, ernst sind die zu hörenden Worte, meist drücken sie bloß das Bangen aus, zu spät zu kommen, und zu spät zu sein heute, schiene Manchem eine Vorbedeutung, als ob er auch zu spät an die enge Pforte käme. Es ist Allen, als müßten sie mit einer heiligen Leiche ziehen, als gingen sie nach Golgatha zu empfangen den Leib des Herrn, ihn zu balsamiren und zu geleiten in Josephs neues Grab, daß er dort harre den Engeln des Herrn und auferstehe am heiligen Morgen, wenn sie kämen und wälzten von des Grabes Thüre den versiegelten Stein. Ja wohl ists so wunderbar und ahnungsschwer, am Charfreitage zu empfangen die heiligen Zeichen des vergossenen Blutes und gebrochenen Leibes dessen, der gesagt hat: Wer nicht meinen Leib isset und trinket mein Blut, der ist nicht mein, zu empfangen diese Zeichen in das Grab, dessen Gewölbe unser Leib ist: ein steinern Grab, in dem keine gute Frucht, die nicht aus Sünde geboren oder mit Sünde je befleckt war, gewachsen ist, in welchem jetzt gesäet wird verweslich und auferstehen soll unverweslich der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist und der die Verheißung hat beides des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens, nun zu harren in gläubigem Vertrauen des Tages, wo die Engel des Herrn kommen, um aus dem Grabe das neue Leben hervorgehen zu lassen, das neue Leben, welches ewig ist und in immer vollkommner Herrlichkeit erblüht.

Und wenn auch nicht in Allen das volle Bewußtsein ist,

ein dunkel Ahnen von des Tages Bedeutung weht doch Alle an. Nicht lange her war es, da hätte Jakob gespottet, wenn er das Strömen der Menge, welche wie dunkle Bäche die engen Bergpfade hinunter sich wanden, gesehen hätte. Jetzt wanderte Jakob mit, ernst allerdings, als ob ein seltsam Ahnen einer andern Zukunft sein Herz umwehen würde, als ob er fühle, auch er sei ein Grab, in welches neues Leben kommen werde, welches bis dahin übertüncht gewesen, innerlich aber voll Moder und Todtengebein.

Die große Kirche war mehr als voll und ernster als gewöhnlich auch der Pfarrer. Er verkündete die Liebe, die ausharrt bis ans Ende, die sagen kann: Vater, es ist vollbracht, in deine Hände befehle ich meinen Geist! und den gewaltigen Eindruck der einfachen Worte auf unbefangene Menschen, daß der heidnische Hauptmann unwillkürlich ausrufen mußte: Wahrlich, dieser Mensch war gerecht und Gottes Sohn. Es ergriff Jakob, daß es ihm war, als müsse auch er aufstehen und Zeugniß ablegen: Ja wahrhaftig, so ists, der war gerecht und Gottes Sohn. Der war Gottes Sohn, der arme Nazarener, der vor mehr als achtzehnhundert Jahren viele hundert Stunden weit gekreuzigt und dessen Todestag und Leichenfeier begangen wurde, als ob sein Tod erst eben erfolgt und seine Leiche mitten unter ihnen sei, seine Leiche mitten in tausend und abermal tausend Gemeinden sei, rings auf dem Rund der Erde und seine Liebe und sein Weh in Millionen Herzen. Das war weder Menschenwerk noch Pfaffentrug. Menschenwerk vergeht und an die Sonne kömmt der Trug, und über Millionen hat weder Menschenwitz noch Pfaffentrug Macht durch so viele Jahrhunderte. Es war Jakob wirklich, als hätte er alles selbst gesehen und selbst gehört, als stände er weinend bei den Jüngern unterm Kreuze und schmerzlich fühlte er, daß ihm der Balsam fehle und die Spezereien, um Christus würdig zu begraben, daß er von ferne stehen müsse, damit er sehe, wohin er gelegt würde, um, wenn er für das Rechte gesorgt,

ihm die Ehre geben zu können, die ihm gebühre. Es war ihm eigen um das Herz, es drängte ihn hin, wie es die Liebenden drängt an's Todtenbett, an des Grabes Rand, aber er schämte sich und fürchtete sich und blieb in der Ferne stehen, aber immer und immer klang es im Herzen wieder: Ja das war ein gerechter Mensch und Gottes Sohn!

Als man heimkehrte, blieb es stille, wie es stille bleibt, wenn man heimkehrt von einem Leichengeleite. Ernst und sinnend ging jedes der Arbeit nach. Der Charfreitag ist wohl ein heiliger Tag, doch kein Feiertag im Canton Bern, man würde diesen Tag sehr ungern missen zur Arbeit. Der Same, welcher an diesem Tage in die Erde kömmt, wird lebendig und stehet auf vor allem andern Samen. Am Morgen empfängt die treue Hausfrau im Herzen heiligen Samen, Nachmittags streuet sie in die Erde den Samen ihrer Lieblingspflanzen, und wenn schön und voll die Levkoyen blühen und wohl der Flachs geräth, so sinnet sie auch an das, was inwendig gesäet ist, unvergänglich erblühen soll, freut sich dessen und pfleget es wohl.

Dem Jakob war auch sehr ernst zu Muthe. Christus hatte er zum ersten Mal so recht gesehen, wie er leibt und lebt, ehemals und noch jetzt in jedem Christen. Er fing an zu begreifen, daß man ohne Christus kein Christ sein könne, er verlangte ein Christ zu werden, er war überzeugt, an Christus könne er glauben und zwar aufrichtig.

Am Abend frug er: wie es wohl wäre, wenn er Ostern zum Abendmahl gehen wollte, ob er sich beim Pfarrer melden müsse oder ohne Weiteres hingehen könne. Der Meister meinte, es brauche hier keine weitern Formalitäten, wer zu des Herrn Tisch komme, dem reiche der Pfarrer das Brod, ohne darnach zu fragen, was er glaube und wie er es meine. Die Andern sahen ihn etwas seltsam an, doch ließ man ihn in Ruhe, bloß die Mutter sagte: es müsse ihm anders gekommen sein seit er hier sei. Damals habe er Reden geführt, es hätte ihr

gegraut, mit ihm aus einer Schüssel zu essen, sie habe immer gefürchtet, der liebe Gott donnere hinein. Es sei aber gut, daß es zuweilen einem Menschen anders komme und besser, es gebe dagegen deren viel zu viele, die dem Teufel zuliefen, der immer heftiger herumstürme wie ein brüllender Löwe und suche, wen er verschlinge.

Am folgenden Morgen, als Jakob alleine an der Arbeit war, der Meister war im Gemeinderath, kam Eiseli zu ihm und sagte: Hört, Jakob, es plagt mich etwas. Ihr wollt morgen zum Nachtmahl, das ist recht und gut, aber ehe ihr geht, prüfet euch recht. Es heißt, so wir uns selbst richten, so würden wir nicht gerichtet werden. Und vergeßt ja nicht, daß Heuchler und Unbußfertige sich selbst das Gericht essen. Geht ihr um meinetwillen, so hilft es euch nichts und ihr verliert die Seele, denn euer Weib werde ich nie und nimmer.

So sprach Eiseli und wartete die Antwort nicht ab, auf welche sich Jakob besann, denn das schwere Wort hatte betäubend in seine Seele geschlagen. Euer Weib werde ich nun und nimmer, sauste und brauste ihm wie ein Gewittersturm in der Seele. Also das Mädchen will mich nicht, und seinetwegen bin ich hier, bin in die Kirche gegangen, habe mich dem Glauben wieder ergeben, werde wacker ausgelacht werden, wenn ich wieder unter die Bursche komme, und Eiseli, meine Eiseli soll ich nicht haben! Es erhoben sich in ihm wilde Gewalten: Weh und Leid, daß er Eiseli nicht haben solle, Reue, daß er ihretwillen so viel gethan, die Sucht sich zu rächen an Eiseli, nicht zum Nachtmahl zu gehen, wüster zu werden und glaubensloser sich zu zeigen als je. Es ist gar merkwürdig, daß der Mensch so oft, um sich zu rächen, jemanden das Messer des Wehs und des Grams ins Herz zu stoßen, sich an sich selbst versündigt, sich selbst zum Racheopfer bringt. Wie Mancher hat nicht einen Rausch getrunken, ein Verbrechen verübt, ja sich selbst gemordet, nur um Eltern, Gatten, Kindern, Verwandten Schmerz und Herzeleid anzuthun? Es ist

ein eigenthümlicher Zug im Menschen, daß, wenn in ihm Zorn und Rache recht groß werden, er sich fast eher an sich als an Verwandten vergreift, sich am Körper ein Leid anthut, um jene am Geiste zu verwunden oder auch, wie es Jakob einfiel, sich dem Teufel in die Arme wirft, um jenen eine ewige Verantwortlichkeit aufzubürden.

Wie am Himmel, wenn ein nächtlich Gewitter getobt hat, durch zerrissene Wolken der Mond tritt und mit seinem freundlichen Gesichte die erzürnten Elemente zu beschwichtigen scheint, ein friedliches Licht über die zerzauste Erde wirft, sie tröstet über die erlittenen Gewaltthaten, so stieg in Jakobs Seele der Stern der Hoffnung auf und brachte Ruhe in das Toben der Seele. Das sei vielleicht bloß eine Prüfung, dachte er, Eiseli wolle sehen, ob sein Glaube Wahrheit oder Heuchelei sei. Weil sie so fromm sei, wolle sie nicht, daß er um was Irdisches zum heiligen Tische gehe. Da habe sie eigentlich ganz Recht. Er glaube auch, man solle mit einem Herzen gehen, welches zum Opfer bereit sei und nicht nach Lohn begierig. So sei es ihm wirklich auch. Wohl habe Eiseli ihn in die Kirche geführt, aber zum Tische des Herrn geleite ihn wirklich der Glaube und zwar nicht bloß der Glaube an einige Lehren, sondern der Glaube an den, dessen Leib gebrochen, dessen Blut vergossen worden. Diesen Glauben wolle er nun nicht wieder von sich werfen aus Zorn über ein Weibsbild, wie lieb es ihm auch sei, seiner armen Seele möchte er dies nicht zu Leide thun. Sei es Eiseli auch Ernst gewesen mit den Worten: euer Weib werde ich nie und nimmer! so sei er doch zum Glauben gekommen und den wolle er nicht wie ein thöricht Kind, welches nichts wolle, wenn es nicht alles haben könne, von sich werfen, so dachte er. Indessen, dachte er weiter, glaube er, Eiseli verstelle sich und wolle sich nach Mädchenart ein wenig zwingen lassen. Am besten sei es, er schweige und thue nach seinem Vorhaben und so bald er könne rede er mit dem Meister. Der gebe ihm die Tochter sicher gerne, ein Tochter-

mann mit Vermögen und Geschicklichkeit sei ihm sicher nicht gleichgültig, und wenn der Meister ein ernsthaft Wort rede, so habe er noch nie gesehen, daß eins seiner Kinder Widerspruch oder Ungehorsam gewagt. Er wolle dann aber auch Eiseli zeigen, wie er sie liebe und ob er ein Heuchler und sein Glaube nur Verstellung sei. So faßte sich Jakob, brachte den Tag still und ernst zu, suchte Eiseli nicht, mied sie nicht, berührte mit keinem Worte ihr ausgesprochen Urtheil.

Selbe Nacht schlief Jakob wenig. Es wogte heftig in seiner Seele, Liebe, Glaube, Hoffnung schlugen hoch ihre Wellen, Grollen, Zweifel, Bangen regten sich ebenfalls, mischten ihre Wellen mit den andern. Unruhig wälzte Jakob sich hin und her, und wie es geht in solch fieberhaftem Zustande, es rissen alle angesponnenen Gedanken schnell ab, ähnlich der Wolle auf einen Knäuel gewunden, in welche die Motten gekommen und welche abgewickelt werden soll, oder wie ein flächsener Faden von einer schlechten oder schlafenden Spinnerin gesponnen. Früh war er wach. Es war ein wunderherrlicher Ostermorgen, eine grüne Ostern, kein Schnee war mehr im Thale, die sonnigen Bergwände frei davon: es war ein wahrer Auferstehungsmorgen. Was so ein sonntäglicher Morgen in schönem Lande die Seele erhebt, in welcher sonntägliche Gefühle wallen, wie es wunderbar glüht und kreist an einem solchen Ostermorgen in einer Seele, in welcher der neue Mensch sich regt zum Auferstehen und Engel niedersteigen vom Himmel zum Grabe, das Siegel brechen, den Stein abwälzen, die Hände legen an die Leichenbinden!

Als das zweite Zeichen seine klaren Töne ausgesandt hatte über das Thal, die Berge hinauf, in die Gründe hinein, da ward es lebendig im Thale. Der Fremdling wäre zweifelhaft gewesen, ob zauberische Töne große neue Blumen aus der Erde gerufen oder verklärt die Todten aus den Gräbern. In malerischem Schmuck eilten die schönen Haslerinnen der Kirche zu, mit ihnen die schlanken Männer, genährt von

süßer Milch und reiner Luft und doch hungernd und dürstend nach anderer Speise, anderem Tranke, nach dem Tranke, der das ewige Leben giebt, nach der Speise, die für den Himmel kräftigt. Als Jakob hinter Mutter und Töchtern her neben dem Meister durch das Thal schritt dem Hause Gottes zu, da dachte er nichts, aber es ward ihm so weich und doch so wohl im Gemüthe, daß es ihm war, als möchte er knien, beten, dann die Augen zuthun, um sanft zu entschlafen im Herrn, getrost, daß, was verweslich gesäet werde, unverweslich auferstehe. Er freute sich, an Jesu Tafel zu erscheinen, zu bezeugen, daß er sein Jünger sein wolle, es verlangte ihn das Pfand seiner Kindschaft zu empfangen, an Eiseli dachte er wirklich nicht. Es war die Kirche des Thales Magnet und Mittelpunkt, ein großer Theil der Bevölkerung strömte an solchen Tagen hier zusammen, absonderlich an einem solchen Ostermorgen. Die Alten, welche glücklich den Winter überstanden, kamen Gott zu danken für das erhaltene Leben und ihn zu bitten, daß er es immer reiner sich gestalten lasse, auf daß, wenn er sie bettete in's Grab, dasselbe nur das Thor zu einem neuen reinen Leben sein möge. Man sah sie stehn, diese Alten, auf dem Kirchhofe, sie betrachteten die neu gewordenen Grabhügel, sie schauten sich um nach einem freundlichen Plätzchen, wo der matte Leib sanft schlummern möge. Sie dachten, wo dann ihre Seele sei, wenn am nächsten Ostermorgen ihr Leib im Grabe ruhe und die Ostern Feiernden an ihrem Grabeshügel stehn und ihrer in Liebe gedenken würden. Die Jüngern suchten ihre Bekannten, suchten Plätze in der Kirche, man sah, sie lebten noch mehr diesseits, ihre Gedanken schweiften seltener über das Grab hinaus; ein Platz in der Kirche lag ihnen noch dringlicher am Herzen als ein Platz im Grabe.

Der Pfarrer predigte kurz: Christus der Auferstandene sei den Unmündigen das äußere Pfand der eigenen Auferstehung; der neue Mensch, der da aus Gott geboren sei, habe das

ewige Leben, trage das Bild des Unvergänglichen und sterbe nimmer, sei das innere Pfand der Geburt des ewigen Lebens. Wie draußen der Frühling mit seinen sprossenden Blumen Zeuge und Pfand sei, daß eine Zeit komme, in welcher die Blüthen zu Früchten reifen und eingesammelt werden, so sei die Geburt des neuen Menschen in uns der Frühling eines neuen Lebens in Heiligkeit und Gerechtigkeit, welches alles aber nur stückweise sei, mit Sünde noch befleckt, weit, weit von der Vollendung entfernt, Zeugniß und Pfand, daß eine Zeit der Vollendung komme, wo in Kraft erwachse, was sich hier in Schwachheit gestaltet, zur Frucht reife, was hier als Keim und Blüthe erschienen. Er wies sie auf ihr Inwendiges, daß sie forschen sollten, ob der alte Mensch im Grabe liege, der neue zur Welt gekommen sei mit seiner Freude an Gott, mit seinem Trachten nach Gott. Wer diesen in sich trage, der fühle es klar und fest, er werde nicht sterben, sondern ewig leben, es werde ihm ein Ostermorgen anbrechen, das ewige Licht die Schläfer wecken, und seine Augen werden Gott schauen in seiner Majestät und Herrlichkeit.

Die andächtige Menge horchte gespannt des Pfarrers inbrünstigen Worten, und als er geendet hatte, verließen Wenige die Kirche, die Meisten wollten an des Vaters Tische die Speise empfangen, welche das ewige Leben wirken solle, wollten Siegel und Pfand der Kindschaft empfangen. Stille ward es in der Kirche, einer Fliege Flügelschlag hätte man gehört, es war ein feierlicher Augenblick. Da stieg der Pfarrer von der Kanzel, trat an den Altar, betete stille und mit ihm die ganze Gemeinde. Dann brach er das Brod, hob den Kelch, sprach die Einsetzungsworte und seine Stimme klang in jedes Herz hinein wie eine Stimme aus einer höhern Welt. Dann traten Männer heran, des Thales Ehrwürdigste, empfingen aus des Pfarrers Hand erst das Brod, dann den Kelch, behielten diesen, stellten hinter dem Pfarrer als Kelchhalter sich auf, um der Gemeinde den schwer errungenen Kelch mit dem

Tranke zu bieten, der den Dürstenden erquicken soll, daß er fortan nicht mehr dürstet. Nun wallte die Gemeinde, erst die Männer, dann die Weiber, hin zu des Herrn Tische, der Zug der Gläubigen wollte kein Ende nehmen, er dauerte weit über eine Stunde. Unterdessen ward vorgelesen aus der heiligen Schrift, schöner Gesang wechselte damit ab und erhielt brennend die Flamme der Andacht.

Es war Jakob bang und seltsam zu Muthe, als er nach so langer Unterbrechung wieder erneuern wollte den Bund, dem er untreu geworden war. Die Arme Gottes sind immer offen für verlorene Söhne, welche in sich schlagen, sich aufmachen, den Vater wieder suchen, und noch immer ist Freude im Himmel über einen verloren Gewesenen und wieder Gefundenen, mehr als über neun und neunzig Gerechte. Und doch kommen die verloren gewesenen Söhne mit Bangen und Beben, es schwillt das Herz, es wird schwer der Athem, und wenn sie auch nichts laut zu sagen, zu bekennen brauchen, nicht einmal: Vater, ich habe gesündigt vor Gott und Menschen, bin fürder nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen, so legt doch die bebende Hand, mit welcher sie die Zeichen empfangen, das Bekenntniß ab, wie tief sie ihre Schuld fühlen, wie sehnlich sie Gnade suchen, wie innig sie die versöhnende Liebe empfinden. So war es Jakob. Als er von des Herrn Tisch zurückkehrte, ging er fast bewußtlos seinem Meister nach, und was er auf diesem heiligen Gange empfunden, was er gedacht, bis der Gottesdienst ganz zu Ende war, er wußte es nicht zu sagen.

Als das Amen gesprochen war, läutete es, die Thüren der Kirche thaten sich auf, wie aus dem Schooße der Erde Blumen und Bäume, wie aus dem Grabe das Leben, strömte aus dem steinernen Hause das blühende Volk, gespeiset, getränkt und sichtlich erquickt am heiligen Brunnen. Hell leuchteten die Augen, munter förderten sich die Schritte und selbst alte Weibchen schritten rüstiger, husteten weniger, stiegen

leichter hinauf an die Halden, wo ihre Heimath war. Langsamer schritten die Männer den Weibern nach, um ihnen Zeit zu lassen, das Haus zu beschicken, das Mittagsbrod zu rüsten, damit bereit sei das Mahl und sie sich nur an den Tisch zu setzen brauchten, wenn sie nachkämen. Es war Jakob frei und leicht ums Herz, als hätte er eine schwere Bürde von sich geworfen und könne nun wieder grad auf gehen mit aufgerichtetem Haupte und jedem ins Auge sehen mit unbeschwertem Gewissen. Es war ihm, als möchte er singen, jauchzen, pfeifen, und beim geringsten Anlaß hätte er es sicherlich gethan, zu großer Erbauung Gottes und zu großem Aergerniß christlich ängstlicher pedantischer Seelen, welche glauben, alle Bekehrten und Auserwählten dürften nur nach einer Note singen und auf einem Loche pfeifen, und haben Augen und sehen nicht, wie wunderbar mannigfach Gott Gaben und Kräfte ausgetheilt, wie viel Töne er erschaffen, auf wie viel tausend Weisen er sein Lob bereitet hat und namentlich auch im Munde unmündiger Kinder, und die haben doch wirklich oft seltsame Töne und wunderliche Sangesweisen. Der Grundton, den Ostern im Herzen des christlichen Volkes anklingt, ist Freudigkeit. Warum sollte man nicht freudig und fröhlich sein, wenn der Tod den Stachel verloren, dem Grabe der Sieg entrissen worden, fürder der Himmel offen ist und die Engel auf- und niedersteigen?

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie sich am Ostertag die Liebe rührt und endlich alles einen Austrag nimmt.

Wer gesunde Glieder hat und ein unbeschwert Gemüthe, dem wird es, wenn am Ostertag die Sonne scheint, zu eng im Hause, er muß hinaus unter den freien Himmel, er mags

nicht leiden, wenn irgend etwas zwischen ihm und dem Himmel ist, ein Stein vor dem Grabe. Die Mädchen flogen aus, die Mutter saß vorm Haus, Jakob und der Meister stiegen an einer Bergwand empor zur freien Lueg über's Thal. Es drängte Jakob, nachdem er sich von seiner schweren Vergangenheit losgesagt, eine heitere Zukunft sich zu erbauen, und da drängte sich Eiseli als sein Engel in dieselbe hinein, er mochte wollen oder nicht. Er wollte wissen, woran er sei, und leicht findet sich das schwerste Wort, wenn man friedlich und gemüthlich mit jemand wandert. So wie Schritt um Schritt sich giebt von selbst, so bringt die Zunge Wort um Wort hervor aus den innersten Gründen der Seele.

So sprach Jakob zum Meister. Er erzählte ihm, was er mit Eiseli gehabt, was darauf in ihm vorgegangen, was gestern noch ihm Eiseli gesagt, wie er aber glaube, sie habe das nur gethan, um ihn zu prüfen und damit er nicht um Lohnes willen gläubig würde. Wider ihn habe sie nichts, einen Andern im Auge hätte sie, so viel er wisse, auch nicht und er denke, wenn die Sache dem Meister recht sei und derselbe ein ernsthaft Wort mit ihr rede, so gebe sie gerne nach. Er vermuthe immer, sie sage nur deshalb nein, weil sie fürchte, es könnte den Eltern nicht recht sein, weil er ein Fremder sei.

Weiß nicht, sagte der Meister und klopfte seine Pfeife aus, es ist dies nicht des Mädchens Weise, was es geredet hat, ist geredet, und daß es mich nicht zu fürchten hat, weiß es. Ich für mich hätte nichts dawider, ihr seid mir recht, sofern ihr euch im Thale setzen würdet, aber in die Fremde ziehn, wo ich mich Eiseli's nie mehr von Angesicht zu Angesicht erfreuen könnte, ließe ich freilich das Mädchen nicht gerne. Ihr habt euere Leichtfertigkeit abgelegt und ich glaube im Ernste, denn wer vom bessern Holze ist, dem kömmt die Zeit, wo er umkehrt und nach einem bessern Leben trachtet. Ich habe dies an vielen Kameraden erlebt. Freilich giebt es auch Andere, welche zu nichts als zu Futter für das Pulver taugen. Aber das

Mädchen zwinge ich nicht; will es euch, wohl und gut, will es euch nicht, so setzet ab. Was das Mädchen im Kopfe hat, das hat es nicht in den Füßen.

Er könne es fast nicht glauben, sagte Jakob, daß es ihm jetzt abgeneigt sein könnte, er wüßte ja nicht warum. Aber wenn es so wäre, er hielte es nicht mehr hier aus, er glaube wahrhaftig, er könnte verwirrt werden im Gemüthe. Wenn ihm das Mädchen so sehr am Herzen liege, so glaube er wirklich, so leid es ihm thue, es sei am besten, er gehe weiter, sagte der Meister. Länger bei einander zu sein, sei für beide Theile plaghaft und führe zu nichts. Scheiden und Meiden thue freilich weh, sei aber nach seiner Erfahrung immer noch das beste Mittel gegen die Liebe. Wenn es auch nicht sei, wie es heiße im Liede, aus den Augen aus dem Sinn, so komme man doch wieder zu sich selbst und heirathe aus lauter Elend, um sich trösten zu lassen, oder finde Eine, welche man lieben müsse, weil sie accurat der Geliebten gleiche oder was habe, Haare, Stimme, Augen oder sei es auch nur das Ohrläppchen, welches ihn mahne an die Geliebte. Er habe dies in Spanien mehr als hundertmal erfahren. In Rußland nicht, das sei kein Land für die Liebe, da gedeihe nichts als Wanzen und Eiszapfen, und an der Beresina habe man einen Ueberfluß an Kanonenkugeln verspürt.

Jakob ließ noch allerlei Seufzer los, ankerte immer fester sich in die Hoffnung hinein, that sehr ungeduldig in der Ungewißheit und hatte doch sehr starke Bangigkeiten vor dem Entscheid — kurz er that dumm, accurat wie ein ernstlich Verliebter. Nun Jakob, sagte der Meister, das hilft euch all nichts, da ist's immer am besten, wie Napoleon es machte, rasch mitten drauf, nicht stille gestanden, nicht zurückgesehen, sei man lebendig oder todt, bis man am Ziele ist, dann hat man Zeit genung nachzusehen, ob man lebendig davon gekommen oder todt sich hinlegen müsse. Geht heim, voran, ich rücke als Reserve

hinterher, und ehe zwei Stunden um sind, ist der Handel entschieden.

Dagegen trug Jakob mächtige Bedenken, ob's heute wohl der Tag dazu wäre. Dann sollte der Vater voran, er wollte hinterher, am liebsten gar nicht dabei sein. Weit vom Geschütz gebe alte Kriegsleute, wird er gedacht haben. Es war ihm wund und weh, als er den Entscheid so nahe sah, und doch als der Alte bei den vorgebrachten Bedenken sagte, ihm pressire es nicht, seinethalben wolle er wohl schweigen, da kam es dem Jakob wieder anders und er meinte, es sei doch vielleicht heute der schicklichste Tag. Es sei ein so glücklicher Tag, er habe schon so viel empfangen, er wüßte nicht, warum der Abend unglücklicher sein sollte als der Morgen, und wenn Eiseli sein würde, so sei der Himmel auf Erden sein. Am Ende wurde also doch für heute entschieden, aber der Vater sollte voran gehen, Jakob erst in einer Stunde nachkommen, wo er fix und fertig sein Urtheil empfangen könnte.

Es giebt kurze und lange Stunden auf der Welt, wie bekannt, aber längere hatte Jakob keine als die, welche er verstreichen lassen sollte, ehe er dem Vater nachrückte. Vielleicht tausendmal zog er seine Uhr aus der Tasche und immer und immer schien ihm der Zeiger auf dem gleichen Fleck zu stehn. Es ist ein banges Warten auf den Stundenschlag, der uns eine Entscheidung bringen soll, welche unserm ganzen Leben Richtung und Bestimmung giebt.

Endlich glaubte er, sie habe geschlagen, und machte sich auf. Wer ihm zugesehen, hätte glauben müssen, er habe etwas zu viel im Kopfe, entweder ein Rädchen oder ein Gläschen, denn bald schoß er davon wie ein Pfeil, bald wußte man nicht, rücke er gegen Süden oder gegen Norden vor. Er sah niemand vor dem Häuschen, das war ihm von übler Vorbedeutung, sein Kommen merkte niemand, er hörte in der Stube stark reden, draußen stand er wie ein armer Sünder, durfte nicht hinein. Er war auf dem Sprunge davon zu laufen, da

öffnete sich die Thüre, eine der Schwestern kam heraus, und als sie ihn sah, rief sie: Herr Jesus, da steht er ja! Es hat gefehlt, tönte es ihm in den Ohren, und es ward ihm, als ob all sein Blut zu Blei würde, sich mühsam schwer wälze dem Herzen zu.

Als er hinein kam, sagte der Meister zu Eiseli: Nun kannst du es ihm selbsten sagen. Ja, Vater, wenn es sein muß, so will ich schon, obgleich es vielleicht besser gewesen wäre, ihr hättet es gethan. Warum, Jakob, glaubt ihr mir nicht, redete Eiseli ihn an, und meint dann doch, ich solle euch glauben? Das ist nicht recht von euch und besonders am heutigen Tage nicht. Ich hasse euch nicht, ihr seid von Natur nicht bös, seid vielleicht jetzt auf guten Wegen, vielleicht auch nicht, ich weiß es nicht. Was zwischen mir und euch ist, das wißt ihr, Jakob, ich habe es euch ehrlich gesagt und weg ist es nicht. Ihr seid zur Kirche gegangen, euere lästerlichen Reden habt ihr eingestellt, habt sogar das Abendmahl genossen und vielleicht wirklich ernsthaft und mit dem rechten Glauben und am Abend laßt ihr Heirathsanträge machen und seid doch gewarnt worden und deutlich genug. Ich sollte euch zürnen, daß ihr mich also plaget, und wenn der Vater nicht verständiger wäre als ihr, so thäte ich es.

Nun wollte Jakob auch reden, seine Aufrichtigkeit betheuern und mit seiner grausam großen Liebe sich entschuldigen, aber Eiseli sagte: Seht, Jakob, ihr wißt selbst nicht, was in euch ist. Ihr habt das Geistliche und das Weltliche gar seltsam untereinander in euch, das dreht sich wie ein Eichhorn in einer Trülle, bald ist das eine oben, bald das andere, bald das Geistliche, bald das Weltliche. Am Morgen seid ihr ein Christ in aller Aufrichtigkeit, am Abend seid ihr wieder der alte Jakob und wiederum ganz aufrichtig. Ihr werdet hin und her bewegt wie ein abgefallenes Blatt, den rechten Fels und Eckstein habt ihr nicht gefunden. Ich habe nichts wider euch, Jakob, aber zum Manne mag ich euch nicht. Ich kann

euch nicht achten wie eine Frau den Mann achten soll. Dafür muß der Mann fest sein und Boden haben unter den Füßen, muß wissen, was er will, und die Frau muß wissen, daß sie auf ihn bauen und an ihn sich halten kann, und so einer seid ihr nicht.

Nun wollte Jakob sagen, daß ja kein Mensch vollkommen geboren werde, daß jeder sich ändern müsse, um ein rechter Christ zu werden, und nur der verstockte Sünder fest und beharrlich bleibe, so einen werde Eiseli doch ja nicht wollen. Das ist noch die Frage, fuhr Eiseli zornig auf, ob ich so einen nicht lieber wollte als einen, der mit Christus spielt, um ein Mädchen zu kriegen, der entweder ein Heuchler ist oder ein Tropf, der selbst nicht weiß, was er heute ist, noch viel weniger, was er morgen sein wird, je nachdem ihn was gelüstet oder jemand Einfluß auf ihn hat. (Da mußte Jakob unwillkürlich denken an den Spruch der Großmutter: Jakob, du bist ein Esel und bleibst ein Esel!) Doch zornig und böse werden wollen wir nicht, fuhr Eiseli fort, wir wollen im Frieden scheiden. Prüfet euch selbst und euern Lebenslauf, so werdet ihr finden, ich habe recht. Ihr seid kein Ausbund im Laster, kein dummer Mensch, aber ein Spielball von Welt und Menschen, und die können je nach den Umständen zu den gröbsten Verbrechen kommen.

Das fürchte er nicht, sagte Jakob, wenn Eiseli seine Frau würde, aber was es aus ihm gebe, wenn er wieder in die Welt hinaus müßte, das wisse er nicht. Allweg hätte es dann Eiseli auf dem Gewissen. Es sei doch schrecklich, wenn man sich bekehre, nun, statt etwas davon zu haben, gestraft würde und das Besserwerden sich zum Vorwurf machen lassen müsse. Jakob, Jakob, wer den Lohn der Welt will, der hat den höhern Lohn dahin, und wer um Irdisches sich bekehrt, dessen Bekehrung ist nur ein Uebertünchen des alten Grabes, welches voll Moder und Todtengebeine ist, entgegnete Eiseli. Und vielleicht habe ich doch Recht gehabt, als ich euch vor des Herrn

Tisch warnte, Jakob, denkt an das Essen und Trinken des Gerichtes, und eben da müßte ich mir ein Gewissen daraus machen, daß ich euch zu einem unwürdigen, leichtsinnigen Genuß des heiligen Abendmahles verleitet hätte, wenn ich euerem Begehren willfahren wollte. Nein, Jakob, eben darum müßt ihr wieder wandern, damit ihr euer selbst gewiß werdet und prüfen möget, ob euere Berufung eine rechte und wahre sei. Ihr müßt aufrichtige Buße thun, und Manches habt ihr sicherlich noch zu büßen, jetzt Hochzeit machen ist nicht büßen, wenigstens einstweilen nicht. Wandert langsam nach Hause, erquickt eure Großmutter, erstarket demüthiglich im Guten, dann wünsche ich euch ein brav Weib, dann verdient ihr es. Mich aber plaget nicht mehr, der Vater hat es mir verheißen.

Der Vater hätte die Heirath nicht ungerne gesehen, er hatte die Abneigung gegen die Fremden nicht, war er doch in Spanien und Rußland gewesen und hätte die Hülfe eines wackern Schwiegersohnes gerne gehabt. Aber er war ein verständiger Mann und gönnte seinen Kindern eine verständige Freiheit, darin hatte er Napoleon nicht zum Muster genommen. Er sagte oft, wenn derselbe nicht einen so verfluchten Starrkopf gehabt hätte, er wäre noch der Napoleon. Die Mutter sagte nichts dazu, aber wir glauben bloß deßwegen, weil Eiseli entschieden war. Hätte Eiseli geschwankt, die Mutter hätte jedenfalls nicht zu Jakobs Gunsten geredet, die Mitmeisterschaft eines Fremden wäre ihr auf keine Weise anständig gewesen, auch wissen wir nicht, ob sie in Beziehung auf Eiseli sich nicht mit höhern Plänen trug.

Jakob war durch diese bestimmte Abweisung wie zermalmt. Wohl wollte sein Stolz das Haupt erheben, wollte Eiseli sagen, sie hätte nicht halb so große Ursache, so wählig zu thun, am Ende sei es ihm gleichgültig, die oder eine Andere. Ein Mann wie er finde allenthalben solche, welche glücklich seien, wenn sie so einen, wie er sei, kriegen könnten. Aber er that es nicht, die Liebe war größer als der Stolz, er verstummte,

ging hinaus, setzte sich draußen auf das Bänklein vor dem Hause und weinte.

Es war ein wunderherrlicher Abend. Klar war der Himmel, voll stieg der Mond über die Berge, das Rauschen der Fälle tönte durch das Thal, in stiller Majestät lagerten um's Thal die Berge mit den weißen Häuptern. Diese stille Herrlichkeit mehrte seine Wehmuth, er fühlte, er sei ein Nichts, ein Sandkorn, welches der Fuß, der es niedertritt, nicht beachtet, in der That ein Mensch ohne Willen, ein Spielball der wehenden Winde. So saß er lange im stummen Harme, sein Herz war wie zerschmolzenes Wachs, er war wie ausgeschüttet Wasser. Da kam der Meister, setzte sich zu ihm, rüstete sein Pfeifchen und sprach freundliche Worte. Lange hörte Jakob wenig davon, indessen der Meister setzte nicht ab, griff besser zu, daß Jakob hören mußte und erwachen aus seinem dumpfen Träumen. Hört, sprach der Meister, es thut mir leid, daß es so ist, ihr könnt es mir glauben, aber ändern kann ich es nicht, und was man nicht ändern kann, muß man annehmen und denken: und jetzt — was machen? Hätte Napoleon, als Moskau brannte, gleich gedacht: und jetzt was machen? wir wären an der Beresina nicht so in Eis und Pech gekommen. Nun, Jakob, was machen? Ich dächte, ihr packtet das Felleisen und wandertet sachte der Heimath zu. Arbeit findet ihr jetzt allenthalben. Ihr könnt schaffen und wandern in aller Bequemlichkeit, im Herbst könnt ihr in der Heimath sein. Es thut mir leid, mein Nutzen wär's, wenn ihr bliebet, aber so wie es steht, ists besser, ihr geht; hier mehrt die Qual, sie mindert, wenn ihr geht.

Jakob jammerte erst noch, wie das doch schrecklich sei, daß wenn man sich bekehre und ein besserer Mensch werden möchte, man Einem das nicht glauben wolle, Einen mit Händen und Füßen von sich stoße, so müsse ein Mensch die Lust verlieren sich zu bessern, müsse zu Grunde gehen und wer daran schuldig sei?

Ja seht, Jakob, sagte der Meister, das ist halt so. Wer einmal das Vertrauen verloren hat, hat's verloren, und es geht lange, bis er es wieder hat. Und es ist recht so, denn so muß er sich lange und stark anstrengen, muß alle seine Kräfte zusammen nehmen und Probe um Probe ablegen, daß es ihm Ernst sei. Dabei wurzelt das Gute ein und er wird wirklich besser. Würde man so leicht Vertrauen finden und alsbald für den Rechten genommen werden, so wäre es immer wieder im Alten und gründlich würde niemand besser. Das ist accurat wie beim Militär. Hatte einmal einer unserer Offiziere sich dumm oder feig gezeigt, so war all Vertrauen hin, und wollte er es wieder gewinnen, so mußte er zehnmal tapferer sein als die Andern, kam er dabei mit dem Leben davon, so gab es was aus ihm, er wurde Oberst, General oder Marschall. Denn seht, Jakob, ihr seid nicht bloß so ein unbekehrter Mensch gewesen, so gleichsam ein Rekrut, der kein Pulver gerochen, der sich duckt, wenn die Kugeln kommen, ihr seid einer gewesen, der davon gelaufen und sich dessen noch gerühmt, ein Deserteur gleichsam. Ja da mangelt es was, Jakob, ehe die Scharte ausgewetzt ist, nicht bloß so ein bloßes Sagen, bon jour, bin auch wieder da! Darum, Jakob, müßt ihr Eseli nicht zürnen, es hat im Grunde Recht, es ist eines Soldaten Tochter und hat die tapfern Leute gerne, denen man getrost und muthig nachmarschirt, wenn sie mit der Fahne voran marschiren. Im Grunde kann ich dem Mädchen nichts dagegen haben, hatte ich es doch auch mit meinen Offizieren so, und ein Ehemann ist mehr als so ein bloßes Lieutenantchen oder Hauptmännchen, welche, wenn es recht angeht, alle Tage wechseln, ein Mann ist Feldmarschall, der das Kommando führen sollte, der einen festen Posten hat und auf den es hauptsächlich ankommt, ob die Bataille gewonnen wird oder verloren geht. Denn was hilft alle Tapferkeit der armen Teufel, wenn alles contrair befohlen wird oder der General selbst zum Teufel geht?

Empfindlich sagte endlich Jakob, er sehe wohl, wie man es mit ihm meine, daß man seiner gerne los sein möchte. Daran hätte er nicht gedacht, das hätte er nicht um sie verdient. Deßwegen sei es wirklich am besten, er gehe und zwar schon morgen, er wolle ihnen nicht länger im Wege sein, maulte Jakob. Jakob, ihr seid ungerecht, sagte der Meister, ihr wißt und sehet nicht, wer es gut und wer es böse mit euch meint, Eiseli wird euch gut kennen. Haben wir denn nichts um euch verdient, daß ihr mir jetzt so kommt? Doch, Jakob, ich will nicht rechnen, will billig sein; wenn mich ein Mädchen wie Eiseli ausgeschlagen hätte, es wäre auch nicht richtig gewesen mit mir umzugehen, ich begreif's. Darum gute Nacht und ein gut Bedenken, morgen in der Früh rechnen wir, denke ich, mit einander.

Gute Nacht kann man einem Menschen wohl wünschen, und es ist schön, wenn man es thut, aber daß dann dieser deßwegen eine gute Nacht hat, das ist ein ander Ding. Nun giebt es aber auch zweierlei gute Nächte, süße, schöne Nächte, wo der Schlaf weich dem Leibe bettet, helle freundliche Bilder vor der Seele gaukeln, wo, wenn die Augen wieder aufgehn, die Sonne scheint, erquickt an Leib und Seele der Mensch vom Lager springt. Aber es giebt auch schwere Nächte, wo in bittern Schmerzen Leib oder Seele oder beide liegen, wo es wie Feuer brennt, wo wie in Schrauben alle Glieder sich krümmen, wo ein verzehrend Weh durch die Seele dringt, und dieses können auch gute Nächte sein, Nächte, wo, wie das Gold im Feuer, die Seele geläutert, in Schmerz und Weh der Mensch geboren wird, der sein Haus auf Felsen stellt und dessen Trachten nach dem Himmel geht. Gar Mancher, der krank lag, sei es am Leib oder an der Seele, segnet die Nacht, wo sein Bett sein feuriger Ofen war, in welchem er Gott loben und preisen lernte, aus welchem er ging als ein in Gott Geläuteter.

Vielleicht war es auch eine solche Nacht, welche Jakob

verbracht hatte, als er am Morgen früh hinunter kam reisefertig; blaß war er und tief im Kopfe lagen ihm die Augen. Unten war auch Alles auf, doch still ging es zu. Der Meister that seine Rechnung mit Jakob ab, gab ihm ein schönes Trinkgeld, was dieser lange nicht annehmen wollte. Er hätte fast gesagt, könne er nicht haben, was er wolle, möge er auch das nicht. Indessen nahm er es endlich. Ihr wißt nicht, was es euch geben kann auf der Reise und wie ihr dann froh wäret über das Stück Geld; zu was man mit rechten Dingen kommen kann, muß man nie verschmähen, hatte der Meister gesagt. Die Mutter hatte das Frühstück angerichtet, doch ward wenig dabei geredet, mehr als ein Auge ward feucht über dem Essen; der Meister mußte alle seine Gedanken zusammen nehmen, um hie und da was zu sagen. Der Jakob war daneben doch ein guter Bursche gewesen, und wenn Einer so abgefertigt und verschmäht abzieht, des Mitleids wird selten ein Weib sich erwehren, wenn nämlich der Abgewiesene nicht gar ein verächtlicher und thörichter Mensch ist, seine Werbung eine anmaßliche Ueberhebung war. Erst jetzt merkten Alle, daß er ihnen lieb gewesen, in ihr Leben eingewachsen war, daß durch sein Heraustreten eine Lücke entstand, und wer weiß, wenn Jakob sein Herz hätte wenden können, wie einen Strumpf, einer der andern Töchter zu, ob er unerhört geblieben wäre? Selbst Eiseli war weich, und als sie ihm sagte, lebt wohl, Jakob, und zürnt mir nicht, von ganzem Herzen wünsche ich, daß es euch wohl ergehen möge, hier und dort, that ihr das Herz weh.

Jakob hatte das seine zum Zerspringen voll, und als er endlich alleine seines Weges ging, weinte er bitterlich. Schwarz schien ihm die Welt und öde und leer war es in ihm, als ob seine Seele ihm aus dem Leibe genommen sei, und gespensterartig sein Leib dahin wanke. Er fühlte, was es heißt, das Herz zerreißen. Und doch wünschte er nicht, wenn er nur nie da gewesen wäre, es fiel ihm nicht ein, sich vorzuwerfen, daß

er seinen Vorsatz nicht gehalten, nicht fremd und kalt geblieben sei, daß er in Liebe in ein Haus hineingewachsen sei. Es ist dies der ächten Liebe Eigenthümlichkeit, daß sie unerwiedert, verschmäht doch süß bleibt und ein köstlich Kleinod. Welche Pein sie auch verursacht, ihr Besitzer würde sie doch nicht hingeben, er härmt sich nie darüber, daß er sie hat, er freuet sich noch des Harmes, welchen sie ihm verursacht. Es giebt Menschen, sie gehen mit wundem Herzen aus jedem Hause, und diese warme Liebe bleibt doch die schönste Begleiterin auf ihrem Wege. Es ist diese Liebe die wahre Lebenskraft, welche allenthalben, wohin sie kömmt, Wurzel schlägt, im Reiche der Geister Blüthen treibt und Früchte bringt, sie ist das Höchste im Menschen und ihr gehört das Himmelreich. Bequem ist wohl die kühle Kälte, welche allenthalben sich Bahn macht, allenthalben das Beste sich aussucht, aus den Blumen den Honig zu saugen sucht, allenthalben unbeschwert und leichtfertig weiter geht, aber göttlich ist sie nicht, hohe Freuden bringt sie nicht, das Himmelreich öffnet sie nicht, sie bringt Genüsse, wie sie der Käfer hat, der im Mist sitzt, sie bereitet Freuden, wie sie der Habicht hat, der Tauben fängt, ein Wohlleben, wie es die Katze hat, wenn sie mit Mäusen spielt. Es ist diese warme Liebe ähnlich dem Blute, welches der Gemsjäger sich quellen läßt an der Fußsohle, wenn er an nackten Wänden, an kahlen Scheiteln der Berge herum steigt, das warme Blut klebt selbst am kahlen Felsen, sichert den kühnen Jäger vor tödtlichem Fall in die geheimnißvollen nie erforschten Gründe: so hält die warme Liebe das Menschenkind auf dem engen Pfade, der durch die schmutzigen Sümpfe der Welt führt, schützt dasselbe vor dem Versinken und sein Herz vor dem Erfrieren, leitet den Menschen zu der engen Pforte, welche zu dem Throne führt, auf welchem die Liebe thronet.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie Jakob auf Bern kommt und was er da erlebt.

Diesmal ging Jakob zu Schiff die Seen hinunter und that es ohne Furcht, es war jetzt etwas in ihm, welches ihn über die Furcht erhob, welches selbst über den Tod nicht erschrocken wäre. Es war nicht Verzweiflung, aber ein Ergeben in alles, was da kommen mag, ein Ergeben, welches eben kömmt, wenn der Mensch sich Gott ergiebt, wenn er vergessen will, was da hinten ist und sich strecken nach dem vorgesteckten Ziele. Als er vor nicht so viel Monaten am Rande des Thunersees hinaufging, wie war er nicht so keck und kühn, er hatte Geld, Erfahrungen, die Ueberzeugung: sein selbst sei der Mann, in seiner Hand liege sein Geschick! Wenige Monate waren verflossen, es war ihm ganz anders gegangen als er gedacht, er war ein ganz anderer geworden als er gewesen und an dem allem hatte er nichts machen können, das war die geträumte Selbstständigkeit und Selbstbestimmung. Und was ihm zukam, kam nicht aus Zufall, sondern aus väterlicher Hand, sollte zum Besten ihm dienen.

Wie stark und fest er damals auch schien, jetzt war er viel stärker, viel fester, er wollte etwas thun, wozu er vorher auch nicht die geringste Kraft in sich gehabt hatte und wozu es allerdings sehr großer Selbstüberwindung bedurfte. Er wollte nach Bern gehen und Kathri heirathen. In der vergangenen guten Nacht, als das Weh der Verschmähung wie ein zermalmend Wagenrad langsam über sein Herz ging, da zuckte es ihm wie ein Blitz durch die Seele: das hast du an Kathri verdient! Vor seiner Seele stand die arme Kathri, wie sie ihn geliebt, mit ganzer Seele an ihm gehangen, ihm alles geopfert was sie hatte, wie sie gerade in diesen Opfern ihr Glück gefunden und wie er diese Liebe nicht bloß nicht em-

pfunden, sondern gemißhandelt und verhöhnt in der gemeinsten schnödesten Selbstsucht. Jetzt erst, als er liebte und sein Leben für seine Liebe gegeben hätte, erst jetzt begriff er Kathri und was ihre Liebe werth war.

Aber auch erst jetzt dachte er daran, wie es in ihrem Herzen müsse gewesen sein, als er sich nicht kündete. Wie das Hoffen auf Briefe in ihrer Seele gebrannt, zur glühenden Pein geworden sei, als Tag um Tag kam, aber kein Brief, ihr Zustand sichtlicher an den Tag trat, der Spott der Andern und ihre höhnischen Nachfragen dazu kamen und ihre weisen Zurechtweisungen: Du hättest das doch sinnen sollen, ein Bursche wie der und du so ein klein wüst Ding. Du hättest doch denken sollen, der mache es dir so, wenn es ein rechter Bursche gewesen wäre, so hätte er bessere Kleider gehabt und einen Schatz gewählt, dem er Geschenke gegeben und nicht einen, von dem er angenommen, zähle darauf, solchen ist nie zu trauen, das sind die allernichtsnutzigsten unter Allen! Wie Kathri dann geweint, sich gehärmt, ihr Herz ihr auch gebrannt, als ob ein zermalmend Wagenrad langsam darüber hinfahre. Er mußte an alles, alles denken, fühlte wie ein brennend Eisen die Schuld in seinem Herzen; das habe ich an der Kathri verdient, mußte er immer wieder sagen. Und wie Mancher wohl noch so denken müsse im spätern Lebenslauf: das habe ich an dieser, an jener verdient, das mußte er ebenfalls denken. Sehnen, Verlangen kam über ihn, es reifte der Entschluß nach Bern zu gehen, Kathri zu suchen, gut zu machen, was er gesündigt, durch lebenslängliche Buße sie und Gott zu versöhnen.

Es gab eine Zeit, wo man wußte, was büßen ist, Buße bedeutet. Das war die Zeit, wo kühne Helden ihr Schwert wegwarfen, hohe Häupter ihre Kronen, in härenem Gewande und tiefster Erniedrigung gut zu machen suchten, was sie gesündigt, die Wahrheit ihrer Reue bezeugten, daß sie das Liebste opferten und dem sich unterzogen, was ihrer Liebe am ent-

gegengesetztesten war. In unserer weichen Flaumzeit, in welcher man in heilloser Verblendung die Kinder kraft- und saftlos erzieht, weiß man nicht mehr, was büßen heißt, man verhöhnt die Bedeutung, man striche das Wort aus der Sprache, wenn man es vermöchte. Nur wem der Sünde Weh wie ein zweischneidend Schwert durch die Seele dringt, wie den Brüdern Josephs als sie sagten: das haben wir an unserm Bruder Joseph verdient, begreift, was Buße ist und wie da eine Kraft in der Seele erwacht, welche nicht mit leichten Sühnungen tändelt, so wenig als der Held mit Dolchen und Messern, sondern nach dem Schwersten greift, die Kraft, welche das rechte Auge ausreißt, die rechte Hand abhaut, wenn Aergerniß von ihnen kommen: nur der wird es begreifen, wie Jakob den Entschluß verbrachte, von der schönen Eiseli weg, die seine ganze Seele füllte, hinzugehen und die häßliche Kathri zu heirathen, welcher er sich vor aller Welt schämen mußte, erwarten mußte, daß wenn er mit ihr heimkomme, die Kinder auf der Straße ihm nachlaufen, mit Fingern auf sie zeigen und rufen würden: Sieh, wie der Jakob Eine mitgebracht! seine Großmutter hat nicht umsonst immer gesagt: Jakob, du bist ein Esel und bleibst ein Esel! Er war sich dessen wohl bewußt, er dachte mit Schaudern an ihr ganzes Wesen wie aus Lehm gebacken, doch nur halb, und doch wollte er, er der Jakob, der sonst über die beste Ehe gespottet hatte, Kathri heirathen und wollte treu sein und ehrlich an der armen Kathri und nicht bloß bis einen Tag nach der Hochzeit, sondern so lange als Gott selbst das Band nicht löse. Dabei war ihm, als lächle ein klein Wesen ihn gar lieblich an, zapple mit Händen und Füßen gegen ihn hin. Wenn er das gethan, die Buße vollbracht, dann, dachte er, wolle er Eiseli schreiben, es ihr erzählen und ihr danken, daß sie ihn nicht genommen, denn nun habe er sühnen können, was er gefehlt. Dann, dachte er, werde sie doch denken, der Jakob war kein Heuchler, ich that ihm Unrecht, und vielleicht denke sie dann noch mehr, so dachte er.

Diesen Entschluß hatte er gefaßt, mit diesem fuhr er die Seen hinunter und achtete sich wenig dessen, was ihn umgab. So wie sich, wenn der Magen verdaut, das Blut zurückzieht und ein Frösteln den ganzen Körper rüttelt, so, wenn die Seele Schweres verwindet, erlahmt die Wahrnehmungsgabe, todt werden die Augen, sehen und sehen doch nicht. Bekannt ist, daß wo man Gott eine Kirche baut, der Teufel eine Kapelle daneben setzt, und eben so bekannt sollte sein, daß wo Einer einmal auf guten Wegen geht, der Teufel sich in Zaunstecken verwandelt und jeder Zaunstecken vom rechten Wege zu locken versucht. Thun ist ein lustiges Städtchen, weltbekannt dafür, alles ist lustig dort bis an den Wein, welcher dort wächst, der ist verdammt sauer, und die Radikalen, die sind accurat wie der Wein, sind von Natur sauer und kriegt man viel davon, so macht es Einem nicht bloß wunderlich, sondern kreuzübel und steinweh; Bauchweh zum aus der Haut fahren ist das wenigste.

Nun dort in dem lustigen Städtchen, wo man aber noch andern Wein hat als radikalen Suremus, da fand Jakob noch viele andere Bursche. Diese haben es umgekehrt wie die Schnepfen. Die Schnepfen weilen in Sommerszeit vereinzelt hier, dort, jede an dem Plätzchen, welches ihr am besten gefällt und welches sie noch unbesetzt findet, treibt dort absonderliche Geschäfte, welche niemand zu wissen braucht. Wird es dann unheimlich in der Einsamkeit, weil rauhe Winde kommen, weiße Flocken flattern in der Luft, dann zieht es die Schnepfen zusammen, sie sammeln sich und streichen lustigerm Lande zu, ein lustig Leben zu führen, während man hier zu Lande friert und schauert. Die Bursche dagegen haben sich zu überwintern gesucht, wie sie konnten und mochten, wie die Mäuse ungefähr, an Orten, welche sie den Sommer über mit dem Rücken nicht ansehen, um geringen Lohn und spärlich Brod, nur um nicht wandern zu müssen in den kalten Tagen. Kömmt aber der Frühling, schmilzt der Schnee, kann man

auch in halb guten Stiefeln kommen durch das Land, hui wie sie da aufjucken, läufig werden, die Bündel schnüren, größere bessere Plätze suchen, wo ein besserer Lohn, ein lustiger Leben ist.

Am Ostermontag wimmelte Thun von Handwerksburschen trotz dem besten Schnepfenbusche beim ersten Schnee von Schnepfen. Da ging es lustig her, die Winterabenteuer wurden berichtet und die allfällig ersparten Batzen kursirten munter. Drei tüchtige Bursche und lustige Brüder machten sich an Jakob, boten alles auf, ihn zu bewegen, mit ihnen durch das Emmenthal gegen Luzern zu wandern und Bern bei Seite zu lassen. Sie konnten ihm diese Reise nicht genug herausstreichen, absonderlich für ihn, der schon in Bern gewesen und der großen langweiligen Heerstraßen satt haben sollte, wie es sie dünkte. Zudem sei es nicht richtig, nach Bern zurückzukehren, es sei schon Manchem fatal gegangen. Nach seinem Abgang sei gegen ihn geklagt worden, ein Mädchen habe ihn zum Sündenbock gewählt, sein Name sei angeschrieben, komme er wieder, greife die Polizei zu und er könne zusehen, wie er sich loskriege. Das machte dem Jakob doch warm, wenn ihm so was passirt wäre von der Melanie z. B., so konnte er in Pech kommen ganz unschuldigerweise, und an der Melanie Buße thun, das mochte er doch nicht. Dazu schenkten die Gesellen tapfer ein und wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der Wirth gekommen und sie in die Betten gemustert hätte. Wer weiß, was am Morgen geschehen wäre, wenn er nicht einen Traum gehabt hätte.

Er wanderte nämlich mit den drei Gesellen ins Emmenthal hinein. Die Berge waren nicht hoch, aber schwarze Wälder lagen darauf, wilde Bäche sprudelten, finstere Klüfte mündeten sich in die Straße, ungeheure Räuberhöhlen, wie es Jakob schien. Die Sonne schien nur dürftig, aber ihre Lebern wurden durstig, ein Bettlermädchen zeigte ihnen den kürzesten Weg in's nächste Wirthshaus durch eine dunkle Kluft in Felsen und

Wälder hinein. Da kamen sie auf einen schmalen Steig, rechts ging's steil waldauf, links tief unten rauschte der Waldbach, und er ging voran, denn er war der Aelteste. Da rissen sie ihn plötzlich zu Boden von hinten, raubten ihn aus, warfen ihn über die Wand hinaus in die schwarze Kluft. Er konnte sich nicht wehren, die Glieder waren ihm wie gebunden, er stürzte durch die Tannen, von oben hörte er der Gesellen höllisch Gelächter. Hart fiel er zu Boden, die Beine waren ihm gebrochen, an des Baches Rand lag er in tiefer Kluft, seine Füße lagen im Wasser, er hatte schrecklich kalt, aber er konnte sie nicht zurückziehen, von heißem Durste glühte die Zunge, aber zum Wasser, in dessen Pein die Beine lagen, konnte er nicht kommen. Da lag er in Gluth und Frost, dachte ans Sterben und konnte nicht, ein schreckliches Verschmachten begann langsam ihn zu fassen und er dachte, das hast du verdient, wärest du nach Bern gegangen, so lägest du nicht hier, könntest die Großmutter wieder sehen, daheim Meister sein, jetzt bist du der Füchse und der Raben Speise! So dachte er lange, lange und immer wieder, da sah er über dem Bache zwei Amseln, die bauten ein Nestlein, sangen so fröhlich und schnäbelten so zärtlich, da mußte er denken an ihr Glück und sein Unglück, wie er da so alleine verschmachten müßte und ob wohl niemand wäre auf der weiten Welt, der, wenn er wüßte, wie er hier verschmachten müßte, sich aufmachte, ihn suchte, bis er ihn fände. So wie er das dachte, wuchsen die Amseln über dem Bache, und auf einmal sah er dort die Großmutter und Kathri, Flügel hatten sie an den Schultern, kamen über den Bach, hoben ihn auf, flogen mit ihm in die Höhe. Aber noch waren sie nicht oben, so flogen beide davon und ließen ihn fallen. Er fiel so hart, daß er hoch auf fuhr und die Augen aufriß, da sah er, daß er zu Thun im Bette saß und der Tag durch die Fenster dämmerte. Seine Glieder alle waren ganz, aber das Herz im Leibe zappelte noch in großer Angst. Jakob fuhr rasch in

die Kleider, machte, daß er fort kam, und ruhig ward er erst, als er Thun im Rücken hatte, die Straße nach Bern unter den Füßen und hinter ihm die drei Gesellen nicht zu merken waren.

Von Thun nach Bern sind ungefähr fünf Stunden, eine schöne Promenade durch blühende Dörfer und Alleen von Obstbäumen, hie und da wie in einem großen Parke von einem Wäldchen unterbrochen, hie und da sieht man noch schöne Eichen in den Zäunen stehn, welche so prächtig in ihrem mächtigen Wuchse über die niedern Zäune und Bäume ragen, in ihrem dunkeln Blättergrün und knorrigem Geäste abstechen gegen den klaren lichten Himmel. Da stehen auch schöne Wirthshäuser, berühmt bald durch gebackene Fische, bald durch guten Neuenburger, bald durch eine hoffährtige Wirthin oder eine schnippische Kellnerin, doch Jakob fragte nach dem einen und nach dem andern nicht, sah sie nicht, wanderte in tiefen Gedanken, bis es ihm auf einmal so bekannt und seltsam in die Ohren klang, und als er sich des Nähern umsah, sah er, daß er diesseits des sogenannten Muriwäldchens sei und daß in Bern am großen Münster die Stunde schlage. So weit also schon, fast vor den Thoren der Stadt, so nahe also schon der guten Kathri! Ja, ja man steht gar oft schon an der Schwelle einer großen Entscheidung und merkt es nicht, und in der nächsten Stunde sind die Würfel geworfen und unser Lebensloos ist bestimmt, und wer weiß, ob nicht unser Sein in Ewigkeit.

Der Ostermontag war für Bern von je ein wichtiger Tag. Vor alten Zeiten hielten an selbigem Tage die Zünfte ihre großen Umzüge, die Räthe zogen in die Kirche, dann auf's Rathhaus, sollten in der Kirche einen heiligen Sinn fassen zu weltlichem Rathen, ein ernstes Bedenken zu politischen Wahlen. Das Volk jubelte und die Kinder vergaßen, so lange sie lebten, die Ostermontage nicht. Jetzt ist alle Herrlichkeit vergangen, das poetische Leben des Volkes ist zum praktischen

geworden und in den Kirchen findet man keine Obrigkeit mehr, die schöpft ihre Weisheit anderswo; jetzt geht es auch in Bern ganz prosaisch zu, am Morgen ißt man Kuchen, Krautkuchen, wie der Berner sie nennt, Gemüsekuchen, wie der sie ungern essende Deutsche, der lieber was von Zucker hat als von Kraut, ihnen sagt, und Kümikuchen, ein ganz prächtig Berner Essen, welches man sonst nirgends findet in der ganzen Welt vom Nordpol bis zum Südpol. Hat man an solchen Kuchen etwas mehr als satt sich gegessen, so läuft wer noch laufen mag vor das obere Thor, dem Schwinget zuzusehen. Dort schwingen die Oberländer und Emmenthaler gegeneinander und eifern um den höchsten Preis fast gar und doch nicht ganz wie ehedem die Griechen bei den olympischen Spielen. Wo die Landeskraft am größten sei, darum wird gerungen, und es ist wirklich schön, mit welchem Ernste und in welch' bestimmten Formen der feste Emmenthaler und der flinke Oberländer um die Ehre ringen. Es geschiehet zuweilen, daß sie nach uralter Weise ihren berühmtesten Kämpfer an Ketten bringen zum Zeichen, daß seine ungemessene unbändige Kraft nur mit Ketten zu fesseln sei und einmal losgelassen sich vor ihr wahren solle, wer da könne und möge. So ein Schwinget wirkt auf Bern wie ein Zugpflaster auf den Körper, zieht die freien Beine sich nach, wie das Pflaster die müßigen Säfte; oben aufgelegt, wird unten die Stadt leer.

Wenig Menschen traf Jakob auf der Straße zur Stadt, keinen einzigen, den er zur Rede stellen konnte. Als er oben auf den Muristalden kam, lag die Stadt vor ihm, die Aarumflossene. Klein ist sie unter den Städten dieser Zeit, und doch barg sie in sich, als sie noch kleiner war, eine gewaltige Kraft. Der große Habsburger, der erste dieses erlauchten Stammes, holte sich vor ihr eine längere Nase als er sie schon von Natur hatte, und vielfach ward sie mit Rom und Venedig in Vergleich gestellt und nicht zu ihrer Unehre. Und jetzt ist sie das Grab erloschener Kraft oder das Bett schlafender Kraft,

die frisch erwacht, wenn ein junger Morgen an den Himmel tritt — wer sagt es mir?

Unwillkürlich stand Jakob still, denn mag die angeborne Kraft schlafen oder wachen, so ist Bern in allewege ein Edelstein in wunderschöner Einfassung. Nun in Gottes Namen, sagte endlich Jakob, stieg den äußern Stalden hinab und lenkte gegen das sogenannte Klösterlein, ein Wirthshaus, dessen Namen und Treiben in klassischer mittelalterlicher Ironie zusammenstehn, ein. Er war dort bekannt, bedurfte der Stärkung und hoffte vielleicht das Nöthige zu erfahren. Als er die Wirthsstube öffnete, war niemand darin als die Kellnerin, diese kehrte ihm den Rücken. Als die Thüre sich öffnete, drehte sie sich um und vor Jakob stand Melanie! Stumm sahen sie sich an und betrachteten sich eine Weile und Jakob ziemlich erschrocken, denn er dachte an das, was die Gesellen gesagt. Beide machten ihre Betrachtungen. Jakob war stattlicher geworden und sah aus wie unter den Gesellen die allerbesten, Melanie hatte dafür ein Auge wie der allerbeste Ochsenhändler für die Ochsen, welche ihm zu Gesichte kommen. Melanie dagegen war sichtlich zurückgekommen an Leib und Kleidern, war zusammengeschrumpft wie eine Zwetsche, über welche ein Frost gekommen, und die Kleider waren abgegriffen, sollten hoffährtig sein und waren armmüthig.

Melanie, welcher solche Wiedersehen schon öfters zu Handen gekommen, die sich daher einen gewissen Takt in der Feier derselben erworben hatte, so daß z. B. je besser die Kleider des Wiedergefundenen in die Augen stachen, in desto größerer Freude und Zärtlichkeit sie dieselben leuchten ließ, faßte sich alsbald. Wie viele Kindermägde immer ein Stück Zucker, so hatte sie allezeit ein großes Stück Zärtlichkeit bei der Hand und handhabte dieses flinker als gar manche Kellnerin die Mehlbürste. Es fehlte nicht viel, sie wäre dem Jakob schnurstracks in die Arme geflogen und an den Hals geplumpst. Ei mein Gott, mein Gott, du, Jakob? bist du's? nein, du alle Güte, sehe ich

dich noch einmal im Leben! Mußte alle Tage an dich denken, konnte dich nie aus dem Sinne bringen! Vom feinen Preußen und von allen denen, die seither sich abgelöst, sagte sie kein Wörtchen. Der Jakob dagegen war verblüfft und je zärtlicher Melanie ward, um so verblüffter; der Kukuk mochte wissen, was alles dahinter steckte. Die Melanie aber ließ sich dies nicht merken, fing nicht an zu zänkeln: ihr seid ein Böser, wie seid ihr vor mir erschrocken, hättet mich lieber nicht mehr gesehen, wer ein böses Gewissen hat, dem geht es so, und wie die Redensarten alle heißen, mit welchen ungewandte Mädchen das Wiedersehen Ungetreuer feiern und sich damit zumeist die beste Suppe versalzen. Sie blieb bei der reinen Freude, frug, womit sie aufwarten könne, zwang ihn, daß er etwas zu Mittag bestellte, dieweil er doch niemand in der Stadt antreffen würde, setzte sich dann zu ihm, und weil auch die Wirthin nicht daheim war, nahm sie nicht einmal das übliche Strickzeug zur Hand, sondern legte sich ordentlich aus zu einer flotten Herzensentleerung.

Sie frug nach seinen Schicksalen, erzählte, wie Bericht gekommen, daß er umgekommen in Genf, und wie man dann wieder gesagt, er lebe noch, aber sturm im Kopfe, erzählte von Kameraden, Meistern und allerlei Begebnissen, von denen sie glauben mochte, sie würden ihn im höchsten Grade interessiren. Sie hatte darin viel Aehnlichkeit mit der Eierwirthin im Oberlande. Von dem aber, was ihn einzig und allein interessirte, sagte sie kein Wörtlein, und wie er fragen sollte nach der Kathri, das wollte ihm nie passend in den Mund kommen. So saß er schon lange, hatte fast abgegessen, hatte den letzten Bratwurstzipfel auf dem Teller und die Melanie erzählte von einer herrlichen Parthie, welche sie an einem schönen blauen Montag auf dem Breitenrain gehabt, und um die Zeit genauer zu bestimmen, setzte sie hinzu: Es war am selben Tag, an welchem man das Kathri begraben hat, du erinnerst dich

wohl, der dicke Strupf, welchen du auch einigemal poussirt hast.

Da flimmerte es Jakob vor den Augen und zog ihm die Muskeln des Halses zusammen, und als Melanie längst bei was Anderm war, brachte er die Frage ganz verdrückt hervor: Also gestorben ist sie? Wer? frug Melanie, denn sie hatte die Kathri längst vergessen. Da mußte Jakob sagen, und die Antwort war noch viel verdrückter: Die Kathri. Ja, die ist todt, es war ein wüst Mensch, am besten ist's, man rede nicht viel von ihr. Warum? frug Jakob, und er mußte an das Lied denken: die Glocken hallen dumpf zusammen!

Warum, sagte Melanie, darum! Denk, Jakob, das Mensch war schwanger! Nun das wäre nichts Anderes gewesen, das Malheur kann dem honettesten Maitli begegnen, warum nicht? Wem Koth auf die Nase fallen soll, dem fällt er nicht auf die Füße. Man hat es freilich ungern, aber was ist's, vor allem Unglück kann man nicht sein, es giebt deren viel zu viel in der Welt. Aber was macht nun die, die will besser sein als Andere, läugnet wie der Henker, sagt, sie müßte es mit dem Löffel gegessen haben, kurz verheimlicht die ganze Sache und hatte gewiß Böses im Sinne, das lasse ich mir nicht ausreden, so ein wüst verdrückt Mensch ist alles im Stande. Aber ihre Meisterfrau war eine, die nicht mehr glaubt, als sie muß, wie es recht ist heutzutage, wo es so viele schlechte Leute giebt und Maitli noch dazu. Die läßt den Doktor holen und Kathri muß endlich beichten und die Sache ist, wie man geglaubt und sie hat nichts sagen wollen, pfui Teufel! Nur etwa wegen der Schande war das nicht, das glaube der Henker. Aber denk nur, das Mensch will, wo die Sache am Tag ist, nicht sagen, wer der Vater ist, mit keiner Liebe brachte man mehr heraus: es wisse es nicht. Es geschieht wohl auch, daß honette Mädchen dies nicht sagen wollen und sagen, das gehe niemand was an, das sei ihre Sache, aber dann sind sie honett bezahlt dafür und wissen, warum sie es thun. Aber Ka-

thri hatte nichts, nicht einmal zwei gute Hemden und von Geld auch nichts, blutarm ist sie gewesen, und wenn es jemand gewesen wäre, den sie hätte nennen dürfen, sie hätte es gethan allweg. Aber es wird jemand gewesen sein, dem sie nicht hat den Namen geben dürfen, sich hätte schämen müssen bis in Boden herab, das glaube ich. Ich habe so meine Gedanken für mich, noch keinem Menschen habe ich sie gesagt, euch will ich es sagen: der Teufel war es nicht, es hat mir ein Gelehrter, er hat sieben Jahre Schullehrer studirt, versichert und dem habe ich glauben müssen, es gebe keinen Teufel mehr, sonst hätte ich geglaubt, das Kind wäre von ihm. Nun aber glaube ich nichts Anderes als es sei ein Jesuit gewesen, pfui Teufel! Sie kommen oft von Freiburg und das Mensch wohnte an der Brunngasse. Denk Jakob, ein Jesuit und so ein Jesuitli haben zu müssen! Darum wollte sie das Kind gewiß umbringen und die ganze Pastete verheimlichen. Aber der ging es anders, wie es ihr auch recht geschehen. Wie? frug Jakob, der Schweiß stand ihm auf der Stirne. Begreiflich wollte sie die Frau nicht mehr haben, berichtete Melanie, der Doktor machte, daß sie in die Entbindungsanstalt kam, aber fast war es zu spät, kurz die Sache ging und ging, bis Kathri todt war und das junge Unthier auch, Gott behüt uns davor. Von Rechtswegen und wenn noch Glaube wäre in der Stadt, hätte man es gar nicht auf den Kirchhof begraben sollen. Ich sage es frank und frei, mir graute es, wenn ich einmal neben ihm liegen müßte auf dem gleichen Kirchhofe, der Teufel könnte sich verschießen, Herr Jeses! Und vielleicht merkte es kein Mensch, bis es zu spät wäre, du mein Gott! Ich habe meinen Meisterleuten es schon manchmal gesagt, wenn ich sterben sollte, Gott behüt mich davor, während ich im Klösterli sei, so solle man mich ja nicht droben im Rosengarten (der untere Todtenhof), wo das Klösterli hingehört, begraben, sonst käme ich ihnen wieder, sie sollten darauf zählen. Ich wolle oben aus auf's Montbijou (der obere Todtenhof).

Also dort oben im Rosengarten haben sie es begraben? frug Jakob und fuhr über die Stirne.

Ja dort, aber ihr glaubt nicht, was das für Wetter gemacht hat, als sie mit ihm hinausfuhren, es war ein Wind, als ob er Roß und Wagen durch die Luft führen wolle, accurat wie es winden soll, wie die Leute sagen, wenn der Teufel eine arme Seele nimmt und mit ihr davon reitet. So bald es in der Erde war, war es wieder das schönste Wetter und wir hatten die charmanteste Parthie Nachmittags, an der ich mein Lebtag war. Denkt doch nur, wie es mir da erging, und nun schnatterte Melanie eine lange Geschichte her, von welcher Jakob kein Wort hörte.

Es arbeitete in ihm wie in einem Schmelzofen, sein Herz schlug wie ein Hammer, aber Melanie hörte es nicht vor ihrem Geschnatter, wie man an einem Brunnen auch nichts hört als des Wassers Geplätscher. Endlich wußte er, was er wollte, und frug nach seiner Zeche. Melanie zog ihre liebenswürdigsten Künste aus dem Staube, um ihn zu versäumen und zu fesseln. Als alles nichts half, Jakob bezahlt hatte und sein Felleisen faßte, wollte sie ihm das nicht lassen. Sie wolle es ihm aufbewahren, sagte sie, es irre ihn ja nur, wenn er in die Stadt wolle, und damit herumlaufen könne er doch nicht. Er solle hier herbergen, bis er Arbeit habe, es sei besser als irgendwo in der Stadt, und billiger solle es auch sein, da sei sie ihm gut dafür.

Als aber der Jakob nicht wollte, das Felleisen auf die Schultern hing, als also alle Hoffnung dahin war, da ward Melanie böse, ließ ihre Krallen hervor. Nun zwingen wolle sie ihn nicht, ihrethalben könne er gehen wohin er wolle. Wenn man zuweilen auch glaube, Einer sei um ein Haar besser als die Andern, so sei es mit ihnen doch wie mit den Katzen, des Nachts da seien auch alle grau. Wer ein gutes Herz habe, dem thue nichts mehr weh, als wenn alle Liebe und Freundschaft immer vergessen würden. Indessen was sei, das sei, und

wenn es sein müsse, könne man sich auch daran gewöhnen, schnatterte Melanie. Aber nicht wahr, Jakob, du zürnest nicht und kömmst bald wieder? sagte Melanie und bot ihm die Hand. Leb wohl, sagte Jakob, behüte dich Gott, und ging zur oberen Thüre hinaus. Warum da hinaus, sagte Melanie, weißt nicht mehr, daß du hier näher hast, und ging gegen die untere Thüre zu.

Während dieser Wendung war aber Jakob schon hinaus und Melanie rasch nach, vor sich brummend: Er ist doch immer der gleiche Sturm! Als sie hinauskam, sah sie ihn zu ihrem mächtigen Erstaunen nicht der Stadt zugehn, sondern von der Stadt weg den Stalden hinauf mit langen Schritten. Jakob, Jakob, rief Melanie, wo aus, dort unten ist ja das Thor! Da Jakob sich nicht umdrehte, wollte sie der Stimme nach, da ward sie von hinten hart beim Arm gefaßt: Donnerwetter Mädi, rief der rothe Stallknecht, hast aber keine Ohren, so eins wie du hab ich mein Lebtag nicht gesehen, hast ein Männerbein vor Augen, so hörst du nichts und riechst du nichts. Der Herr, welcher heute da gefrühstückt, will fort, was ist er schuldig, das Pferd macht acht Batzen. Sag dreizehn Batzen, rief Melanie und wollte den Stalden hinauf. Was Donner, ich soll es sagen? Für was hat man denn dich, als für die Zeche zu machen und den Herrschaften nachzuschwänzeln. Das käme sauber, wenn der Stallknecht die Kellnerin vorstellen sollte. Willst oder willst nicht? Du bist immer der gleiche Lümmel, Kalb, was du bist, brummte Melanie und mußte doch gehn und Bescheid geben, was sie so kurz und hastig als möglich that. Aber als sie wieder hinauf kam, war begreiflich der Jakob verschwunden, wohin? das wußte sie nicht und vernahm es bis auf diesen Tag nicht, obgleich sie alles ausfragte, aber sie konnte nichts vernehmen, die unbefriedigte Neugierde hätte ihr beinahe eine sehr gefährliche Krankheit zugezogen.

Jakob war hinaufgegangen in den Rosengarten, ein

Todtenacker gelegen wie wenige, auf der Höhe über Bern mit freier Aussicht in die prachtvolle Natur. Das Grab der Kathri zeigen konnte der Todtengräber nicht. Niemand hatte sich gefunden, der die Mühe genommen, dasselbe irgendwie zu bezeichnen und wäre es auch nur mit einfachem schwarz angestrichenem Stock und einem Täfelchen, auf welchem ihr Name stand, gewesen. Und doch hatte sie es verdient, die arme Kathri, denn solche Liebe und Treue findet sich selten mehr in Israel, hätte billiger als Viele ein Denkmal verdient und zwar ein großes. Nun wenn nur der liebe Gott ihrer in großer Gnade gedacht hat und das hat er, so ist es der armen Kathri wohl gegangen, reich ist sie im Himmel. Und wenn Gott für die Seligen Fensterchen in Himmel und Hölle hat, aus welchen die Gestorbenen auf die Ihrigen und ihr Thun und Treiben schauen können, was wir beides den Guten und Bösen gönnen möchten, so war der armen Kathri an diesem Tage große Freude bereitet, und ihrer Liebe, ihrer Treue ward reiche Vergeltung. Da sah sie Jakob ihr Grab suchen und sich setzen, wo so von ungefähr da herum der Todtengräber es ihm andeutete, und da weinte er. Er fühlte es sich regen im Herzen, wie das Regen des Wurmes, der nicht stirbt, er fühlte, was es eigentlich ist, in schnödem Eigennutz, in herzloser Gewissenlosigkeit ein armes Mädchen mißbrauchen, welches in aufrichtiger Treue liebt, den losen Worten glaubt, als wären sie ein Evangelium, und alles, alles opfert dem trügerischen, alles verzehrenden Moloch. Er fühlte, was es heißt, ein Herz brechen und was dieses Herz alles leiden mußte, bis es brach. Er mußte denken, wie das arme Mädchen auf einen Brief wartete, und wie Tag um Tag verging und keiner kam, wie es ihm doch nicht zürnte, ihn nicht verrieth, ihm alle Ungelegenheit ersparte und alles alleine trug, wie die rechte Liebe thut. Wie ihr Zustand sie in Angst versetzen mußte, wie sie rath- und trostlos gewesen, die bange Stunde näher und näher rückte und die Arme nicht wußte wo aus und ein, endlich

Schmach und Schande, Drohen und Schelten ertragen mußte, bis zuletzt das arme treue Herz gebrochen war. Das mußte er denken, mußte Kathri's Weh in seinem Herzen fühlen, mußte denken, alles bis dahin hab ich an Kathri verdient, und wenn mir keine frohe Stunde mehr wird, so habe ich das an der Kathri verdient und meine Schuld nicht abgebüßt. Wäre sie noch auf Erden, keine trübe Stunde sollte sie haben, mit der Liebe wollte ich sie lieben ihr Leben lang, mit welcher Liebe sie mich geliebet.

Da trat der Todtengräber zu ihm und sagte: Es scheint, das Mönschli sei euch etwas angegangen und ihr hättet doch noch an ihn's gesinnet und hättet wollen sehen, was es mache, und es hielte euch hart, daß ihr es hier findet statt an einem andern Orte. Muß sagen, das ist noch brav von euch und ist das erste Mal, daß es mir begegnet, es hätte doch Mancher Ursache. Es liegt gar manch arm Tröpflein da herum, das angeschmiert ward so von einem fremden Halunk, der, als er hatte was er wollte, die Nase wischte, sich davon machte und das Mensch im Elend ließ. Es nahm mich schon manchmal wunder, wie es so einem Kerl sein mag um's Herz, wenn er einmal heimkömmt, ein Weib nimmt, Kinder kriegt, ob der nicht immer Angst haben muß, nicht daß ihm die Maitli, welche er verführt, mit ihren Kindern nachlaufen (Himmelsapperment, da ginge es wie auf der Rheinbrücke zu Basel Anno **1812**, als während drei Tagen und drei Nächten hageldicht Russen und Oestreicher nach Frankreich zogen), sondern daß der da oben, der in der Schweiz und in Deutschland daheim ist und alles sieht, was jeder treibt, daß der ihm nachbringe alles Unglück, welches er angerichtet, es seinen Kindern anhänge, es ihm mitgebe in's Grab, denn das alte Wort gilt noch: daß die Sünden der Väter gestraft werden sollen an den Kindern bis in das dritte und vierte Geschlecht. Ja da draußen werden sie oft nicht begreifen, warum es diesem, jenem so grundschlecht geht, alles Unglück über ihn kommt, nichts

vorwärts will und er doch fleißig und geschickt ist, und werden dann verflucht viel schreiben, wie der Handwerker nichts mehr sei und wird dran alles schuld sein sollen von Kaiser und König weg bis zum Bettlerbub, der barfuß läuft und den Schuhmacher um's Brod betrügt, sie werden verflucht gelehrt lümmeln, daß Einem die Haare zu Berge stehen, hab solch Zeug auch schon gelesen. Wenn die alles wüßten, was der Kerl in der Fremde getrieben hat, wo er gedacht hat, es vernehme es weder Vater noch Mutter, nicht einmal der gnädige Herr Bürgermeister, sie würden begreifen, wo es dem Kerl fehlt und warum es nicht vorwärts mit ihm will. Unser Herrgott, der halt noch immer mehr ist als ein Bürgermeister, hat ihm seine Sünden nachgetragen, hat sie ihm abgeladen auf sein Haus. Da muß er sie nun haben und kein Arzt hilft ihm davon, und alle Tage muß er denken, das hab ich ob der oder jener verdient. Möchte mal da in's Deutschland hinaus, wird aber nichts draus werden, und möchte den Häusern nachgehen, mich nimmt's wunder, wie manches ich antreffen würde, wo ich sagen könnte: seht, hier hat unser Herrgott auch ein Fuder abgeladen, welches er dem Kerl, der sich draus gemacht, nachgefahren hat.

Als der Todtengräber weiter ging, mußte Jakob dessen Worten nachdenken. Ein Mann, der alle Tage Gräber gräbt, gräbt nicht bloß Steine und Knochen aus, sondern oft auch ein bedeutsam Wort. Ja was man in der Fremde treibt, vernimmt zu Hause der Vater nicht, die Mutter nicht, der Bürgermeister nicht, der Schulze nicht, es sei denn, die Brandmale seien aufgedrückt auf den Körper oder die Polizei mische sich gewichtiger Ursache willen drein, dieweil sie muß, denn was sie bloß soll, macht sie je länger je weniger, am liebsten gar nichts. Aber der, der da alles sieht, der ist allenthalben daheim und zöge man bis wo die Morgenröthe beginnt, die Abendröthe endet, für den ist keine Fremde und der bringt alles aus und an die Sonne, manchmal erst in's Gewissen und

dann an die Sonne und manchmal erst in die Sonne und dann in's Gewissen, und manchmal läßt ers im Gewissen sitzen, bis der Sünder verzappelt ist.

Wenn doch jeglicher dran dächte, dachte Jakob, daß so wie mit ihm die Sonne kömmt in alle Fremde und so wie der Mond nachläuft, man mag laufen so weit man will, wo auf hundert Meilen weder Bürgermeister noch Schulze nachkäme, der Herrgott auch ist und alles mit ansieht, und daß, wenn man heim geht, er nachkömmt, man mag es merken oder nicht, und dann daheim es kündet auf irgend eine Weise, man mag wollen oder nicht! Es war ihm, als ob aus hundert Gräbern Hände kämen und Klagen und Rachegeschrei, und als sollte er alles auf seine Schultern laden und mitnehmen und heimtragen und wandern von Haus zu Haus und jedem seine Last abladen vor sein Haus und rufen zum Fenster hinein: da hasts, daß Gott erbarm! Angst und weh ward es ihm unter den Gräbern und er fühlte es, wie es innen brennt, wenn der Mund bekennt: meine Schuld ist in den Himmel gewachsen, ist größer, als daß sie mir könnte vergeben werden. Das Angstmeer wogte hoch auf in ihm, dessen Wellen brandeten betäubend an seines Bewußtseins Rand, begannen höher zu wogen, über das Gestade flog der Schaum, spritzten bereits die Häupter der Wellen, da fuhr er auf, wischte von der Stirne den Schweiß, besann sich, sah um sich, wo er sei.

Ueber der Stadt ging klar und golden die Sonne zur Ruhe, röthlich wie die Freude auf alternden Wangen schimmerten die Thürme; zur Linken standen ruhig und groß die Bernerberge, und ihre Seiten begannen zu glühen wie die Wangen glücklicher Bräute am fröhlichen Hochzeitabend, wenn die Sonne an die Kammer der Ruhe mahnt. Sie standen aber auch da so in alter Ehrenfestigkeit und doch so schön und lieblich als Zeugen, daß fest und fester noch als sie sei des Herrn Wort, als Zeugen von dessen Milde und Freundlichkeit, die in allen Herzen erglüht, in welche scheint das ewige Licht.

In mildem, zartem Scheine schimmerte die ganze Gegend, es war ein milder süßer Frühlingsabend, es war als wehe über die ganze Natur der Lebenshauch aus einer andern Welt, der Geist der Liebe und Sühne über alle Herzen. Es ward Jakob mild und wohl, er sah mit feuchtem Auge die Zeugen von des Herren Treue und Milde, es fiel auf sein Herz der Thau von oben, die wunderbare milde Kraft, welche die weichsten Herzen zum Ertragen und Vollbringen stählt, welche der wahre Heldenmuth ist, im Kleinsten wie im Größten groß.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Jakob hört erbauliche Gespräche, hat erbauliche Gedanken, sieht merkwürdige Personen und wie er von Bern nach Basel kömmt.

Ernst und reifer, wie nach einem großen Erlebniß, nahm Jakob das Felleisen und pilgerte weiter. Er ging nicht der Stadt zu, sein Leben dort war begraben im Rosengarten, gegen Osten in allem Ernste der Großmutter zu wanderte er. Eine lange Allee lag vor ihm, die gleiche, wie er dachte, durch welche er gekommen war. Er hatte sich nicht geachtet, wie manche Allee ausläuft von der Stadt und wie manche namentlich beim untern Thore sich mündet. Bei der Papiermühle gedachte er über Nacht zu bleiben und unterdessen rathschlagte er in sich, was er jetzt, da sein ganzer Plan im Rosengarten begraben war, beginnen und auf welchem Wege er nach Hause wolle. Am vernünftigsten schien es ihm, einen neuen Weg zu gehen, andere Leute, andere Städte zu sehen, und doch war ihm etwas hart dagegen. Es zog ihn, das Bekannte wieder zu sehen, den alten Bekannten den neuen Jakob zu zeigen.

Es ist eben gar curios mit der Sache. Es giebt Leute, welche es haben wie Wallensteins Jäger, die unberührt streifen durch die Welt, das Neue allein sie freut, nach dem Wiedersehen nie sie gelüstet, jeder Mensch ihnen wie eine Curiosität vorkommt, welche man genau betrachtet, um allfällig eine Beschreibung von demselben machen zu können wie von einem vorweltlichen Ungeheuer, dann vollkommen befriedigt ist und an der Beschreibung hundertmal wohler lebt, als am Ungeheuer selbst. Das sind die Menschen vom allerneuesten Schlage, völlig auf der höchsten Cultur-Höhe. Sie betrachten die ganze Menschheit mit dem gleichen Interesse wie ein Schacherjude eine alte Kleiderkammer oder eine Auktion oder Steigerung. In dem Maaße, als an jemand zu profitiren ist, hat man Interesse an ihm, ist er was werth; ist nichts mehr an ihm zu profitiren, so wirft man ihn weg wie ein Schneckenhaus, aus welchem man die Schnecke genommen und gesotten hat. Dies ist die moderne Menschenanschauung, eine trostlosere giebt es nicht, darum sind aber auch die ihr angehörenden Helden so trostlose Kerls. Da ist denn doch die christliche Menschenanschauung eine ganz andere, nach welcher uns jeder Begegnende der Nächste ist, den wir zu lieben haben als uns selbst und ihm das zu erweisen, was wir wünschen, daß auch uns gethan werde. Die Menschen von dieser Sorte zieht es wieder dahin, wo sie bereits gewesen sind. Unbewußt und unwillkürlich nehmen sie Interesse an den sie berührenden Menschen, ja manchmal sogar an einem Kellner. Es nimmt sie wunder, wie es ihnen geht, was aus ihnen geworden ist. Sie stellen sich vor, auch jene nehmen das gleiche Interesse an ihnen, es drängt sie, ihnen dies und jenes mitzutheilen, dann zu hören, was sie dazu sagen. Du liebe Güte, wie werden diese guten Leutchen oft betrübt im Gemüthe, wenn sie es hageldicht erfahren, wie man gar kein Interesse an ihnen nimmt, man sich ihrer kaum noch erinnert, sich rein nicht darum kümmert, seien sie lebendig oder todt, ja, daß es sogar Leute giebt, welche

allemal erschrecken, wenn ein alter Bekannter ihnen entgegen tritt, weil sie fürchten, er koste sie was und wenn es nur ein Abbruch von zehn Minuten an ihrem Behagen wäre, ja die sich allemal von Herzen freuen, wenn ihnen ein Bekannter oder Verwandter stirbt, weil sie wieder für einen weniger Rücksichten zu nehmen brauchen, einer weniger sie plaget und wäre es auch nur mit der Angst, er könnte ihnen einmal eine halbe Stunde lästig werden. Indessen, wo das Gemüth von ächtem Korne ist, erkältet es an solchen Erfahrungen nicht, es wird bloß vorsichtiger, und wenn es reisen will, so zieht es es mehr an die Orte hin, wo es schon gewesen, wo was ihm lieb geworden, auf irgend eine Weise seine Theilnahme gewonnen hat. Neues ist ihm mehr oder weniger unheimlich, es muß sich überwinden, wie ein schüchterner Knabe sich überwinden muß, wenn er in eine fremde Stube treten soll.

Zu der letzten Sorte gehörte Jakob, und diese Eigenthümlichkeit machte sich in den letzten Zeiten mehr geltend, trat lebendiger hervor, führte jetzt auch bei Entwerfung des Planes zu seiner Heimreise die Hauptstimme. Er entschloß sich, die meisten Orte wieder zu berühren, wenn es sich wenigstens so gebe, wo er gearbeitet hatte, wollte sehen, wie es jetzt dort stehe, und zeigen, was so aus einem Jakob, wie er gewesen, am Ende doch noch werden könne.

Kalkulirend war er fortgeschritten, endlich merkte er, daß die Allee längst zu Ende gegangen, die tiefe Senkung ins Thal, in welcher die Papiermühle liegt, nicht komme, daß er in einem Dorfe war mit einem Kirchthürmchen, an einem Orte, wo er nie gewesen, daß er also verirret sei. Statt die unterste der Alleen hatte er die oberste eingeschlagen. Nun in dieser Gegend des Kanton Bern ist das Verirren nicht so gefährlich, wie es in der großen Wüste Sahara sein mag, und namentlich jetzt nicht, wo alle sieben Schritte ein Wirthshäuschen steht, so gleichsam ein obrigkeitliches Schröpfhorn, dem Volke die überflüssigen Säfte abzuzapfen, und wo zu gleicher Zeit eine

obrigkeitliche Ausstopfungsfabrik, so gleichsam wie man Vögel ausnimmt und mit Stroh ausstopft, damit sie die gleiche Größe, das gleiche Aussehen behalten, der Abgang der Säfte mit freisinnigen Redensarten und Knittelsprüchen vom entschiedenen Fortschritt ausgestopft wird. Er vernahm auch, daß er nicht umzukehren brauche, um seine Richtung wieder zu gewinnen, sondern daß weiter oben ein schöner Weg ihn wieder auf die Hauptstraße führe, ohne daß er einen bedeutenden Umweg mache. Diese Abschweifung ließ sich Jakob wohl gefallen, besonders da ihm in einem guten Wirthshause ein gutes Nachtlager in Aussicht gestellt ward. Er war müde an Geist und Leib, die Erlebnisse des Tages hatte er noch nicht verarbeitet im Gemüthe.

In einem Wirthshause auf dem Lande werden Handwerksbursche, welche zum Nachtlager einkehren, gewöhnlich sehr kaltblütig aufgenommen und mißtrauische Blicke bewachen sie. Bleiben sie an der Thüre stehn, so geht ihnen Wirth oder Wirthin entgegen, aber sehr langsam, harrt ihrer Ansprache und giebt, je nachdem diese ausfällt, gnädigen oder ungnädigen Bescheid. Ist nichts zu zapfen, sagen die Bursche, sie hätten kein Geld, vielleicht bloß Brod, wollen vielleicht einen Tauschhandel eröffnen, so werden sie oft angewiesen in einem Bauernhause Herberge zu suchen. Die Wirthe sind nicht alle weichherzig, es soll deren geben, welche Herzen haben, als wären sie lauter Büffelhaut, aber auch an manchem Abweis sind die Bursche schuld, die aus Muthwillen oder Geiz die Leute prellen, auf dem Bettel reisen, als ob sie ein verbrieftes Recht dazu hätten, und fechten mit vielen Thalern Geld im Sacke. Diese machen armen Brüdern böses Spiel und verdienten für jedes Klopfen an einer Thüre fünfundzwanzig unten an dem Rückgrat. Denen, welche ein Bauernhaus suchen müssen, geht es so böse eben auch nicht. Sie kriegen ein reines Strohlager im warmen Stalle, was weit besser ist als eins in einem italienischen Wanzenbette und zehnmal besser als manche Streu

in manchem Wirthshaus, wo es von allerlei schrecklich riecht und von Flöhen strotzt. Dazu kriegen sie an den meisten Orten noch ein Abendbrod, am Morgen ein Frühstück und waren sie manierlich, noch ein freundlich Wort zum Abschied.

So geschieht es denen, welche an der Thüre stehen bleiben. Andere machen es wie andere Gäste, gehen an eine leere Stelle, legen ab was sie tragen und gewärtigen die Ansprache: Womit kann man aufwarten oder was wäre euch lieb? Wer Platz nimmt, als hätte er das Recht dazu, von dem setzt man auch voraus, er habe das Geld im Sacke, auf welches das Recht sich gründet. Dies Recht erkennt der Wirth an, ist höflich, aber so recht trauen mag er nicht, bis er den Gast gemustert von oben bis unten, von hinten und vornen und einige Fragen gestellt hat, fast wie ein kleiner Polizeicommissär sie thut.

So ging es Jakob. Er setzte sich ungeheißen, wo er Platz fand, bestand sein Examen zur Zufriedenheit, und in Erwartung des Essens hatte er bald seinen Schoppen vor sich und begann nun sich zu orientiren, wie man zu sagen pflegt. In der Wirthsstube waren drei Tische, der Haupttisch oben den Fenstern nah, der kleinste beim Ofen, der mittlere gegenüber, wo Jakob saß. Der obere Tisch war besetzt und da gings lebhaft zu und manchmal sprangen Flaschen und Gläser in die Höhe, als ob sie zwölfjährige Mädchen wären und das Hüpfen sie ankäme; es war aber jedesmal ein tüchtiger Faustschlag, welcher ihnen Beine gemacht. Wenn disputirt wird, so sind zwei Parteien da, und so war's auch hier. Jakob hatte sie bald raus und gesondert. Sechs dicke Rücken saßen am Tische, hatten Röcke von Halblein darüber, jeder seinen Schoppen vor sich, zwei gewaltige Hände an den Armen, die eine auf dem Tische oder am Glase, die andere an der Pfeife, deren jeder eine im Gesicht stecken hatte. Oben am Tische saßen zwei schmächtige Bürschchen, hatten eine Flasche zusammen, waren stutzerisch angezogen, wenigstens von weitem zu sehen, hatten Cigaren im Gesicht und einer noch einen Schnauz

darüber. Die Hände, wenn sie dieselben nicht für Glas oder Cigaren brauchten, waren in den Hosentaschen, als ob sie da was suchten und nicht finden könnten. Der eine hatte noch eine Brille neben sich liegen, welche er häufig mit dem Nastuch abwischte. Er fürchtete sicher, der Tabacksrauch könnte ihr schaden, aufsetzen that er sie nicht. Er war im Gebrauche derselben noch ungeübt, er mußte sich erst daheim im Stillen unter zwei Augen im unschädlichen Gebrauche derselben einüben, von wegen im Hosensack fand er nichts für eine zweite anständige, wenn die erste Schaden litte. Indessen die eine, welche er hatte, hätte er doch gerne sehen lassen, und kam das nicht in eins, ob er sie hatte auf der Nase oder auf dem Tische, wenn er nur eine hatte. Am Ofentischchen saßen drei, verwildert im Gesichte, hatten Löcher in den Röcken und Schnapsgläser vor sich.

Die zwei oben am Tische führten das große Wort, machten die Docenten, der eine mit dem Schnauz war ein Rechtsagent, der andere, der weil er mit der Brille und dem Schnauze sich noch nicht recht traute, einstweilen mit einem Bocksbart sich begnügte, um doch wenigstens zu zeigen, was er bei entschiedenem Fortschritt noch werden könnte, war ein junger Schulmeister, eben erst aus dem Seminar provisorisch ausgeflogen. Alle Sprüche dieser beiden begannen immer: Schauet ihr Männer, die Sache ist die, man muß sie nur recht verstehen, wer die Sache nicht versteht, versteht sie nicht, begreiflich! Aber so ist's, so geht's und so muß es gehen, versteht sich, das ist der Fortschritt! Wir Gelehrte, die die Sache verstehen, können es nicht anders finden, wir mögen sinnen und denken, wie wir wollen. Andere große Gelehrte in Deutschland, in Frankreich, ja selbst in Amerika sind gerade der gleichen Meinung, ja in verschiedenen wichtigen Punkten gehen sie noch weiter als wir. Wir haben ihnen schon manchmal gesagt oder geschrieben, das laßt noch gelten, unser Volk ist noch nicht so weit, aber sie wollen nicht, das sei im Zeitgeiste, dadurch müsse

es, schreiben sie. Es wird auch so sein, da hilft all Wehren nichts, dadurch werdet ihr müssen, ihr Männer, ihr mögt euch sperren, wie ihr wollt, die Bildung ist's jetzt, die die Sache macht und der Sache den Tätsch giebt. Und so ist's, ihr Männer, und schauet nur, wenn es kömmt, so saget dann, wir hätten es gesagt.

Das ganze Gespräch drehte sich um Jesuiten und Aristokraten, Volk und Fortschritt herum, alles mit den Jakob längst bekannten Stichwörtern, so daß er alsbald mitten drin war und vollständig im Klaren. Die Männer, welchen docirt wurde, hörten anfänglich ziemlich kaltblütig zu. Nach und nach begannen sie zu sagen: Geschwätz hätten sie genug gehört und Versprechungen hätte man gegeben ganze Fuder, aber sie möchten doch einmal sehen, wo das Halten sei, sie merkten allgemach, daß Versprechen und Halten zwei verschiedene Dinge seien. Sie begännen zu merken, warum das Ding umgerührt und angerichtet worden, für niemand anders als hungrige Fürsprecher und hochmüthige Schulmeister. Den ersten sei es gerathen, Dutzendweise, wo man ein Dutzend nicht um einen Kreuzer möchte, hätten sie gute Plätze gekriegt, wo sie nicht bloß den Hunger, sondern auch den Durst stillen könnten. Es wäre dem Lande nützlicher, die Käfer regierten oder es kämen die Heuschrecken wie Wolken, als solche Hungerleider und Schmarotzer. Sie glaubten, selbst mit Schwaben könnte man wohlfeiler fuhrwerken als mit solchem Gezüchte. Die Schulmeister hätten einstweilen noch nichts als Hochmuth und Hoffnung, und möglich wäre es, daß er die Brille noch brauchen könnte, um zu sehen, was noch nachkäme. Eine ausgemachte Sache sei es noch nicht, daß man ihnen den Respekt beweise wie alten Landvögten und zehnte und bodenzinse nach ihrem Befehl und Gutdünken. Ehe das käme, könnte es noch ander Wetter geben.

Begreiflich ließen dies die beiden Docenten nicht ohne Widersprechen sich gefallen. Der Rechtsgelehrte führte den Bauern zu Gemüthe, daß sie, die Bauern, einzig gewonnen

hätten, Zehnten, Bodenzinse, die Armenlast sei ihnen erleichtert und werde bald ganz aufhören. Der Schulmeister that gekränkt und sagte: Undank sei der Welt Lohn. Bei Ungebildeten sei keine Anerkennung zu erwarten, die rohe Masse wisse nicht, was Aufklärung sei und Bildung, und doch habe man der Bildung allein die Freiheit zu verdanken, die Bildung aber und daß die Leute ihre Rechte kennen, wem habe man das zu verdanken? Aber das dünke ihn gar nichts Anderes, das Volk wisse nie, wer es gut mit ihm meine. Das Volk im alten Testament habe es auch so gehabt und die Propheten gesteinigt, wenn sie es weisen wollten, und jetzt sind Schulmeister, was damals Propheten, und auf und ähnlich geht es ihnen, man will sie auch nicht halten für was sie sind!

Hör du Junger, mach es nicht zu gut, sonst kriege ich genug, sagte der, welcher den breitesten Rücken hatte. Um euere Bildung gebe ich keinen halben Bohnenstecken, wäret ihr gebildet, so wäret ihr nicht so unmanierlich, und an der Freiheit macht die Bildung viel nicht oder es müßten die alten Schweizer viel gebildeter gewesen sein als man jetzt ist. Aber man liest nirgends, daß die Schulmeister ihnen zur Freiheit verholfen, sondern Hellebarden und Morgensterne, ein gesundes Herz und ein gutes Gewissen. Die sind nicht davongelaufen wie die Lumpenhunde, wenn sie jemand stark angesehen oder ungefähr ein Schuß losgegangen ist. Aber sie haben auch nicht bloß Rechte gekannt, sondern auch Pflichten, Bürschli, Pflichten, weißt, was das ist? Aber bei der heutigen Aufklärung fehlt das Kapitel von den Pflichten, ihr würdet sonst nicht bloß die halbe Zeit Schule halten und die andere halbe unnütz in der Welt herum laufen und in der Schule die Kinder nichts lehren, was etwas abträgt. Die alten Schulmeister blieben daheim und saßen über der Bibel, es stände den jungen wohl an, sie thäten auch so. Damals ging es besser und die Leute waren bräver.

Der Schulmeister wollte antworten, aber da einmal das

Eis gebrochen war, so drang er nicht durch das mächtige Wort eines starken Mannes. Zur Sache wolle er auch was sagen, er habe sich längst satt gehört am Gebrüll von den Erleichterungen. Ehe die Regierung weniger koste, koste sie mehr, man könne das ja an den unerhörten Löhnen, welche sie sich selbst stipulirt, am besten sehen. Aber so sei es immer, der größte Drache im Fordern sei immer der, welcher am wenigsten könne. Mit Bodenzinsen und Zehnten gehe man mir! Ob ich das Geld aus dem rechten oder dem linken Sack nehmen muß, kömmt am Ende auf eins und zahlen ist zahlen, sage man ihm nun Zinsen, Steuern oder Renten, die Hauptsache ist, daß man Geld habe. Das habe man ehemals gehabt, und wenn man es nöthig gehabt, so habe man mit leichter Mühe solches erhalten um billigen Zins. Jetzt solle mal Einer in die Stadt gehen und sie auslaufen von zu oberst bis zu unterst und vom Morgen bis am Abend und ihm dann sagen, wie viel er zusammengebracht. Es traue keiner mehr Geld zu geben; weil man Kinder am Rath hätte, so wisse man nicht, was denen über Nacht in Sinn komme, bloß das wisse man, aus allem, was ihnen in Sinn komme, machten sie flugs ein Gesetz, ließen es drucken und das Land solle tanzen darnach. Es gebe nun deren genug, denen es einfallen könnte, schuldig sein sei dumm, man müsse das Ding streichen oder die Schulden zum Staatsgut machen, dann hätten die, welche das Geld gegeben, das Nachsehen. Und am Ende gehe doch alles über den Bauern aus. Er könne sein Land nicht auf den Buckel nehmen und fort damit, könne es nicht in Amerika anlegen, und wenn kein Geld mehr sei, so werde Korn und was er zu verkaufen habe nichts gelten, die Steuern aber würden täglich größer, die könne man steigern, Zehnten und Bodenzinse blieben sich gleich. Obendrein müßten sie die Armen doch erhalten, todtschlagen könne man sie einmal nicht, und was die neuen Herren für Wohlthäter seien, habe man erfahren.

Das kömmt uns kommod, sonst wäre es wohl schon geschehen, kam vom Ofen her eine wilde Stimme. Es ist gut und ich mag es ihnen von Herzen gönnen, daß die Hagelsbauern mal erfahren, wie es Einem thut, wenn man betrogen wird und nichts mehr daran machen kann. Sie hatten es wie die Vögel im Hirse, aber das Sprüchwort sagt, wenn es der Geiß zu wohl ist, so scharret sie. Sonst sind wir die armen Hunde, über die alles ausgeht, die alles abthun müssen, an denen jedermann die Schuhe abwischt, denen es zehnmal schlimmer geht, ehe einmal besser. Wird das Brod wohlfeil, so macht man uns die Löhne geringer, aber mit den Behausungen, dem Holz schlägt man nicht ab. Von den Käsereien haben die Bauern den größten Nutzen. Es ist Mancher um einen Centner schwerer geworden, seit er ein paar hundert Thaler Käsgeld zieht und was haben wir davon? Die Maaß Milch ward ein Pfund leichter, blieb gleich theuer, und wenn wir Milch haben wollen, müssen wir sie erst um Gotteswillen betteln, um sechs Kreuzer die Maaß. Die Kinder müssen alle Tage in die Schule, verdienen nichts, kein Bauer will sie mehr, und wenn ein reiches Kind was Dummes macht, kriegt das arme Kind die Schläge, denn es vermag dem Schulmeister keine Bratwürste zu bringen oder frisch gebackenes Brod. Werden wir mit einem Bauern oder sonst Einem, dem wir gearbeitet, unrichtig und müssen wir zu einem Rechtsagenten oder Fürsprech, wie man solchen Kosaken jetzt sagt (ehedem hieß man sie Prokuratoren, aber damals hatten sie noch nicht Schnäuze und Bärte 's ganze Gesicht voll wie jetzt, aber was will man, es stellt was vor und kostet nichts, im Gegentheil, man kann dem Barbier sein täglich Brod abstehlen), geht man zu einem solchen Heiden und Türken, so macht der Einem den Kopf groß, geigt Einem auf, daß man glaubt, man gewinne halb Rußland, wenn man einen Prozeß anfange. Man macht's; die Sach läuft gut, heißt's, und

läuft so lang man Geld hat. Ist der letzte Kreuzer raus, patsch! ist die Sach verspielt, und wer der größte Schelm ist, weiß man nicht. Und wenn es jetzt noch aus wäre, so wär es eins, aber jetzt fängt das Spiel erst recht an. Jetzt kommen sie hinter Einen wie eine Meute Hunde hinter einen Hasen, und da hat man keine Ruhe mehr, zahl, zahl, zahl, schreit es Einem Tag und Nacht in die Ohren. Will man zu dem Loch aus, so ist es vermacht, sucht man ein ander Loch, so lauert dort so ein Hagel mit einer Büchse und die Sach hält sich nicht still, bis man eingejagt ist. O es hat mich schon so manchmal gedäucht, wenn ich so einen Saukopf zwischen den Knieen hätte, wie eine Herrenköchin einen Kapaunen, den Unteufel wollte ich lieb haben, daß er die Hölle für einen Tanzsaal ansehen thäte. Und geht man endlich vor die Gemeinde, weil man ausgeplündert ist, die Franzosen konnten es nicht besser, so hocken da ein Dutzend Mannen und gschauen Einen lang genug, daß man nicht weiß, sind es Oelgötzen oder am Speck erworget. Wenn endlich Einem das Maul aufgeht, so sagt er Einem alle Schande, hält Einem alle Schoppen vor, welche man getrunken, und den Aetti und den Großätti und die Großmutter auch noch und sieht man doch den Donnern allen an, daß sie ihr Lebtag das Maul auch noch wo anders gehabt als an der Brunnröhre. Wenn Einer übel liegt, bettet er gerne anders, das kann ihm niemand übel nehmen, so hatten wir es. Wir dachten, was ändern wäre gut, und böser könnte es nicht kommen. Wenn der Staat die Armen übernehme, alle Herren dazu steuern müßten, wir es gleich hätten wie die armen Bürger in den Städten, Sachen genug, um kein Hudel und Lump zu sein, und die Kinder daheim doch genug zu essen, nicht mehr vor die Bauern müßten, so hätten wir viel gewonnen, könnten uns mal wohl sein lassen, und wenn auch nicht als ganze, so doch als halbe Herren, ungefähr wie du eins bist, du Hagelsfürsprecherli. Und du, Schulmeisterli, gerade du hast uns das Maul auch

so süß gemacht, hast uns den Honig ins Maul geschlagen wie der Hafner den Lehm in die Ofenkacheln, hast uns gesagt, was wir für Rechte hätten in Feld, Holz und Weid, in Speichern und Kammern. Wir meinten, so müsse es sein, so ein Schulmeister könne nicht lügen. Wir sahen dich nicht bloß für einen halben Herrn an, sondern für ein halb Herrgöttlein, sind dir nachgefahren und ausgefahren mit der alten Regierung wie eine Bäurin am Jakobstag mit den Mägden, nahmen die Verfassung an mit beiden Händen, es war uns, als wäre es eine Hochzeit und hätten wir Hochzeit mit einer schönen reichen Frau und künftig alle Tage Fischeli z'Mittag und Krebseli z'Nacht, und wußten ein lang Stück nicht, gingen wir auf den Köpfen oder auf den Füßen und schossen aus allen Büchsen, wie die Narren, noch ganz anders als die Freischärler, welche es aus lauter Angst vergaßen, als ob der Himmel auf müsse und wir mit beiden Füßen zugleich hinein. Und jetzt, Schulmeisterli, wo sind unsere Rechte? Auf dem Thunersee können wir Erbsen setzen, in den Nebel Korn säen, auf dem Finsteraarhorn holzen und mit den Bären im Bärengraben das Brod theilen, welches man ihnen um Gotteswillen hinunterwirft und um zu sehen, was sie für eine Positur machen, wenn sie auf dem Hintern stehen. Und wie steht es mit den Pflichten? Ja die sind aufgehoben, die Pflicht, die Armen zu erhalten, ist aufgehoben, und woran sind wir gewiesen? an die freie Wohlthätigkeit, daß Gott erbarm! Das ist heutzutage accurat wie wenn ein Bauer, wenn ich ihn um Land bitten würde, damit ich pflanzen könnte, mir das Ziegeldach seiner Scheuer anweisen wollte. Nicht, daß es nicht auch gute Leute gebe! Gott Lob, es sind deren immer noch, Leute, welche in der Bibel lesen und in die Kirche gehen. Aber wenn der neue Glaube aufkömmt, welchen ihr predigt in allen Wirthshäusern und sonstigen Versammlungen, wo kein Teufel und kein Heiland mehr sein soll und kein Himmel und keine Hölle, die Hölle die Kirche ist und der Himmel das

Wirthshaus, dann gehe man und suche die Wohlthätigkeit, ihr Sakermenter! dann wird man noch gute Leute finden accurat wie auf einem Dornbusch Trauben. Wie es gehen wird, kann man alle Tage erfahren, man braucht nur bei euch anzuklopfen. Keiner von euch hat noch einem armen Menschen so viel gegeben, daß es einer Laus im Auge weh thäte. Ja, wenn wir an solche Lumpenbuben kommen müssen, dann erst sind wir arme Teufel. Die Bauern sind, was sie sind, ich will sie nicht besser machen, als sie sind, aber frank sage ich's: Respekt vor den Bauern, wenn sie den Verstand kriegten, solch Volk wie du abzuschütteln, wie im Sommer die Rosse die Bremsen, wiederum an die Pflichten zu kommen und ein wenig zu schweigen von den Rechten! O wenn nur mir Einer winkt von weitem, nur den Finger aufhebt und sagt: Jaggi, willst? In den Holzschuhen beim Hagel springe ich, und der Erste, den ich erwische, der muß sich sputen mit Beten, wenn er mit dem Unser Vater fertig werden will.

Nun gab es Lärm. Der Schulmeister meinte, für solche Reden zu hören sei man doch nicht da und solche Dinge dürfe man sich nicht sagen lassen. Der Fürsprecher sagte, er solle nur ruhig sein, morgen mache er die Anzeige. Die Bauern blieben neutral. Was Jaggi den Beiden gesagt, gönnten sie ihnen von Herzen, und was er ihnen gesagt, das steckten sie hinter die Ohren einstweilen. Die beim Ofen begriffen alsbald diese Neutralität und begannen nun dreistimmig auf die zwei Stempelherren, wie sie ihnen sagten, loszudreschen, wie keine Bürde Stroh je gedroschen worden ist. Ein förmlicher Witzstrom überfluthete die zwei neusilbernen Professoren, und den Bauern that sicherlich noch acht Tage lang der Bauch weh von dem gewaltigen Schütteln, welches sie nicht gerne ganz ans Tageslicht kommen ließen, sondern einen Theil desselben unter dem Tische verarbeiteten. Die beiden Docenten machten es endlich wie die besten Truppen es machen, wenn das Geschütz zu stark wird und man keine Zeit mehr zum Laden hat,

sie begannen den Rückzug. Wären die Worte Kugeln gewesen, sie hätten beim ersten Worte Reißaus genommen, denn es waren beide Freischärler. Bekannt ist, daß Worte nicht tödten, da giebt es in Wortgefechten, sei es in gemeinen Kneipen oder modernen Rathskneipen, viele ausnehmend tapfere Leute und vornehmlich von den beiden Sorten, zu welchen die Genannten gehörten. Sie protzten also auf, sagten, wo solche Lumpenkerls, solch roh Pack das große Wort führen könne, da sei ihr Platz nicht, sie möchten nicht, daß am Ende man mit solchem Pack sie zusammen zähle. Für gebildete Leute schicke sich solche Gesellschaft nicht, der Fürsprecher strich den Schnauz, der Schulmeister brachte ängstlich die Brille in Sicherheit. Potz Himmeltürk, was kriegten die für Ladungen, es war ein Kreuzfeuer von Kartätschen, und wenn ihr Ehrgefühl und ihr Herz eins gewesen wären, sie wären hundertmal todt geschossen worden. Nun aber war das Herz kugelfest, das Ehrgefühl aber wie ein grob Sieb, die gröbsten Kugeln, Bomben und Granaten mochten durch. Sie kamen also glücklich mit dem Leben davon. Draußen sagten sie: wenn die verfluchten Ochsen drinnen nicht gewesen wären, die Schelme und Lumpenhunde hätten sie abtrocknen wollen, daß die ganze Haut in Fetzen gegangen wäre, aber denen dicken Hageln hätten sie es nicht zu Gefallen thun mögen, von wegen Bauer sei Bauer und Schelm sei Schelm, und wie nahe die Menschen verwandt seien, stehe ihnen nicht am Rücken geschrieben.

Drinnen aber war ein still Gelächter. Die sechs Dicken warfen sich verständliche Blicke zu. Einer winkte dem Wirth, und die Drei an dem Tische beim Ofen hatten volle Gläser. Ein anderer sagte zu Jaggi: Hör, wenn du diesen Winter Holz nöthig hast, es wäre möglich, daß ich was Abgehendes hätte, aber frage mich wo, mache nicht deinen eigenen Bannwart. Danke, das wäre guter Bescheid, aber es macht mich nichts tauber, als daß jeder Lumpenhund uns guten Bescheid giebt, so lange er uns braucht und wir immer die Tatze sein

sollen, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen, sind sie draußen, so frißt sie der, für den wir es gethan, und wir haben nichts als verbrannte Finger. Am allertaubsten macht mich das, daß es schon hundertmal so gegangen ist und beim hunderterstenmale wir auf den Dupf die gleichen Kälber sein werden, denn es ist keine dümmere Kreatur auf der ganzen Welt, ein Mooskalb nicht ausgenommen, als die, welche das Beste von unzeitigen und ungegerbten Jungen erwarten statt von unserm Herrgott. Gute Nacht und schlafet wohl, ihr Bauern, schloß Jaggi und drückte mit dem Finger den Schwamm auf das kurze Pfeifchen, und du, Hanslis Ueli, vergiß mir das Holz nicht, ich besinne mich allweg, zähle darauf, und zeigst du es mir nicht, so nehme ich es selbst.

Als die Bauern alleine waren, jammerten sie gar bedenklich, und der Wirth bekannte ganz demüthiglich, er sei früher auch auf der andern Seite gewesen, ja er wäre beinahe ein Freischärler geworden, Herrgott, und müßte sich sein Lebtag schämen. Da habe ihm seine Frau die Kinder gebracht, jedes mit einem Bündelchen, und gesagt: Willst du muthwillig ziehen und denen den Vater entziehen, so nimm sie auch mit, denn ohne dich weiß ich mit ihnen nichts anzufangen. Das hätte ihn abgehalten, aber nachgetragen habe er es der Frau lange. Jetzt merke er, wie ernst es gewesen und um was es gegangen. Aber Leute wie er seien blind, hätten ein Brett vor dem Kopf, seien viel zu gutmüthig und glaubten jeglichem Spitzbub, besonders wenn er was zu verdienen gebe und allemal zwei Flaschen Vierunddreißiger leere, wenn er einkehre. Aber jetzt sei ihm der Staar gestochen, es solle ihm mehr so ein Kerl kommen, dem wolle er zünden und ihm jetzt ein Licht anstecken, daß er lange genug dabei sehe. Eine neue Steuer, welche in Aussicht stand, hatte dem Wirth den Staar gestochen einstweilen, hatte ihm Angst gemacht um das Vaterland, so lange die Steuer in Aussicht stand. Alle jammerten sehr um's

Vaterland, weinten fast und sagten: Du mein Gott, wo soll das aus, die Hagle sind nicht ruhig, bis wir Alle im Unglück sind. Aber in Gottes Namen, was ist, das ist, es wird Andern gehen wie uns, man wird sich darein schicken müssen. Man könnte ungesinnet unglücklich werden, es heißt, sie möchten verflucht wenig ertragen, keine Scheere ist, die schärfer schiert, als wenn der Bettler zum Herrn wird. Am besten ists immer, es sehe jeder zu sich selbst, sei stille, passe auf, wo die Sache aus wolle. Aber in einem Dornhaag sind wir abgelegen wie Einer, der den Kopf voll Branntwein hat und meint, in welch schön Federbett er sich niederlege.

Diesem allem hatte Jakob zugehört, ohne sich darein zu mischen. So viel hatte er gelernt, daß man in fremde Verhältnisse hinein nur Dummes schwatze; so weit war er gekommen, daß er das Besondere und Oertliche auf das Allgemeine übertragen konnte. Er begriff die Ursachen, aus denen die Bewegungen hervorgingen und erkannte die Personen, welche von und in denselben lebten. Er sah, wie die, um derentwillen man angeblich sich hingab, nichts kriegten als lange Nasen und wie sie reuig wurden und allgemach zur Erkenntniß kamen. Er sah ein ganz ander Volk als das, auf welches man sich immer berief, und was in der Ferne wie Vaterlandsliebe schimmerte, war in der Nähe schmieriger Sackpatriotismus. Wo er die Flamme der Begeisterung funkeln sah von weitem, sah er in der Nähe einen gähnenden, hungrigen und durstigen Schlund, auf welchem ein Irrlicht tanzte. Kurz er sah vieles und begriff noch ungeheuer viel mehr, so viel nämlich, daß es ihn dünkte, wenn er noch ein paar solche Abende erleben könnte, so hätte er Hoffnung, einen Zipfel zur Verständniß des eigentlichen Volkes und seiner Stimmung in die Hände zu kriegen.

Der folgende Morgen war schön, aber früh auf war Jakob nicht. Der gestrige Tag war sehr lang gewesen, hatte

vieles über ihn gebracht, es ging lange, ehe er sich den Fesseln des Schlafes entwand. Es war Dienstag, Markttag in Bern, lebendig war es auf der Straße durch das Lindenthal. Obst, Holz, Butter und unzählige andere Dinge, kleine und große, wurden der Stadt zugeschleppt. Zwei, drei Stunden um die Stadt herum giebt es eine Menge Menschen, welche um keinen Preis an einem Markttage fehlen würden, ihnen sind Markttage die Sterne in ihrem Leben. Wir bekennen aufrichtig, die, welche es so haben, ohne daß ein eigentlicher Beruf sie dazu zwingt, halten wir nicht für die Besten im Lande. Wir halten dafür, solche Tage werden gar zu gerne Aderlaßtage für den Geldbeutel, machen Löcher ins Gewissen und verzehren manchmal den rechten Glauben mit Stumpf und Stiel.

Wenn es wimmelt auf der Straße und alle Augenblicke eine freundliche Ansprache mit einem „guten Tag" beantwortet werden muß, da ist es mit dem Denken wenig. Die rechten Gedanken haben es wie die Mäuschen, diese spazieren auch nicht in den Zimmern herum, wenn Leute drin sind. Wenn man meint, nun gebe es Ruhe, der Marktstrom sei vorbeigewimmelt, so kommen immer noch Welche hinterdrein. Diese rennen und schwitzen, als ob sie fürchteten das Himmelreich zu versäumen, und gerade diese stören die Gedanken oder ziehen das Denken auf sich. Man muß Betrachtungen anstellen, wie so ängstlich der Mensch ist, wenn er Gefahr läuft, die rechte Marktstunde zu versäumen, wie er springt und schnauft, das Versäumte nachzuholen, und wie gleichgültig er ein versäumt Leben nimmt und wie langsam und gemächlich er Schritte macht, wenn er sich dem Himmel nähern möchte und sorgen für seiner Seele Heil.

Endlich ward es ruhig und einsam der Weg durch das schmale wildschöne Thal mit den fleißig bebauten Bergwänden, an denen Häuschen kleben, wo man im Vorbeigehen sich bei Seite drückt, weil man fürchten muß, sie kämen kopfüber dem

Wandelnden auf den Kopf. Erst jetzt fühlte Jakob so recht mit Bewußtsein seine Lage und faßte sie klar ins Auge. Wie man zur Reformationszeit getheilte Röcke hatte, wo die eine Seite roth war, die andere schwarz oder dunkelblau und weiß u. s. w., so war auch sein Herz zweifarbig gar seltsam. Er trauerte aufrichtig um die gute treue Kathri, es that ihm weh, ihre Treue nicht vergelten, ihr Leid nicht in Freude wandeln zu können. Die Heirath mit ihr sollte der Grundstein eines neuen Lebens sein, es schmerzte ihn, daß derselbe fortrollte, als er eben den Fuß auf denselben stellen wollte. Es schmerzte ihn aufrichtig, daß er die Vergangenheit nicht durch die Zukunft sühnen konnte — und zwar gerade an dem Wesen, an welchem er sich am meisten versündigt hatte. Er fühlte das Weh, sühnen zu wollen und nicht können, fühlte, wie unmöglich es ist, durch ein späteres besseres Leben gut zu machen vergangene Sünden. Den Jammer, welchen man verursacht, kann man nicht ungeschehen machen, gebrochene Herzen nicht heilen, Todte nicht rufen aus den Gräbern. Verzweifeln müßte man, wenn nicht ein Anderer wäre, der die zerbrochenen Herzen heilet und auf sich nimmt die vergangenen Schulden und genug gethan hat der strafenden Gerechtigkeit des großen Gottes. Das fühlte er lebendig und daß er eben ein armer Sünder sei, dem aller Ruhm mangle, der keinen Trost habe als die Hoffnung auf die Gnade dessen, welcher den glimmenden Docht nicht auslöschen will, der kam, das Verlorne zu suchen und selig zu machen. Auf der andern Seite regte sich ein Gefühl in ihm, wie Einer es empfindet, wenn eine schwere Bürde ihm von der Achsel gefallen, oder Einer, der irgend wie in der Klemme war und frei wird und frisch aufathmet. Dieses Gefühl war keine Freude über Kathri's Tod, es drang, möchten wir sagen, auch nicht ein in seine Seele, wandte sich mehr dem Körper zu, goß ihm frische Kraft in die Glieder, gab ihm ein heiteres Wandern, einen Schritt, der munter nach

dem Ziele strebte: heim zur Großmutter, heim, zu zeigen, daß Jakob kein Esel mehr sei, sondern ein Meister.

Daß er das Felleisen nicht heimbringen konnte, that ihm sehr weh. Er war zwar an dessen Verlust nicht eigentlich schuld, er verlumpete es nicht, wie es so Viele machen. Doch fühlte er, daß, wenn die Großmutter sage: Jakob, da warest du wieder ein Esel, er wenig dagegen sagen könne. Und glaubte sie ihm, glaubte sie, wenn er ihr erzählte, wie ein alter Meister ihn als Sohn geliebt und sein alt ehrwürdig Felleisen ihm gegeben, wie ehedem ein alter Ritter dem Sohne Schild und Schwerdt?

Wenn man so denkt und sinnt, merkt man nicht, wie viel Weg unter den Füßen verrinnt, darum glaubte Jakob, als plötzlich ein großes Schloß vor seinen Augen stand, er sei bereits in Burgdorf, und doch sah er keine Stadt, dagegen Löcher in Felsen und sogar Fenster vor manchem Loche. Es war das Schloß des alten bösen Peter, des letzten Freiherrn von Thorberg, der lange die Menschen plagte, aber endlich doch zur Einsicht seiner Sünden kam. Wenn man dies von vielen gegenwärtigen Sündern erwarten dürfte, es ließ sich noch manches ertragen. Aber faule Bäume lassen sich nicht pfropfen und zweien und dürre tragen keine Früchte. Indessen bei Gott sind alle Dinge möglich. Aber eines that der böse Freiherr, was die, welche des Nachts das Doppelte verhudeln, was sie des Tages verdienen oder erschinden, nicht thun können, er gab das Gut, um deßwillen er Menschen bitter geplagt, es aber nicht verhudelt hatte, den Armen zurück, er stiftete ein Kloster strengen Ordens. Und das Kloster ward Herberge und Trösterin der Armen, und noch heutzutage lebt nach dreihundertfünfzig Jahren mancher Arme wohl an den Klosterspenden, welche fließen aus dem reichen und freiwillig abgetretenen Gute des bösen Peters. Er vermochte auch nicht gut zu machen an denen, deren Herz er gebrochen, aber er bewährte doch den Willen, der es gethan hätte, wenn es in seiner Macht gestanden, er fühlte, wie nöthig

ihm das Beten für Gnade sei. Darum suchte er in Vielen die Liebe zu wecken, die da betet für die milde Hand, welche Gaben spendet. Gegenüber sind die bekannten Felsenwohnungen des Lindenthales, sie sind armer Leute Schutz und Zufluchtsort. Dort fordert der Hausherr keinen Hauszins, der Hausherr ist Gott. Dazu sind sie noch viel solider als viele Paläste der Neuzeit, es ist noch keine eingefallen, es hat aber auch kein Baumeister sie gebaut, der die Arbeit im Verding und es nöthig hatte, an schlechter Arbeit reich zu werden, der Baumeister war Gott. Im Wirthshause erkundigte sich Jakob nach dem Schlosse und vernahm, das Schloß hätte einem Zwingherrn gehört, der ein wüster Hund gegen die Leute gewesen, später sei es ein Kloster geworden und jetzt seien halb taube Leute da droben, welche nicht ganz ins Narrenhaus gehörten, und sonst noch Leute, von denen man nicht wisse, wohin sie eigentlich gehörten. Von der Bekehrung des bösen Peters und seinen Wohlthaten wußte man nichts. Es ist mit dem bösen Namen wie mit den Flecken vom Blute eines Gemordeten, die wischt und reibt man nicht mehr aus, man mag versuchen was man will.

Eine gute Stunde von da mündete der Weg in die Hauptstraße, es war der erste Punkt, wo Jakob die Straße berührte, auf welcher er hergekommen war. Zwischen jetzt und damals lag ein schön Stück Zeit, lag manch Erlebniß, aber Gottlob auch eine Frucht dieser Erlebnisse. Es giebt wohl nichts so unwillkürlich die Vergleichung seines gegenwärtigen Ichs mit seinem ehemaligen an die Hand, als wenn man nach Jahren Tage lang dieselbe Straße wandert, welche man vor Jahren gewandert, und zwar alleine. Es fällt Einem nicht nur ein, ob man gegangen oder gefahren, Geld im Sack gehabt oder Hunger im Leibe, nicht bloß wo man eingekehrt oder gebettelt, Aepfel von den Bäumen geschlagen oder von einem Hunde gebissen worden, sondern was man gedacht hat bei diesem Baume oder als man auf jenem Berge gestanden oder

was man ausgebrütet auf einer ganzen Strecke Weges während eines heißen Nachmittags. Ganze längst begrabene Gedankenreihen stehen auf, als ob sie alte Bekannte grüßen wollten in den Zäunen und Bäumen den Weg entlang. Es ist merkwürdig, welche Kraft alte Bäume, krumme Zaunstecken auf unsere Seele haben, wenn man nach Jahren an ihnen vorübergeht. Traurig ists für Viele, daß solchen Denkmälern sie nicht mehr entrinnen können, wenn dieselben mahnen an vergangenes Glück und daß die Herrlichkeit des Menschen sei wie die Blume des Feldes, welche bald verwelket, besonders wenn man selbst der Wurm in der Blume, der Todtengräber der eigenen Herrlichkeit war, denken muß: damals warst du der und der, so und so gestellt, und jetzt was bist du? Etwas, das man kaum nennen mag, etwas, an welchem ein honetter Mensch den Stiefel nicht abwischen mag! Aber auch Freude muß es bringen und eine gewisse Ruhe und Zuversicht, wenn nicht bloß die äußern Verhältnisse sich besser gestellt, die Aussicht in die Zukunft eine andere, sondern wenn man auch innerlich ein anderer geworden, wenn man mit dem Apostel Paulus sagen kann: Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war gesinnet wie ein Kind und hatte Anschläge wie ein Kind, da ich aber ein Mann war, schaffete ich ab, was kindisch war. Wer das Zeugniß erhält, daß er das Kindische abgestreift und zu einem Manne gereift, der hat das Zeugniß, daß er ein guter und gesunder Baum ist, an welchem reife und gesunde Früchte sein werden zur Zeit der Ernte, daß er auch für den Himmel reifen, das Stückwerk ihm aufhören, die Räthsel sich auflösen und er erkennen werde, was da ist, gleichwie er selbst erkannt ist. Das sind eigentlich die allein rechten Menschen. Ach und dagegen giebt es eine Unmasse gleich Brunnen ohne Wasser, Wolken ohne Regen, Bäume ohne Früchte, die ganze Tage schwatzen, aber nichts Weises, die kindischer werden alle Tage.

Jakob fühlte Trost und Zuversicht, als er auf die alte

Straße kam und unter den schönen Eichen stand, bei denen seine Nebenstraße sich mündete. Als er nun wirklich Burgdorf mit dem alten schönen Zähringer Schlosse vor sich sah, da fiel es ihm plötzlich ein, wie er das vorige Mal erst den Wegweiser betrachtet, dann sich umgedreht und das Städtchen angesehen hätte, wie damals im Leibe ihm die Galle gekocht und sein Auge gefärbt worden sei, daß er weder das schöne Gelände gesehen, noch des Städtchens malerische und doch so behagliche Lage, wie er ob dem Schlosse das kalte Fieber gekriegt und über die reichen Häuser und Matten ein noch kälteres und wie er gedacht: Wartet nur, ihr verfluchten Aristokraten und Städter, ihr Finsterlinge und Pfaffenknechte, wartet nur, bis die Stunde schlägt, es los geht! Und bald geht es los, unter den Füßen brennt euch der Boden, habs selbst gehört! Dann sollt ihr erfahren, wer heute durch euer Städtchen gegangen, ihr habt Augen und habt ihn nicht gesehen. Aber wenn der Jakob wieder kömmt, dann macht der Jakob euch den Verstand, daß euch die Augen nicht bloß auf-, sondern auch übergehen, daß ihr ein ander Mal wißt, wer der Jakob ist! Das kam ihm jetzt wie kaltes Wasser den Rücken auf und die Backen wurden ihm roth vor Schaam. Erst jetzt fühlte er so recht, wie kindisch er war, und er mußte laut sagen: O wie dumm! Und so dumm war ich! Aber Gottlob! das wäre vorbei, als ich ein Kind war, da dachte ich wie ein Kind. Was würde aus einem Städtchen, wenn ein Rudel Elephanten vom Schlage, wie ich damals war, sich dessen bemächtigten und es unter sich theilten? Das würde eine saubere Wirthschaft geben, und sauber würde es bald mit allen Gewerben aussehen. Im Wirthshause wird nicht geschafft, und wenn Alle gleich sind, so sitzen Alle im Wirthshause, und wenn Alle trinken und niemand schafft, wer Teufel soll am Ende das Trinken schaffen und bezahlen?

Als die Schaam verflogen war, hatte er Freude an dem Orte. Wo Geld sei und reiche Leute, da sei was zu verdie-

nen, an so einem Orte möchte er sich setzen, dachte er, wenn er keine Heimath hätte. Solche Leute seien auch in der Welt herumgekommen, hätten oft mehr Verstand und seien freundlicher mit den Leuten, als die geringsten Schreiber und ähnliche Majestäten, welche sich höher dünkten als Salomo und Sokrates, weil sie dürftig lesen könnten und was sie vor einer halben Stunde gelesen, noch halb wüßten und ausbrüllen könnten und wenn es endlich nicht anders sein könnte, daß sie müßten die Strümpfe flicken lassen, sie erst in sieben Häuser laufen müßten, ehe sie den Credit fänden, es auf Borg machen zu lassen. Er hatte einen Unterschied machen gelernt zwischen den Leuten und er fühlte, daß er wirklich ein Esel gewesen, aber keiner geblieben sei. Und wen würde eine solche Entdeckung nicht glücklich machen, wir fragen? Ach Gott! und wie Vielen wäre ein solch Glück zu gönnen und kommen doch so gewiß wie zwei mal zwei vier machen ihr Lebtag nicht dazu, daß Gott erbarm!

Anfangs, als noch die Schaam auf seinen Wangen brannte, da jukte es ihn um's Städtchen herumzugehen, damit nicht etwa jemand ihn erkenne und halblaut sage: Ah da ist er wieder, der dumme Kerl, der schon mal da war! Indessen ging er doch in's Städtchen und niemand achtete sich seiner und niemand kannte ihn wieder. Von den Burschen, welche er damals gesehen, sah er keinen mehr, so viel er sich ihrer erinnern konnte. Freilich ists mit den Handwerksgesellen fast wie mit den wandernden Störchen oder Dohlen, man sieht sie wegfliegen und herfliegen, aber ob es die gleichen Dohlen sind, die gleichen Störche, wer will das sagen, wenn man nicht ganz besondere Kennzeichen angeheftet hatte? Kühe haben ihre Kennzeichen, verschieden zeichnet sie die Natur, aber Störche sind halt Störche und Dohlen sind Dohlen. An denen, welche er fand, sah er nicht sowohl eine Aenderung ihrer Ansichten als ihres Benehmens. Er sah nicht mehr die Zuversicht in die Erfüllung ihrer Träume. Man müsse die Zeit abwarten, hieß es, auch

war die Schweiz nicht mehr ihre Hoffnung. Der Schweizer sei zu plump und zu dumm, hieß es, habe man ihn einmal auf die Beine gebracht und durch ein Loch gestoßen, stehe er jenseits statt in gleicher Richtung fortzustürmen gelassen wieder still und fresse Käs. Zu dem sei er ungeheuer selbstsüchtig. Was errungen werde, stecke er in die eigene Tasche, selbst was unter den Tisch falle, gönne er niemand als seinem eigenen Hund oder einem Bettler, wenn derselbe nämlich ein Mitbürger sei. Sie waren auch viel vorsichtiger in den Reden, und sobald sie merkten, daß Jakob nicht gleichen Sinnes war, klappten sie ab, und Jacob vernahm nichts mehr über den Stand der Dinge. Er sah daraus, daß sie nicht mehr so sicher waren und Haus oben im Dorfe zu sein glaubten, sich mehr ins Geheimniß hüllten, wie jede Partei es thut, wenn sie die Oberhand nicht hat und nicht Kraft genug zu haben glaubt zu offenem Widerstand.

Er versuchte einige vernünftige Worte anzubringen, aber er fand für gut zu schweigen. Man sah ihn mit gar seltsamen Augen an, man hielt es unter der Würde und allem Verstand sich mit ihm einzulassen, bloß einige höhnende Worte flogen ihm um den Kopf, welchen vielleicht noch was Anderes nachgefolgt wäre, wenn er nicht abgebrochen. Er sah diese junge Weisheit mit ihrem Uebermuth, welcher jede Einwendung als gräßliche Dummheit gründlich verachtet, keiner Widerlegung würdigt als höchstens mit einigen Schimpfreden oder Faustschlägen, zum erstenmal sich gegenüber als wie in einem Spiegel. Jetzt sah er, wie ungeheuer widerlich oder lächerlich sie ist, mußte sich aufs neue schämen, daß er einmal auch so gewesen. Er wußte, daß, wenn der Mensch dieses junge Weisheitsfieber hat, zusprechen nichts hilft, so wenig als das Blasen in einen kalten Ofen warm macht. Er machte sich diese Erfahrung zu Nutz für seine übrige Reise, denn zum Märtyrer fühlte er sich nicht berufen, hatte keine Lust als ein Abgefallener gerichtet zu werden, welche Gerichte zuweilen

blutig ausfallen, wie man Exempel hat. Zum Märtyrerthum braucht es eine eigene Kraft, sie ist selten, nicht jeder Jakob hat sie, und wenn er sie nicht hat, nehme man es ihm nicht übel, besonders in diesem Zeitalter, wo die Feigheit werth ist was vor Zeiten die Tapferkeit. Die bei St. Jakob Entronnenen wurden gebrandmarkt lebenslang, jetzt werden die Entronnenen mit schnellen Beinen die obersten, doch hoffentlich nicht lebenslang.

Weiter unten fand Jakob den Meister, wo er die Kaffeekanne umgeschlagen und die Frau Meisterin im Bette aufgefahren war, nicht mehr. Die hätten längst ausgehauset, hieß es. Er sei zu seinen Schwiegereltern gezogen und mache dort den Knecht, lebe aber übel dabei, denn von den übrigen Geschwistern sei er verfolget und müsse sich alle Tage vorrechnen lassen, wie viel er schon gekostet und wie man obendrein ihn noch mit Weib und Kind ernähren müsse. Wenn einst der Schwiegervater sterbe, falle er der Gemeinde zur Last, denn eine Familie ernähren könne der sein Lebtag nicht. So gehe es aber, wenn Einer den Meister vorstellen wolle und verstehe vom Handwerk so wenig als ein Kameel vom Geigen. So geht es: an unbeschränkter Freiheit gehen die Menschen nicht Dutzendweise, sondern zu Tausenden zu Grunde! Sag', was würde aus den meisten Studenten werden, wenn keine Examen wären? Wie zum Himmelreich muß zu jedem Stand auf Erden ein eng Loch sein mit schwerem Pfad dazu, wo man alle Kräfte zusammenfassen muß, nicht rechts, nicht links gaffen darf, bis man durch ist. Dann sind Kräfte da, dann ist Gewohnheit da, dann kann man bestehn im Leben, wie man im Examen bestanden ist. Läßt man einen Menschen lümmeln nach Belieben, bleibt er zumeist ein Lümmel sein Leben lang. Anblasen mit sogenannten Ideen kann man wohl einen Menschen, das ist aber eben nichts als blasen in einen kalten Ofen. Will man den Ofen warm haben, muß man einheizen, will man aus einem Jungen keinen Lümmel machen, sondern was

Besseres, man muß ihn heizen und beizen in tüchtiger Zucht. Der muß wissen und zwar bestimmt, was er sein muß, wenn er was werden will, denn Zwang und Druck muß sein, wenn das Edle und Gute keimen und wachsen soll im Menschen. Eggt man doch ja auch den Samen ein auf dem Acker, walzt später noch den Acker mit einer schweren steinernen Walze, damit der Same festen soliden Boden habe und feste und solide Wurzeln schlage. Es nimmt uns wunder, wie lange noch mit der unbedingten persönlichen Freiheit in Schule, Gewerbe, kurz allenthalben experimentirt wird, ehe man zum Verstand kömmt. Scheinen halt trotz aller Bildung und Aufklärung nach und nach zu verdummen — die Menschen nämlich und die Gebildeten vorzüglich.

In Aarau nahm Jakob Arbeit. Er wollte nicht vom Ersparten zehren, sondern seine Reise sich verdienen und noch hie und da was sehen. Aarau ist ein gar freundlich Städtchen, besonders wenn auch ein freundlicher Geist darin weht. In Aarau war hauptsächlich etwas, was er für sein Leben gerne sehen wollte, das war Vater Zschokke. Er hatte dessen Meister Jordan gelesen und zwar mit großer Freude und zwar zur Zeit, als er noch ganz verflucht liberal war und Pfaffen und Aristokraten gerne den Schweinen hätte vorwerfen lassen. Aber so an einem Erbprinzen hatte er doch große Freude gehabt und gedacht, wenn so Einer ihm mal eine Börse voll Gold geben thäte, wollte er ihm auch Reden halten ganz verflucht und ihm sagen, wie es gehen müsse in der Welt. Dann würde er ihm noch mehr Gold geben und dann wollte er ein groß Haus bauen lassen wie ein Graf, und wenn der Fürst ihm einen Adelsbrief gebe, so wolle er ihm kurzweg sagen: Bin von Adel von Natur! Wenn es dann aber nicht anders sein könne, der Fürst es für des Teufels Gewalt so haben wolle, nun dann könne man noch immer sehn. Einem guten Herrn könne man wohl schon was zu Gefallen thun. Ein Rittergut werde er dann wohl auch geben, und das könne

man wohl nehmen dem Fürsten zu Gefallen auf Abrechnung und ein liberal Herz behalten, wenn man schon auswendig von Adel sei. So ein Stern auf der Brust, accurat so einer wie sie am Himmel stehn, sei eine schöne Geschichte, man möge sagen, was man wolle, wenn man nämlich selbsten einen hätte, und dann alle Leute den Hut abzögen und sich beugten und „Gnädiger Herr" sagten, wenn sie mit Einem sprechen thäten. So hatte der Jakob viele Freude daran gehabt und viel darüber nachgedacht und diese Gedanken so gleichsam als Dessert und Zuckerzeug zu seinen schrecklichen freisinnigen Grundsätzen gehabt, welche solches Zeug schrecklich verachteten einstweilen d. h. so lange man es nicht selbst hatte.

Er hatte darauf hin noch Anderes von Vater Zschokke gelesen, da dessen Schriften in einem Leseverein zufällig Gnade gefunden hatten, und an der Lieblichkeit und Anmuth derselben große Freude gehabt, freilich dazu dann immer gesagt: der gute Mann habe Lunte gerochen, aber wo es eigentlich brenne, das wisse er doch nicht. Nützliche Regeln hätte der Alte, hatte ihnen einmal ein behaartes Maul gesagt, aber von Ideen nicht die blasse Idee! Das hatte der gute Jakob so nachgeleiert, aber wenn man ihn gefragt, was für ein Unterschied zwischen Ideen und Regeln sei, ja du mein Gott, da wäre der Ochse am Berge gestanden. Es giebt Leute, ja Professoren, provisorische, ordentliche, ja selbst außerordentliche, welche dies auch nicht könnten, welche eben nicht Anderes sagen können, als was sie gehört, und zwar, was sie in Leipzig gehört, sagen sie Leipzigerisch und was sie in Berlin gehört, Berlinerisch, und was sie von Schleiermacher gehört, mit Schleiermacherischen Geberden, und anders können sie es nicht sagen. Wenn es ihr Leben kosten sollte, sie brächten es nicht ordentlich Berndeutsch zu Tage. Was also gelehrte, ja sogar provisorische Majestäten nicht können, wie sollte man es von Wanderburschen erwarten?

Nun, den Mann wollte er sehen, der so viel Gutes so

angenehm und faßlich zu sagen wußte, daß das Lesen seiner Schriften accurat war wie das Biertrinken vom besten. Es floß hinunter, man wußte nicht wie, man konnte, wenn man einmal angefangen, gar nicht mehr aufhören. Man zeigte ihm über die Aare hinüber sein Haus, kenntlich durch eine prächtige Trauerweide. Mit großem Respekt betrachtete er das Haus, in welchem solche Sachen geschrieben wurden, und es kam ihm fast wunderlich vor, daß das Haus ungefähr wie ein anderes Haus war und nichts Absonderliches hatte. Nun konnte er zu Hause wohl sagen, er hätte das Haus gesehen, aber wie würden sie erst aufpassen und Respekt vor ihm kriegen, wenn er sagen könnte, er hätte den Mann selbst gesehen. Aber wie machen, um dazu zu kommen? Man zeigte ihm ganz nahe dabei ein ander Haus, welches man Kirschgarten nannte, dort wohne Zschokkes Schwager in einem prächtigen Garten, dort habe man eine prächtige Aussicht, finde gutes Bier und sonst noch was, dort könnte er am leichtesten dazu kommen ihn zu sehen, besonders wenn schön Wetter sei.

Nun dort pflanzte sich Jacob auf die Lauer, accurat wie ein Jäger an des Waldes Saum, wenn die Sonne sinkt, der Thau die Blätter feuchtet, harret mit gespannter Büchse auf das arme Häschen, das mit munterm Satze ins Freie setzt, dann stille sitzt, die Ohren spitzt, und wenn nichts Verdächtiges ihm auffällt, lustig tanzt auf freier Wiese, bis die Büchse knallt und den Tod bringt, die Lust verjagt. Nun eine Büchse hatte Jakob nicht und so Arges nicht im Sinne, aber wie der Jäger kein Auge hat für den Sonnenuntergang, wie prächtig er auch sein mag, so hatte Jakob kein Auge für die Aussicht, wie herrlich sie auch ist. Vor dem, welcher Augen hat, liegt ein großer Theil und zwar der schönste des schönen Gaues der Aare mit seinen prächtigen Feldern und Schlössern, Himmel und Land säumen die großen Berge, die wohlbekannten und ehrenfesten, leider die modernen Wallfahrtsstätten der modernen Welt.

Jakob ging es wie dem Jäger, die Lauer ist nicht immer glücklich. Mehr als einmal mußte er wieder über die Aare, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Indessen nicht nachlassen gewinnt, wie das Sprüchwort sagt. Einmal sah er ihn, den Vater Zschokke, wirklich wie er leibt und lebt und ganz in der Nähe, und die Augen gingen dem Jakob noch einmal so weit auf und den Mund zuzumachen vergaß er ganz und gar. Es war ein großer Mann, sein hohes Alter trug er mit starken Schultern, und, Himmelsapperment, in dem Kopfe hat was Platz, dachte Jakob. Der Mann kam näher und näher gegen sie heran. Der wird denken, wir wollen was mit ihm, oder sieht, daß wir Deutsche sind, wird fragen wollen, wie gehts daheim? Und ganz bange ward es ihm und doch schlotterte er vor Freude, dann konnte er daheim sagen, er hätte mit dem Zschokke gesprochen, ganz vertraulich, ganz accurat so wie zwei Menschen zusammen sprechen. Noch drei Schritte und die Sache war richtig! Da stieß ihn sein Kamerad, der halt von dem Schlage war wie Jakob früher auch, an nichts Interesse nahm, als was ihn angenehm oder unangenehm berührte, heftig an, daß Jakob erschrocken herumfuhr, und als er herum war, faßte ihn der Kamerad beim Arme, zeigte dann auf einen Mann und sagte: Siehst den dort, das ist ein verfluchter Kerl, ein Hund, den man zu Pulver stoßen sollte! Unterdessen hatte Vater Zschokke nicht drei, sondern sechs Schritte gethan. Rund vorbei, hatte es geheißen. Da sagte Jakob bitter: Was geht mich der Kerl da an? hast du was mit ihm, so stampfe ihn meinethalb zu Pulver oder sprenge ihn mit Pulver in die Luft, es ist mir Wurst. Es geht dich auch an, so gut als mich, sagte der Kamerad. Es ist ein Pfaff, hat ein Buch gegen die Deutschen geschrieben, ein ganz verfluchtes, darin macht er die Deutschen runter schrecklich, lästert über die Freiheit und sagt: man sollte alle Freisinnigen bei den Beinen aufhängen zehn Fuß über den Boden und dann unter sie feuern nur langsam, und das Feuer solle man mit den freisinnigen

Büchern anmachen und mit den verfluchten Zeitungen. Das darf so ein Kerl schreiben hier in Aarau. Denk mal, was die Schweizer für dumme Kerls noch sind, daß sie so was noch schreiben lassen! Aber warten die nur, wenn mal wir Deutsche ans Ruder kommen, wollen wir den Schweizerkühen das Schreiben vertreiben.

Da sah Jakob eine kühne Gestalt mit einem trotzigen Gange und einem Kopfe, welchen schwer gewesen wäre zu zerstoßen, den man eher hätte brauchen können, um ein Stück Granit in einem Mörser zu zerstoßen. Unwillig frug Jakob: Wie heißt der Kerl, was für ein Buch hat er geschrieben und ists ein Deutscher? Nein, was denkst, wär's ein Deutscher, der hätte längst den Unterschied zwischen Aarwasser und Salzwasser zu kosten gekriegt. Es ist eine Schweizerkuh, heißt Fröhlich und ist ein Pfaff, sein Buch heißt der Deutsche Michel. Hab es aber nicht gelesen. Unsere Leute sagen, man dürfe es nicht lesen, es sei gar zu schlecht, und reden solle man gar nicht davon, dieweil es ein wüst Ding sei, ein ganz verfluchtes, und wenn man nicht davon rede, so werde es gar nicht bekannt. Mit Stillschweigen schlage man solch Zeug am besten todt. Drum sage auch niemand, daß ich dir was davon gesagt, aber sieh dir den Kerl noch einmal an, ist's nicht ein ganz verfluchter? Einstweilen scheint er am Stillschweigen noch nicht ersticken zu wollen, meinte Jakob. Warte nur, es wird schon kommen! antwortete der Kamerad.

Ob die beiden berühmten Männer daran gedacht, daß sie wie auf einer Bühne seien, ein Publikum hätten, welches sie beobachte und kritisire? Nein, das dachten sie nicht. Gottlob ist rechten Männern das Leben noch keine Schaubühne, auf welcher man so feine Schrittchen, so zierliche Geberden, so heldenkühne Mienen macht, so zärtliche Töne von sich giebt, als man auf- und anbringen kann, weil man weiß, daß unten in Parterre und Sperrsitzen Welche sind, welche das alles auffassen wie Hunde, welche kein eigen Vieh haben, sondern von

fremdem leben, von zugeworfenen Brocken, und die, was sie heute zugeworfen erhalten, morgen wieder von sich geben in kritischen Blättern, wo man dann zu lesen kriegt accurat wie man geräuspert und ausgespuckt und was man sonst von sich gegeben. Rechter Männer Wandel ist vor Gott in Ernst und Demuth, in Fröhlichkeit und Freundlichkeit nach Zeit und Ort. Rechter Männer Wandel ist kein Affenspiel! Nun hatte Jakob Zschokke gesehen und war glücklich, er suchte jetzt nach dem Buche, dem verfluchten, aber hier war er nicht glücklich, geliehen konnte er es nirgends kriegen, hingegen manch harten Vorwurf, wie er eine solche Schweinerei in die Hände nehmen möge.

Nach einigen Tagen pilgerte er gen Zürich. Als er dort war, ward er reuig, diesen Umweg gemacht zu haben und nicht gerade auf Basel gegangen zu sein. Es war ihm in Zürich alles unbekannt geworden, sein früherer Meister war verschollen, bekannte Wirthschaften waren eingegangen oder es fanden sich nicht mehr die gleichen Personen darin, nirgends kannte man ihn mehr. Nichts Bekanntes fand er wieder als den Geist unter den Gesellen, der war der gleiche geblieben, eher noch trotziger geworden. Es schien ihm, als werde er da gesteift und genährt und die armen Teufel seien ganz absonderlich in böser Gewalt.

Vom Gesellenhaus in Hottingen ist es bekanntlich nicht weit bis Neumünster, nur liegt eine unergründliche Kluft dazwischen, über welche viele, viele Beine nie kommen. Jakob hatte die Brücke über diese Kluft gefunden und traurig gedachte er, als er eines Abends auf dem Kirchhofe zu Neumünster saß, jener Nacht, wo er trunken an die Kirche gepocht um Mitternacht, und wie viel ihm erspart worden wäre, wenn er dem Brandenburger geglaubt und sich von ihm hätte leiten lassen. An einem Haar hatte sein Leben gehangen. Wie wäre es seiner Seele ergangen, wenn damals seine Seele von ihm genommen worden wäre? Er dankte Gott inbrünstig für sein

Leben, denn jetzt hoffte er seine Seele gerettet, dankte auch für alle die schweren Erfahrungen, die er überstanden, für die wunderbaren Führungen, durch welche er geläutert worden. Wie ein Räthsel war es ihm, daß er glücklich durch dieselben gekommen, es war ihm, wie es dem Krieger sein muß, wenn er in mörderischer Schlacht im heftigsten Feuer gestanden, in Haufen die Todten um ihn liegen, und er steht da unversehrt, von Kugeln und Klingen verschont. Er dankt Gott für das bewahrte Leben, er trauert um die, denen es genommen ward.

Jakob hatte gar Viele zu Grunde gehen sehen auf elende Weise durch eigene Schuld, Vater und Mutter erwarten sie umsonst daheim, sie kehren nicht wieder. Hatten so viel auf den Sohn gesetzt, hatten auf seine Rückkehr Hoffnungen gebaut, an seine Aussteuer gedacht, auf seine Hülfe gezählt bei wachsender Altersschwäche, hatten vielleicht schon ein Mädchen für ihn ausgesucht, ein rasches, fleißiges mit einem schönen Thaler Geld zum Anfange, aber er kehrt nimmer wieder. In fremder Erde modern seine Gebeine. Und wie Viele kehren nicht zurück und ihre Gebeine modern noch nicht in der Erde, aber ihre Seele modert, möchten wir sagen, in sündigem Leibe, mag nicht mehr heim, liebt weder Vater noch Mutter mehr, weder Heimath noch Vaterland, liebt nichts mehr als Laster und Sünde. Die Kraft, die in sich schlägt, den Entschluß aus der Seele schlägt: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn, die ist vertrocknet. — Und wie Viele kehren heim und große Freude ist daheim über den Sohn, der wieder gekommen! Die Mutter siedet und bratet, der Vater schickt nach Bier oder Wein, die Geschwister laufen in alle Häuser, bringen die fröhliche Kunde, der Bruder sei heimgekommen aus der Fremde. Aber nach einigen Tagen gehen die Geschwister zerstreut umher, die Mutter weint, der Vater seufzt, schlechten Kram hat der Bruder heimgebracht, einen Halunken, der zu nichts als zu allem Bösen taugt, den guten Bruder,

der ausgezogen war, den fraß die Sünde, das wilde Thier. Was heimkehrte war ein wildes wüstes Wesen, eine Pein für's Haus, ein Herzeleid für Vater und Mutter, so lange sie lebten. Konnte er dies Elend nirgends abwenden, nicht wenden diesen und jenen zum Besten, wie er selbst gewendet worden war, nicht so den wahren Dank bezeugen, gewinnen, was der Apostel Jakobus sagt: Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehret ihn, der soll wissen, daß, wer einen Sünder bekehret hat von dem Irrthume seines Weges, der wird desselben Seele vom Tode erretten und wird bedecken die Menge der Sünden.

Jakob fühlte es in seinem Gewissen, er sollte dies versuchen, sollte auf diese Weise die Buße bringen, welche durch Kathris Tod ihm geschenkt worden war. Freundlich ging dazu die Sonne unter, golden glitzerte der See, wunderschön blühte die Erde einer holden Jungfrau gleich in weißem Brautschmuck, einen goldenen Kranz auf dem Haupte. Offen war sein Herz dieser Herrlichkeit, schlug weich und warm, trank in vollen Zügen aus dem Becher des Friedens und der Versöhnung, und ein freudiger Wille glühte mehr und mehr in ihm auf, an seinen Brüdern zu vergelten, was Gott an ihm gethan. Mit Wehmuth erinnerte er sich der Zeit, wo er ein vergiftet Gemüth durch die Welt trug, wie er ein Aergerniß genommen an allem Schönen und Guten, böse ward, wenn ein Mensch was Schönes hatte, was Gutes that, sich ärgerte über jeden schönen Baum, zornig ward, wenn die Sonne schien, weil sie den reichen Bauern das Korn reifte, zornig, wenn es regnete, weil der Regen das Land der reichen Bauern tränkte, zornig über einen schönen Abend, weil die verfluchten Herren und Damen schön geputzt herumflackern könnten, zornig über einen schönen Morgen, weil die verfluchten Bauern die armen Teufel von Knechten wieder plagen könnten auf offenem Felde an heißer Sonne.

Was ein solch vergiftet Gemüth für Leiden bringt, das wußte Jakob aus Erfahrung, das fühlte er doppelt jetzt, wo er in vollen Zügen trank die Herrlichkeit Gottes und die Freude über sein Walten. Und wie herrlich wär's, mußte er immer denken, wenn ich meine armen Brüder heilen könnte von der böseſten aller Krankheiten, von dieser Vergiftung des Gemüthes, wo alles, alles bitter und schwarz ist, der Mensch nichts mehr ist, als ein großer, wüster, schwarzer Gallensack. So ein Arzt hätte er werden mögen und für jeden bereiten und ihm eingeben die kostbare Tinktur, welche das Gemüth ausputzt und ihm das Gefühl wieder giebt für Liebe, Güte, Gnade und es zum Frieden führt, der über allen Verstand geht. Er dachte sich das so schön, er war so glücklich im Gedanken es zu versuchen, es kam ihm so unendlich leicht vor, er glaubte, es brauche da weiter nichts als zu sagen, wie es ihm im Gemüthe sei, daß er sich alsbald aufmachte und Hottingen wieder suchte.

Aber so wie er Neumünster den Rücken kehrte, sank ihm der Muth, bei jedem Schritte kam ihm die Sache schwerer vor, und wie das Abendroth verglühte, erlosch in ihm der Glaube, daß er was über seine armen Brüder vermöchte. Er fühlte, daß dazu eine eigene Kraft nothwendig sei, daß das Bekehren einem Anfänger wie ihm nicht gegeben sei. Statt rechts hinauf bog er links hinunter der Stadt zu.

Dort an der schönen langen Straße der Limmat nach war ein Buchladen und nach üblicher Weise allerlei ausgelegt. Zum Zeitvertreib musterte Jakob Bilder und Titel, und da las er auf einem Buche: der Deutsche Michel. Das mußt du haben, sagte Jakob alsbald zu sich. Der Michel wird so ein Kerl sein, wie die Großmutter sie nicht leiden mag, so ein Esel wie ich, wie sie meinte, wenn sie sagte: Jakob, du bist ein Esel und bleibst ein Esel. Er kaufte das Ding, obgleich ihn das Geld fast reute, und als es sein war, sah er drein, und da reuete ihn das Geld erst, denn er sah lauter

Verse und von diesen war er von je nicht Liebhaber. Aber gekauft ist gekauft, und wenn ein Buchhändler einmal ein Stück Geld zwischen den Fingern hat, giebt er es nicht wieder heraus, es wäre ihm, als ginge Haut und Herz damit. Na, dachte Jakob, habe lange keine Medizin eingenommen, nicht abgeführt, kann es einmal mit den Versen probiren, vielleicht thun sie den gleichen Dienst, doch mit Vorsicht, denn morgen will ich fort, mag da nicht bleiben, mag da nicht Arbeit suchen.

Bei einem Schoppen Seewein zum Nachtrinken versuchte er die Medizin. Er fand sie aber bald ganz anders, als er gedacht, jedenfalls viel kräftiger als die dünne Brühe, welche er nachtrank. Er fand da nicht die gemeinen Esel, wie er gedacht und wie er auch einer gewesen, er fand da gezeichnet und geschildert mit Worten wie Pfeile und zweischneidende Schwerter eben die Verführer, eben die Apostel der verruchten Lehren, an welchen er so lange krank gelegen, welche sein Gemüth so verödet und verbittert hatten, eben die Blutsauger, welche sich nicht bloß vom Herzblut ihrer Brüder nährten wie die Vampyre, sondern vom Verderben der Seelen sich mästeten wie die Hyäne an vergrabenen Körpern. Er fand die gezeichnet, die sich da einschleichen mit süßen Geberden, die, waren sie einmal eingeschlichen, alsbald einen Packesel, der immer bei ihnen ist, gleich als wie bei hausirenden Juden, voll Laster abpackten, um sie eins nach dem andern an Mann zu bringen zu so hohen Preisen als möglich. Schlingel, welche schon der Apostel Paulus kannte, als er redete von Menschen, welche in die Häuser schleichen und die Weiblein gefangen führen, welche da mit Sünden beladen sind, immerdar lernen und nie zur Weisheit kommen; Schlingel, welche das Meer und das Trockene umziehen, Genossen werben, sie zu Kindern der Hölle machen, zweifältig mehr als sie sind; Schlingel, welche kein Haus haben und zum Dank für freundliche Aufnahme dem Gastfreund sein Haus anstecken möchten; Schlingel,

welche durch eigene Schuld die Heimath verloren und nun die ganze Welt anstecken möchten, damit niemand mehr eine Heimath habe; zuckersüße Schlingel, welche den Teufel im Leibe haben und derowegen jegliche Rolle spielen können, fromme, gleißende, zärtliche, schlüpfrige, bramarbasirende, musikalische, brummbärliche, kühne, schleichende, kurz jegliche Teufelsrolle, welche erdacht werden mag, sogar gelehrte, ja sogar neuhegelische zu spielen vermögen.

Jakob kannte sie wohl diese Bursche und was sie verübten an dem armen Volke und lange dünkte ihm, das Büchlein sei wahr, der Schnupftaback darin nicht zu scharf, aber den rechten Titel trüge es nicht, das seien keine Michel, die seien mehr als Michel. Wie er aber so recht darüber nachdachte, kam es ihm doch vor, der Titel könnte recht sein und all dieses Gesindel sei doch nichts als Michel und die Großmutter würde auch zu ihnen sagen: ihr seid Esel und bleibet Esel! Hohle Leute, die, wie man Gänse ausstopft mit allerlei Zeug, daß sie eine große Leber kriegen und tapfer saufen mögen, so mit allerlei Ideen stopfte aus Frankreich, daß sie auch eine große Leber kriegten und der Durst sie trieb von einem Land in das andere Land. Sie merkten nicht, woher sie diese Ideen hatten, meinten wahrscheinlich, sie hätten sie selbst erdacht oder geträumt, viele sagen, sie hätten sie mit der Muttermilch eingesogen, so dumm sind sie, merken nicht, wie dumm diese Ideen sind und gar nicht zu gebrauchen in der Welt, oder wenn man sie einmal einführen wollte in der Welt, das Eingericht nicht so lange hielte als das allerschlechteste Baumwollenzeug, welches bekanntlich oft auseinander fährt, wenn der Mond darauf scheinet, geschweige daß es die Sonne ertragen möchte. Liefen mit diesen angestopften Ideen in der Welt herum, klapperten damit wie die Klapperschlangen mit dem Schwanze und merkten nicht, die dummen Michel, welch Unheil sie anrichteten, wie sie sich nicht bloß verdächtig machten wie krätzige Leute, sondern sich selbst um's tägliche Brod, für welches sie nicht mehr beten

wollen, predigten. Wohl, wenn er recht nachdachte, so waren es wirklich Michel und zwar von der dümmern Sorte, Franzosenaffen, weltsche Papageien, welche erlernte Sprüche nachplapperten, ihre Gesichter fremdländisch zuschnitten und da herumliefen, sich für Deutsche ausgaben, für die wahren ächten Deutschen, und von wegen was? — von wegen dem weltschen Gesicht und Franzosenthum, welches sie im Leibe hatten und zuweilen auch am Leibe; Michel, welche, sobald ein anderer Blasbalg angesetzt wird und eine andere Hand ihre Leber stopft, alsbald pfeifen auf einem andern Loch, versteht sich immer grundsätzlich und mit Gesinnung, — ja Michel, welche sogar zu Judenaffen wurden, von Juden sich Schwernoth und Fleischeslust in den Leib blasen lassen und damit in der Welt herumlaufen unter Heulen und Zähneklappern, in Fressen und Saufen, an Zweckessen und mit Fackelzügen.

So dachte Jakob und machte sich am folgenden Morgen auf den Weg nach Basel. Er hätte kürzer gehen können, aber es stach ihn, seinem Meister, dem Rathsherrn, der nur den Lümmel gekannt hatte, den wahren Jakob zu zeigen.

Auf diesem Wege stand er viel Elend aus, der Erinnerungen halber, welche sich ihm allenthalben aufdrangen. Es beelendete ihn recht eigentlich, wenn er immer und immer wieder denken mußte: hier hast du den Lümmel gemacht und hier und hier und hier, und immer und immer wieder Gott danken mußte, daß man ihn nirgends wieder erkannte, und immer und immer an das üppige, frevelhafte Fechten und Betteln denken mußte und wie unser Herrgott es ihm eingetrieben, als er so bitter im Elend war, so schwere Noth ausstand und Thüren und Herzen ihm verschlossen waren. Ja das ist eine eigene Sache, so sich selbst nachzugehen wie ein Hund seinem Herrn und die Thüren zu riechen, in welche man eingetreten. Es sollte dies jeder von Zeit zu Zeit machen, es würde mancher der eigenen Nase zu lieb anders thun. Doch heimelte es ihn zuweilen, er genoß es aber im Stillen, suchte

keinen alten Bekannten, um Erinnerungen aufzufrischen, und keiner lief ihm an die Nase. Es war ihm, als ob er im wirklichen Pilgerland sei, wo niemand eine bleibende Stätte hat, sondern nach der Hirten Weise hin und her zieht und bald hier, bald dort sich niederläßt, wo die Weide gut, ein guter Trunk zu finden ist.

Von Rheinfelden weg bis zum Rothenhause rechnete er, aber eine ganz curiose Rechnung. Er rechnete und verglich, was er damals gedacht, geschwatzt, gehofft und was er erfahren und was er mitbrachte, dies stellte er zusammen und versuchte, die Bilanz zu machen. Damals hatte er nichts und ungeheuer viel. Er hatte nämlich nebst ungeheuer viel Gesinnung die Ansicht: die Welt sei ein Eierkuchen, welcher eben in der Pfanne gar gekocht und von welchem er ein prächtig Stück abkriegen werde, dieweil er zunächst am Anrichtloch stehe. Daneben war er eigentlich noch ein Lümmel, indessen im entschiedenen Fortschritt begriffen und zwar so gewaltig, daß ihn selbst seine Stiefel nicht mehr ertrugen, sondern am linken Fuß vornen geplatzt waren. Damals war es ein schöner Abend, aber weil denselben der Herrgott gemacht hatte, ästimirte er ihn gar nicht. Damals hatte er ihn noch nicht abgeschafft, den großen Gott, aber was derselbe that, nahm er hin, als hätte derselbe bloß seine Schuldigkeit gethan und noch schlecht dazu. Entweder achtete er sich desselben nicht oder er fluchte darüber wie ein Muttersöhnchen, dem seine zärtliche Mutter nichts mehr recht machen kann, das ihr den schönsten Braten, welchen sie ihm auftischt, als ein schlechtes Hundefressen hinter die Thüre wirft. Ferner besaß er eine ungeheure Liberalität, wünschte daneben Allen die Schwernoth an den Hals, welche besaßen, wornach ihn gelüstete, welche auch von dem Eierkuchen wollten, an den er die Hauptansprache zu haben glaubte.

Nun waren die Träume dahin, goldenes Abendroth säumte den Himmel nicht, keine Nebel schwebten an den Hügeln, es war ein heller klarer Morgen, wo jegliches Vöglein heller singt,

jeder Blutstropfen schneller springt. Neid und Haß waren verschwunden, hinter ihm lag eine trübe Zeit. Aber wie nach einem Prairiebrande junges Gras sproßt, die Wüste am schönsten wird, so blühte ihm aus der trüben Zeit herauf die Fülle von Erfahrungen, dazu hatte er Geld im Sack, Hoffnung gegründet nicht auf Staub, sondern durch das Bewußtsein eigener Tüchtigkeit in der Seele, und was die Hauptsache war, einen Gott im Herzen und zwar den rechten. Wohlgemuth wanderte er in den schönen Morgen hinein, er trug reiche Beute dem Rheine zu und das Bewußtsein in sich, daß seine Wanderjahre nicht verschwendet waren, daß der Herr ihn wohl an die Hölle geführt, aber auch wiederum heraus.

Beim Rothenhause erlabte er sich an einer Flasche Mönchensteiner, schritt dann rasch durch den Baslerhard. Es war ein eigener Zug, der ihm rasche Beine machte. Er wußte nicht, war es die deutsche Luft über den Rhein her, welche ihn zog unwillkürlich, das Sehnen nach der Heimath anblies in seinem Herzen zu stärkeren Flammen, war es bloß Neugierde, Basel wieder zu sehen und zu vergleichen den Eindruck, welchen Basel ihm beim Eingang machte mit dem, welchen er beim Ausgang empfing. Jetzt wußte er, daß die Schweiz nicht wie eine große Bratwurst oder ein dicker Eiszapfen vom Himmel hängt, daß sie ein schönes Land ist, voll der Herrlichkeit Gottes, aber auch mit dem Stempel der Sünde gezeichnet, voll Aufbegehrens statt voll Demuth, voll Ungenügens statt voll Dankes, voll Streit um nichts statt voll Frieden um Gottes und des Heilands willen: ein Land wie ein anderes, daß man darin des Teufels oder ein Kind Gottes werden kann, je nachdem die Geister sind, unter die man fällt.

Dreissigstes Kapitel.

Jakob hat Freude in Basel und findet einen Freund.

Endlich sah er sie, die rothen Thürme, welche ihm beim Einzug aufgefallen, sah die Stadt, gedrängt um die Thürme wie um die Henne die Küchlein. Diesseits der alten ehrwürdigen und ehrenfesten Stadt, was lag da so weiß und schimmernd im Felde? Dort war damals das Birsfeld gewesen mit einigen Dutzend Häusern und jetzt fast ein Feld voll Häuser! Das war doch das Birsfeld, was eigentlich Baseltrutz heißen sollte, aber gewaltig hatte es sich, seit er da gewesen, aufgebläht, war angeschwollen zu einem Städtchen. Es ist die neue Stadt, welche Basel Trotz bieten soll von der Landschaft aus, ja es ist eigentlich der große Laufgraben, den man näher und näher der alten Stadt auf die Haube rückt, von welchem aus der landschaftliche Geist den alten Baslergeist umspinnen, ertödten, Basel mit Leib und Seele erobern will. Glitzern thut die neue Stadt von weitem, ist man aber drin, sieht man, daß sie zumeist aus Dreck gebaut ist, schrecklich dünn die Wände, ein Schneider käme fast mit der Nadel durch, und schrecklich kalt soll im Winter das Wohnen in diesen Spinngeweben sein trotz allen Tapeten.

Ob von diesem dünnen Laufgraben aus die alte Stadt erobert werden wird? Ja wer weiß, da kömmt es eben nicht darauf an, ob die Häuser von Stein oder von Dreck sind, sondern wie die Herzen sind und was für ein Geist in denselben wohnt. Wohnt in denselben noch der alte fromme, ehrenfeste Baslergeist, welcher die Stadt groß und berühmt gemacht hat, so wird der Geist, welcher die Landschaft berüchtigt gemacht hat eine Zeit lang, lange nicht Meister, der windige, verzehrende Geist nicht Meister über den Geist, der von oben stammt und auferbaut. Aber sind nur noch die Hände

fromm, nicht mehr die Herzen, besteht bloß noch die Form und ist der Geist entwichen, sind die Seelen befleckt mit der Cholera des Geistes, dem sogenannten Zeitgeiste, schämt man sich des Evangeliums von Christus und kniet nieder bei jedem Phrasengeklingel der neumodischen Propheten wie Chorbuben bei dem Geklingel des heiligen Glöckleins, verachtet man den Herrgott und zieht vor einem bärtigen Gesicht nicht bloß den Hut ab, sondern schüchtern auch die Segel ein, läßt man von dem besonnenen Prüfen und nur das Beste Behalten, wirft sich in den trüben Strom des entschiedenen Fortschrittes, dann Adieu Basel! Mache deine Stadtgräben tiefer, die Mauern höher, schaffe neue Kanonen und sogar neue Käppi an, denn sonst bist du verloren, Baseltrutz überwältigt dich, du wirst erst Neugenf, und was du später noch alles wirst, das wird dich dann Gott lehren. Ists wohl von Gott geordnet, daß allenthalben auf Erden das Solide dem Modernen, der Fels dem Sande weichen soll!

Etwas von diesem, doch nicht alles dachte Jakob, als er durch die neue der alten Stadt zumarschirte, sich vorher sorglich säuberte, wie es einem ehrbaren Gesellen, der nicht als schmutziger Lümmel sich brüstet, wohl ansteht, ehe er zu dem ehrenfesten Thore einging. Er trat nicht in seinem alten Kostorte ab, ging auch nicht den großen Weg durch die Freie Straße, sondern hinten ab, wie man in Bern sagt, über den Münsterplatz den Rheinsprung hinunter und kehrte, wenn wir nicht irren, beim Schiffe ein. Er wollte nicht Arbeit, wollte den alten Meister, den alten Zopf, besuchen, den neuen Jakob ihm vorstellen und dann weiter ziehen, denn den Zug nach heim fühlte er bei jedem Schritte stärker. Er hatte da ein recht gut Essen. In Basel ißt man nicht schlecht, wenn es nicht Freischießen ist, auch nicht unbillig ißt man, wenn es nicht Freischießen ist, man ißt eine Cotelette unter einem Gulden und eine Kaffeetasse voll Kartoffel kosten keine

Schweizerfranken. Aber wunderlich tönte ihm das Gerede um die Ohren, er glaubte in Zürich zu sein und nicht in Basel.

Sein Essen war eher zu Ende als das Gerede; er dachte, draußen auf der Rheinbrücke sei es erquicklicher. Draußen auf der Brücke fesselte ihn der Anblick wieder unwillkürlich, er wußte lange nicht, was ihn so ergriff. Endlich fühlte er, es war die gewaltige Kraft, welche stätig, schön in gewaltiger Gelassenheit, aber in sichtbarer Unwiderstehlichkeit dahinfließt, unbekümmert um alles Menschengerede, ungehindert vom menschlichen Getriebe, es war eine sichtbare Gotteskraft, welche allen menschlichen Kräften zu Diensten steht, aber auch über alle menschlichen Kräfte geht, und wenn sie im Zorne erbrauset, alles Menschenwerk zermalmt. Es ist eine lebendige Predigt den Baslern, ein Prediger, sie mögen ihn auf vier Jahre wählen, die Basler, oder lebenslänglich, welcher nie verstummt, welcher lange ihre Frömmigkeit gespeiset und getränket. Gehn zu Basel die Ohren zu für solche Predigten, dann wehe Basel, es wird Sidon und Tyrus erträglicher ergehen an jenem Tage, denn wer Ohren hat und wem gepredigt wird und er hört die Predigt nicht, der wird mit doppelten Streichen geschlagen werden.

Wie er so dastand und staunte und die Macht daher rauschen sah unwiderstehlich und unaufhörlich in immer gleicher Macht und Kraft, wenn sie verschwunden schien, immer wieder kam und er so recht klein und demüthig sich fühlte, da leuchteten ihm plötzlich, als wären sie aus dem Rheine heraufgestiegen, zwei dunkle Augen ins Gesicht. Er zuckte zusammen unwillkürlich, denn es waren des Brandenburgers Augen, welche ihm zum dritten Male erschienen in bedeutungsvollen Augenblicken, so gleichsam an Lebensbrücken, unter denen die Wasser schwollen und rauschten. Bist's oder bist's nicht? frug er. Bin's, sagte Jakob, und bot ernst und bewegt ihm die Hand. Und das Fieber ist, wie es scheint, aus Leib und Geist, frug der Brandenburger mit leuchtendem Auge. Aus

Leib und Geist, Gottlob, erwiderte Jakob mit festem Blick. Wo treffe ich dich? frug der Andere. Ich muß an die Arbeit und bin pünktlich. Im Schiff, sagte Jakob, bin ich eingekehrt, kömmst nach dem Feierabend? Freilich, sagte der Brandenburger, Punkt sieben stelle ich mich ein. Das war Jakob ein seltsam Zusammentreffen jetzt auf der Rheinbrücke, einmal am Zürichersee und einmal an der Rhone.

Er machte sich auf nach dem Werkplatze oder der Werkstätte seines ehemaligen Meisters, er wußte, daß derselbe gewöhnlich zu dieser Zeit sich vorfand. Derselbe kannte ihn ebenfalls nicht, als er sich ihm vorstellte und wunderte sich nicht wenig, als er in dem saubern, anständigen Burschen den ungehobelten aufbegehrischen Lümmel wiederfand, den er einmal fortgejagt hatte. Auch Jakob wunderte sich über die Freundlichkeit, mit welcher ihn der Rathsherr behandelte, fast wie Seinesgleichen, und mit welcher Theilnahme er Stücke aus seinen Erlebnissen vernahm. Begreiflich so alles auf einmal sagt man einem Rathsherrn nicht. Jakob begriff, daß man mit Menschen, wie er ehemals auch einer war, gar nicht freundlich umgehen kann, sie zehn Schritte vom Leibe halten muß. Solche Menschen mißbrauchen jedes gute Wort oder deuten es mit Mißtrauen und geberden sich desto schnöder. Ein viel beschäftigter Meister, der die Gesellen noch dazu nicht an seinem eigenen Tische hat, kann mit Erziehung und pädagogischen Künsten sich wenig befassen, er muß die Gesellen nehmen wie sie kommen, sie behandeln wie sie sind, und thut er dies mit Verstand, so ist es alles, was man von ihm fordern kann.

Der Rathsherr drückte Jakob seine Freude aus, daß die Wanderjahre gut bei ihm angeschlagen hätten, frug nach seinen Plänen, wollte ihm Arbeit geben, kurz behandelte Jakob so, daß es ihm im Herzen wohl that. Das Hochgefühl der Ebenbürtigkeit regte sich in ihm, er fühlte, der Rathsherr sehe in ihm den zukünftigen Meister und Zunftgenossen und rede

mit ihm, als ob er es schon wäre. Dies ist ein Gefühl, welches erlaubt ist, es ist das Ehrgefühl des Handwerkers, welches nicht ausarten darf in Stolz und Hochmuth, ihn aber begleiten soll bis ins Grab. Wie der Ritter seine Ehre wahren, seinen Schild unbefleckt erhalten, sich ritterlich betragen muß, wenn er in Ehren sterben will, so soll auch der Meister seine Ehre wahren, als ein ehrenfester Meister, in wahrer Ehrenhaftigkeit und Treue leben und sterben, darum muß er sich als Meister fühlen sein Lebenlang.

In großer Freudigkeit fand ihn der Brandenburger, und als derselbe den Grund vernommen, sagte er: Siehst nun den Grund, warum so viele Gesellen über Stolz und Hochmuth klagen, bei ihnen selbst liegt die Schuld. Man kann sie nicht ehren, nicht mit ihnen sich abgeben, wenn man sich nicht beschmutzen will. Es giebt wohl hochmüthige Leute, aber es giebt noch mehr schlechte Leute, welche in der Ehrenhaftigkeit und Verständigkeit weit unter Null stehen, wo also der Fehler, daß man sie vom Leibe hält, an ihnen liegt. Es haben diese Klagen viel Aehnlichkeit mit den Klagen über den Luxus der Reichen. Ach Gott, wie viel Unverstand ist nicht in der Welt! Ueber diesen Luxus schimpft man, schimpft, wenn sie in Kutschen fahren, schimpft, wenn sie Bediente halten, Fisch und Braten essen nach Belieben und schön gekleidet herumspazieren. Aber was sollen sie mit ihrem Gelde machen? Es in Haufen legen, vergraben, außer Lands schicken? Darüber schimpft man ja eben, über die Kapitalien in todten Händen, über das Geizen und Schaben, daß alles auf einen Haufen müsse. Sollen sie es vertheilen, die Thüren offen halten, Bettler speisen, kleiden, tränken, Gutes thun mit vollen Händen? Darüber schimpft man ja eben, daß Unwürdige das Beste erhielten, schlechtes Volk erhalten werde, darum eben hebt man ja reiche Klöster auf, weil sie Schmarotzerpflanzen und das Volk faul und dumm erhalten. Sollen sie das Volk arbeiten lassen, Kutschen machen lassen, Häuser bauen,

Brunnen graben lassen, dem Bauer schöne Pferde, dem Fischer gute Fische, dem Jäger fette Rehe abkaufen, Schneider und Putzmacherinnen in Bewegung setzen, den Handel durch großen Verbrauch in vielen Artikeln schwunghaft erhalten? Bewahre, darüber wird ja eben geschimpft, daß die Reichen so viel Geld verbrauchten, so großen Luxus trieben mit Kutschen, Fischen, Pferden, Champagner, Hauben und Röcken, daß sie das arme Volk beständig quälten mit Arbeit, meinten, es könne nicht auch essen ohne zu arbeiten, es für ein Sklavenvolk hielten, welches sechs bis acht Stunden arbeiten solle, die Himmelhunde, die verfluchten! Was sollen sie machen am Ende mit dem Gelde, es fressen wie die Pferde das Heu? Nein, erst dann würde geschrien und geflucht werden! Sie sollen es vertheilen an einige hundert Hungerleider, welche nicht Bettler sein wollen, nicht arbeiten mögen, nicht arbeiten können, nichts sind, gar nichts, aber Brüder von Königen und Fürsten sein, in Hermelin an der Sonne liegen, mit Austern und Hammelfleisch sich füttern, mit Champagner und Schnaps sich tränken lassen möchten. Die Hunde! Du kennst sie und ich auch. Doch von was Anderm. Wie ging es dir, Jakob? erzähle.

Der Brandenburger freute sich der Erzählung und wünschte, daß es Allen so ergehen möchte, auch wenn einige kalte Seebäder wirklich genommen werden müßten. Er bedauerte sehr, daß er Jakob im Spital zu Genf hätte verlassen müssen. Ein Schuft, den er gewarnt, habe ihn als Rädelsführer angegeben zum Dank, wie er ihn schon mehrmals erfahren. Bei der summarischen Justiz, welche bei solchen Anlässen geübt werde, habe man sich nicht mit langen Untersuchungen abgequält, sondern sie halt sammt und sonders den See hinunter spedirt. Er sei bis Basel gekommen und habe da eine schöne Anstellung gefunden. Ein vernünftiger Mann habe ihm auch einmal Gehör gegeben zufällig und alsbald sich seiner angenommen. Solche durch und durch vom Gesinnungsfieber und dem ent-

schiedenen Fortschrittstaumel curirte Leute habe man in Basel nöthig und zwar in allen Zweigen des Gewerbes, habe der Mann gesagt. Im Dünkel der Macht achte man sich durchaus nicht der Gesinnung der Menschen, welche man aufnehme, den Einfluß ihrer Denkweise schätze man gar nichts. Wenn sie die gehörigen Stunden schafften, der Meister Gewinn von ihnen hätte, so sei ihm alles recht daneben. Daß von ihnen geistige Einwirkungen ausgehen könnten, daran denke man gar nicht, und sage es Einer, schüttle man verächtlich den Zopf. Das sei im höchsten Grade unklug, denn man dürfe keinen Feind verachten, am allerwenigsten eine einreißende Gesinnung oder Denkweise. Wassertropfen höhlten einen Stein aus, man könne denken, was Ansichten und zwar lockende und reizende, mit aller Beharrlichkeit und allem Nachdruck verbreitet und immer und immer wiederholt, am Ende für Wirkungen auf das im Allgemeinen grundsatzlose Volk haben müßten. Wenn man die Gewissen nicht schärfe, sondern mit aller Gleichgültigkeit zusehe, wie durch die wüsten zersetzenden Lehren allmählig jede Scheu und jedes bessere Gefühl im Volke aufgelöst, dem Thiere die Ketten abgenommen würden, so könne man das Ende voraussehen. Dann müsse man ja nicht glauben, all dieses saubere Gerede bleibe nur bei des Volkes Hefe. Wie das Grundwasser durch Bohrlöcher nicht bloß quelle bis auf der Erde Oberfläche, sondern spritze hoch in die Luft hinauf, so steige, was in des Volkes Kopf sich festsetze, in die Häuser, die Mägde trügen es aus der Mezg heim, wenn die Weiber zur Bauche kämen, so brächten sie es in ihren großen Krügen mit, die Hausknechte hingen es den Kindern an und Handlungsdiener schmuggelten es bei zarten Töchtern ein. Ja er sei überzeugt, es steige noch höher, und was man in Eckensteiners Bierhaus, bei Silbernagel, ja beim Käsmerian schwatze, werde bald, wenn es so fortgehe, widerhallen an den Wänden des Rathhauses, accurat wie in Bern, wo auf dem Rathhause nur wiedergekaut wird, was im Wirths-

hause zum Bären vorgekaut werde, und daß auf den Kanzeln gepredigt werde, was man in Zimmermanns Kneipe zum Bier brülle, dazu bahne man bereits die Wege und zuletzt werde es zu Basel auch nicht besser gehen, wenn man dem Pferde nicht zum Auge sehe. Wie nun die politische Propaganda, die alles zerstörende Bande mit ihren geheimen Obern, ihre Missionäre und Sendboten in jedem Bierhause, Dirnen im Solde hätte, accurat wie die russische Diplomatie schöne Damen, so müßte dafür gesorgt werden, daß die Gesellen auch was Anderes und Besseres hörten. Gar viele hätten den Sinn dafür, aber aus Mangel an Gelegenheit fielen sie in die schlechtesten Hände. Aehnliches habe man früher gefühlt und wegen mangelnder Bildung für Schulen gesorgt, aber diese nicht vor vergiftendem Sinne gehütet, vor den Wölfen im Schafspelze, und über das Wissen gehe Glauben und Willen. Bessern Glauben, einen höheren Willen zu erhalten und zu pflanzen, das sei dringliche Noth, aber so viele Meister hätten leider aus Mangel an eigenem Glauben weder Augen für diese Noth, noch Sinn dafür ihr abzuhelfen.

Diese Hülfe sei vor allem in den Gesellen selbst zu suchen. Gesellen, welche durch Erfahrung zu Einsicht und Weisheit gekommen, müsse man in die Menge stellen, die könnten erzählen, wo Barthlome den Most hole. Tüchtige Gesellen würden weitaus am leichtesten Glauben finden, einen Anhaltspunkt bilden für jüngere, einen Damm aufwerfen gegen das einreißende Verderben, den Weg bahnen zu geistiger Rettung der dem Verderben zugeführten Gesellenwelt, die man vergifte, um durch sie die ganze Gesellschaft zu vergiften, statt daß aus dieser jungen Welt eine muntere gesunde Kraft der Gesellschaft zuströmen sollte, um sie fort und fort zu erfrischen und fruchtbringend zu erhalten. So müsse eingewirkt werden, Opfer müßten die Meister bringen, Geist müsse mit Geist bezwungen werden, böse Geister durch gute, mit Polizeiverboten sei da nicht geholfen, so wenig als mit Gleichgültigkeit und

Ignoriren. So lange dies die Meister nicht begriffen, nur sich kümmerten um den größtmöglichen Gewinn aus dem Geschäfte, so lange hätten immer bösere Geister über die Gesellen Macht, es wachse der Krebsschaden immer tiefer dem Herzen zu.

So hat der Basler Meister zu mir gesprochen, erzählte der Brandenburger, und hat mich angestellt, daß ich zufrieden sein kann, behandelt mich mit Manier, wie ein Mann den Mann behandeln soll. Ich stehe aber auch in böser unangenehmer Arbeit, ärger als ein Heidenbote unter den Heiden. Ich werde mit Mißtrauen angesehen, als Spion verschrien, wie ein räudiger Hund geflohen und habe es nur meiner guten Faust zu danken, daß das Ding nicht weiter geht. Es herrscht da ein Zwang, eine tyrannische Macht bereits, ärger könnte sie in China nicht sein. Wenn schon Einer oder der Andere sich gerne zu mir ließe, so darf er nicht aus Furcht vor den Andern, es ist im Kleinen wie im Großen, was Trumpf ist, ist Trumpf, und wer was Anderes will, muß einen harten Kopf und langen Athem haben. Indessen habe ich Muth und Glauben nicht verloren, ich habe mir wenigstens Platz gemacht, es sitzt hier und da schon Einer näher zu mir hin oder geht mit mir, wenn wir auf dem Wege uns treffen. Sind einmal unserer ein Dutzend tüchtige erfahrne Bursche mit Gott und Muth im Herzen, so wird das anders, dann sind wir schon eine Macht, und wo eine Macht ist, da schließt man sich ihr an, sucht Schirm und Schutz in ihrem Schatten. Wenn du dableiben wolltest, so kämest du mir wie vom Himmel herab, du hättest gerade die nöthige Schule durchgemacht und alles noch so recht brühwarm im Leibe, daß du es auch so recht warm den Andern eingeben könntest. Das müßte wirken!

Jakob gab der Sache Beifall, er wußte selbst am besten, wie abhängig ein Mensch von der Luft ist, welche ihn umgiebt, aber bleiben wollte er nicht. Er sagte dem Brandenburger, wie es ihn heimziehe zur Großmutter, wie es ihm bange sei,

ob sie noch lebe oder gestorben sei, und schreiben möge er doch nicht; habe er so lange gewartet damit, so wolle er jetzt auch die paar Tage oder Wochen noch warten. Er könne ihm nicht sagen, wie wehmüthig es ihn mache, sagte er, wenn er denke, wie die Großmutter die Jahre zugebracht haben werde, und doch werde es ihr niemand angesehen haben als der liebe Gott. Er habe die Großmutter nicht begriffen, sie sei ihm gewesen wie einem Kinde eine Nuß in harter, doppelter Schaale, vom Kern hat es keinen Begriff, weil es ihn weder gesehen noch gekostet. Nun so weit von ihr, brächen ihm diese Schaalen auf, er sehe den Kern, er fühle sogar, was dieser fühle und wie es ihm zu Muthe sei. Er müsse, er möge wollen oder nicht, nicht bloß an die Großmutter denken, sondern mit ihr leben. Er erwache mit ihr des Morgens und höre, was sie bete, höre, wie inbrünstig sie flehe, daß, wenn er todt sei, Gott ihm doch gnädig sein möchte und es ansehen, daß er gewißlich nicht aus Bosheit gefehlt, sondern nur aus Dummheit, die habe er von seiner Mutter geerbt gehabt und sie ihm durchaus nicht abgewöhnen können. Anderer Fehler solle er ihm nicht anrechnen, sondern der Genugthuung Christi, der doch wohl auch für ihren armen Jakobli gestorben sein werde, gedenken. Lebe er aber noch, so solle der liebe Vater im Himmel mit ihm machen, was er gut finde, er wisse am besten, was ihm gut sei. Sehen möchte sie ihn gerne noch, aber gebessert, den Sohn seiner Väter, damit sie im Frieden hinfahren könne, und wenn sie in den Himmel käme und die Väter fragten: Hanne, wo hast du den Jungen? sie sagen könne: Unten in der Werkstätte schafft er, ein frommer und guter Meister. Und wenn es ungebessert sein muß, o lieber Gott! dann gieb mir eine Ruthe scharf und zäh, daß ich meine Pflicht noch üben kann, so lange mein Arm sich noch rühren mag. Doch wie du willst und nicht wie ich will. Dann sehe ich sie die Augen wischen, aufstehn, ihren Geschäften nachgehen, kein Mensch sieht ihr an, was sie im Herzen trägt. Tapfer wie ein Kriegs-

held ficht sie mit der Welt. Fragt sie jemand nach dem Großsohn, so sagt sie: Er strolchet in der Welt herum wie Andere auch, wo weiß ich nicht, allweg läuft er nicht weiter als Gottes Arm reicht, was will ich mehr! Und wenn dann ein Armer kömmt und bittet um eine Gabe, so schneidet sie ein Stück Brod ab, daß man einen Türken damit todt schlagen könnte und denkt an den Jakob und bittet, daß Gott auch an ihn denken möchte in der Fremde und es ihm nicht fehlen lassen an dem, was der Leib bedarf. Und wenn ein Handwerksgeselle anklopft, so fragt sie nach Bericht, wärmt Suppe und kocht ein gut Gericht und bittet Gott, daß er solche Gutthat dem Jakob zu gut kommen lassen möchte, und fragt dann verblümt nach mir. Aber was der Kerl auch flunkern mag, wie lieb ich ihr bin, merkt er nicht. Und ehe sie niedergeht, sieht sie noch die Felleisen an, bittet dann Gott, daß er mich bewahren möchte vor schlechten Gesellen und Dirnen, vor dem Tod und vor dem Teufel, und selten eine Nacht wohl wird vergehen, daß ich ihr nicht vorkomme im Traume. Sieh, dies sehe ich als eine Mahnung an, darum muß ich heim, habe keine ruhige Stunde mehr, bis ich die Mühle wieder klappern höre, an der ich vorbei muß, ehe ich in unser Dörfchen komme. Aber es ist noch weit und noch gar manchen Tag wird es gehen, bis ich dort bin.

Nimm die Eisenbahn, kaum bist du abgesessen, bist du an einer neuen Station angelangt, kaum hast du an einem Teller Suppe gerochen, geht es weiter, kannst für eine ganze Mahlzeit bezahlen. Kannst nicht vom Geruch leben, so raste über den andern Tag, bist doch im Hui daheim. Darum bleibe noch einen Tag hier, kannst mir wenigstens den Gefallen thun, hier und dort, bei Käsmerian z. B., vielleicht auch auf dem Birsfelde und anderwärts was von deinen Erlebnissen zu erzählen, man weiß nie, was so was nützt. Die Säemänner müssen säen alleweil, der Acker liegt immer bereit, die guten Stunden giebt Gott, aber sagt es dem Menschen

nicht, wann er sie macht, der Mensch soll jede Stunde nehmen für eine gute, so sprach der Brandenburger.

Jakob machte Einwendungen gegen die Eisenbahnen und gegen das Bleiben. Er fürchtete sich vor der dämonischen Macht, welche die Menschen dahinführt accurat wie der Teufel die armen Seelen der Hölle zu, ohne daß sie was daran mehr machen können, wenn das Ding einmal im Lauf ist. Er hatte viel von Unglück gehört, schrecklichen Dingen, wie man verbrennen könne, wie man könne gesotten werden noch ganz anders als Krebse gesotten werden, wie man könne in die Luft gesprengt werden, daß man sein Lebtag nicht mehr zu Boden komme, so hoch hinauf. Im Waadtlande hatte er erzählen hören, ein solcher Zug sei einmal ausgerissen, ganz ab der Kette gekommen und davon gefahren. Am grünen Vorgebirge habe man ihn noch gesehen, seither aber nichts mehr davon erfahren, bloß Arago, der berühmte Pariser Sterngucker, welcher die Kometen allezeit entdeckt, wenn die Lumpensammler mit Fingern darnach zeigen, wollte ihn am hintersten Mond des Jupiters haben vorbeisausen sehen. Jakob glaubte es nun freilich nicht, es machte bloß Eindruck auf ihn, im Waadtlande hatte es aber viel Glauben gefunden, die Waadtländer sind ein sehr gläubiges Volk, in solchen Dingen nämlich.

Nun der Brandenburger nahm Jakob die Furcht, zeigte sich ihm wohlbehalten und stattlich, obgleich er mehr als hundertmal auf dem Unthier gefahren war. Er ließ sich auch bewegen, einen Tag da zu bleiben, so recht gründlich blau zu machen und den Gesellen zu predigen des Morgens beim Käsmerian, des Mittags beim Silbernagel, des Abends beim literarischen Bier des Eckenstein, zwischen durch wo man Verlaufene fand, draußen auf dem Birsfeld oder drinnen im Schützenhaus oder in der Spalenvorstadt.

Aber als der Tag um war und um ein bischen sich zu räuchern und gesunde Luft zu fassen die Beiden auf der Rheinbrücke standen, da schlug Jakob die Hände zusammen und

sagte: Aber, Bruder Brandenburger, was willst du hier, komm mit nach Deutschland, wir wollen gemeinsam was versuchen, da unten ist's doch immer besser als hier. Da bin ich mit dir einen ganzen Tag herum gelaufen, habe erzählt, berichtet und Punktum die Wahrheit, daß auch kein Düpflein daran fehlt, und was kömmt heraus? Ich habe einen wunderlichen Kopf voll getrunken und Alle haben mich mehr oder weniger ausgelacht, von allem, was ich sagte, kein Düpflein geglaubt, waren so oft bereit, ihre Gläser mir an den Kopf zu werfen als oft versuchtes Mittel gegen das Lügen. Ich muß sagen, ich war oft drauf und dran das Stuhlbein abzudrehen, den Burschen ihre Bosheit in den Schädel hinein zu schlagen. Unter solchem Volke was willst du? da ist Hopfen und Malz verloren, haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nichts, einen Verstand und der begreift nichts. Eher wirst du aus einem Schweineschwanz Kühmilch ziehen, ehe du solchem Volk Verstand und sogar Glauben beibringst.

Jakob, Jakob, bedenke, sagte der Brandenburger, wenn auch unser Herrgott so leicht den Glauben an dich verloren und an dir verzweifelt wäre, wie du an Andern verzweifeln willst, was meinst du, was wäre aus dir geworden, wo moderten jetzt deine Gebeine? Unglücklich ist es allerdings, daß es Leute giebt, welchen es rein unmöglich ist, eine Wahrheit zu glauben, welchen alle Wahrheit als Lüge erscheint, so wie es Leute giebt, welche den Himmel gelb sehen statt blau, denen das Süße bitter vorkommt, welche nur Lügen glauben können und je gröbere desto lieber, ungefähr so wie du vorhin eine von den Waadtländern angeführt hast. Aber solche Leute giebt es leider zu Tausenden, ein unselig Volk des Abgrundes, Futter für die Schulmeister des Zeitgeistes, die Sendlinge des Abgrundes. Einen heillosern Zustand kann es wirklich nicht geben als so verkehrten Geistes zu sein, daß die Lüge Wahrheit scheint, die Wahrheit Lüge. Diesem Zustand ist bloß der zu vergleichen, wo man Haß für Liebe nimmt,

Liebe für Haß, die Treue des Vaters mißkennt, heuchlerischem Schmeicheln des Erbfeindes traut. In solchen Zustand gerathen ganze Geschlechter, ganze Klassen von Menschen, so wie Einzelne. Der einzige Trost dabei ist, daß er bei Einzelnen und ganzen Klassen vorübergeht, das haben wir ja beide erfahren. Und wer diese Erfahrung gemacht hat, dessen Pflicht ist es, den Uebergang bei Andern aus der Finsterniß zum Licht zu beschleunigen. Daß du heim willst, begreife ich, ich habe aber niemand daheim und bleibe hier, und ist auch das Wirken wenig, so ist doch das Wollen mein und dieses wird Gott auch ansehen. Du aber kannst daheim auch das Deine thun, kannst warnen und erzählen, wie es geht in der Welt, kannst mir zusenden, was bei dir durchgeht. Freilich werden es Wenige sein, welche gleich den Glauben haben, nicht durch Erfahrungen curirt und zum Glauben gebracht sein wollen.

Einunddreissigstes Kapitel.

Jakob kehrt heim mit Ehren und wie die Großmutter sich freut.

Allweg mit Beben setzte sich Jakob am folgenden Morgen auf die Eisenbahn, und als sie zu surren und zu schnurren begann, der Boden unter ihm dahin flog, da klopfte ihm das Herz und es war ihm wirklich, als müßte der Zug Flügel kriegen und gen Himmel fahren. Indessen dauerte das Bangen nicht lange, machte dem Behagen Platz und dem Wohlgefallen, Städte und Dörfer an sich vorbeifliegen und im Rücken Platz nehmen zu sehen. Als er nach wenig Stunden dreißig im Rücken hatte, da erschrack er ordentlich, im Hui war er am Ziele, daheim, wußte, ob die Großmutter lebe

oder gestorben sei. Wie sehr man sich auch nach einem Ziele gesehnt, wenn es Einem so plötzlich auf den Leib gerückt wird, kann man doch unwillkürlich darob erschrecken und unwillkürlich macht man Halt, macht langsam die letzten Schritte.

So that auch Jakob. Der raschen Fahrt legte er zu mehreren Malen einen Hemmschuh unter, weilte Stunden, halbe Tage bald hier, bald dort, schaute sich die Dinge an, schaute sich um unter den Menschen. Wenn er sich dann wieder zu einer neuen Fahrt einsetzte und zehn, zwanzig Stunden Wegs, an welchen er sich Tage müde gelaufen hätte, flogen in eben so viel Stunden ihm unter den Füßen weg, er wußte nicht wie, so drängte sich ihm der Gedanke auf: ob nicht die Eisenbahnen viel schuld seien an den Schwindeleien der Zeit. Ehedem war es ein mühsam Wandern, viel Schweiß vergießen, viel Staub verschlucken, viel leiden an müden Beinen mußte man, ehe man des Abends absitzen konnte in der Herberge, dann war aber auch das Ruhen süß, und diese Ruhe glich die Ungleichheit aus zwischen dem Fahrenden und zu Fuße Gehenden, denn diese Süßigkeit der Ruhe wird nur im Schweiße seines Angesichts errungen. So nahm man auch das Leben, begriff, der Tag sei zum Schaffen da, der Abend zum Ruhen, nahm ein mühsames Schaffen als eine Nothwendigkeit, freute sich dessen, was man zurückgelegt, wie der Wanderer über zurückgelegte Stunden. Was man mit harter Mühe erworben, hielt man auch fest und hoch in Ehren und das war's, was dem Handwerk den goldenen Boden gab, in den Herzen ein christliches Genügen erhielt, den Neid vertrieb, die Haushaltungen ehrbar machte und die Menschen ehrenwerth und tüchtig zu allem Guten.

Jetzt setzt man sich auf eine Eisenbahn wohlfeil, was man am Zehren erspart, zahlt fast das Fahren, kriegt keine müden Beine mehr, ist am Ziele, ehe man es denkt, und Reiche und Arme accurat gleich schnell, es ist bloß der kleine Unter-

schied noch, daß die Einen etwas weicher sitzen und etwas mehr zahlen, aber auch dieser wird sicherlich noch ausgeglichen werden. Es sind diese Eisenbahnen ein ungeheurer Schritt in der Gleichstellung aller Menschen, und von Eisenbahnen weg muß man nicht das Sehnen ins Leben hinüber tragen, diese Gleichstellung in allen Verhältnissen zu vermitteln? Warum soll der junge Mensch von vornen anfangen mit wenigem, sich hart plagen um weniges, vieles aber entbehren, sparen für Tage, von denen er nicht weiß, ob sie je kommen werden, schaffen und müde werden für einen Andern, der es sich behagen läßt, soll langsam im Schweiße seines Angesichtes vorwärts steuern, wo Tag und Tag verrinnt, die zurückgelegte Strecke aber kaum ersichtlich ist? Warum nicht auch wie auf einer Eisenbahn, ein rascher Zug und die Sache ist fertig? Rührt nicht daher das Schnappen und Haschen, die Sucht, mit einem Wurf für das ganze Leben zu sorgen, die Ungeduld, welche am Ziele sein will, ehe man zur Reise angesetzt, welche vorfrißt, wie der Schweizer sagt, was man in Jahren erst zu erarbeiten gedenkt, genießen will beim Anfang des Alters Beute, die Frucht eines fleißigen tüchtigen Lebens? Daher das Scheuen aller Mühe, das Ungenügen bei ehrlichem Lohn, der Haß gegen die, welche das Roß nicht beim Schwanze wollen zäumen lassen, der Neid wegen jedem Bissen, den ein Anderer in den Mund stößt oder mit leichterer Mühe erhalten hat, als ihnen ihre Bissen kosten? Daher die gleichmachende Richtung der Zeit, wo man nicht einmal mehr den Unterschied im Werthe der Arbeit anerkennen will, sondern bloß den Aufwand der rohen Kraft berechnet, welcher zu einer Arbeit verbraucht wurde, wo der Steinbrecher seine Arbeit höher schätzt als die des Bildhauers, der Töpfer besser bezahlt sein will als der Maler, der Schulmeister um größerer Anstrengung der Lungen willen größere Ansprüche auf Besoldung macht als Professoren an einer Hochschule und zwar nicht etwa bloß provisorische, sondern sogar ordentliche?

So mußte Jakob immer denken und besonders wenn er

daran dachte, er sollte nun die durchgesausten Meilen zu Fuße wieder zurückmessen. Es schauderte ihn ordentlich den Rücken auf, wenn er sich vorstellte, er müsse morgen das Felleisen aufnehmen und wieder daran hin. Das Wandern war ihm in der letzten Zeit durchaus nicht beschwerlich gewesen, im Gegentheil, und jetzt nach wenig Tagen war er so verwöhnt, daß er mit Grausen daran dachte, wie schnell eine Gewohnheit komme über einen Menschen, wie schnell über Einen kommen könne das Grausen vor Anstrengung und Arbeit. Ob luftigem Fahren und schwerem Denken kam Jakob, ehe er sich umsah, auf die letzte Station, wo er die Eisenbahn verlassen mußte, um heimzukommen.

Am Orte war er bekannt, es heimelte ihn eigens und fast wäre er dem ersten besten Menschen um den Hals gefallen und hätte ihn abgeküßt. Doch hielt er sich, wollte warten, bis jemand ihn erkenne, aber das geschah nicht, als einen wildfremden Menschen behandelte man ihn. Es war auch ganz natürlich. Er war als ein Junge ausmarschirt, als Mann kam er wieder, war um mehrere Zoll gewachsen, viel dicker geworden, hatte mächtigen Bart gekriegt und eine dunkle Haut, wie die Frühlingssonne alle Backen färbt, welche sich ihr aussetzen. Keine Seele dachte daran, daß das der Jakob sei, von welchem die Großmutter gesagt: Du bist ein Esel und bleibst ein Esel. Als Jakob dies merkte, hielt er mit Gewalt an sich, that fremd, behielt sein Incognito, hütete sich auch vor allen verdächtigen Fragen, durch welche man sich so leicht verräth. Fragen ist eine schwere Kunst, wird selten verstanden, sehr oft nicht einmal von Professoren. Er nahm sein Felleisen auf nnd machte sich bangen Herzens auf den Weg, und je weiter er ging, desto höher schwoll es ihm auf, desto schwerer ward es ihm. Und doch wollte er nicht fragen, ob die Großmutter noch lebe, wollte wie ein Fremder thun bis zum Häuschen. Er hatte viel hundertmal sich es ausgedacht, auf welche Manier er heimkommen wolle und wie das gehen werde, wenn man endlich

darüber komme, daß er der Jakob sei. Nun dachte er an keine Künste und Späße mehr, zum Häuschen wollte er gehen und die Großmutter suchen, wie es dann ihm und ihr sein werde, wenn er sie noch finde, das wußte er.

Als er endlich sein Dörfchen wieder sah, saß er nieder und weinte, aber er wußte es nicht. An seiner Seele gingen die Wege vorüber, durch die ihn Gott geführt; jetzt am Ziele dankte er inbrünstig und aus Herzensgrund der väterlichen Hand, die ihn gezüchtigt und dem Vater, der ihn so sehr geliebet. Er hatte Ursache dazu. Welcher Geselle hätte sie nicht, der nach Jahren heimkehrt aus der Fremde und zwar mit reicher Beute? Kehrt ein Schiff heim dem reichen Kaufherrn mit kostbarem Gut beladen über's wilde Meer her unversehrt und wohlbehalten, so dankt derselbe, wenn er nämlich nicht die moderne Bildung im Leibe hat, wohl auch seinem Gott, daß er es geführt durch Sandbänke und Klippen und den Wellen geboten, daß sie es sicher ließen. Nun aber, wenn ein Bursche heimkömmt nach Jahren mit Gott im Herzen, in der Seele die Weisheit, die Quintessenz der Erfahrungen, in den Gliedern die volle Handwerkstüchtigkeit, da möchten wir wohl fragen, wo ist das Schiff, sei es von welcher Sorte es wolle, von welcher Nation es wolle, ein Ostindienfahrer oder wäre es selbst das erste und reichste aller Schiffe, welche je von Mexiko nach Spanien gefahren — welches so reiche Beute heimgebracht hat, als ein Bursche, der Tüchtigkeit in den Gliedern, Weisheit in der Seele und über beiden Gott heimbringt? Ja, Kaufmann, hättest du alle Silberflotten, welche je über das Meer gefahren, in deinen Gewölben und hättest weder Weisheit in der Seele, noch Gott im Herzen, so wärest du ein armer Tropf gegen jenen Burschen, welcher sein Felleisen auf dem Rücken hat, aber auch Gott im Herzen. Und was hilft es dir, du armer Tropf, wenn du auch die Schätze der Welt hast und hast in deiner Seele nichts, im Herzen nichts, hast

nichts in dir, als viele Würmer und noch mehr Gelüste? Und was ist das Meer gegen die Fremde? Das Meer hat Wellen und Klippen, Sandbänke und Seeräuber, elendiglich kann der Mensch ums Leben kommen. Die Fremde aber, was hat die alles? Nicht bloß Meere, sondern Wasser von allen Arten, hat Gründe und Schlünde, wo der Mensch um's Leben kommen kann auf die jämmerlichste Weise. Dann geht nicht bloß der Teufel alleine umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge, es fahren Legionen Höllengeister herum und suchen um Leib und Seele zu bringen den Menschen. Darum geziemt es dem, der glücklich gerettet aus der Fremde heimkehrt und mit reicher Beute noch, zu beten und zu danken dem, dessen Auge über ihm gewacht, dessen Angesicht man nicht entflieht, stiege man gen Himmel oder bettete man sich im Grabe, dessen Hand jeden geleitet und würde er die Flügel der Morgenröthe nehmen und fliehen an des Meeres äußerste Gränzen.

Langsam, leise, wie die Mutter an die Wiege des Kindes tritt, wenn sie sehen will, ob es wache oder schlafe, schritt Jakob der Großmutter Häuschen zu. Es war Feierabend, die Straße war belebt, die Einen gingen Geschäften nach, Andere saßen vor den Häusern. Freundlich grüßte er, man dankte, sah ihm verwundert nach, aber niemand erkannte ihn. Da stand es endlich vor ihm, das wohlbekannte Häuschen, zugemacht war die Thüre, niemand sichtbar um dasselbe. Aengstlich pochte Jakob das Herz, er durfte nicht klopfen, es war ihm, als würde weit her eine Stimme rufen: Gieb dir nicht Mühe, hier wohnt niemand mehr, das Häuschen steht leer! Er suchte durch die Fensterchen zu gucken. Da schien ihm eine Gestalt am Tische zu sitzen, und die Gestalt schien ihm der Großmutter Gestalt. Gerade so saß sie, wenn sie in der Bibel las. Da kam ihm Trost in's Herz, er faßte Muth und klopfte, denn so gerade hineingehen, wie ehedem der Jakob und sagen, guten Abend Großmutter! wollte er doch nicht,

sondern sehen, ob sie ihn kenne oder nicht. Gespannt horchte er auf das Oeffnen der innern Thüre, das Klappern von der Großmutter Schuhen, aber stille blieb es drinnen. Er klopfte wieder, horchte wieder, stille blieb es wieder. Er klopfte zum drittenmal, und ängstlicher kann der nicht draußen stehen, der pocht an des Himmels Thüre und sie will sich nicht öffnen, stille bleibt es drinnen, als Jakob stand vor dem verschlossenen Häuschen, in welchem sich niemand regen wollte. Da pochte er hart zum viertenmal, da regte es sich drinnen, die innere Thüre ging auf, Schuhe klapperten, es rasselte an der äußern Thüre, sie öffnete sich ein wenig, in der Spalte stand die Großmutter mit der Brille auf der Nase und unwilligem Gesichte. Scharf sah sie ihn an, seiner Rede gewärtig, plötzlich riß sie die Brille ab und rief: Jakob, Jakob! bists oder bists nicht? Mein Gott, wie gut du bist! Um den Hals fiel sie dem geliebten Kinde, ließ ihrer Liebe freien Lauf, wie Jakob es nie erlebt hatte. Endlich führte sie ihn mit freudetrunkenen Augen ins Stübchen, ihr geübter Blick hatte alsbald erkannt, daß der Jakob nicht wiederkehre als Vagabund und Bettler, sondern als ehrenwerther Bursche, gereift zum ehrenfesten Meister. Als Jakob in das Stübchen trat, war die Kammerthüre offen, unwillkürlich warf er einen Blick hinein, sah dort die drei Felleisen hängen uud daneben das vierte, und alsbald erkannte er es als das seine, welches in Genf ihm verschwunden war.

Erstaunt stand er still und frug: Um Gott, Großmutter, wie kömmt dies hieher? Sollst es erfahren, aber jetzt sitz nieder und wart, sprach sie. In ihrer alten Rührigkeit bereitete sie ihm einen Imbiß sammt einem guten Trunk. Da nimm und labe dich. Wie es mit dem Felleisen kam, will ich dir sagen, großen Kummer und Verdruß hat es mir gemacht. Deine dummen Briefe machten mir Kummer, ich betete viel für dich, daß Gott auf bessere Wege dich führe. Nachher bekam ich keine Briefe mehr, das machte mir weiter keinen

Kummer, ich dachte, besser keine als so dumme, und wenn ich inbrünstig bete, so werde unser Herrgott nicht weit von dir sein. So ging es lange, da kam im letzten Herbste zu deinem Lehrmeister ein Bursche und suchte Arbeit. Der Alte erkennt, daß das Felleisen, welches er auf seinem Rücken trug, das deine sei, ist dumm genug und schreit auf: Du mein Gott, das ist ja das Felleisen vom Jakob, was wird die Großmutter sagen, wenn das Felleisen ohne den Jungen wiederkömmt! Der Schuft riecht gleich Lunte, es war einer von den Abgeriebenen, welche zu allen Streichen fix sind, und sagt alsbald, wie er froh sei, daß man sogleich es erkannt habe, nun sei er doch sicher, daß man ihn für keinen Betrüger halten werde. Er habe eben den Auftrag von dir erhalten, es mir zu bringen sammt den letzten Grüßen. Wie es nun kam, daß er in aller Eile bei deinem Lehrmeister viel herauslockte oder ob er dich wirklich kannte, ich weiß es nicht, allein er wußte mir dich ganz natürlich zu machen, daß ich immer seufzen mußte, blieb er denn immer der gleiche Esel! Er erzählte mir, wie du statt dem Handwerk obzuliegen für die Freiheit und die Rechte der Menschheit gelebt, so daß ich immer denken mußte, was ging das dumme Zeug den Esel an? Aber dann wußte er es recht rührend zu machen, wie er dich verwundet aus einer großen Schlacht getragen, wo du ein Held gewesen seist für die Freiheit und die Religion, dieweil man dich zu einem Jesuiten habe machen wollen. Da habest du ihm gesagt: Nimm mein Felleisen, bringe es der Großmutter, sage ihr, ich sei groß gestorben, und sei du ihr Sohn; darauf seiest du gestorben, und lange habe er bei dir trostlos geweint, und habe dich ehrlich begraben wollen, da aber seien die Feinde über sie gekommen und er habe rasch das Felleisen genommen, um seinen Auftrag auszurichten, jetzt sei er da damit, und wenn es das Leben gekostet, er hätte ihn ausgerichtet, denn er hätte dich schrecklich lieb gehabt, ihr seied accurat wie natürliche Brüder gewesen. Dabei schluchzte dann der Hund, daß

Steine breiweich wurden. Und ich dumme Alte glaubte das Zeug, nahm ihn auf ins Haus, wollte als Sohn ihn halten. Da that der Kerl erst spröde, ließ es sich endlich gefallen, ließ aber alsbald seine Hörner so hervor, daß er mich ins Grab oder auf die Gasse gebracht hätte. Er hudelte ganze Wochen, ich sollte nur Geld schaffen, und schaffte ich es nicht, that er wie ein Ungethüm, behandelte mich als seinen Schuhwisch. Da faßte ich mich kurz: Auftrag hin, Auftrag her, dachte ich, entweder hat der Kerl gelogen oder der Jakob war ein Esel, als er ihn gab. Mich geht er nichts an, dummerweise in die Grube bringen lasse ich mich nicht. Als er einmal trunken heim kam, daß er nicht stehen konnte, nahm ich einen Stock, jagte ihn von der Thüre weg und warf ihm seinen Bündel nach, das Felleisen behielt ich. Er spectakelte grimmig, aber die Nachbarn halfen mir und endlich war er froh, mit ganzen Knochen fortzukommen.

Hinterher hatten ihm Alle den Betrüger angesehen, aber mich nicht betrüben wollen. Hintendrein, als ich selbst den Verstand gekriegt, gingen plötzlich Allen die Mäuler auf, hielt ihnen nicht viel darauf. Wie er fort war, kam mir alles vor wie Lug und Trug, und immer mehr stellte sich mir der Glaube fest, du lebtest noch und meine Augen würden dich noch einmal schauen. Ich betete fleißig und wartete getrost auf dich, denn es ward mir nach jedem Gebete leichter ums Herz. So war es mir auch vorhin, es war mir, als sähe ich dich im Buche hinter jedem Blatte, darum konnte ich nicht aufhören, nicht aufstehen, ich hörte dein Klopfen wohl. Und als ich es endlich that, aber unwillig, da standest du draußen und Gott Lob und Dank, weder als Bettler noch Vagabund, sondern als ehrlicher Leute Kind, mit einem Felleisen, wenn schon mit einem von der ältern Sorte, und bist gewachsen in die Länge und in die Breite und siehst mir aus wie ein Mensch und nicht wie ein Lümmel.

Als nun die Großmutter fertig war mit Nöthigen und

Erzählen und Jakob mit dem Essen, kam an ihn das Erzählen. Er that es kurz, aber aufrichtig, die Großmutter streute bündige Glossen dazwischen, seufzte zuweilen und schloß Jakobs Erzählung mit den Worten: Gott Lob und Dank, daß du wieder heim bist! Was doch so ein Mensch ausstehen kann, wenn Gott mit ihm ist, und jemand ist, der für ihn betet, wenn er es selbst nicht thut, und wie sich ihm alles zum Besten wendet! Und daß du kein Mädel mitgebracht, ist mir lieb und dir gut. Daß du die Kathri gewollt, war recht, aber lieb hätte ich die nie gehabt, es war ein dumm Mensch, hätte sich sonst nicht so an einen Esel gehängt. Die Eiseli möchte ich einmal sehen und ihr danken, daß sie dich wieder zur Religion gebracht und nicht zum Manne genommen, dein Lebtag wärest du vor dieser der dumme Jakob geblieben und fremde Meistersfrauen taugen selten viel.

Aber du mein Gott, wenn ich gewußt hätte, wie so ganz du vom Glauben gekommen, ich wäre dir nachgelaufen, hätte es barfuß sein müssen, hätt dich bei den Ohren heimgeführt. Aber lieb muß der liebe Gott uns haben, mich und dich, daß er aus so großem Elend dich heimgeführt hat und nicht als einen Bettler, sondern als ehrlicher Leute Kind. Die Welt wird wieder neu, aber der alte Gott bleibt der gleiche, und für die verlornen Söhne hat er immer noch das alte gute Herz. Lob und Ehre gebührt ihm und die sollst du ihm bringen dein Lebenlang. Jetzt sterbe ich gerne, ich fahre im Frieden hin. Wenn ich zu den Alten komme und sie fragen mich: Hanne, was macht der Jakob? dann kann ich fröhlich sagen: Gott sei Lob und Ehre, Preis und Dank, er führte ihn in die Hölle und wieder hinaus, als ehrenwerther Bursche kam er heim, als ehrenfester Meister schafft er jetzt, wo ihr geschafft, und, so Gott will, kömmt er seiner Zeit auch dahin, wo ihr seid, in Gottes Freude und Herrlichkeit.

So sprach die Großmutter bewegt und reichte dem Jakob die Hand. Sie hatte ihr Tagewerk auf Erden vollbracht, das

machte sie glücklich und weich, wie Jakob sie nie gesehen hatte. Noch an demselben Abend mußte er einen fünften Nagel einschlagen, neben den vier andern sein alt Felleisen aufhängen, und die Großmutter hatte an demselben so viel Freude, als vor Zeiten eine Rittersfrau an einem Schilde, welchen ihr Sohn als königliches Ehrengeschenk oder als Preis aus einem Turniere in die väterlichen Hallen brachte. Selbe Nacht schlief die gute Frau wenig, aber die Schlaflosigkeit plagte sie nicht, süße Freude füllte ihre Seele, sie genoß den Vorgeschmack der Seligkeit.

Eben so süß war der folgende Morgen und zwar für beide. Wer kennt es nicht, das unbeschreibliche Wonnegefühl, wenn man jemand wieder hat, den man verloren glaubte und der nun wieder gefunden ist? da weiß man es, wie man sich über ein Kind mehr freuen kann als über neun und neunzig andere. Aber ists nicht auch süß, daheim zu sein, die Heimath wieder ergriffen zu haben, nun ruhen und weilen zu können unter sicherm Obdach, am folgenden Morgen nicht auf die Straße zu müssen, nicht wissend, wo man am Abend sein Haupt niederlegt? Auch dies ist ein Vorgeschmack des Himmels. Es sehnt sich unser Geist nach einem Festen und Bleibenden, nach einer Heimath, wo kein Wandern, kein Wechsel mehr ist, wo man nicht mehr Pilger und Fremdling ist, sondern Bürger im von Gott erbauten Reiche. Heil Allen, welche jenseits die wahre Heimath suchen und diesseits ein freundlich Heim finden mit dem Vorgeschmack des Jenseitigen. Möchten Alle, die wandern gehen, heimkehren christlich und ehrenwerth, diesseits eine freundliche Stätte finden, Pfand und Siegel der festen und bleibenden im Himmel!

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

L. D.

[illegible] gf

Mil

22.7.22		
19.II.24		
12.XII		
28.8.38		
14. Jan. 1943		
31. 1. 52		
21.2.52		
16. 7. 53		
23. 9. 53		